

VERÖFFENTLICHUNGEN DES
BRANDENBURGISCHEN LANDESHAUPTARCHIVS

BAND 75

Veronica Kölling (Bearb.) und Klaus Neitmann (Hrsg.)

„Man bleibt eben immer *der Flüchtling*.“

Eine Quellenedition zur Flucht und Vertreibung
aus dem Kreis Arnswalde 1945–1947



Berliner
Wissenschafts-Verlag

„Man bleibt eben immer *der Flüchtling.*“

**VERÖFFENTLICHUNGEN DES
BRANDENBURGISCHEN LANDESHAUPTARCHIVS**

Begründet von Friedrich Beck

Herausgegeben von Mario Glauert

BAND 75

Veronica Kölling (Bearb.) und Klaus Neitmann (Hrsg.)

„Man bleibt eben immer *der Flüchtling*.“

Eine Quellenedition zur Flucht und Vertreibung aus
dem Kreis Arnswalde 1945–1947



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist unzulässig und strafbar.

© 2020 BWV | BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG GmbH,
Behaimstraße 25, 10585 Berlin,
E-Mail: bwv@bwv-verlag.de, Internet: <http://www.bwv-verlag.de>

Umschlagabbildung: Treck von Kriegsgefangenen am 4.2.1945 in Reetz.
Aufnahme von Werner Carow. Quelle: Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX892.

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Gedruckt auf holzfreiem, chlor- und säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany.

ISBN Print 978-3-8305-5009-9
ISBN E-Book 978-3-8305-4182-0

<https://doi.org/10.35998/9783830541820>

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Grundlagen und Ziele der Quellenedition	1
1.2. Die Kämpfe um den Kreis und die Stadt Arnswalde im Frühjahr 1945	4
1.3. Arnswalder Flüchtlinge in Dänemark	10
1.4. Verschleppung und Vertreibung aus dem Kreis Arnswalde, Neuanfang im Nachkriegsdeutschland	14
1.5. Zeitleiste: Arnswalde im Jahr 1945	15
2. Bürgermeister Dr. Wilhelm Tuchows Schilderung der Kämpfe und Räumung von Arnswalde	19
2.1. Brief an Landesrat Schultze-Plotzius	20
2.2. Ostdokumentationsbericht	25
2.3. Brief an Fritz Mörke über den 14.–16.2.1945	38
2.4. Brief an Fritz Mörke über den 16.–21.2.1945	41
3. Superintendent Georg Gramlows Erlebnisse im eingeschlossenen Arnswalde	47
4. Generalmajor Hans Voigts Bericht über die Kämpfe um Arnswalde	61
4.1. Auszug aus „Die Kämpfe um und in Arnswalde“	61
4.2. Ostdokumentationsbericht: „Die Kämpfe um den 'Festen Platz' Arnswalde 29. Januar–21. Februar 1945“	63
5. Reinhold Schulz' Evakuierung nach Anklam und Flucht über die Ostsee	83
6. Traute Rühlmanns Flucht von Arnswalde nach Dänemark	93
7. Emil Pracejus' Flucht, Rückkehr und Vertreibung aus Arnswalde	107
8. Leo Lotzkats Flucht und Verschleppung aus Zühlsdorf	119
9. Dora Münchs Evakuierung aus Reetz und Erlebnisse während der Besatzungszeit	131
10. G. Timmann über Krankenpflege unter sowjetischer und polnischer Verwaltung	137
11. Die sowjetische Besatzungszeit im Kreis Arnswalde	149

11.1. Verschleppungen und Evakuierungen	149
11.2. Verwaltung der Städte und Orte	151
11.3. Der Umgang mit der deutschen Bevölkerung	151
11.4. Sowjetische Vergehen in nationalsozialistischer Propaganda	155
12. Leben unter polnischer Verwaltung	157
12.1. Übergabe der Verwaltung an Polen	157
12.2. Arbeits- und Gesundheitsbedingungen	158
12.3. Zusammenleben von Deutschen und Polen	159
13. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung	161
13.1. Ausweisungen im Juli 1945	161
13.2. Ausweisungen zwischen Spätsommer 1945 und 1947	164
13.3. Überblick über die Ausweisungen aus den Orten im Kreis Arnswalde	165
14. Neuanfang in Westdeutschland : Werner Riepes Briefe an Elfriede Gehrke	167
15. Anhang	211
15.1. Abkürzungsverzeichnis	211
15.2. Literatur- und Quellenverzeichnis	212
15.2.1. Literatur	212
15.2.2. Archivalische Quellen	215
15.2.2.1. Archiv der Stiftung Brandenburg, Fürstenwalde	215
15.2.2.2. Bundesarchiv (Ostdokumentation), Bayreuth	218
15.2.3. Persönliche Auskünfte	220
15.3. Findbuch	222
15.3.1. Bestandsgeschichte und Bestandsbearbeitung	224
15.3.2. Nachtrag vom 19. Dezember 2019	228
15.3.3. Verzeichnung der Archivalien	229
15.3.3.1. Architektur und allgemeine Ansichten	229
15.3.3.2. Kultur, Sport und Vereinswesen	245
15.3.3.3. Schulwesen und Bildung	246
15.3.3.4. Religionen	248
15.3.3.5. Wehrwesen, Militär	249
15.3.3.6. Wirtschaft	251

Inhaltsverzeichnis	VII
15.3.3.7. Verwaltung, Behörden, Presse	258
15.3.3.8. Personen	260
15.3.3.9. Flucht und Vertreibung	270
15.3.3.10. Sonstiges	274
15.3.4. Ortsindex Findbuch	277
Personenregister	279
Ortsregister	285
Bildanhang	293

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all den Menschen bedanken, die mir bei der Entstehung dieser Publikation mit Rat, Tat und Motivation beiseite gestanden haben. Allen voran sei Prof. Dr. Klaus Neitmann genannt, ohne den dieses Vorhaben nicht möglich gewesen wäre. Seine fachliche Expertise, ideelle und materielle Unterstützung waren mir unverzichtbar.

Ich bedanke mich bei den Mitarbeitern des Bundesarchivs und der Stiftung Brandenburg für die Bereitstellung von Unterlagen aus ihren Archiven sowie bei allen Menschen, die mir Unterlagen aus ihrem Privatbesitz zur Verfügung gestellt oder mir Kontakte zu Zeitzeugen vermittelt haben, insbesondere bei Günter Tuchow und Jochen Ullrich.

Weiterhin geht mein herzlicher Dank an Eszter Takács für ihre Ratschläge und emotionale Unterstützung sowie an meinen Vater, Waldemar Kölling, der meine wissenschaftliche Neugierde von klein auf gefördert hat.

Berlin, 17. Mai 2020

Veronica Kölling

Zum Geleit

Das vorliegende Werk verdankt seine Entstehung einem archivischen Anliegen, und es verfolgt einen archivischen Zweck. Das Brandenburgische Landeshauptarchiv in Potsdam und die Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde sind seit knapp zwei Jahrzehnten durch den gemeinsamen Gegenstand ihrer Interessen eng miteinander verbunden. Die Stiftung verfolgt die Aufgabe, Kulturgüter aus und über „Ostbrandenburg“, das hier als das ehemals brandenburgische, 1945 Polen zugesprochene Gebiet östlich von Oder und Neiße verstanden wird, zu sammeln, zu erschließen und für die öffentliche Benutzung bereitzustellen sowie dadurch Geschichte und Kultur dieser Region einem breiten Publikum zu vermitteln. Dabei besteht der Fürstenwalder Bestand aus Archiv-, Bibliotheks- und Museumsgut, das in den Jahrzehnten nach 1945 vornehmlich in den Kreisen der Vertriebenen zur Erinnerung an die verlorene Heimat zusammengetragen worden ist. Das Landeshauptarchiv verwahrt in seinen Magazinen eine reichhaltige, aus Urkunden, Amtsbüchern, Akten und Karten bestehende Überlieferung zu Ostbrandenburg von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, von den Jahrzehnten, in denen die askanischen Markgrafen von Brandenburg die Gebiete der später so genannten Neumark und des Landes Sternberg (nördlich bzw. südlich der Warthe) im Rahmen der deutschen Ostsiedlung und des hochmittelalterlichen Landesausbaues erwarben (bzw. die wettinischen Markgrafen der Niederlausitz ihre Herrschaft nach Osten über Oder und Neiße hinaus ausdehnten), bis zum Jahr 1945, bis zum Untergang des deutschen Ostens. Und das Landeshauptarchiv hat wiederholt und andauernd erhebliche Anstrengungen unternommen, um seine ostbrandenburgischen Bestände besser zu erschließen und der landesgeschichtlichen Forschung unter günstigen Bedingungen zur Auswertung bereitzustellen. Aus der Kooperation beider Seiten, auf die zurückzuführen ist, dass der Direktor des Brandenburgischen Landeshauptarchivs von Anfang an dem Wissenschaftlichen Beirat der Stiftung Brandenburg angehört, ist, um hier nur ein Beispiel zu erwähnen, der 2015 herausgegebene Sammelband „Landesherr, Adel und Städte in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Neumark“ erwachsen, der die Ergebnisse einer von beiden Partnern gemeinsam durchgeführten zweiteiligen Tagung ausbreitet und damit die Absicht verfolgt, die in Deutschland danieder liegende geschichtswissenschaftliche Forschung zur neumärkischen Geschichte zu beleben und anzuregen.

Es versteht sich von selbst, dass die Aufmerksamkeit des unterzeichnenden Archivdirektors dem ostbrandenburgischen Archivgut galt (und gilt), um das sich Vertriebene nach 1945 gekümmert haben, um die in ihren Kreisen vor oder nach 1945 entstandenen Unterlagen „privater“ Herkunft, denn in ihnen spiegeln sich ihre Schicksale in der alten Heimat, auf der Flucht und Vertreibung 1945 ff. und in den ersten Nachkriegsjahren, der Wiederaufbau eines neuen Daseins im Westen Deutschlands und ihre Bemühungen um ihre Erinnerungsarbeit an Ostbrandenburg wider. Es gehört zu den erstrangigen Aufgaben eines (brandenburgischen) Landesarchivars, dass er sich um die dauerhafte Sicherung einer archiwürdigen Überlieferung, die von den wechselvollen Geschicken seines Landes zeugt,

sorgt, sei es, dass sie in (brandenburgischen) Landesbehörden und -institutionen, sei es, dass sie außerhalb der Landesverwaltung in gesellschaftlichen Gruppen und Vereinigungen angefallen ist. Seine Neugier wird dabei besonders geweckt, wenn der Erhalt eines nicht-staatlichen Quellenfundus gefährdet ist, was augenblicklich für viele in Vertriebenengemeinschaften vorhandenen Zeugnisse gilt. In Zeiten, in denen die letzten Angehörigen der „Erlebnisgeneration“ auf Grund ihres Lebensalters ihre kulturelle Tätigkeit fortzuführen nicht mehr in der Lage sind, in denen ihre Heimatkreisgemeinschaften allmählich aussterben, kommt es darauf an, das bislang von ihnen erfasste und betreute Kulturgut, insbesondere das Archivgut vor dem drohenden Untergang zu bewahren, es stattdessen für die Zukunft unter unbefristeten sicheren Bedingungen bereitzuhalten. Die Stiftung Brandenburg mit ihrem Haus Brandenburg hat daher in jüngerer Vergangenheit in zunehmendem Maße solches Archivgut (wie auch Bibliotheks- und Museumsgut) übernommen und steht damit zugleich vor der Herausforderung, es nach fachwissenschaftlichen Prinzipien so zu bearbeiten, wie es etwa die archivischen Standards verlangen, damit es überhaupt von der Forschung angemessen genutzt und ausgewertet werden kann. In den Erörterungen, die der Unterzeichnende im Frühjahr 2015 mit dem Kurator der Stiftung, Karl Christoph von Stünzner-Karbe, über die grundsätzliche Problematik anstellte, mit dem Ziel, ein vom Landeshauptarchiv unterstütztes und begleitetes archivisches Pilotprojekt zu bestimmen, kamen die ihr ein Jahr zuvor geschenkweise überlassenen Sammlung des Heimatkreises Arnswalde zur Sprache. Deren erste nähere Sichtung hatte ergeben, dass die vorhandenen unikalen Quellen die Geschichte der Stadt und des Kreises Arnswalde im 20. Jahrhundert so beleuchteten, wie es aus den Beständen anderer Archive nicht möglich war, bzw. dass sie solche in ansehnlichem Umfang ergänzten. Zugleich war festgestellt worden, dass das vorliegende Verzeichnis mit ihrer unsystematischen und unpräzisen Beschreibung der Unterlagen den gezielten Zugang zu ihnen zumindest sehr erschwerte, wenn nicht gar verhinderte. Beide Seiten kamen daher überein, die Arnswalder Sammlung entsprechend ihrer inhaltlichen Aussagekraft zu bewerten und die archivwürdigen Teile zu ermitteln, sie intensiv zu verzeichnen und zu ordnen und in einem (analog und elektronisch erarbeiteten) Findbuch systematisch darzubieten. Diese Arbeit ist von Veronica Kölling, die sich bereits längere Zeit zuvor mit den Beständen des Hauses Brandenburg vertraut gemacht und Teile davon bearbeitet hatte, dank der Förderung durch den Heimatkreis Arnswalde und das Brandenburgische Landeshauptarchiv 2015 und 2016 geleistet worden. Ihr Ergebnis, die nach archivwissenschaftlichen Grundsätzen durchgeführte Formierung und Erschließung des Archivgutbestandes „Heimatkreis Arnswalde“, ist in dem im Anhang abgedruckten Findbuch greifbar und benutzbar.

Brandenburgisches Landeshauptarchiv und Stiftung Brandenburg bzw. Herausgeber und Bearbeiterin waren sich von vornherein darüber einig, dass es darüber hinaus noch eines zusätzlichen Vorhabens bedurfte, um den historischen Gehalt der Überlieferung der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung bewusst zu machen und um die Verwendbarkeit des Materials für künftige geschichtswissenschaftliche Forschungen unter Beweis zu stellen. Sie entschieden sich, sobald die Fortschritte der Verzeichnung hinreichende Klarheit über die inhaltlichen Schwerpunkte geschaffen hatte, dafür, eine Quellenedition zu Flucht und Vertreibung aus der Stadt und dem Kreis Arnswalde 1945 anzustreben: Auf

der Grundlage der erstmals in Fürstenwalde erfassten Quellen wie andernorts bereits aufgenommener Archivalien sollte durch eine Auswahl besonders aussagekräftiger Zeugnisse und durch deren quellenkritische Beurteilung die damaligen Vorgänge ebenso umfassend wie eindringlich beleuchtet werden. Der in seinen Dimensionen kaum überschätzbare Vorgang der Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den preußisch-deutschen Ostprovinzen des Reiches wie aus ihren Siedlungsgebieten in zahlreichen ostmittel- und südosteuropäischen Staaten sollte an Hand eines Mosaiksteinchens, eben des Kreises Arnswalde, aus größtmöglicher Nähe betrachtet werden, die Schicksale der deutschen Bevölkerung aus einer ostbrandenburgischen Kleinregion in größter Anschaulichkeit zur Geltung gebracht werden; dass der jahrhundertlang der Mark bzw. der Provinz Brandenburg zugehörige Kreis Arnswalde 1938 im Rahmen der Auflösung der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen der Provinz Pommern zugeschlagen worden ist, braucht hier seinen „brandenburgischen Charakter“ nicht zu beeinträchtigen. Für die Erreichung eines solchen Zieles reichte freilich, wie Bearbeiterin und Herausgeber von vornherein klar war, die Überlieferung des Heimatkreises Arnswalde wegen ihrer offensichtlichen Lücken nicht aus.

Die vorliegende Edition stützt sich in wesentlichen Teilen auf den für die Vertreibung der Deutschen zentralen Archivbestand, auf die sog. Ost-Dokumentation im Bundesarchiv in Bayreuth. Der Bestand ist in den 1950er Jahren auf Veranlassung des damaligen Bundesvertriebenenministeriums entstanden, aus der Überlegung heraus, dass Flucht und Vertreibung der Deutschen, die 1944 einsetzten und zunächst bis in die späten 1940er Jahre reichten, durch amtliches deutsches Verwaltungsschriftgut kaum dokumentiert sind und dass eine umfassende und ergiebige Quellenüberlieferung durch eine weit ausgreifende Befragung der Beteiligten und Betroffenen überhaupt erst gesichert werden musste, wenn man verhindern wollte, dass eines Tages der Vorgang wegen allzu bruchstückhafter und informationsarmer Materialien nur ganz oberflächlich würde untersucht werden können. Die Ost-Dokumentation besteht aus den Ergebnissen des von 1951 bis 1961 durchgeführten frühesten „Großforschungsprojektes“ der Bundesrepublik Deutschland, der zahllosen Befragungen, die damals unter den Vertriebenen, und zwar sowohl unter Verantwortungsträgern in Staat und Gesellschaft als auch unter einfachen Bürgerinnen und Bürgern, durchgeführt wurde, mit dem Ziel, mit Zeitzeugenberichten die Vorgänge in Groß- wie in Kleinregionen, bis hin zur Ebene der Kreise und ihrer Gemeinden, zu erfassen und zur Darstellung zu bringen. Das damals gänzlich neue methodische Vorgehen, eine in ihren Ausmaßen beispiellose, in der Auswahl der Befragten wie in der Art der Fragestellung neuartige Vorgehensweise, verdient auch aus heutiger Sicht höchste Anerkennung, weil die erlebten Geschehnisse in recht geringem zeitlichen Abstand von den unmittelbar Beteiligten, also von denjenigen, die sie wahrlich am eigenen Leibe erlebt und erlitten hatten, beschrieben worden sind. Keine Untersuchung zu Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostdeutschland und Ostmitteleuropa kommt an der Ost-Dokumentation des Bundesarchivs vorbei. Aus ihr ist zugleich in unmittelbarem Zusammenhang ein vielbändiges Quellenwerk erwachsen, die von den Historikern Hans Rothfels und Theodor Schieder herausgegebene „Dokumentation zur Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa“, die in ihren einzelnen Bände ausgewählte Quellen zu den jeweiligen Großregionen zusammenstellt und ihre Ergebnisse in längeren Einleitungen zusammenfasst – in der Absicht,

auf diese Weise die Grundzüge des Vorganges überhaupt erst einmal herauszustellen. Für die Dokumentation des Geschehens in Kleinregionen, wie sie hier verfolgt wird, ist dabei reichlich Platz gelassen worden. Aber Benützung und Auswertung der Ost-Dokumentation für die Zwecke unserer Arnswalder Quellenedition haben gezeigt, dass sie über eine geradezu erstaunliche Dichte an Zeitzeugenberichten zu Arnswalde 1945 verfügt und dass es vor allem auf ihrer Grundlage gelingt, zu einer genauen Rekonstruktion der Arnswalder Vorgänge 1945 zu kommen.

In ihrer Einleitung hat die Bearbeiterin die von ihr für den Abdruck ausgewählten Quellen eingehend charakterisiert, so dass es an dieser Stelle aus der Sicht des Herausgebers im Sinne einer Hinführung auf den Gegenstand der Edition genügt, die wesentlichen Etappen und die gewichtigen Elemente der Geschehnisse anzudeuten. Die Gliederung der Edition orientiert sich, wie der Blick in das Inhaltsverzeichnis lehrt, sowohl an der Chronologie, also an der zeitlichen Abfolge der wichtigen Ereignisse, wie an der Sachthematik, also an den bedeutenden sachlichen Gesichtspunkten, aus denen sich der Gesamtvorgang „Flucht und Vertreibung aus Arnswalde“ im Einzelnen zusammensetzt. Die Schilderung setzt in den Kapiteln 2 bis 4 mit den letzten Tagen des Januar 1945 ein, als die Arnswalder Bevölkerung nicht nur den Durchzug der vielen Trecks aus Ostpreußen erlebte, sondern wegen des raschen Vorstoßes der Roten Armee nach Beginn von deren Winteroffensive selbst vor die Frage gestellt war, ob sie sich zu ihrer Rettung auf die Flucht begeben oder vor Ort in der vertrauten Umwelt ausharren sollte. Nachdem sehr spät oder gar allzu spät der offizielle Räumungsbefehl erteilt worden war, schlossen sich Tausende von Stadtbürgern dem Abzug an, während andere sich dazu noch nicht durchzuringen vermochten: Sie erlebten in der bald von der Sowjets eingeschlossenen Stadt die erbitterten Kämpfe zwischen Wehrmacht und Roter Armee, in deren Verlauf große Teile der Stadt schwer beschädigt oder gar vernichtet wurden. Nachdem ein Entlastungsangriff der Wehrmacht zeitweilig einen Korridor geschaffen hatte, verließen auch die zuerst noch zurückgebliebenen Bewohner ihre Heimat, die meisten von ihnen zunächst in Richtung des vorpommerschen Anklam, das der Verwaltung und der Bürgerschaft als „Ausweichquartier“ vorgegeben worden war. Die Kämpfe um Arnswalde werden eingehend beschrieben in den Berichten der drei maßgeblichen Beteiligten und Verantwortlichen, des Bürgermeisters Wilhelm Tuchow, des Wehrmachtgenerals Hans Voigt und des Superintendenten Georg Gramlow. Deren Darstellungen weisen neben vielfachen Übereinstimmungen und – abhängig von der damaligen konkreten Aufgabe und Stellung – unterschiedlichen Schwerpunkten auch gegensätzliche Beobachtungen auf, insbesondere in Bezug auf das Verhalten des Bürgermeisters Tuchow, das nach 1945 scharf kritisiert worden ist. Es ist die besondere Leistung und das Verdienst der Editorin, dass erst ihre umfassende Ermittlung und Zusammenstellung der Quellen es ermöglicht hat, sie in ihren vorliegenden, teilweise voneinander abweichenden Fassungen und Beschreibungen durch den kritischen Vergleich in ihrem Wert genauer einzuschätzen als auch die Widersprüche zwischen ihnen soweit möglich in ihren Ursachen zu erhellen und so zu einer weitgehend gesicherten objektiven Ereignisschilderung zu gelangen.

Die Flucht aus Stadt und Kreis Arnswalde im Februar und März 1945 standen nur am Anfang einer in ihrem Verlauf und in ihrem Ausgang gänzlich offenen Odyssee, wie sie in den Kapiteln 5 bis 13 sowohl mit Tagebuchauszügen als auch mit Erinnerungsberichten

sichtbar gemacht wird. Hier kommen „einfache“ Bürgerinnen und Bürger, Personen ohne amtliche Funktionen und ohne höherrangige Positionen, zu Wort, und sie schildern in ihrer einfachen, jeglichen literarischen Glanzes entbehrenden Sprache, aus der umso mehr die Unmittelbarkeit des Geschehens und die ganze Härte des erlittenen Schicksals dem Leser entgegentreten, ihre Erlebnisse im Jahr 1945 und in den ersten Nachkriegsjahren. Die abgedruckten Zeugnisse offenbaren individuelle Lebensschicksale, der einzelne Berichtstatter steht mit seinen persönlichen Erfahrungen im Mittelpunkt. Aber er steht zugleich für die unterschiedlichen Formen und Weisen, in die Flucht und Vertreibung der Arnswalder sich auflösten. Ihr erster Zielpunkt, Anklam, erwies sich bald als bloßer Zwischenaufenthalt, als die Rote Armee in ihrem weiteren Vormarsch nach Westen auch hierher näher rückte, so daß manche ihre Flucht über die Ostsee weit nach Westen fortsetzten und sie schließlich in Schleswig-Holstein oder gar im damals noch von deutschen Truppen besetzten Dänemark landeten. Nach der Kapitulation der Wehrmacht wurden die deutschen Flüchtlinge im Königreich in Sammellagern zusammengefasst und unter strenge Aufsicht gestellt, unter jedenfalls anfänglich sehr schwierigen Lebensverhältnissen. Andere Flüchtlinge erreichten erst gar nicht das rettende westliche Ufer, weil sie zu spät und zu langsam aufgebrochen waren, sie wurden noch östlich der Oder von den sowjetischen Truppen überrollt und in ihre Heimat zurückgeschickt, oder ein solcher Rückkehrbefehl traf sie schon in der sowjetischen Besatzungszone. Freiwillig oder gezwungen in den Kreis Arnswalde zurückgekehrt, erlebten sie hier ein in seiner äußeren Existenz völlig ungesichertes, von extremer Drangsal, Willkür und Not geprägtes Dasein. Besonders die sowjetischen Besatzer, genauer gesagt, die Rote Armee, ihre Befehlshaber und ihre Untergebenen bis zu den einfachen Soldaten, kannten keinerlei Rücksicht und quälten die vorgefundenen Deutschen im allgemeinen, die deutschen Frauen im Besonderen in einem Ausmaß, das jegliche menschliche Vorstellungskraft zu sprengen scheint. Manche Berichte mögen auf den heutigen Leser vielleicht sogar schockierend durch die ungeschminkte Schilderung des schonungslosen Umgangs der neuen Herren in der Phase eines regellosen Überganges, in der sowjetische Führungsstellen die Misshandlung der Deutschen, die Vergewaltigung der Frauen nicht nur hinnahmen, sondern ihre Untergebenen geradezu dazu aufforderten. Die den Sowjets nachfolgenden Polen, die dann die Regierungsgewalt übernahmen, zeigten kein einheitliches Verhalten, Willkürhandlungen begegneten den Deutschen ebenso wie menschliche Rücksichtnahme, wie auch der gewünschte Einsatz der deutschen Arbeitskräfte allzu schlimme Exzesse verhinderte. Auch wenn die Kreisstadt Arnswalde wegen ihrer Bedeutung wiederholt im Vordergrund steht, werden den Berichten über die dortigen Vorgänge Dokumente über die Gegebenheiten in anderen Gemeinden des Kreises zur Seite gestellt, über die Erlebnisse von Bewohnern der Orte Zühlsdorf, Reetz und Marienwalde. Dabei hat die Bearbeiterin auch ihre Darstellungsweise variiert, indem sie die Verhältnisse der sowjetischen und polnischen Besatzungszeit bis hin zur endgültigen Austreibung der Deutschen im Juli 1945 nicht nur auf der Grundlage einer vollständig abgedruckten Quelle, sondern unter summarischer Zusammenfassung der in der Ost-Dokumentation des Bundesarchivs wie im Heimatkreisarchiv Arnswalde vorhandenen Quellen in systematischer Anordnung darlegt, um so besser die Vielfältigkeit der Vorgänge, die nicht nur mit einer oder zwei Quellen vergegenwärtigt werden können, anzudeuten.

Das letzte Kapitel 14 lenkt die Aufmerksamkeit schließlich auf den „Neuanfang“ von Arnswalder Vertriebenen in Westdeutschland, beispielhaft veranschaulicht mit den Briefen, die der einstige Arnswalder Lehrer Werner Riepe seiner Arnswalder Bekannten und engen Freundin Elfriede Gehrke – mit der die Ehe zu schließen wie schon vor 1945 erwogen das ständige Thema der Briefe ist – in dichter Folge zwei Jahre lang geschickt hat. Die Briefe handeln der Sache nach vor allem von dem gänzlich ungesicherten, von Existenzängsten bestimmten, von der Sorge vor der drohenden Zukunft geprägten Flüchtlingsdasein. Wird es überhaupt gelingen, und selbst wenn, in welcher Weise wird es gelingen, ein neues Dasein einzurichten mit einem festen Arbeitsplatz, mit Unterkunft und Versorgung, die wenigstens den geringsten Ansprüchen gerecht werden – in einer Umwelt, die dem Ost-Flüchtling in ihrer eigenen Not oft genug mit Zurückhaltung oder sogar mit Abwehr begegnet? Der Pessimist Riepe sieht der Zukunft mit bangen Erwartungen entgegen und glaubt nicht daran, dass die schweren Bedingungen seiner Flüchtlingsexistenz bald überwunden werden können, denkt gar an die Auswanderung ins Ausland: „Ich bin nun 40 Jahre u. was habe ich erreicht? So gut wie nichts. Und da hilft kein Trostwort, man bleibt eben immer ‚der Flüchtling‘, etwas bemitleidet, geduldet, manchem allein schon durch seinen Anblick ‚lästig‘, da er nur zu sehr an die Vergänglichkeit irdischen Besitzes erinnert.“ Seine Formulierung ist auszugsweise zum Obertitel dieses Werkes bestimmt worden, weil sie nicht nur seine eigene persönliche Stimmung, sondern sicherlich auch die vieler oder der meisten Arnswalder in den hier im Mittelpunkt stehenden Jahren 1945/46 trefflich wiedergeben wird: geflüchtet und vertrieben aus der angestammten Heimat, wohl ohne Aussicht auf jemalige Rückkehr dorthin, stattdessen angekommen in einer neuen, höchst notdürftigen Bleibe, der man noch nicht vertraut, in der man von der Umwelt als störendes Element mit einer Mischung aus Mitleid und Nachlässigkeit behandelt wird.

Die Briefe des Gymnasiallehrers Riepe sind auch deshalb so aufschlussreich für den Historiker, weil sie von seinen geistigen Auseinandersetzungen mit dem NS-Regime zeugen, von seiner Frage nach dem Versagen der Deutschen in der NS-Diktatur, speziell nach den Auswirkungen und Folgen der NS-Ideologie auf die deutsche Schuljugend. Riepe, der zwar 1941 der NSDAP unter dem auf Angehörige des öffentlichen Dienstes ausgeübten Drucks beigetreten war, aber ihr wegen seiner eigenen Vorstellungen von der Bildung seiner Schüler zu eigenständigen Persönlichkeiten immer abwehrend gegenübergestanden hatte, suchte seine Briefpartnerin, die dem Nationalsozialismus offensichtlich mit Sympathie begegnet war, von den verhängnisvollen Wirkungen von dessen Lehren zu überzeugen – die Briefe zeugen so von der intensiven Debatte der frühesten Nachkriegszeit um die kritische Befassung mit der NS-Vergangenheit, einer Vergangenheit, die wegen ihres Ausganges gar nicht zu umgehen war und die im Hinblick auf die eigene Zukunft und das eigene zukünftige Verhalten kritisch zu reflektieren war, wenn man wieder in einer freien Gesellschaft festen Boden unter den Füßen gewinnen wollte.

Flucht und Vertreibung der Deutschen aus ihren bisherigen Siedlungsgebieten sowohl innerhalb des Deutschen Reiches, also aus den preußisch-deutschen Ostprovinzen, als auch außerhalb des Deutschen Reiches, also aus den ostmittel- und südosteuropäischen Ländern, sind für die deutsche Geschichte, die deutsche Volksgeschichte einschneidende Vorgänge von säkularem Ausmaß, die in ihrem historischen Gewicht und mit ihren

historischen Folgen geradezu einzigartig dastehen. Der 30jährige Krieg, an dem man in diesem Zusammenhang allenfalls zur Klärung der Dimensionen denken mag, brachte zwar dem Reich noch größere Bevölkerungsverluste, gemessen am Umfang der damaligen Gesamtbevölkerung, war aber nicht mit gravierenden Einbußen an deutschen Siedlungsgebieten verbunden. Mit Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges und in dessen Gefolge wurden hingegen die Ergebnisse des hochmittelalterlichen Landesausbaues, der vom 12. bis zum 14. Jahrhundert die deutsche Siedlungsgrenze weit über Elbe und Saale hinaus nach Osten vorschoben und die überhaupt erst eine deutsch-slawische Siedlungsgemeinschaft geschaffen hatte, sozusagen „widerrufen“. Die vielschichtigen Ursachen dieses einmaligen Vorganges sind, wenn man sich nicht auf die unmittelbare Vorgeschichte mit den politischen Ereignissen nach 1919, 1933 und 1939 beschränken will, bei weitem noch nicht hinlänglich geklärt. Aber es berührt den nüchternen Beobachter schon merkwürdig, dass das fundamentale historische Geschehen von Flucht und Vertreibung in der allgemeinen deutschen Öffentlichkeit in den letzten Jahrzehnten vergleichsweise geringes Interesse geweckt hat. Bereits vor 35 Jahren hat der bekannte Göttinger Althistoriker Alfred Heuß, der nach Promotion und Habilitation an der Universität Leipzig in den Jahren 1939–1945 seine ersten universitären Stationen an den Universitäten Königsberg und Breslau zurückgelegt und so den Deutschen Osten noch aus eigener Anschauung erlebt hatte, mit einem drastischen Vergleich die inzwischen eingetretene Empfindungslosigkeit der (west-)deutschen Gesellschaft gegenüber Flucht und Vertreibung ihrer einst im Osten ansässigen Landsleute beklagt: Die Deutschen redeten über dieses Thema wie die Franzosen über ihren Rückzug aus Indochina. Über die Gründe für dieses Phänomen soll an dieser Stelle nicht weiter nachgedacht werden, aber vor diesem Hintergrund bedarf die vorliegende wissenschaftliche Publikation keiner besonderen Rechtfertigung. Sie will für die künftige geschichtswissenschaftliche Darstellung von Flucht und Vertreibung aus der Stadt und dem Kreis Arnswalde in den Jahren 1945 bis 1947, also für ein kleines Teilstück aus dem (ost-)brandenburgischen Vertreibungsgeschehen, die Quellengrundlage durch die archivische Erschließung nicht-staatlichen Archivgutes verbreitern, und sie will durch die umfassenden Berücksichtigung der vorhandenen Erinnerungs- und Erlebnisberichte deren abgewogene Beurteilung ermöglichen, und sie will durch eine derartige kritische Quellenedition an einem regionalen Beispiel verdeutlichen, welche Ergebnisse in der angestrebten Rekonstruktion von Flucht und Vertreibung erreicht werden können, wenn man sich jenseits aller Interpretations- und Deutungsfragen zunächst einmal mit allem Nachdruck auf die Erkenntnis der Abläufe konzentriert, auf die Erkenntnis menschlicher Schicksale und menschlicher Verhaltensweisen in politischen und gesellschaftlichen Extremsituationen. Sie wird ihre bescheidenen Absichten erreicht haben, wenn sie ihre Leserschaft von deren guten Gründen überzeugt hat.

Potsdam, im Januar 2020

Prof. Dr. Klaus Neitmann
Direktor des Brandenburgischen Landeshauptarchivs

1. Einleitung

1.1. Grundlagen und Ziele der Quellenedition

Bei dieser Quellenedition handelt es sich um eine Zusammenstellung aussagekräftiger und entweder unveröffentlichter oder schwer zugänglicher Zeitzeugenberichte zu den Kämpfen um den Kreis Arnswalde 1945, zur Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Region sowie dem Neuanfang ehemaliger Arnswalder Einwohner in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Aufgrund ihres Mittelpunktcharakters steht die Kreisstadt Arnswalde (heute Choszczno) dabei im Vordergrund.

Die Publikation wurde durch eine Kooperation zwischen dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv und der Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde (Spree) ermöglicht. In der ersten Projektphase wurden die Sammlungen des Heimatkreises Arnswalde in der Stiftung Brandenburg von der Verfasserin erschlossen, wobei das im Anhang beigefügte Findbuch entstand. Da die Sammlungen der Stiftung durch weitere Zugänge kontinuierlich erweitert werden, kann der aktuelle Stand zum Thema Arnswalde nur vor Ort oder über die Inventardatenbank auf der Homepage der Stiftung eingesehen werden.

Um die Erinnerungen an ihre alte Heimat zu bewahren und zu teilen, trugen Mitglieder des Heimatkreises Arnswalde über 70 Jahre hinweg schriftliche Unterlagen, Fotos, Postkarten und museale Gegenstände zusammen, die sie an Arnswalde erinnerten, und übergaben sie dem Heimatkreis. Da heute nur noch wenige Menschen leben, die persönliche Erinnerungen an Arnswalde haben, wurden die Sammlungen des Heimatkreises 2014 der Stiftung Brandenburg übergeben, deren Aufgabe es ist, die 800-jährige Geschichte des historischen Ostbrandenburg, d. h. der östlich von Oder und Neiße gelegenen Teile der Mark bzw. Provinz Brandenburg zu erforschen und zu vermitteln.

Zur ehemaligen Sammlung des Heimatkreises Arnswalde gehören etwa Tagebücher und Berichte, in denen Zeitzeugen ihre Erlebnisse in dem im Februar 1945 eingeschlossenen Arnswalde schildern, und Fotografien der zerbombten Stadt, die Soldaten während Feuerpausen aufnahmen. Dokumente wie Flüchtlingsausweise, Meldebescheinigungen und Briefe belegen, wie schwierig es war, westlich der Oder-Neiße-Grenze in den alliierten Besatzungszonen Fuß zu fassen, Toten- und Suchlisten offenbaren, wie die Menschen versuchten, ihre Angehörigen ausfindig zu machen. Schnell kristallisierte sich die besondere Bedeutung dieser Zeugnisse zur Flucht und Vertreibung heraus, da bis dahin nur wenige Erkenntnisse zu den Geschehnissen in Arnswalde 1945 veröffentlicht wurden. Eine detaillierte Beschreibung des Kampfgeschehens in Pommern enthält Murawskis Untersuchung „Die Eroberung Pommerns durch die Rote Armee“. Sie schließt auch eine Beschreibung der Kämpfe um Arnswalde mit ein; da sein Schwerpunkt aber auf den militärischen Operationen liegt, befasst es sich nicht mit den Ereignissen, die den Zivilisten während dieser Zeit widerfuhr, und seine Schilderungen enden mit der Einstellung der Kampfhandlungen. Gleiches gilt für Fritz Mörkes Buch „Der Kampf um den Kreis Arnswalde im Jahre 1945“.

Einen Einblick in die Situation der Zivilisten gewinnt man vor allem durch Artikel, die Mitglieder des Arnswalder Heimatkreises für ihren Heimatgruß-Rundbrief schrieben, und durch die von Anneliese Hohensee 1968 herausgegebene Druckschrift „Als Arnswalde brannte“. All diese Berichte liegen jedoch unkommentiert vor und wurden nicht mit anderen Darstellungen verglichen, sodass eine quellenkritische Betrachtung der Aussagen und ihre Kontextualisierung fehlen. Zu bedenken ist auch, dass „Als Arnswalde brannte“ nicht zu wissenschaftlichen Zwecken geschrieben wurde, obwohl der Untertitel „Eine Dokumentation“ lautet, sondern ebenso wie die Rundbriefartikel von Laien ohne kommentierende Erläuterungen veröffentlicht wurde. Die Zielgruppe waren in erster Linie ehemalige Arnswalder, die ihre eigenen Erinnerungen an das Geschehene bestätigt und ergänzt wissen wollten.

Das Hauptziel dieses Buches ist es, Quellen zur Geschichte Arnswaldes und der Arnswalder im Jahr 1945 und in den folgenden Jahren für weitere wissenschaftliche Arbeiten zur Verfügung zu stellen. Einige grundsätzliche Fragestellungen sollen einleitend kurz aufgegriffen werden. Im Rahmen der Quellenbewertung entstand eine Zeitleiste, in der erstmals die Geschehnisse während der Zeit unmittelbar vor den Kämpfen um die Stadt Arnswalde bis hin zur Ausweisung dargestellt werden (Kapitel 1.2. bis 1.6.). Des Weiteren soll durch den Vergleich mit anderen Zeitzeugenberichten auf die bisher vorbehaltlos übernommenen Aussagen des Arnswalder Superintendenten, Georg Gramlow, und des Generalmajors der deutschen Truppen um Arnswalde, Hans Voigt, über die Geschehnisse im Februar 1945 ein neues Licht geworfen werden. Erstmals wird auch die Sicht des durch Gramlow und Voigt harsch kritisierten Arnswalder Bürgermeisters Dr. Wilhelm Tutschow dargeboten. Ein wesentlicher Anreiz zur Veröffentlichung bestand auch darin, über die Schilderungen der damaligen Verantwortlichen hinaus Geschichte „von unten“ zu erzählen, also aus der Perspektive der einfachen Bürger die von ihnen erlebten und erlittenen Vorgänge kennenzulernen. Ferner soll diese Publikation dazu dienen, die Bestände der Stiftung Brandenburg, denen ein großer Teil der hier verwendeten Archivalien zum Thema Arnswalde entnommen ist, bekannter zu machen.

Aufgrund des zeitlich beschränkten Rahmens, der für diese Publikation vorgesehen war, liegt der Schwerpunkt des Buches auf den ehemaligen deutschen Einwohnern aus der Region Arnswalde. Der nächste Schritt der Forschung könnte eine Gegenüberstellung beziehungsweise eine Erweiterung dieser Quellenpublikation durch Zeitzeugenberichte polnischer (Zwangs-) Umsiedler sein, die ab dem Frühjahr 1945 nach Arnswalde kamen und hier ihr neues Leben aufbauten, und durch die sowjetischer Soldaten, die die Region nach der Besetzung übergangsweise verwalteten und kurzzeitig mit Deutschen und Polen zusammen in Arnswalde lebten.

In den Sammlungen der Stiftung Brandenburg befinden sich 88 Dokumenteneinheiten zum Thema Flucht und Vertreibung aus dem Kreis Arnswalde, die entweder unveröffentlicht sind oder lediglich im „Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden im Kreis Arnswalde“ abgedruckt wurden. Ebenfalls größtenteils unveröffentlicht sind 161 Flucht- und Vertreibungsberichte aus dem Kreis Arnswalde, die vorwiegend in den 1950er Jahren im Rahmen der vom Bundesvertriebenenministerium beauftragten Ostdokumentation gesammelt wurden und heute im Bundesarchiv in Bayreuth aufbewahrt wer-

den. Die Mikroverfilmungen der Ostdokumentation, die den Benutzern vorgelegt werden, befinden sich allerdings in einem schlechten Zustand, manche Seiten sind nicht mehr zu entziffern. Diese 249 Dokumenteneinheiten waren die wichtigsten Quellen für die vorliegende Publikation. Weiterhin interviewte die Verfasserin ein paar der wenigen noch lebenden Zeitzeugen und bekam von ihnen Unterlagen aus ihrem Privatbesitz zur Verfügung gestellt.

In der Ostdokumentation befinden sich zum einen frei verfasste Berichte, zum anderen aber auch beantwortete Fragebögen, in denen Zeitzeugen ihre Erlebnisse während der Kämpfe, Flucht und Vertreibung sowie ihr Leben unter polnischer und sowjetischer Verwaltung schildern. Durch die Fragebögen wurden Erinnerungen wachgerufen, aber auch gelenkt. Ihr Vergleich mit frei niedergeschriebenen Erinnerungen gestaltete sich daher nicht immer einfach. Auch waren die meisten der ausgewählten Berichte und vor allem Tagebucheinträge und Briefe an Freunde und Verwandte nie zur Veröffentlichung gedacht. Fragmentarische und subjektive Darstellungen sind bei diesen Quellenarten daher nicht zu vermeiden. Bei der Auswahl der Quellen wurde jedoch darauf geachtet, dass die erwähnten Geschehnisse – sofern möglich – durch andere Zeitzeugendokumente bestätigt werden konnten. An Stellen, wo das subjektiv Erlebte nachweislich stark vom allgemeinen Konsens abweicht, wurde dies durch Anmerkungen hervorgehoben.

Zur besseren Unterscheidung wurden in den folgenden Kapiteln originale Quellentexte und wörtliche Zitate in recte gesetzt, während Erläuterungen, Kommentare, Zusammenfassungen und andere von der Bearbeiterin stammende Textabschnitte kursiv gesetzt wurden. Um die Quellen möglichst unbeeinträchtigt wiedergeben zu können, wurde auf Hervorhebungen verzichtet, die nicht vom Verfasser der Texte selbst stammen. Rechtschreib- und Tippfehler wurden bei der Transkription stillschweigend korrigiert. Die Formatierung erfolgte in Anlehnung an das Original: Absätze wurden übernommen, Unterstreichungen wurden drucktechnisch bedingt als Sperrsatz dargestellt. Um den Lesefluss zu verbessern, wurde Blocksatz verwendet, und es wurde darauf verzichtet, durchgestrichene Wörter sowie Silbentrennungen bei Zeilenumbruch darzustellen.

Die unterschiedlichen Bezeichnungen der Vorgänge, die ab Juli 1945 dazu führten, dass Millionen Deutsche dauerhaft ihre Heimatorte verlassen und westlich der Oder-Neiße-Grenze ein neues Leben beginnen mussten, bieten immer wieder Anlass zu Diskussionen. Während dieses Kapitel der Geschichte im Polnischen (und in der ehemaligen DDR) oft als „Umsiedlung“ beschrieben wird, hat sich im deutschen Sprachgebrauch der Begriff „Vertreibung“ etabliert. In den letzten Jahren wird des Öfteren auch der Ausdruck „Zwangsmigration“ gebraucht. Die Betroffenen selbst bezeichneten sich unter anderem als Ostflüchtlinge, Kriegsvertriebene, Neubürger, Ostumsiedler, Binnen- und Außenumsiedler sowie Heimatvertriebene. Mit dem Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge, kurz Bundesvertriebenengesetz, vom 19. Mai 1953, wurde in der Bundesrepublik Deutschland eine verbindliche und bundeseinheitliche Begriffsbestimmung eingeführt: Demnach ist ein Vertriebener, wer als deutscher Staats- und Volkszugehöriger seinen Wohnsitz in den Ostgebieten des Deutschen Reiches in dessen Gebietsstand vom 31. Dezember 1937 oder außerhalb dieser Grenzen hatte und diesen

durch Flucht, Vertreibung und Ausweisung verloren hat.¹ Dies trifft auf die ehemaligen Einwohner des Kreises Arnswalde, die in dieser Quellenedition zu Wort kommen, zu. Das Wort „Vertreibung“ beinhaltet für manche eine zu starke Wertung des Geschehenen. Umgekehrt empfinden nicht nur Betroffene den Begriff „Umsiedlung“ aufgrund der erlittenen seelischen und körperlichen Traumata als zu mild und verharmlosend. Das deutsche Wort „Umsiedlung“ impliziert einen geplanten und zumindest teilweise organisierten Umzug an einen anderen, bestimmten Ort. Auch drückt dieser Begriff nicht aus, dass die Migration unter Zwang, gegen den ausdrücklichen Willen von Millionen Bürgern, geschah, einen Verlust ihres Eigentums mit sich brachte und meistens ohne Rücksicht auf die gesundheitliche Verfassung der Menschen vollzogen wurde. Im Folgenden wird vorrangig der Begriff „Vertreibung“ im Sinne des Bundesvertriebenengesetzes verwendet, weil sich diese Publikation auf die Erlebnisse und Perspektiven von Arnswaldern konzentriert, die sich selbst mit dem Wort „Vertriebener“ identifizierten.

Bei der Gliederung dieser Publikation wurde eine grobe chronologische Ordnung der Vorgänge beibehalten. Tuchows Briefe und Berichte (Kapitel 2) schildern das Leben in Arnswalde von Sommer 1944 bis zur Flucht im Februar 1945 aus Sicht der Stadtverwaltung. Die folgenden Kapitel widmen sich den Kämpfen um Arnswalde aus ziviler (Gramlow, Kapitel 3) und aus militärischer Sicht (Voigt, Kapitel 4). Reinhold Schulz (Kapitel 5) und Traute Rühlmann (Kapitel 6) beschreiben ihre Flucht aus Arnswalde über das Meer und die frühe Nachkriegszeit. Einen Einblick in das Leben von Arnswaldern nach ihrer Rückkehr in die Heimat und die Vertreibung gewinnt man durch Emil Pracejus' Tagebuch (Kapitel 7). Leo Lotzkat schildert seine Flucht aus Zühlsdorf und wiederholte Verschleppungen durch die sowjetische Armee (Kapitel 8), während Dora Münch über ihre Evakuierung aus dem Kampfgebiet Reetz durch die sowjetische Armee und anschließenden Aufräumarbeiten berichtet (Kapitel 9). Die Krankenschwester Gertrud Timmann beschreibt insbesondere die medizinische Versorgung in Marienwalde und das Zusammenleben mit Sowjets und Polen (Kapitel 10). Während Kapitel 2 bis 10 jeweils die Sicht einzelner Zeitzeugen wiedergeben, wurden für die Schilderungen über das Leben unter sowjetischer und polnischer Verwaltung und die Vertreibungen (Kapitel 11 bis 13) jeweils Aussagen mehrerer Zeitzeugen einander gegenübergestellt und zusammengefasst. Abschließend zeugen die Briefe von Werner Riepe (Kapitel 14) von den Schwierigkeiten beim Neuanfang westlich der Oder.

1.2. Die Kämpfe um den Kreis und die Stadt Arnswalde im Frühjahr 1945

Lange Zeit blieb der Kreis Arnswalde von kriegerischen Auseinandersetzungen verschont, was sich Anfang des Jahres 1945 jedoch schlagartig änderte. Augenzeugen berichten, dass jeden Tag Trecks von Flüchtlingen aus dem Osten des Deutschen Reichs ihre Heimat durchquerten. Vermutlich am 27. Januar erreichten sowjetische Truppen bei

¹ Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, o.D., BVFG § 1 (1).

Hochzeit die südöstliche Ecke des Kreises Arnswalde, was auch in der Kreisstadt für Aufregung sorgte. Eilig wurden hier Panzersperren errichtet.² Viele aus Westfalen und Berlin stammende Bombengeschädigten und Evakuierten, die vorübergehend in dem als sicher geltenden Arnswalde untergebracht worden waren, verließen die Stadt. Auch viele Arnswalder Einwohner fühlten sich dazu bewegt zu fliehen.³

Ein offizieller Räumungsbefehl wurde lange Zeit nicht erteilt. In manchen Regionen wurde eine Flucht sogar explizit unter Androhung schwerer Strafen verboten, Beamten drohten Dienstenlassung, Verhaftung und Todesstrafe. Laut Murawski erging auf Befehl des Gauleiters der Provinz Pommern am 22.1.1945 eine mündliche Anweisung, alle Gebiete vorwärts der Pommernstellung zu räumen, darunter auch den Kreis Arnswalde. Aber erst am 26.1. sei die zweite Stufe der Räumung unter dem Stichwort „Hagel“ ausgerufen worden, was bedeutete, dass Betriebe stillgelegt und Maschinen aus Industrie und Landwirtschaft rückgeführt werden sollten. Die dritte Stufe, nämlich der Abzug der Zivilbevölkerung, wurde zu diesem Zeitpunkt noch nicht veranlasst.⁴

Der ehemalige Landrat von Wuthenau erklärte im Rahmen der Ostdokumentation, dass der Gauleiter Schwede-Coburg noch am 25.1. in Schönlanke verkündet habe, der Russe könne niemals weiter vorrücken, die Bevölkerung Pommerns habe auszuhalten und sich zu verteidigen. Er habe bis zuletzt Räumungen verboten und deshalb das Leben Tausender Zivilisten auf dem Gewissen. Größeres Unglück sei in Arnswalde dadurch verhindert worden, dass Kreisleiter Schunke eigenmächtig gehandelt habe.⁵ Er ordnete am 29.1. die Räumung des Kreises durch die Zivilisten an.⁶ Ein Schreiben von der Kreisleitung der NSDAP an die Arnswalder Firma Jahn & Co stellte den Sachverhalt noch am 29.1. wie folgt dar: Nach Anordnung des Gau-Rüstungsinspektors [...] arbeiten die Wehrmachts- und volkswirtschaftlichen Betriebe weiter und beschäftigen auch die deutschen Frauen in ihren Betrieben trotz der Räumung von Arnswalde von Frauen und Kindern. Der Abtransport der in der Rüstungsindustrie beschäftigten Frauen darf erst erfolgen, wenn die letzte Stufe der Räumung [angeordnet wurde.] Die derzeitige [Räumung] der Stadt Arnswalde durch den Abtransport von Frauen und Kindern ist lediglich eine vorsorgliche Maßnahme.⁷

2 Vgl. bspw. Voigt (Kapitel 4), Tuchow (Kapitel 2), Schulz (Kapitel 5), Rühlmann (Kapitel 6), Güttschow (o. D., S. 2, AX798).

3 Vgl. bspw. Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Engel (BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31), Pracejus (Kapitel 7), Timmann (Kapitel 10).

4 Murawski, 1969, S. 43–46.

5 von Wuthenau, BArch OSTDOK 8/677, fol. 3 ff.

6 Laut Tuchow (Kapitel 2), Landrat von Wuthenau (BArch OSTDOK 8/677, S. 3), N. N. (BArch OSTDOK 2/157 fol. 86), Hartwig (BArch OSTDOK 1/177 fol. 259–262), Preschen (BArch OSTDOK 1/178 fol. 341) und Kirchner (BArch OSTDOK 1/178 fol. 333 ff.) wurde die Räumung am 29.1. vom Kreisleiter befohlen. Volkelt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 43), Schulz (Kapitel 5) und Margot Schmidt (2004, S. 13 ff.) nennen ebenfalls den 29.1. als Tag des Räumungsbefehls. Lediglich eine Person erwähnte im Rahmen der Ostdokumentation, dass der Räumungsbefehl für Arnswalde am 1.2. von General Voigt erteilt worden sei (Engel, BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31).

7 NSDAP, BArch OSTDOK 1/177 fol. 47. Das Dokument befindet sich in einem kaum mehr lesbaren Zustand, nicht entzifferbare Worte im Text wurden hier durch „[...]“ gekennzeichnet und von der

Die Bewohner Arnswaldes waren stark verunsichert. Zum einen erzählten ihnen durchziehende Flüchtlingstrecks von Grausamkeiten, die sie erlebt oder gesehen hatten. Zum anderen bedeutete eine Flucht nicht, dass sie sich definitiv in Sicherheit bringen konnten, sondern barg auch viele Gefahren. Obwohl ein Räumungsbefehl ausgesprochen worden war, wurde die Stadt nicht planmäßig geräumt, da nicht genügend Verkehrsmittel zur Verfügung standen. Aufgrund der ständig wechselnden Frontlage kam der Zugverkehr immer wieder zum Erliegen. Mit Flüchtlingen überfüllte Züge standen teilweise mehrere Tage lang auf dem Bahnhof Arnswalde. Spätestens am 2.2. wurden die Schienen blockiert, um sie für den Feind unbrauchbar zu machen; damit wurde jedoch auch den Zivilisten eine wichtige Fluchtmöglichkeit genommen.⁸ LKWs und Wehrmachtfahrzeuge reichten bei weitem nicht aus, um sie in Sicherheit zu bringen.⁹ Die meisten Flüchtlinge waren somit gezwungen, ihre Heimat zu Fuß oder, sofern möglich, mit Fuhrwerken zu verlassen. Als die Front näher rückte, herrschte tiefster Winter mit bis zu -15°C , Schnee und Eis, welchen Witterungsbedingungen die Flüchtlinge auf unbestimmte Zeit ungeschützt ausgesetzt waren. Bei den Zivilisten, die sich zu diesem Zeitpunkt noch in Arnswalde aufhielten, handelte es sich neben Frauen größtenteils um alte und kranke Menschen sowie um Kinder, bei denen das Risiko bestand, dass sie die körperlichen Strapazen der Flucht nicht überleben würden.

Im Allgemeinen wurde die Frontlage in Wehrmachtsberichten und in anderen offiziellen Quellen aus propagandistischen Gründen verharmlost, sodass manchen das Ausmaß der Gefahr, in der sie schwebten, lange nicht bewusst war. Ferner fühlten sich viele Menschen ihrer Heimat sehr verbunden und wollten sich nicht vertreiben lassen. Der Kreis Arnswalde war von Landwirtschaft geprägt – ihre Höfe mit Feldern, Tieren und Maschinen zurückzulassen, hätte für die Bauern nicht nur temporär einen Verlust ihrer Lebensgrundlage bedeutet. Den Menschen, die sich zur Flucht entschlossen, wurde oft die Verkehrslage zum Verhängnis: Da einige Straßen für die Wehrmacht freigehalten wurden, waren die übrigen Straßen mit Flüchtlingstrecks verstopft, sodass einige Flüchtlinge aufgaben und wieder umkehrten. Auch bestand die Sorge, unterwegs von feindlichen Fliegern bombardiert oder von Panzern überrollt zu werden.

Da Arnswalde bisher von feindlichen Angriffen verschont worden war, befanden sich nur ein Landesschützen- und zwei Volkssturm-Bataillone mit geringem Kampfwert in der Stadt. Im Januar 1945 wurde das aus 800 Mann bestehende Artillerie Regiment Z. V. Hohmann nach Arnswalde verlegt, dessen Kampfkraft aber ebenfalls gering war. Da das Regiment bisher bei den V-Waffen verwendet worden war, verfügte es über keine Geschütze, war lediglich mit Karabinern und leichten Maschinengewehren ausgerüstet und wurde

Bearbeiterin ergänzt. Tatsächlich wird in keinem anderen vorliegenden Zeitzeugenbericht erwähnt, dass gezielt Frauen und Kinder aus Arnswalde abtransportiert wurden.

8 Vgl. bspw. Voigt (Kapitel 4), Schulz (Kapitel 5), Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Pracejus (Kapitel 7), Gramlow (Kapitel 3), Sanft (BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39), Rohloff (BArch OSTDOK 1/177 fol. 41–42), Mittelstädt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52).

9 Vgl. bspw. Tuchow (Kapitel 2), Sanft (BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39), Rohloff (BArch OSTDOK 1/177 fol. 41–42).

nur infanteristisch eingesetzt. Generalmajor Voigt, der die deutschen Truppen leiten sollte, traf am 29.1. in Arnswalde ein. Einen Tag später erschien ein in Stettin aus Urlaubern zusammengestelltes Bataillon unter Hauptmann Enge, verstärkte zwar die vorhandenen Truppen um 400 Mann, war aber ebenfalls nur leicht bewaffnet. Am gleichen Tag erreichten ferner eine leichte Flak-Abteilung unter Hauptmann West und ein Eisenbahn-Panzerzug die Stadt, der fünf Tage später verschwunden sein soll, ohne sich abzumelden. Entscheidende Verstärkung erhielten Voigts Einheiten laut Murawski am 4.2. durch die schwere SS-Panzerabteilung 503 mit 11 Tiger-Panzern unter Führung des SS-Obersturmbannführers Hertzog und am 5.2. durch das Begleit-Bataillon Z. b. V. Reichsführer SS unter Führung des Sturmbannführers Groß. Diese führten auch schwere Maschinengewehre, Granatwerfer, Infanteriegeschütz und Pak mit sich. Andere Augenzeugen berichten, dass die Panzerabteilung bereits am 3.2. Arnswalde erreichte. Kurzzeitig wurde Voigt auch noch durch die SS-Sturmgeschütz-Abteilung von Obersturmbannführer Kausch mit 15 Sturmgeschützen entlastet, bevor diese weiter nach Reetz zogen.¹⁰

Am Morgen des 4.2. wurde Arnswalde zum ersten Mal beschossen, was auch die ersten Todesopfer unter den Zivilisten forderte.¹¹ Viele entschlossen sich deshalb zu fliehen und verließen eilig die Stadt über Reetz in Richtung Stargard, da die meisten anderen Wege aus Arnswalde heraus bereits in sowjetische Hand gefallen waren. Mit den Zivilisten verließen am 4.2. auch der Bürgermeister Dr. Tuchow sowie die Orts- und Kreisgruppenleiter die Stadt.¹² Ein großer Teil der 14.000 Einwohner, die nach der letzten Volkszählung 1939 in Arnswalde gelebt hatten, entschied sich trotzdem dafür, nicht zu fliehen, sondern die Lage abzuwarten. Diese Zivilisten wurden zusammen mit den deutschen Truppen in der Stadt eingeschlossen, als der letzte Weg aus Arnswalde heraus von sowjetischen Truppen abgeschnitten wurde.¹³

Über die Frage, wann genau die Stadt eingeschlossen wurde, gibt es verschiedene Aussagen. Im Rahmen der Ostdokumentation nannten einige Befragte den 4.2. als Tag des Einschlusses, andere berichteten, noch am 4.2. geflohen zu sein. Es liegen keine Berichte von Augenzeugen vor, die angeben, Arnswalde nach dem 4.2. verlassen zu haben. Der Soldat Claudé schrieb in seinem Tagebuch, dass die Stadt am 5.2. vollständig von sowjetischen Truppen umringt war, Tuchow und Voigt berichteten, dass dies am 6.2. geschah. Dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass die Stadt frühestens in der Nacht vom 4. auf den 5.2. und spätestens am 6.2. eingeschlossen wurde.

10 Vgl. Murawski, 1969, S. 136ff., Tuchow (Kapitel 2), Voigt (Kapitel 4), Claudé (1982, S. 10–20), Wendt (1968, S. 4).

11 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), Marquardt (o. D., S. 1ff., AX828), Claudé (1982, S. 10–20), Gütschow (o. D., S. 8, AX798), Wendt (1968, S. 4), Dräger (1965, S. 3ff.), Tuchow (Kapitel 2).

12 Vgl. bspw. Mittelstädt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52), Gramlow (Kapitel 3), Tuchow (Kapitel 2), Voigt (Kapitel 4), Sanft (BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39), Wendt (1955, S. 5f.), Wendt (1968, S. 4).

13 Vgl. bspw. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), N. N. Schmidt (1955, S. 24ff.), Marquardt (o. D., S. 1ff., AX828), Claudé (1982, S. 10–20), Gütschow (o. D., S. 1–19, AX798), Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Sanft (BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39), Engel (BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31), Mittelstädt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52).

Während die deutschen Soldaten unter der Leitung von Generalmajor Voigt am Stadtrand versuchten, die sowjetischen Streitkräfte wieder zurückzudrängen, waren die Zivilisten im Stadtkern sich selbst überlassen. Da Tuchow abwesend war, ernannte Voigt vermutlich am 8.2. Superintendent Gramlow zum kommissarischen Bürgermeister von Arnswalde und übertrug ihm damit die Verantwortung für die eingeschlossenen Zivilisten. Soweit möglich sorgte er dafür, dass sie mit Nahrung versorgt, Verwundete versorgt und Brände in der Stadt gelöscht wurden.¹⁴

Die Kämpfe um Arnswalde hielten zweieinhalb Wochen an. Am 12.2. forderten die Sowjets zum wiederholten Male die Übergabe der Stadt bis zum nächsten Tag, was von den deutschen Truppen abgelehnt wurde. Statt einer weißen Flagge hissten sie am 13.2. die Hakenkreuzfahne am Kirchturm, woraufhin die sowjetische Armee mit starkem Beschuss antwortete.¹⁵

An einem Tag zwischen dem 14. und dem 16.2. gelang es Panzern der Division Nordland, die zur Operation Sonnenwende gehörten, die vor Arnswalde liegenden sowjetischen Truppen zu durchbrechen und über Zachan, Reichenbach und Marienberg eine schmale Gasse bis in die Kreisstadt zu schlagen. Erstmals seit deren Einschluss wurde so der Kontakt zur Außenwelt wieder hergestellt. Die Gasse konnte trotz aller Angriffe mehrere Tage und Nächte lang gehalten werden. Durch sie kehrten auch der Bürgermeister Dr. Tuchow, Ortsgruppenleiter Neuhoff und NSV-Amtsleiter Miersch zurück nach Arnswalde und kümmerten sich zusammen mit Pfarrer Gramlow um die Zivilisten.¹⁶

Durch besonders starken Granatenbeschuss und Bombenabwurf am 16. und 17.2. ging die Innenstadt Arnswaldes in Flammen auf, und die Brände konnten nicht mehr gelöscht werden.¹⁷ Die militärische Führung und Vertreter der Zivilisten berieten sich über eine mögliche Flucht. Da die freigekämpfte Gasse tagsüber von der sowjetischen Armee beobachtet und beschossen wurde, sollte sie nur in der Dunkelheit genutzt werden. Die zahlreichen Verwundeten wurden zunächst in ein Getreidesilo in der Schützenstraße gebracht, von wo aus sie evakuiert wurden.¹⁸ Pfarrer Gramlow schreibt, dass er die Zivilisten am 18.2. aus der Stadt herausführte. Andere Zeitzeugen nennen ein Datum zwischen dem 18. und dem 21.2. als Tag ihrer Flucht. Eine Erklärung hierzu findet sich in den Berichten von Bürgermeister Tuchow und Funker Schmidt, die beschreiben, dass Zivilisten und Verwundete in mehreren Etappen aus der Gefahrenzone herausgebracht wurden. Tatsächlich verließ Gramlow mit der ersten und größten Gruppe am frühen Morgen des 18.2. Arnswalde. Weitere Gruppen von Zivilisten und Verwundeten brachten sich bis zum

14 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), Tuchow (Kapitel 2), Sanft (BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39).

15 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), N. N. Schmidt (1955, S. 24ff.), Gütschow (o. D., S. 14, AX798), Tuchow (Kapitel 2).

16 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), N. N. Schmidt (1955, S. 24ff.), Tuchow (Kapitel 2), Claudé (1982, S. 10–20).

17 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), Claudé (1982, S. 10–20), (o. D., S. 14, AX798), Tuchow (Kapitel 2).

18 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Gütschow (o. D., S. 17, AX798), Tuchow (Kapitel 2), Krüger (AX934).

21.2. durch die Gasse in Sicherheit, als die Soldaten die Stadt aufgaben und selbst den Rückzug antraten. Sie konnte nahezu vollständig geräumt werden.¹⁹

Der Weg der Fliehenden führte über Marienberg, Reichenbach, Zachan, Stargard und Stettin.²⁰ Bereits seit Ende Januar sammelten sich die Arnswalder Flüchtlinge im Kreis Anklam, der als Aufnahmegebiet für den Kreis Arnswalde beschlossen worden war. Wer nicht weiter Richtung Westen ziehen wollte oder konnte, wurde hier in Quartieren untergebracht. Von anderen Flüchtlingen mitgenommenes Gepäck wurde in Anklam zwischengelagert, und auch die Arnswalder Stadtverwaltung und die Sparkasse operierten eingeschränkt von Anklam aus.²¹ Viele Arnswalder blieben hier, bis auch Anklam am 28.4. von der sowjetischen Armee bedroht wurde. Wer sich zu diesem Zeitpunkt noch in der Gegend aufhielt, sah sich gezwungen, zum zweiten Mal zu fliehen.

Die Darstellung über die Kämpfe um Arnswalde sei abgeschlossen mit der kritischen Analyse der gegensätzlichen Schilderungen von Zeitzeugen zum Verhalten des Bürgermeisters Dr. Tuchow. Sowohl Gramlow als auch Voigt hielten Tuchow vor, die Arnswalder Zivilisten im Stich gelassen zu haben. Tuchow wehrte sich vehement gegen diese Vorwürfe: Er habe Arnswalde auf offizielle Anweisung hin verlassen, und seine Versuche, zuvor mit Generalmajor Voigt über die Evakuierung der Zivilisten zu sprechen, seien nicht erfolgreich gewesen. Hierzu muss angemerkt werden, dass Tuchow seine Frau und Kinder bereits Ende Januar auf den Treck schickte,²² selbst aber noch fast eine Woche länger in der Stadt blieb, bis diese zum ersten Mal beschossen wurde. Erst sechs Tage, nachdem ein offizieller Räumungsbefehl ergangen war, verließ er Arnswalde zusammen mit vielen anderen Einwohnern, für die in Reetz Übernachtungs- und weitere Transportmöglichkeiten gefunden werden mussten. Einen Eindruck davon, wie schwierig sich das Fortkommen von Reetz aus gestaltete, erhält man durch Dora Münchs Tagebuchaufzeichnungen (Kapitel 9). Da Tuchow am 4.2. nach Reetz ging, Arnswalde spätestens am 6.2. vollständig eingeschlossen wurde und bereits zuvor die meisten Wege abgeschnitten waren, hätte er selbst unter günstigsten Umständen kaum Zeit für die Rückkehr nach Arnswalde gehabt, zumal wenn er sich in Reetz zunächst um den weiteren Abtransport der geflohenen Arnswalder Richtung Westen kümmerte. Anderen Personen gelang es nach der geglückten Flucht nicht, wieder nach Arnswalde zurückzukehren. So berichtet Erwin Krüger, dass er mit Tuchow zusammen nach Reetz ging, dort einen LKW kaperte und versuchte, sich nach Arnswalde durchzuschlagen, um Vorräte aus der Molkerei zu retten, dass aber der Weg bereits von sowjetischen Soldaten abgeschnitten war.²³ Tuchow konnte

19 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), Gütschow (o. D., S. 17ff., AX798), Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Engel (BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31), Mittelstädt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52), N. N. Schmidt (1955, S. 24ff.), Claudé (1982, S. 10–20).

20 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), Marquardt (o. D., S. 1ff., AX828), Gütschow (o. D., S. 17, AX798), Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Mittelstädt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52).

21 Vgl. bspw. Wendt (1968, S. 4), Dräger (1965, S. 3ff.), Schulz (Kapitel 5), Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Suchanzeigen in der Anklamer Zeitung vom 6.4.1945.

22 Günter Tuchow, 2018, mündliche Mitteilung.

23 Krüger, BArch OSTDOK 2/157 fol. 34.

entweder die Menschen bei ihrer Flucht unterstützen, die dem Räumungsbefehl Folge geleistet hatten, oder sich um die Einwohner kümmern, die die Stadt selbst nach ihrem Besuss noch nicht verlassen wollten oder konnten. Er kehrte mit der ersten Gelegenheit in die eingeschlossene Stadt zurück, half, die restlichen Bewohner Arnswaldes zu befreien, und verließ als eine der letzten Personen, vermutlich drei Tage nach Gramlow, die Stadt. Er versuchte nach der geglückten Flucht auch nicht, sich zu seiner Familie durchzuschlagen, sondern führte die Arnswalder Stadtgeschäfte noch bis Ende April in Anklam weiter.

Sein Sohn Günter äußerte die Vermutung, dass auch die Lautsprecherpropaganda der sowjetischen Truppen zum schlechten Ruf seines Vaters beigetragen haben könnte. Um die Arnswalder zum Aufgeben zu bewegen, sei u. a. verkündet worden, dass sich ihr Bürgermeister in sowjetischer Hand befinde; sein Vater sei nach seiner Rückkehr in die eingeschlossene Stadt mehrfach nach seinem Aufenthalt bei den Russen gefragt worden.²⁴

Weil die Kirchenleitung und der Generalmajor anscheinend nicht über die Aktivitäten der Stadtverwaltung informiert waren, schlossen Gramlow und Voigt vermutlich lediglich aus der Abwesenheit Tuchows, dass er sich selbst in Sicherheit gebracht habe. Insbesondere Gramlow, der in seiner Funktion als Seelsorger regen Kontakt zu Arnswaldern hielt und eine leitende Rolle im Heimatkreis Arnswalde einnahm, verbreitete in der Nachkriegszeit bis hin zu Hohensees Schrift „Als Arnswalde brannte“ von 1968 seine vorwurfsvolle und stark vereinfachte Sichtweise. Tuchow hatte dagegen deutlich weniger Kontakt zu ehemaligen Arnswaldern und erfuhr nach eigener Aussage erst Jahre später von Gramlows Version der Ereignisse.

1.3. Arnswalder Flüchtlinge in Dänemark

Vielen stand von Anklam aus nur noch der Weg nach Norden, über das Meer offen. Auch aus Ostpreußen und Danzig steuerten viele Flüchtlingsschiffe in der Hoffnung, die größte Gefahrenzone zu umgehen, zunächst schleswig-holsteinische Häfen an. Aufgrund von Überfüllung der Häfen, Angriffsgefahr und mangelnden Unterbringungsmöglichkeiten blieb den Kapitänen aber oft nur die Weiterfahrt in den gefährdeteren Süden – wohin Reinhold Schulz' Schiff umgeleitet wurde (Kapitel 5) – oder ins nördlich gelegene und von Deutschland besetzte Dänemark – wohin Traute Rühlmann gebracht wurde (Kapitel 6).

Im Vergleich zu anderen Ländern waren die Lebensverhältnisse in Dänemark 1945 gut, da die Alliierten das Land als Opfer sahen und kaum bombardierten. Auch Landwirtschaft wurde durchgehend betrieben, sodass Nahrungsmittel weniger knapp waren als andernorts. Vor diesem Hintergrund erließ Hitler am 4. Februar 1945 den Befehl, dass Verwundete und Flüchtlinge aus dem Osten des Deutschen Reichs vorübergehend auch in Dänemark untergebracht werden sollten.²⁵ Deutsche Besatzungsbehörden beschlagnahmten hierzu Schulen, Hotels, Sporthallen, Werkshallen und ähnliche Gebäude, die

²⁴ Günter Tuchow, 2018, Brief an die Verfasserin.

²⁵ Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, o. D.

provisorisch als Flüchtlingsquartiere genutzt wurden. Ferner wurden Flüchtlinge auch in Quartieren der deutschen Minderheit in Nordschleswig und in Kasernen der deutschen Militärstützpunkte untergebracht.²⁶

Als Rühlmanns Schiff Anfang Mai 1945 Kopenhagen erreichte, befanden sich bereits etwa 230.000 deutsche Flüchtlinge in dänischen Lagern sowie mehrere Tausend weiterer Menschen auf Flüchtlingsschiffen im Kopenhagener Freihafen.²⁷ Als sehr kleines Land mit nur 4 Millionen Einwohnern, das gerade erst von der deutschen Besatzung befreit worden war und noch keine eigenen Strukturen wiederaufgebaut hatte, wurde Dänemark mit der Versorgung von ca. 250.000 Flüchtlingen vor eine scheinbar unlösbare Aufgabe gestellt. Es galt, kurzfristig diese Menschenmassen, die durch ihre Fluchterlebnisse traumatisiert, zum größten Teil unterernährt, erkrankt oder von Ungeziefer geplagt waren, zu verpflegen und in einem winterfesten Quartier unterzubringen.²⁸ Dabei ging man zunächst davon aus, dass sie recht bald wieder nach Deutschland zurückkehren könnten, was sich jedoch nicht bewahrheitete.²⁹

Die deutschen Flüchtlinge in Dänemark nahmen eine Sonderstellung ein. Sie selbst fühlten sich als Flüchtlinge, waren aber nicht bewusst nach Dänemark geflohen, sondern oft ohne ihr Wissen von ihrer Regierung ins Ausland transportiert worden. Sie wurden zwar nach der deutschen Kapitulation in Lagern eingesperrt, sie waren aber keine Kriegsgefangene und fielen damit auch nicht unter die Haager Landkriegsordnung für Kriegsgefangene, die unter anderem deren Rechte in Bezug auf Nahrung, Unterbringung und Eigentum regelt, aber auch, wer für ihre Kosten aufkommen muss. Nach dänischem Recht fand § 14 des Ausländergesetzes Anwendung, der besagt, dass Menschen, denen der Aufenthalt in Dänemark verweigert werden kann, unter Aufsicht und Bewachung gestellt werden dürfen, bis eine Auslieferung stattfindet.³⁰

Tatsächlich durften die deutschen Flüchtlinge ihre Lager nach der Kapitulation im Normalfall nicht verlassen, wofür vorrangig drei Gründe genannt wurden: Schutz der Deutschen vor dem Hass mancher Dänen, Schutz der Dänen vor übertragbaren Krankheiten und Verhinderung von Assimilierung der Deutschen. In der Tat wurden mehrere gewalttätige Übergriffe an Flüchtlingen vor allem durch dänische Freiheitskämpfer bekannt. Übergriffe von Wachposten innerhalb der Lager sollen dagegen laut Mix die Ausnahme gewesen sein.³¹ Da die Flüchtlinge aufgrund der vorangegangenen Strapazen angegriffen und die Ernährung und hygienischen Umstände in vielen Lagern katastrophal waren, griffen schwere Krankheiten um sich, die durch eine Isolation im Zaum gehalten werden konnten. Allein im ersten Jahr starben fast 8.000 deutsche Kleinkinder in den dänischen Lagern, insbesondere an den Folgen von Mangelernährung und Tuberkulose.³²

26 Mix, 2005, S. 13 ff.

27 Mix, 2005, S. 34.

28 Mix, 2005, S. 35.

29 Mix, 2005, S. 204.

30 Havrehed, 1987, S. 9.

31 Mix, 2005, S. 38 ff.

32 Havrehed, 1987, S. 212 f. Insgesamt starben 17.209 deutsche Flüchtlinge auf dänischem Boden sowie 10.250 deutsche Soldaten (Havrehed, 1987, S. 345).

Grundsätzlich schien man zu befürchten, dass die verarmten Deutschen in Dänemark bleiben wollten und dadurch ein soziales Ungleichgewicht entstünde. Daher versuchte man in vielen Lagern, ihre nationale und kulturelle Identität weitgehend zu stärken. Ein kulturelles und religiöses Leben wurde vor diesem Hintergrund ebenso gefördert wie sportliche Betätigung und Bildungsangebote. Eine mögliche Anpassung an die dänische Kultur – beispielsweise durch Erlernen der Sprache oder den Kontakt zu Dänen außerhalb der Lager – sollte dagegen verhindert werden.³³ Hendrik Havrehed nennt als weiteren Grund für die Einsperrung, dass so die Prostitution von deutschen Frauen aus Not und Verzweiflung heraus verhindert werden konnte.³⁴

Nach Kriegsende wollte Dänemark die deutschen Flüchtlinge umgehend wieder zurück in ihr Heimatland schicken, was die Alliierten jedoch aus sozialen und logistischen Gründen, aber insbesondere aufgrund von Lebensmittelknappheit in Deutschland abwehrten.³⁵ Wie Rühlmanns Vater versuchten auch viele andere Familien, ihre Angehörigen aus den Lagern herauszuholen, aber erst am 11.11.1946 durften die ersten 1.000 Flüchtlinge ausreisen. Nach und nach kamen weitere Rückführungen hinzu. Dabei wurden zunächst nur Menschen zurückgeschickt, die aus einer der Besatzungszonen stammten und in den Ostprovinzen Zuflucht gesucht hatten, um den Bombenangriffen in ihrer Heimat zu entgehen, keine Heimatvertriebenen wie die ehemaligen Arnswalder Einwohner. Hinzu kamen Frauen, die ihre Ehemänner bereits gefunden hatten und nachwiesen, dass dieser eine Arbeitsstelle und eine Wohnung in Deutschland hatte. Um die Flüchtlinge aufnehmen zu können, bestanden die westalliierten Zonen auf beträchtliche Lebensmittellieferungen aus Dänemark.³⁶ Die letzten Flüchtlinge traten erst im Februar 1949 die Rückreise nach Deutschland an.³⁷

Bei einer sogenannten „Volkszählung“ am 15.8.1946 wurde festgestellt, dass gut 12 % der deutschen Flüchtlinge in dänischen Lagern aus Pommern stammten: 24.307 von 196.518 erfassten Personen.³⁸ Wie viele von ihnen aus dem Kreis Arnswalde stammten, wird wohl nie geklärt werden. Einen ersten Anhaltspunkt liefern Lagerlisten mit pommerischen Einwohnern, die von der Flygtningeadministration geführt worden sind und sich heute unter der Signatur B 530/3434 im Bundesarchiv in Bayreuth befinden. Für jeden Flüchtling wurden Name, Geburtsdatum und -ort sowie der letzte Wohnsitz in der Heimat genannt, wobei hier nur die Personen aufgeführt wurden, die als letzten Wohnsitz einen Ort in Pommern angegeben haben. Als Erstellungsdatum wird der 15.8.1946 angegeben, wobei teilweise spätere Änderungen vorgenommen wurden. Diese Listen sind jedoch unvollständig und liegen unkommentiert vor, sodass viele Fragen offen bleiben. Unklar ist beispielsweise, ob nur die Flüchtlinge in den Listen verzeichnet wurden, die sich am Stichtag in den Lagern befanden, oder ob auch die Zehntausende von Flüchtlingen mit

33 Mix, 2005, S. 64.

34 Havrehed, 1987, S. 308.

35 Mix, 2005, S. 38ff.

36 Mix, 2005, S. 207ff.

37 Havrehed, 1987, S. 302.

38 Havrehed, 1987, S. 335f.

aufgenommen wurden, die nach ihrer Ankunft in einem dänischen Lager und vor der Listenerstellung verstorben waren. Eindeutig nicht erfasst wurden Arnswalder, die durch Schiffsunfälle, Krankheiten, Unterernährung oder Kältefolgen bereits auf dem Seeweg nach Dänemark gestorben waren.

Innerhalb des ersten Jahres nach Kriegsende wurden die meisten der ursprünglich 1.100 Lager aufgelöst und zusammengelegt, sodass im Juli 1946, einen Monat vor der Listenerstellung, nur noch 142 existierten.³⁹ In der Pommerschen Lagerliste werden jedoch nur 64 Lager aufgeführt. Es ist unwahrscheinlich, dass sich in der Mehrzahl der Lager keine Pommern befunden haben oder dass 78 Lager innerhalb eines Monats aufgelöst worden sein sollen; wahrscheinlich wurden bis zu 78 Lager in den Pommerschen Lagerlisten nicht verzeichnet oder nicht überliefert. Da ein großer Teil der Insassen somit gar nicht erfasst worden zu sein scheint, kann auch nicht bestimmt werden, wie viele Arnswalder sich unter ihnen befanden.

Grundsätzlich werden hier nur Menschen aufgeführt, die als letzten Wohnort einen Ort in Pommern angaben. Dies schließt zum Beispiel Arnswalder aus, die während des Krieges zu Arbeiten in anderen Regionen herangezogen worden waren. Zudem wird in den meisten Fällen nur der Ortsname angegeben, nicht, in welchem Kreis sich der Ort befand. Augustwalde, Ferdinandshof, Schönfeld und Kölpin gab es beispielsweise nicht nur im Kreis Arnswalde, sondern auch in anderen Gegenden Pommerns, was eine sichere Zuordnung unmöglich macht. Ebenfalls nicht nachzuvollziehen ist, ob eine Person auf der Liste aus dem Kreis Arnswalde floh, wenn sie als letzten Wohnort nicht Arnswalde, sondern ihren Zufluchtsort unmittelbar nach der ersten Flucht angegeben hat. Allein 80 Menschen gaben als letzten Wohnsitz die Stadt Anklam an sowie viele weitere andere Orte im Kreis Anklam, die nachweislich als Aufnahmegebiet für Arnswalder Flüchtlinge dienen. Da viele Arnswalder in Anklam registriert wurden, Quartiere zugewiesen bekamen und sich bis zu drei Monate dort aufhielten, ist es denkbar, dass einige von ihnen Anklam als letzten Wohnsitz angegeben haben und somit nicht in dieser Statistik berücksichtigt werden konnten. Traute Rühlmann, die nach der Flucht kurzzeitig in Naumburg wohnte, wird nicht in den Listen aufgeführt, ebenso wenig wie die Lager, von denen sie berichtet. Auch wurden in ihrem Bericht erwähnte Arnswalder, die sie in den dänischen Lagern wiedertraf, nicht aufgelistet.

Insgesamt wurden 177 Menschen in den „Lagerlisten Pommern“ verzeichnet, die entweder als Geburtsort oder als letzten Wohnsitz einen Ort angaben, den es auch im Kreis Arnswalde gab. Davon können 90 Personen sicher dem Kreis Arnswalde zugeordnet werden (35 Einwohner aus der Stadt Arnswalde und 55 Einwohner aus anderen Orten). Dies sagt jedoch nichts über die tatsächliche Zahl von Arnswaldern aus, die in dänischen Lagern untergebracht wurde. Die Dunkelziffer kann um ein Vielfaches höher gewesen sein und womöglich sogar viele hundert Personen betragen haben.

39 Mix, 2005, S. 52.

1.4. Verschleppung und Vertreibung aus dem Kreis Arnswalde, Neuanfang im Nachkriegsdeutschland

Nach der Besetzung des Kreises Arnswalde durch sowjetische Truppen wurden Soldaten und zivile Einwohner beiderlei Geschlechts aus verschiedenen Gründen innerhalb Ostbrandenburgs und Pommerns sowie nach Russland verschleppt, wo viele von ihnen starben.⁴⁰ Arnswalder, die noch während ihrer Flucht von sowjetischen Truppen überrollt worden waren oder die sich nach der Kapitulation auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone befanden, wurden oft zurück in ihre Heimatorte geschickt. Einige kehrten auch freiwillig zurück, nachdem die unmittelbare Gefahr vorüber war. Wieder im Kreis Arnswalde angekommen, arbeiteten sie zunächst unter der sowjetischen Kommandantur und später unter polnischer Verwaltung.

Ihr Alltag war durch harte Zwangsarbeit geprägt. Das Zusammenleben von Deutschen, Sowjets und Polen war von Ort zu Ort unterschiedlich, aber in den meisten Fällen von Erniedrigungen und willkürlichen Bestrafungen deutscher Zivilisten gekennzeichnet. Vergewaltigungen, Folterungen und Ermordungen deutscher Frauen, Kinder und ziviler Männer durch sowjetische Soldaten waren an der Tagesordnung. Eigentum wurde entwendet und ebenso wie Vieh, Lebensmittel und demontierte Maschinen nach Russland abtransportiert, sodass Deutschen und Polen im Kreis Arnswalde fundamentale Lebensgrundlagen fehlten. Aufgrund von Medikamenten- und Lebensmittelknappheit sowie katastrophalen hygienischen Umständen waren die gesundheitlichen Bedingungen vor Ort fatal. Viele Einwohner starben an Krankheiten, die anderenorts heilbar gewesen wären.⁴¹

Die erste Vertreibung von deutschen Einwohnern aus der Stadt Arnswalde erfolgte am 7. Juli 1945 zu Fuß und unter Bewachung. Bis Ende des Monats wurden Deutsche auch aus anderen Orten des Kreises ausgewiesen. Obwohl es den meisten erlaubt war, ein Gepäckstück mitzunehmen, wurden viele Deutsche von Polen ausgeplündert, bevor sie die Oder überquerten. Ein kleiner Teil der Einwohner, insbesondere Handwerker, wurde für weitere Aufbauarbeiten zurückgehalten und zwischen Spätsommer 1945 und 1947 ausgewiesen. Nur sehr wenige der ehemaligen Arnswalder blieben noch länger im heutigen Choszczno und nahmen die polnische Staatsbürgerschaft an.⁴²

Offiziell wurde die Oder-Neiße-Linie erst auf der Potsdamer Konferenz, die am 2. August 1945 endete, zur vorläufigen Ostgrenze Deutschlands erklärt und damit auch der Kreis Arnswalde unter polnische Verwaltung gestellt. Der Umsiedlung der Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten wurde im November 1945 durch den Alliierten Kontrollrat nachträglich zugestimmt.⁴³

Zu einem zentralen Anlaufpunkt für viele Arnswalder Flüchtlinge und Vertriebene wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit Pfarrer Gramlow in Schleswig-Holstein. Später schlossen sie sich im Heimatkreis Arnswalde zusammen, der unter anderem Treffen

40 Siehe Kapitel 8, 9 und 11.

41 Siehe Kapitel 10 bis 12.

42 Siehe Kapitel 13.

43 Vgl. Kimmel 2005b und Benz, 2005b.

organisiert und seit 1947 den Heimatgruß-Rundbrief der Arnswalder Kirchengemeinden herausgibt.

Im Allgemeinen gestaltete es sich für die meisten Flüchtlinge und Vertriebenen äußerst schwierig, im zerstörten Deutschland westlich der Oder Fuß zu fassen. Neben Unterbringung, Nahrung und fundamentalen Besitztümern fehlten vielen auch Papiere, anhand derer sie beispielsweise frühere Arbeitsverhältnisse hätten nachweisen können. Da die politische Lage lange Zeit nicht zweifelsfrei geklärt schien, keimte in vielen immer wieder die Hoffnung auf, doch noch einmal in ihre Heimat zurückkehren zu können.

Allgemeiner Argwohn und Misstrauen gegenüber Flüchtlingen erschwerten es ihnen umso mehr, an ihrem neuen Wohnort Fuß zu fassen. Der Arnswalder Lehrer Werner Riepe fasste die Situation 1946 folgendermaßen zusammen: Man bleibt eben immer ‚der Flüchtling‘, etwas bemitleidet, geduldet, manchem allein schon durch seinen Anblick ‚lästig‘, da er nur zu sehr an die Vergänglichkeit irdischen Besitzes erinnert.⁴⁴ Er äußerte die Vermutung, dass sie das Wort „Flüchtling“ noch bis in die Sterbeurkunde begleiten werde.⁴⁵ Riepes Briefe an seine Arnswalder Freundin und erhoffte künftige Ehefrau Elfriede Gehrke (Kapitel 14) zeigen, wie ein ehemaliger Arnswalder Einwohner während der ersten zwei Jahre nach Kriegsende versucht, wieder einen Sinn in seinem Leben zu finden. In einer Gesellschaft, die Flüchtlingen im Allgemeinen abweisend begegnet, versuchte Riepe die durch Krieg und Vertreibung erlittenen Traumata zu bewältigen.

Genauere Statistiken über das Schicksal der Arnswalder Bevölkerung liegen nicht vor. Wilhelm Hoffmann, Gründer der Pommerschen Landsmannschaft und ehemals Vizepräsident des Bundes der Mitteldeutschen, erklärte 1986, dass von 41.823 Einwohnern des Kreises Arnswalde 31.736 vertrieben wurden. Von diesen seien 2.356 als Folge der Vertreibung und 3.418 nach der Vertreibung gestorben, wobei er den Zeitraum „nach der Vertreibung“ nicht genauer definiert. 4.313 Einzelschicksale seien noch ungeklärt.⁴⁶ Es ist unklar, woher er diese Zahlen bezieht. Ebenfalls ist unklar, unter welche Kategorie die auf der Flucht verstorbenen Arnswalder fallen oder ob diese zu den 10.087 nicht weiter aufgeschlüsselten Einwohnern zählen, von denen auch ein großer Teil an der Front gefallen sein dürfte.

1.5. Zeitleiste: Arnswalde im Jahr 1945

Zwischen 21.1. und 27.1.1945	In der Stadt Arnswalde werden Panzersperren aufgebaut.
Ende Januar bis spätestens 6.2.1945	Viele der Bombengeschädigten und Evakuierten, insbesondere aus Westfalen, die vorübergehend in Arnswalde untergebracht worden sind, werden rechtzeitig fortgebracht oder verlassen eigenständig die Stadt.

⁴⁴ Riepe, 1.8.1946, AX797.

⁴⁵ Riepe, 20.3.1946, AX797.

⁴⁶ Hoffmann, zit. n. Schwarz, 1986, S. 7.

<i>Vermutlich am 29.1., spätestens am 1.2.1945</i>	<i>Ein Räumungsbefehl für die Bevölkerung Arnswaldes wird, vermutlich durch Kreisleiter Schunke, erteilt. Trotzdem findet keine planmäßige Räumung der Zivilisten statt, nur einzelne Aktionen.</i>
<i>28.1. bis ca. 1.2.1945</i>	<i>Der Zugverkehr wird immer wieder unterbrochen, teilweise stehen die mit Flüchtlingen überfüllten Züge mehrere Tage lang auf dem Bahnhof. Der letzte Zug verlässt Arnswalde um den 31.1. herum. Danach werden die Schienen blockiert, um sie für den Feind unbrauchbar zu machen.</i>
<i>etwa 25.1. bis spätestens 6.2.1945</i>	<i>Einige Zivilisten können noch mit Wehrmachtswagen aus der Stadt gebracht werden, die meisten Flüchtlinge verlassen die Stadt jedoch zu Fuß oder mit Fuhrwerken.</i>
<i>ab Ende Januar 1945</i>	<i>Arnswalder Flüchtlinge sammeln sich im Kreis Anklam, dem offiziellen Aufnahmegebiet für den Kreis Arnswalde, und werden in Quartieren untergebracht.</i>
<i>29.1.1945</i>	<i>Generalmajor Voigt trifft in Arnswalde ein und übernimmt die Führung der deutschen Truppen vor Ort.</i>
<i>Vermutlich 3.2., spätestens 5.2.1945</i>	<i>Für die deutschen Truppen trifft Verstärkung mit schwereren Geschützen ein.</i>
<i>4.2.1945</i>	<i>Um 7.00 Uhr morgens beschießen Sowjets erstmals die Stadt Arnswalde. Unter den Zivilisten gibt es die ersten Todesopfer. Die meisten Wege aus Arnswalde heraus sind bereits in sowjetischer Hand. Die Einwohner, die sich entschließen können zu fliehen, verlassen die Stadt über Reetz in Richtung Stargard. Mit den Zivilisten verlassen auch der Bürgermeister sowie die Orts- und Kreisgruppenleiter die Stadt.</i>
<i>4.2.1945</i>	<i>Hitler befiehlt, dass Flüchtlinge und Verwundete aus den deutschen Ostgebieten auch in Dänemark untergebracht werden sollen.</i>
<i>Frühestens in der Nacht zum 5.2., spätestens am 6.2.1945</i>	<i>Der letzte Weg aus Arnswalde heraus wird von sowjetischen Truppen abgeschnitten. Mehrere tausend Zivilisten, die nicht rechtzeitig geflohen sind, werden mit den deutschen Truppen in der Stadt eingeschlossen.</i>
<i>Vermutlich am 8.2.1945</i>	<i>Da Bürgermeister Tuchow abwesend ist, wird Pfarrer Gramlow von Generalmajor Voigt zum vorläufigen Bürgermeister Arnswaldes ernannt.</i>
<i>12.2.1945</i>	<i>Sowjetische Truppen fordern die Übergabe der Stadt bis zum nächsten Tag.</i>
<i>13.2.1945</i>	<i>Die deutschen Truppen lehnen eine Übergabe der Stadt ab, indem sie statt einer weißen Flagge die Flagge des Deutschen Reiches am Kirchturm hissen. Als Antwort auf die Ablehnung der Kapitulation folgt schwerer Beschuss.</i>

<i>Zwischen 14.2. und 16.2.1945</i>	<i>Panzer der Division Nordland können im Rahmen der Operation „Sonnenwende“ über Zachan, Reichenbach und Marienberg bis nach Arnswalde eine schmale Gasse durch die sowjetischen Truppen frei kämpfen und stellen so erstmals den Kontakt zur eingeschlossenen Stadt wieder her.</i>
<i>Vermutlich am 15.2., spätestens 17.2.1945</i>	<i>Bürgermeister Dr. Tuchow fährt mit der Panzerdivision Nordland zurück in die Stadt Arnswalde.</i>
<i>16. und 17.2.1945</i>	<i>Besonders starker Beschuss der Stadt mit Granaten, auch Bombenabwurf. Die Innenstadt geht in Flammen auf, die Brände können nicht mehr gelöscht werden.</i>
<i>Zwischen 16.2. und 20.2.1945</i>	<i>Die Verwundeten werden nachts durch die freigekämpfte Gasse in Sicherheit gebracht.</i>
<i>Am frühen Morgen des 18.2.1945</i>	<i>Mehrere Tausend Zivilisten verlassen mit Pfarrer Gramlow zusammen noch im Schutz der Dunkelheit zu Fuß Arnswalde durch die freigekämpfte Gasse über Zachan und Stargard.</i>
<i>18.2. bis 21.2.1945</i>	<i>Weitere Gruppen von Zivilisten verlassen in diesen Nächten die Stadt. Als letztes folgen ebenfalls gruppenweise die Soldaten. Arnswalde kann nahezu vollständig geräumt werden.</i>
<i>Ab März 1945</i>	<i>Von Sowjets überrollte Arnswalder werden zurück in ihre Heimat geschickt. Einige kehren in den nächsten Monaten auch freiwillig zurück.</i>
<i>28.4.1945</i>	<i>Anklam wird von sowjetischen Truppen bedroht. Viele Arnswalder, die sich noch dort aufhalten, fliehen erneut.</i>
<i>8.5.1945</i>	<i>Kapitulation der deutschen Wehrmacht.</i>
<i>Ab Mai 1945</i>	<i>Auf Veranlassung der sowjetischen Besatzung kehren u. a. die Arnswalder, die sich nach der Flucht in Vorpommern niedergelassen haben, zurück in ihre Heimat.</i>
<i>7.7.1945</i>	<i>Erste Ausweisung von deutschen Einwohnern aus der Stadt Arnswalde. Beginn des Fußmarschs zur Oder.</i>
<i>13.–15.7.1945</i>	<i>Die ausgewiesenen Arnswalder erreichen die spätere deutsch-polnische Grenze bei Zehden und werden nach und nach mit der Fähre über die Oder gebracht.</i>
<i>17.7.–2.8.1945</i>	<i>Potsdamer Konferenz. Die Oder-Neiße-Linie wird zur vorläufigen Ostgrenze Deutschlands erklärt und damit auch der Kreis Arnswalde unter polnische Verwaltung gestellt. Die Überführung der östlich der neuen Grenze verbliebenen Deutschen in die vier alliierten Besatzungszonen wird beschlossen.</i>
<i>31.8.1945</i>	<i>Zweite Ausweisungswelle der Deutschen aus der Stadt Arnswalde.</i>
<i>November 1945</i>	<i>Der Alliierten Kontrollrat stimmt der Umsiedlung der Deutschen aus den deutschen Ostgebieten zu.</i>

2. Bürgermeister Dr. Tuchows Schilderung der Kämpfe und Räumung von Arnswalde

Dr. Wilhelm Tuchow wurde am 7.3.1899 geboren. Nachdem er im Ersten Weltkrieg gedient hatte, promovierte er an der Universität Jena. Später arbeitete er im kaufmännischen Verbandswesen und ab 1932 in der Kommunalverwaltung. Bevor er am 1.10.1942 zum kommissarischen Bürgermeister von Arnswalde ernannt wurde, hatte er fast zehn Jahre lang als Bürgermeister in Hammerstein gearbeitet. Laut seinem Sohn Günter Tuchow wollte die politische Führung Arnswaldes die Bürgermeisterstelle eigentlich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs für einen Kriegsteilnehmer freihalten. Allerdings intervenierte die Schneidemühler Bezirksregierung und entsandte Wilhelm Tuchow mit der Begründung, dass er bereits Kriegsteilnehmer im Ersten Weltkrieg gewesen und zudem schwerkriegsbeschädigt war. Im Juli 1944 erhielt er offiziell seine Bestallungsurkunde zum Bürgermeister von Arnswalde.⁴⁷

Tuchows folgender Brief an den Landesrat Dr. Schultze-Plotzius (Kapitel 2.1.) und sein erster Bericht mit dem Titel „Über das Kriegsschicksal der Kreisstadt Arnswalde“ (Kapitel 2.2.) wurden 1954 im Rahmen der Ostdokumentation verfasst und befinden sich unter der Signatur BArch OSTDOK 8/635 im Bundesarchiv in Bayreuth. Seinen Angaben zufolge schrieb er diesen Bericht mithilfe von alten Briefen, in denen er noch im Frühjahr 1945 Familienmitgliedern die Ereignisse während der Kämpfe und der Flucht geschildert hatte. Er war daher nicht ausschließlich auf sein Gedächtnis angewiesen. In den Texten befinden sich wenige persönliche Informationen über ihn, was vermutlich daran liegt, dass er nicht als einfacher Einwohner Arnswaldes gebeten wurde, einen Beitrag zur Ostdokumentation zu leisten, sondern in seiner Funktion als ehemaliger Bürgermeister der Stadt.⁴⁸

Einige Jahre später kontaktierte Fritz Mörke Wilhelm Tuchow für seine 1973 erschienene Publikation „Der Kampf um den Kreis Arnswalde im Jahre 1945“. Kopien einer dreiteiligen Darstellung der Ereignisse im Februar 1945, die Tuchow an Mörke schickte, wurden der Bearbeiterin von Tuchows Sohn Günter zur Verfügung gestellt.⁴⁹ Im ersten Teil dieser Darstellung werden im Wesentlichen die gleichen Ereignisse geschildert, die Tuchow bereits für die Ostdokumentation festhielt, weshalb auf eine Wiedergabe hier verzichtet wurde. Einzelne Informationen daraus, die er nicht im Ostdokumentationsbericht erwähnt, werden hier durch Fußnoten ergänzt. Im zweiten und dritten Teil beschreibt Tuchow detailliert, wie der feindliche Ring um Arnswalde durchbrochen werden konnte und was nach seiner Rückkehr in die eingeschlossene Stadt geschah. Diese beiden Teile bil-

47 Günter Tuchow, 2018, Brief an die Verfasserin.

48 In der Ostdokumentation wird zwischen sogenannten „Erlebnisberichten“ der einfachen Bürger (OSTDOK 2) und „Intelligenzberichten“ von Amtsträgern unterschieden (OSTDOK 8). Tuchows Bericht fällt in letztere Kategorie.

49 Die Darstellung wurde in der gleichen Handschrift verfasst und trägt augenscheinlich die gleiche Unterschrift Tuchows wie der Bericht für die Ostdokumentation.

den eine gute Ergänzung zu seinem Bericht für die Ostdokumentation und werden im Anschluss an diesen wiedergegeben.

Da keine der anderen Personen, deren Berichte vorliegen, Zugriff auf die gleichen Informationen haben konnte, die Tuchow in seiner Funktion als Bürgermeister besaß, ließen sich nicht alle seine Aussagen durch andere Zeitzeugen bestätigen. Weder der Pfarrer der Stadt noch der kommandierende General oder die Zivilisten hatten einen tiefgehenden Einblick in die Aktivitäten der Stadt- und Kreisverwaltungen, wie auch aus ihren Berichten deutlich wird. Ein schriftlicher Bericht und ein Tonbandinterview mit dem ehemaligen Landrat von Wuthenau, die ebenfalls im Rahmen der Ostdokumentation entstanden, sind nicht detailliert genug, um Tuchows Schilderungen bekräftigen zu können.⁵⁰

2.1. Brief an Landesrat Schultze-Plotzius

Dr. Wilhelm T u c h o w
Bürgermeister z. Wv.

Lübeck, den 24. April 1954
Fritz-Reuter-Str. 5a

Herrn
Landesrat a. D.
Dr. Schultze-Plotzius⁵¹
17 b) Holzschlag-Gundelwangen
Schwarzwald

Betr: Arnswalde.

Sehr verehrter Herr Landesrat!

Zu meiner Niederschrift v. 7.3.54 über das Kriegsschicksal der von mir seit Oktober 1942 verwalteten Kreisstadt Arnswalde wollte ich Ihnen gerne noch einige persönliche Bemerkungen nachreichen. Das soll nun heute geschehen:

- 1.) Von unserem Ausweichort Anklam aus hatte ich im März 1945 an die Abwicklungsstelle des Regierungspräsidenten für den Reg[ierungs]Bez[irk] Schneidemühl, die sich in Demmin (Finanzamt) befand, einen sehr eingehenden Bericht über die Kampfhandlungen um Arnswalde, über die Zerstörung der Stadt und ihre Räumung eingereicht. Einen Durchschlag des Berichts hatte ich im Reisegepäck bei mir, als am 28. April 1945 auch Anklam von den Behörden geräumt wurde und ich mich nach Auflösung unserer Abwicklungsstelle von neuem zur Flucht westwärts wenden mußte. Am 1. Juli 1945 war ich jedoch leider genötigt, diese und andere Papiere kurzerhand zu vernichten, da an diesem Tage russische Besat-

⁵⁰ BArch OSTDOK 8/677 und BArch OSTDOK 10/523.

⁵¹ Dr. Schultze-Plotzius (1883–1970) war der erste Landesrat der Provinz Pommern von 1930 bis 1945 (Schoebel, 2018, S. 28).

zungstruppen in meinen damaligen Aufenthaltsort in der Altmark einrückten und unverzüglich mit der Durchsuchung begannen.

Jener auf Tagebuchnotizen beruhende und unter dem frischen Eindruck der miterlebten Katastrophe niedergeschriebene Bericht stand mir jetzt also nicht mehr zur Verfügung. Ich habe aber damals die Geschehnisse und den Ablauf der Ereignisse auch in Briefen an meine Familie geschildert, und diese heute wertvollen Unterlagen habe ich für die Ihnen übersandte Niederschrift verwenden können. Ich war mithin nicht allein auf das Gedächtnis und die Erinnerung angewiesen.

- 2.) Aus meinem Bericht ergibt sich bereits, daß ich die Stadt entsprechend der Anweisung des Kreisleiters am Sonntag dem 4. Februar (und zwar gegen Mittag) verließ und daß ich mich – ebenso wie der Landrat – nach Reetz als dem uns angegebenen Ausweichort begab. Nachdem die in Reetz befindlichen Arnswalder abtransportiert waren, wurde ich mit dem Ortsgruppenleiter Neuhoff und dem NSV-Amtsleiter Miersch über Jacobshagen nach Massow geschickt. Dort sollten wir weitere Weisung abwarten. In Massow trafen wir den Stab der SS-Division Nordland an. Der Ia der Division, Obersturmbannführer von Bock, bestätigte uns, daß Vorbereitungen für eine Offensive im Gange seien, und bat, daß wir im Ort bleiben und uns für den Entsatz von Arnswalde zur Verfügung hielten. Mit dem Regierungspräsidenten von Schneidemühl, der sich auf der Ordensburg Crössinsee bei Falkenburg befand, hielt ich vom Rathaus aus (Bürgermeister Trapp) ständig telefonische Verbindung, ebenso der Ortsgruppenleiter mit den Parteiinstanzen. Nachdem uns Obersturmbannführer von Bock bei einer erneuten Vorsprache am 12. Februar mitgeteilt hatte, daß sich der Angriff – vor allem infolge Landeschwierigkeiten der Kurlandtruppen von Swinemünde durch Nebel – verzögert hätte, wurden wir am Mittwoch, dem 14. Februar, nachmittags von ihm über das unmittelbare Bestehen des Angriffs unterrichtet. Der Divisionsstab verlegte seinen Befehlsstand nach Tornow. Wir erhielten Fahrgelegenheit dorthin. In der Nacht wurden wir zum Divisionskommandeur, SS-Brigadeführer und Generalleutnant Ziegler, gerufen, der uns an Hand der Karte die vorbereiteten Operationen kurz erläuterte, und zwar
 - 1.) Entsatz von Arnswalde für 6° früh,
 - 2.) Angriff mit den Flügeln westlich Arnswalde und östlich Neuwedell mit Stoßrichtung auf Friedeberg und die Netze für einige Tage später.

Ein Pkw. brachte uns anschließend nach Zachan, dem Ausgangsort des Panzerangriffs auf Arnswalde. Im Quartier des mit der Führung dieses Angriffs beauftragten Hauptmanns vom Regiment Groß-Deutschland (Name ist mir entfallen, Ritterkreuzträger) wohnten wir der letzten Offiziersbesprechung bei.

Der auf 6° früh befohlene Angriff verzögerte sich, weil die Panzer und die übrigen Kampffahrzeuge auf dem Bahnhof Freienwalde Schwierigkeiten mit dem Tanken gehabt hatten; wie es hieß, hatte es an Schläuchen gefehlt! So rollte die Kolonne der Fahrzeuge erst um 10° aus Zachan. Ich hatte einen Platz in einem Schützenpanzer. Die russischen Besatzungen von Reichenbach und Schlagenthin wurden überrollt, die starke Pakstellung bei Marienberg niedergekämpft und überwunden.

Die hierbei erbeuteten Paks und Munitionsstapel wurden umgehend für die Verteidigung der Stadt eingesetzt. Vgl. hierzu meine Niederschrift.

Der Befehlshaber der Kampfgruppe, Generalmajor Voigt, hat nach Einschließung der Stadt beanstandet, daß ich Arnswalde am 4. Februar ohne seine ausdrückliche Zustimmung verlassen hätte. Hierzu darf ich – heute wie damals – darauf hinweisen, daß zwischen dem General und der Stadtverwaltung keinerlei Beziehung bestanden hatte, daß ich mich persönlich völlig erfolglos um die Herstellung eines Kontaktes bemüht hatte, daß es mir bei 2 Besuchen (am 1. und 3. Febr.) nicht einmal gelungen war, beim General vorgelassen zu werden, daß ich dabei aber von den Herren seines Stabes sehr betont, ganz klar und eindeutig an den Kreisleiter als den für mich allein Zuständigen und allein Maßgeblichen verwiesen worden war. Als ich am 4. Februar Arnswalde verließ, geschah dies etwa nicht nur im Einverständnis mit dem Kreisleiter, sondern auf seine ausdrückliche Anordnung. In den verschiedenen Telefongesprächen, die General und Kreisleiter noch am Montag (5. Febr.) miteinander führten, brachte jener mit keinem Wort zum Ausdruck, daß er mein Verbleiben in der umkämpften Stadt für wünschenswert oder gar erforderlich halte. Ich hätte sonst versucht (und es wäre mir andernfalls auch aufgegeben worden) unter allen Umständen nach Arnswalde zurückzugelangen.

Ein Teil der Bevölkerung hatte sich weder durch den Gang der Ereignisse noch durch die Räumungsaufforderung zur Flucht bewegen lassen, sondern war in der Stadt verblieben. Er wurde am 6. Februar mit den Truppen eingeschlossen. Vgl. hierüber auch meine Niederschrift. Generalmajor Voigt beauftragte nunmehr Superintendent Gramlow, der noch in der Stadt war, mit der Wahrnehmung der zivilen Belange. Er (Gr.) hat dies, wie mir nach meiner Rückkehr am 15. allseits bestätigt wurde, mit Tatkraft und Umsicht getan. Er wird m. E. auch am besten in der Lage sein, über die Tage vom 6./14. Februar Auskunft zu geben. Seine jetzige Adresse lautet:

(1) Berlin-Hermsdorf, Oswigsteig 13.

In Anerkennung seiner Tätigkeit erhielt er die Spange zum EK II und ein besonderes Dankschreiben des Generals. In der Nacht vom 17./18. (Sonnabend/Sonntag) ging er dann aus der in Brand geschossenen Stadt heraus. Vgl. hierzu meine Niederschrift.

Als ich 1949 in die englische Besatzungszone kam und in den folgenden Jahren Gelegenheit hatte, Landsleute zu sprechen, mußte ich leider feststellen, daß über die letzten Tage von Arnswalde eine objektiv falsche Version in Umlauf war; ich werde dabei auf mündliche Darstellungen und Berichte von Superintendent Gramlow verwiesen, der „ja als letzter Mann die gänzlich zerstörte Stadt verlassen“ habe. Diese Auffassung ist, wie die Daten ohne weiteres ausweisen, unzutreffend, denn Arnswalde ist erst in der Nacht vom 21./22. Februar (Mittwoch/Donnerstag) endgültig geräumt und von der Wehrmacht aufgegeben worden.

Dieser ausdrückliche Hinweis sei mir gestattet für den Fall, daß ein schriftlicher Bericht von Herrn Superintendent Gramlow den gekennzeichneten Sachverhalt nicht klar wiedergibt. Von weiteren Bemerkungen möchte ich zunächst absehen. Als ich mich am Mittwoch, dem 21. Februar 21^o von dem Standortkommandanten, Major Havemann, auf seinem letzten Befehlsstand verabschiedete, erbot er sich, mir eine „Bescheinigung“ auszuschreiben. Ich nahm sie an. Sie hat den aus der Anlage ersichtlichen Wortlaut. Es wäre vielleicht doch falsche Bescheidenheit und nur einer Legendenbildung dienlich, wenn ich sie in diesem Zusammenhang unerwähnt ließe.

Mit heimatlichen Grüßen bin ich

Ihr sehr ergebener

Tuchow

Bescheinigung

Arnswalde, den 21. Februar 1945

Bürgermeister Dr. Tuchow
Ortsgruppenleiter Neuhoff
und NSV- Amtsleiter Miersch

haben nach ihrer Rückkehr nach Arnswalde
in den schwersten Tagen der Einschließungszeit
mit unermüdlichem Eifer und Einsatzbereitschaft
bis zum äußersten sich um die Erhaltung der
Ordnung, Versorgung und befohlene Evakuierung
der eingeschlossenen ab 15. Februar wieder entsetzten
Stadt große Verdienste erworben.

Durch ihre Leistung unterstützten sie die Kampf-
führung in hervorragendem Maße und erwiesen
sich als aufrechte, kampftentschlossene Männer
und Führerpersönlichkeiten.

Für die Kampfgruppe Generalmajor Voigt
Der Standortkommandant

gz. Havemann,

Major.

Die drei Genannten verlassen befehlsgemäß die
zu evakuierende Stadt am 21.2.45 abends.

gz. Havemann

Major.⁵²

⁵² Diese Bescheinigung liegt in der Ostdokumentation in Form einer nicht beglaubigten Abschrift vor.

2.2. Ostdokumentationsbericht

Abs. Wilhelm Tuchow,
Lübeck, Fritz-Reuter-Str. 5a.

übersandt mit Schreiben
vom 7.3.54

Über das Kriegsschicksal der Kreisstadt Arnswalde.

Bis zum Sommer 1944 spielte sich das tägliche Leben in der Kreisstadt Arnswalde noch in einem ruhigen, vom Krieg verhältnismäßig wenig beeinflussten Rahmen ab. Kreis und Stadt gehörten zu jenem glücklich gepriesenen Gebiet Deutschlands, das von Luftangriffen und daher auch von Störungen und Zerstörungen verschont geblieben war. Die Unterbringung von evakuierten Familien (aus Bochum, Berlin und Hamburg) und von verlagerten kriegswichtigen Betrieben (aus Stettin) zwangen zwar die Einwohner der Stadt zu neuen Einschränkungen, aber sie fielen doch gegenüber den unmittelbaren Kriegsnotwendigkeiten nicht ins Gewicht und wurden im allgemeinen von der Bevölkerung auch willig hingenommen.

Vom Sommer 1944 an wandelte sich das Leben in der Stadt jedoch unter dem Einfluß der näher kommenden Front immer mehr.

Das 1. Alarmzeichen war Ende Juli die Ankunft von Flüchtlingstransporten aus Warschau. Es waren zahlreiche deutsche Familien, die infolge des Polenaufstandes Warschau in aller Eile und nur mit dem Nötigsten versehen hatten verlassen müssen.

Sie fanden zunächst im „Robert-Wilms-Lager“ (Umsiedlungslager der sogen. Volksdeutschen Mittelstelle) Aufnahme und Unterkunft.

Anfang August wurde die arbeitsfähige und abkömmliche Bevölkerung zum Stellungsbau an der Netze aufgerufen. Die Quartiere der Arnswalder lagen in den Dörfern Friedrichsdorf und Neu-Beelitz bei Kreuz (Ostbahn). Der „Einsatz“ erstreckte sich bis in den Winter hinein.⁵³

Parallel mit dieser Maßnahme, die die Verteidigung der heimatlichen Scholle ermöglichen sollte, lief die Organisation des Volkssturms. Für eine vernünftige und sinnvolle Ausbildung fehlten indessen die materiellen Voraussetzungen (Waffen, Uniformen usw.). So blieb es bei belanglosen Übungen. Es wurde deutlich, daß unter den gegebenen Verhältnissen von diesem „letzten Aufgebot“ ein wirksames Eingreifen in die Kämpfe nicht zu erwarten war und daß sein Einsatz an der Front nur eine völlig zwecklose und daher unverantwortliche Opferung bedeuten würde.⁵⁴

53 *Laut Landrat von Wuthenau wurde im Sommer 1944 mit den Schanzarbeiten in den Kreisen Deutsch Krone und Friedeberg sowie im Netzekreis begonnen. Etwa 80.000 bis 100.000 Menschen, vor allem Frauen und Mädchen aus sämtlichen Ständen und Berufen, wurden zum Bau des Pommernwalls zwangsverpflichtet. Die Führung oblag der NSDAP, in erster Linie der HJ. Die Unterbringung der Arbeiterinnen und Arbeiter erfolgte auf engstem Raum unter katastrophalen hygienischen Umständen, sodass sich schnell Scharlach, Diphtheritis und andere ansteckenden Krankheiten verbreiteten, an denen auch viele der Arbeiter starben (BArch OSTDOK 8/677 fol. 2).*

54 *Verantwortlich für die Organisation des Volkssturms in Arnswalde war Gerhard Hohenhaus, der mit der Unteroffizierschule Arnswalde und dem Landeschützenersatzbataillon Woldenberg Lehr-*

In der Artillerie-Kaserne befand sich seit ungefähr 1 Jahr eine Unteroffizier-Schule für Panzer-Grenadiere. (Die Infanterie-Kaserne war als Offizier-Gefangenenlager (Oflag) eingerichtet; es war mit ca. 6.000 französischen Offizieren belegt.) In der Stadt selbst lag seit kurzer Zeit eine Artillerie-Einheit. Von ihr hieß es, daß sie für die Verwendung einer Geheimwaffe vorgesehen sei. Ferner war Arnswalde Standort eines Landeschützen-Bataillons; seine Angehörigen waren vorwiegend als Wachmannschaften in der Umgegend eingesetzt; Geschäftszimmer usw. im Café Hückstedt, Bahnhofstr.

Nachdem bereits das Gebäude der Mädchen-Mittelschule für Lazarettzwecke und die Turnhalle für die Unterbringung von Soldaten in Anspruch genommen waren, mußte im Spätherbst (Ende Okt./Anfang November) auch noch eine von den beiden Volksschulen geräumt werden, als eines Tages überraschend mehrere hundert litauische und lettische Familien, die sich bei dem Rückzug der deutschen Truppen diesen angeschlossen hatten, der Stadt Arnswalde zur Unterbringung zugewiesen wurden. Die Oberschule schließlich wurde im Dezember für ein Lazarett freigemacht, das aus Stuhm (Westpr.) angesagt wurde. Der regel- u. planmäßige Schulunterricht kam auf diese Weise mehr und mehr zum Erliegen.

Die Schwierigkeiten, für die Flüchtlinge aus dem angegriffenen Ostpreußen Unterkunft zu schaffen, wurden zwar von Mal zu Mal größer, aber es gelang doch noch immer, allen Anforderungen gerecht zu werden. So beherbergte die Stadt, deren Einwohnerzahl 1939 vor dem Krieg rund 14.000 betragen hatte, zu Weihnachten 1944 7–8 000 zivile Evakuierte und Flüchtlinge. Hinzukamen die Soldaten der verschiedenen Einheiten und Wehrmachtsdienststellen, ferner die große Zahl der Ausländer.

Die Lage in der Stadt verschlechterte sich von neuem, als am 12. Januar (1945) die große sowjetische Winteroffensive begann und mit der Front auch Hunderttausende deutscher Menschen nach Westen trieb. Der Durchzug von einzelnen und geschlossenen Trecks, bei Schneetreiben und bitterer Kälte, wurde zum alltäglichen Bild in Arnswalde. Daß ein großer Transport aus Ostpreußen, der in der Stadt untergebracht werden sollte und für den die Quartiere schon bereitgestellt waren, wider Erwarten ausblieb, mußte beunruhigen, wenn es auch zunächst als Entlastung empfunden wurde; es wurde nämlich bekannt, daß der Transport an Arnswalde vorbei weiter westwärts geleitet war. Damit wurde offenkundig, daß Arnswalde nicht mehr – wie bisher – als ungefährdet angesehen wurde.

gänge für Volkssturmmänner organisierte, die nur bei näher heranrückender Front und nur zur Verteidigung der engeren Heimat eingesetzt werden sollten. Zwar war geplant, Waffen und Geräte rechtzeitig vor einem notwendig werdenden Einsatz zu liefern, tatsächlich erfolgte jedoch nie eine Bewaffnung des Volkssturms im Kreis Arnswalde. Hohenhaus berichtet von einzelnen Einsätzen der Volkssturmmänner, beispielsweise als Verstärkung der Wachmannschaften beim Abtransport der Kriegsgefangenenlager, ein Einsatzbefehl für den Arnswalder Volkssturm sei jedoch nie ausgesprochen oder auch nur erwogen worden (Hohenhaus, BArch OSTDOK 8/694, fol. 2ff.). Die erste und zweite Kompanie des Volkssturmbataillons unter Führung von Schulrat Becker war jedoch Ende Januar/Anfang Februar alarmiert und im Erdgeschoss des Hotels „Deutsches Haus“ in der Steintorstraße untergebracht worden. Dort warteten sie tagelang auf ihren Einsatz, obwohl sie weder Uniformen noch ausreichend Waffen besaßen und ihre Ausbildung lediglich aus kleineren Übungen an Sonntagen bestanden hatte (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil I, S. 11).

Der Strom der Flüchtlinge nahm täglich zu. Am Freitag d. 19. Januar kamen Omnibusse mit Familien bereits aus Posen. Die einsetzende Katastrophe zeichnete sich ab. Hoffnung und Trost war der Gedanke, daß das Stellungssystem an Netze und Drage dem Feinde den Zugang nach Pommern verwehren würde. Aber wenn dieses Hindernis von den Russen überwunden würde?

Vor fremden Ohren diese Besorgnisse zu äußern und Maßnahmen für die Stadt zu erörtern, war aus den bekannten politischen Gründen unmöglich. Aus vertraulichen Gesprächen mit Männern, die mehr erfuhren und wußten als ich, hörte ich am 20. und 21. Januar jedoch, daß bereits Maßnahmen für die teilweise und sogar für die völlige Räumung des Kreises vorgesehen waren. (Stichworte für die Stufen der Räumung: „Regen“, „Wind“, „Sturm“ (oder so ähnlich))⁵⁵ Die Straßen für die Trecks waren festgelegt und andere ausdrücklich für die Wehrmacht freigehalten. In Kreis und Gemeinde lag die Durchführung der Räumung, sobald sie angeordnet war, in den Händen der Partei.⁵⁶ Die Bergung der Viehbestände und Getreidevorräte sollte Sache des Reichsnährstandes (Kreisbauernschaft) sein. Daneben waren tätig die Bergungsbeauftragten der Rüstungsinspektion, der Wehrmacht, der Reichsbahn und schließlich noch Sonderbeauftragte von hohen und höchsten Partei- und Kommandostellen.

Von der „straffen Zentralisierung aller Kräfte“ wurden auch die Stadtverwaltung – ihr Gefüge und ihre Funktionen – unmittelbar betroffen. Und das in einem denkbar kritischen, für weitgreifende Änderungen gänzlich ungeeigneten Augenblick! Die Schutzpolizei-Dienstabteilung der Stadt (Lt. Tabbert) z. B. wurde der Verfügung des Ortspolizeiverwalters entzogen und dem Gendarmerie-Kreisführer unterstellt. (Die Männer der Abtlg. wurden in ihren Diensträumen im Rathaus „kaserniert“.) Der Einsatz der Freiwill. Feuerwehr (Dipl. Ing. Kurt Günther) wurde dem Kreiswehrführer übertragen. Über die Fahrzeuge in der Stadt verfügte allein der Fahrbereitschaftsleiter.⁵⁷ Alle diese Anordnungen setzten die Stadtverwaltung auf wichtigen Gebieten matt. Welche Wirkungsmöglichkeiten blieben ihr für den Fall der Katastrophe? So gut wie keine, zumal ja alles, was sonst notfalls an Hilfskräften hätte herangezogen werden können, bereits vom Volkssturm (ihm gehörten ja auch der Bürgermeister sowie die Beamten und Angestellten des Rathauses an), von der Partei, vom Roten Kreuz usw. usw. erfaßt und in Anspruch genommen war.

In der Nacht vom 24./25. Januar (Mittw./Donnerstag) wurde vom Kreisleiter der 1. Einsatz des Volkssturms angeordnet, und zwar wurde eine Kompanie mit Kraftwagen

55 *Laut Murawski (1969, S. 43f.) waren die Stichworte für die Räumung: Regen = Bevölkerung sollte Gepäck und Treckfahrzeuge zur Flucht vorbereiten; Hagel = Lähmung aller wirtschaftlich und militärisch wichtigen Betriebe und Rückführung wichtiger Maschinen aus Industrie und Landwirtschaft; Schnee = Rückführung der Personen durch Transportzüge und LKWs sowie im Notfall zu Fuß.*

56 *Räumungskommissar für das Kreisgebiet war da nicht der Landrat, sondern der Kreisleiter, für die Gemeinde nicht der Bürgermeister, sondern der Ortsgruppenleiter. (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 5).*

57 *Ortspolizeiverwalter war damals der Bürgermeister, also Wilhelm Tuchow selbst. Der Gendarmerie-Kreisführer war Oberleutnant Zimmermann, Kreiswehrführer war Hinz in Kürtow (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 5). Fahrbereitschaftsleiter in Arnswalde war Bruno Schmidt, Inhaber der gleichnamigen Speditionsfirma. (Gerhard Schmidt, 2017, E-Mail an die Verfasserin).*

an die Drage bei Hochzeit beordert mit dem Auftrage, das Eis des Flusses aufzuschlagen und dadurch einen feindlichen Übergang unmöglich zu machen oder doch zu erschweren. Die harte, mühevollte Arbeit war indessen von vornherein zwecklos, da bei dem starken Frost der Flußlauf nicht offen gehalten werden konnte. Die Männer kehrten am 27. Jan. (Sonnabend) im zweitägigen Fußmarsch durch tiefen Schnee, einzeln oder in Trupps, nach Arnswalde zurück. Sie waren über die Sinnlosigkeit ihres Einsatzes sowie über den Mangel an Verpflegung und Organisation erschüttert und von den Strapazen der letzten Tage körperlich stark mitgenommen.⁵⁸

Am 25. Januar (Donnerstag) abends trafen Flüchtlinge aus Schneidemühl ein. Sie berichteten von dem bevorstehenden Angriff auf ihre Stadt. Die nach Stargard-Stettin und nach Berlinchen-Küstrin fahrenden Eisenbahnzüge waren von verängstigten Menschen überfüllt.

Nun folgte einer Hiobsbotschaft die andere.

In der Nacht vom 26./27. Januar (Freitag/Sonnabend) wurde der Russeneinfall in Schönlanke gemeldet. Am 27. Januar (Sonnabd.) mittags wurde bekannt, daß die am Vortage alarmierten und an die Netze beförderten Kompanien der Unteroffizier-Schule Gefechtsberührung mit dem vordringenden Feinde und die ersten blutigen Verluste gehabt hätten. Ob.l.t Seidel sollte gefallen sein (in Wirklichkeit schwer verwundet. Der Kommandeur der Schule und Standortälteste, Major Kaldrack, fiel etwas später in Zützer (zwischen Schloppe u. Hochzeit gelegen); besondere Tragik, daß das Gut des Dorfes, das er zu verteidigen hatte, das Gut seiner Schwiegereltern war!).

Am 27. Jan. (Sonnabd.) mittags hieß es plötzlich ferner, daß die wichtige Dragebrücke bei Hochzeit im Zuge der Reichsstraße 1 von unseren Pionieren nicht gesprengt worden und von sowjetischen Panzern bereits passiert war. Daraus ergab sich, daß die Netzstellung – ob besetzt und verteidigt oder nicht – nunmehr durchbrochen und das dahinter liegende Land dem Feinde preisgegeben war. Wie für die anderen Orte der Kreise Friedeberg und Arnswalde war somit plötzlich auch für unsere Stadt eine akute Gefahr entstanden. In aller Eile wurden von der Truppe Panzersperren an den Stadteingängen und an den Straßenkreuzungen aufgebaut. Die Bevölkerung wurde sich des Ernstes der Lage bewußt und verließ zu einem Teil noch am gleichen Tage die Stadt.⁵⁹

58 *Lotzkat schreibt über diesen Einsatz:* Das 1. Aufgebot des Volkssturms wurde bereits am 23.1.1945 nach Altenbeelitz bei Driesen zur Grenzbefestigung und zur Übung eingesetzt. [...] Als wir dort hinkamen, sahen wir den Ernst der Lage. Die Straßen waren mit Flüchtlingen im Raume Kreuz/Driesen, die aus der Provinz Posen kamen, überfüllt. Unsere Volkssturmkompanie wurde im Raum Driesen eingesetzt, um auf einem der dortigen Seen das Eis aufzuschlagen. Es sollte verhindert werden, daß die Einheiten der anrückenden Russen sich über den See bewegen konnten. *Da er zum zweiten Volkssturmaufgebot gehörte, kehrte Lotzkat nach wenigen Tagen zurück nach Zühlisdorf, um sich um seinen Betrieb zu kümmern. Später erfuhr er, dass seine Volkssturmkompanie aus dem Raum Driesen bei Landsberg/W. vom Russen überrollt und aufgegeben wurde. Nur wenige hätten sich retten können. (BArch OSTDOK 1/178 fol. 469ff.)*

59 *An diesem und den folgenden Tagen nahmen Fahrer der Wehrmachtswagen des Öfteren Flüchtlinge mit ins Hinterland. Der Großteil der Einwohner musste jedoch zu Fuß fliehen. Die nach Stargard-Stettin und nach Berlinchen-Küstrin fahrenden Eisenbahnzüge waren bereits am Vormittag mit Flüchtlingen überfüllt, darunter auch viele Umquartierte. Das Bahnpersonal, das teilweise*

Am Sonntag d. 28. Januar morgens drang durch die dicke, mit dichten Schneeflocken erfüllte Winterluft von Woldenberg her zum l. Male das kurze Bellen der Panzerabschüsse. Im Laufe des Tages hörte man gerüchtweise, der General, der den Abschnitt verteidige (Generalmajor Voigt), sei unter dem starken Drucke des Angreifers von Woldenberg auf Marienwalde zurückgegangen, es seien aber Verbände der Kurland-Armee im Anmarsch, um die vorderen Linien zu verstärken und eine Gegenoffensive einzuleiten. Durch öffentliche Aufforderungen und Bekanntmachungen wurden bestimmte, genau bezeichnete Chausseen für den gewöhnlichen Verkehr und die Trecks gesperrt und [waren] für den laut angekündigten Truppenaufmarsch freizuhalten.⁶⁰ Ein größeres Polizeiaufgebot unter dem Kommando eines Majors (Major d. Gend. Möller von der Regierung Schneidemühl) traf in mehreren großen Reiseomnibussen in Arnswalde ein, um die polizeiliche Sicherung für die Truppenbewegungen zu übernehmen.⁶¹ Mit steigender Ungeduld wartete die gefährdete Bevölkerung auf das Eintreffen der ersten Truppen. Die Aussichten eines Flankenangriffs auf den zur Oder hin abgeschwenkten russischen Stoßkeil wurden lebhaft erörtert und stärkten die Hoffnungen auf eine baldige Wende. Aber jeder Tag brachte nur neue Enttäuschungen und keine Hilfe.

Auf Grund der Ereignisse vom Sonnabend und Sonntag (Durchbruch der Russen bei Hochzeit, Angriff auf Woldenberg) ordnete der Kreisleiter (Schunke) als Verteidigungs- und Räumungskommissar für die Kreise Friedeberg und Arnswalde am Montag d. 29. Januar früh die Räumung der Stadt Arnswalde an. Er selbst nahm – von Woldenberg kommend – mit seinem Stab Quartier in der Stadt (zunächst im sogen. Behördenhaus am See).

Die Reichsbahn vermochte jedoch nicht, die notwendige und dringlich angeforderte Anzahl von Zügen zu stellen. Ein Zug traf bereits am Montag mittag ein. Er war für die Zivilbevölkerung vorgesehen. Der Ortsgruppenleiter (Neuhoff) bestimmte für ihn die Bewohner mehrerer am Bahnhof gelegener Straßen (Blocks). Da die Lokomotive jedoch sofort wieder mit einem neuen Auftrag abgerufen worden war, blieb der dicht besetzte Zug – ungeheizt bei schneidender Kälte – auf einem Nebengleis stehen, bis er am nächsten Tag (Dienstag d. 30. Jan.) endlich abgefahren wurde. Ein weiterer Zug fuhr in den Abendstunden des Dienstags (30. Jan.). Er brachte die Patienten und das Pflegepersonal des Kreis-Krankenhauses nach Anklam, das mit seinem Kreis zum Ausweichgebiet für die beiden neumärkischen Kreise Arnswalde und Friedeberg bestimmt war.⁶² Dorthin rückte am gleichen Tage auch die Freiwill. Feuerwehr mit ihren wichtigsten Gerä-

schon Erfahrungen in der Evakuierung besaß, soll laut Tuchow jedoch beruhigend auf die nervösen Flüchtlinge eingewirkt und eine reibungslose Abwicklung des Zugverkehrs ermöglicht haben. (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 2)

60 *Auch wurde von nun an der zivile Telefon- und Telegrammverkehr unterbunden, da das öffentliche Fernsprechnet dringend für Verteidigungszwecke benötigt wurde. Die Benutzung war nur Personen erlaubt, denen eine bestimmte Kennzahl zugeteilt worden war (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 3).*

61 *Da jedoch keine Truppen einmarschierten, wurde das Kommando nach ein bis zwei Tagen wieder abgerufen (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 3.)*

62 *Freie Plätze im Zug wurden mit zivilen Einwohnern gefüllt, unter denen sich auch Reinhold Schulz befand (Kapitel 5).*

ten ab. Das Reservelazarett wurde nach Greifswald abgefahren (Stabsarzt i. R. Dr. med. Schulz). Auch das Wehrmeldeamt, die Heeresstandortverwaltung, das Oflag (dieses im Fußmarsch) sowie die Reichsbanknebenstelle wurden verlegt, ebenfalls die fernmelde-technische Anstalt des Heeres (genaue Bezeichnung nicht mehr erinnerlich), die erst im Sommer 1944 aus Warschau nach Arnswalde in die Gebäude der Funkerkaserne gekommen war.

Der letzte Zug aus Arnswalde fuhr (wahrscheinlich) am Donnerstag d. 1. Febr. Er beförderte die Eisenbahnbediensteten mit ihren Familien, denen sich – soweit dies möglich war – noch eine Reihe anderer Familien aus der Stadt angeschlossen hatte. Die Bahnhofsanlagen wurden sodann blockiert und dadurch für den russischen Angreifer unbrauchbar gemacht. – Ein Teil der aus dem Westen, aus Berlin, Hamburg usw. umquartierten Familien hatte rechtzeitig erkannt, daß an eine planmäßige und geschlossene Rückführung in die Heimat nicht mehr zu denken war, und hatte daher Arnswalde bereits in den Tagen nach dem 26. Jan. verlassen. Auch die Zurückgebliebenen waren allein auf sich selbst gestellt und mußten zusehen, wie sie aus der Gefahr herauskamen. Schließlich bot sich ihnen – freilich nur für einen kleinen Rest in Frage kommend – noch eine unerwartete Hilfe: am 1. Febr. (Donnerstag) erschien ein großer Reiseomnibus aus Bochum, um Landsleute heimzuholen.⁶³

Mit der gänzlichen Einstellung des Eisenbahnverkehrs waren die Möglichkeiten, die in der Stadt noch vorhandene Zivilbevölkerung abzubefördern, sehr stark eingeschränkt worden. Was hätte helfen können, war ein großer Troß von Kraftfahrzeugen. Aber dieser fehlte. Zwar nahmen die Wehrmachtswagen Zivilisten mit, wann immer sie konnten. Aber für die immer noch nach Tausenden zählende Bevölkerung reichte diese Reisemöglichkeit bei weitem nicht aus; es war doch immer nur „Gelegenheitsverkehr“. Die Kreisleitung stellte täglich und regelmäßig eine Reihe von LKW (Abfahrt vom Marktplatz) zur Fahrt nach Reetz oder Stargard. Diese Wagen fanden jedoch wenig Zuspruch, denn wer sich schon zur Flucht entschloß, wollte gleich weiter fort und nicht in Stargard oder Reetz von neuem die Sorge um das Wegkommen haben. Überhaupt wurde die Frage: „Fahren wir? oder bleiben wir?“ in diesen Tagen in den Familien ernst und viel erörtert. Und jeder mußte die Entscheidung für sich und seine Kinder selbst treffen, denn auch die Flucht barg Gefahren. Wer vermochte zu sagen, wo und wie der Fluchtweg enden würde? Wer wusste, ob die Familie den Unbilden des strengen Winters gewachsen sein würde? So entschlossen sich zunächst viele, die warme Stube und gesicherte Verpflegung im eigenen Haushalt vorläufig noch nicht aufzugeben und dafür die mannigfachen Risiken und Nachteile aus dem Verbleiben in Kauf zu nehmen.

In der Stadt lagerten reiche Lebensmittelvorräte aller Art; ihre „Bergung“ war nicht mehr möglich. Die Großhandlungen (die Firmen Schalow, Göllner, Edeka, Oehlke), die Molke-
rei, die Mühlen und Fleischereien hatten nach den Weisungen der zentralen Bewirtschaft-

63 Auch aus Berlin kamen mehrere LKWs. Unter ihnen war ein großer, gut gepolsterter Möbelwagen, doppelt willkommen geheißen im Hinblick auf das anhaltende strenge Winterwetter. Die Wagen sollten Umquartierte nach Berlin (!) zurückholen. Ostpommern war nicht mehr der sichere Luftschutzkeller des Reichs, wofür es über 5 Kriegsjahre hinweg mit Recht gegolten hatte. (*Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 6*)

tungsstellen hohe Bestände auf Lager nehmen müssen. Diese Vorratshaltung wurde jetzt sinnlos, völlig sinnlos angesichts des Schicksals, mit dem die Bevölkerung für die nächsten Tage zu rechnen hatte. Die Stadtverwaltung bemühte sich deshalb darum, daß die großen Bestände beschleunigt ausgegeben wurden; es sollte dies unter Zugrundelegung der Lebensmittelkarten geschehen. Diese Maßnahme fand die ausdrückliche Billigung eines „Sonderbeauftragten“, der am Montag d. 29. Jan. nachm. kurz auf dem Rathaus vorschlug. Die Fleischereien (Obermstr. Rösler) hatten bereits mit der Ausgabe begonnen, als sie vom Beauftragten des Landes-Ernährungsamtes beim Kreisleiter unter Hinweis auf die „geltenden Bestimmungen“ strikt untersagt wurde. Alle Versuche, eine Zurücknahme dieser törichten Anordnung zu erwirken, waren erfolglos. So blieben die wertvollen Lebensmittel auf den Lägern und verbrannten 16 Tage später. Bei der Zuckerfabrik allein waren es ca. 150.000 Ctr Zucker.

Die bedenkliche Verschärfung der Lage für die Stadt fand ihren Ausdruck auch in folgenden Ereignissen und Veränderungen:

Die Heeresunteroffizierschule, deren Kommandeur gleichzeitig Standortältester gewesen war, wurde mit dem Rest ihres Bestandes (Hptm-Häußler) von Arnswalde nach Thüringen verlegt (30./31. Jan.). Standortältester und Stadtkommandant wurde der Kommandeur der in der Stadt liegenden Artillerie-Einheit (Sonder-Einheit, vgl. S. 2, letzter Satz), Major Havemann. Seine Befehlsstelle blieb zunächst in der Landwirtsch. Winterschule in der Bahnhofstraße.

Mitte der Woche (31. Jan./1. Febr.) verlegte der General seinen Befehlsstand von Marienwalde nach Arnswalde. Er belegte zunächst das Behördenhaus am See, während die Kreisleitung von dort in die Büros der Kreisbauernschaft in der Steintorstraße übersiedelte. Die zur Verfügung stehenden Kampftruppen waren gering und reichten für eine erfolgreiche Verteidigung offensichtlich nicht aus. Von der Kurland-Armee, die die Wende bringen sollte, war nichts zu sehen. Das Polizei-Kommando Möller rückte in der 2. Wochenhälfte wieder ab. – Mitte der Woche (31.1./1.2.) – jedenfalls noch vor Sprengung der Bahnhofsanlagen in A. – wurde auf der Bahnstrecke nach Kreuz ein Panzerzug eingesetzt, um die südl. der Stadt kämpfenden und hart bedrängten Truppen zu entlasten. Es hieß, daß der Versuch mißlang und der Zug auf dem Bahnhof Kleeberg – ca 12 km südöstl. der Stadt – bewegungsunfähig geschossen worden wäre.

Der Vollständigkeit wegen sei auch vermerkt, daß in der Oberschule eine Sammelstelle für versprengte Soldaten eingerichtet wurde.

Die Stadt war die ganze Woche hindurch (28.I.–3.II.) voll von durchziehenden Trecks und Flüchtlingen. In den Straßen waren Verpflegungsstellen, in den Gasthäusern sowie im Rathaus Massenquartiere hergerichtet. In diesen war sowohl am Tage wie in der Nacht ein stetes Kommen und Gehen.

Oft lenkten die Flüchtlinge ihre Schritte auch in die Büros der Stadtverwaltung. Manchmal waren es ganz geringfügige Dinge, mit denen sich die gehetzten und gequälten Menschen zu Unrecht noch beschwerten (wie z. B. Umtausch von Lebensmittelmarken oder Einholung einer Abmeldebescheinigung). Meistens waren es jedoch tieftraurige Anlässe, die das ganze Ausmaß menschlichen Elends und deutscher Not in diesen Tagen

offenbarten: auf dem Standesamt x mal die Beurkundung eines Todesfalls, eingetreten im Stroh des Treckwagens oder im Straßengraben durch Erfrieren, durch Lebens- oder Altersschwäche, durch Verwundung usw. usw.; auf dem Polizeibüro die Meldung eines verhärmten Vaters oder einer fassungslosen Mutter, daß Kinder auf dem Treckwege abhanden gekommen waren und nun gesucht wurden.

Daß der Krieg, der Krieg ohne Gnade und Gesetz, nun schon vor den Toren von Arnswalde stand, zeigte der ständig wachsende Strom von Flüchtlingen aus den Dörfern des Kreises (wie Plagow, Sellnow, Hitzdorf, Kranzin). Zum Teil hatten sie die Besetzung ihres Ortes durch die Russen erlebt und berichteten angsterfüllt von schrecklichen Vorfällen.

Angesichts der unmittelbaren Gefahr für die Stadt und ihre Bewohner bemühte ich mich als Bürgermeister darum, mit dem Befehlshaber der Kampfgruppe, Generalmajor Voigt, direkt in Verbindung zu treten. Ich hoffte, durch eine vertrauensvolle Aussprache von Mann zu Mann endlich Klarheit über unsere tatsächliche Lage und über die Folgeerungen für uns zu gewinnen. Zu meinem großen Bedauern blieben meine beiden Besuche und Vorsprachen im Behördenhaus (am 1. Februar vorm. und am 3. Februar nachm.) jedoch erfolglos; der General war nicht zu sprechen. Von Offizieren seines Stabes (Hptm. Schwarze – Ia – und Hptm. Möllenbeck (oder Möllenhoff) – Adjutant –) erhielt ich zwar einige dankenswerte militärische Informationen, in den für mich entscheidenden und besonders wichtigen Fragen wurde mir jedoch eine Auskunft nicht gegeben; alles, was die zivilen Stellen betreffe, würde – so hieß es – vom General mit dem Kreisleiter besprochen und geregelt; mit diesem bestünde ständiger und enger Kontakt. Ich wurde also ausdrücklich und eindeutig allein an den Kreisleiter und auf seine Anweisungen verwiesen.⁶⁴

Gegen Ende der Woche (3.2.) hatte sich die Lage für die deutschen Truppen weiterhin verschlechtert. So oft Nachrichten über eine Stabilisierung der Front oder gewisse Erfolge der Verteidiger weitergegeben wurden, – stets wurden sie sehr bald durch neue Alarmmeldungen überholt. Dorf für Dorf vor den Toren der Stadt fiel den Russen in die Hände. Da rollte am Abend des 3. Febr. (Sonnabend) – unerwartet für die Bevölkerung – eine Reihe von schweren deutschen Panzern in die Stadt. Dies gab allen neue Hoffnung.⁶⁵

Auch diese währte nicht lang.

In den ersten Stunden des Sonntags (4. Febr.) gab der Kreisleiter in einer eilig einberufenen Besprechung, an der auch der um die Räumung seiner beiden Kreise sorgsam bemühte Landrat (von Wuthenau) teilnahm, folgende Anordnungen bekannt: „Der General

64 *Später schrieb Tuchow, dass er am 3.2. die Bediensteten des Post- und Fernsprechamtes mit ihrem Gepäck in einen Omnibus steigen und nach Prenzlau abfahren sah. Zuvor hatte er vom Telegrammobersekretär Schliep gehört, dass der General zugesagt habe, die Telefonistinnen und das übrige Postpersonal im Falle der Gefahr rechtzeitig abzutransportieren. Er schloss daraus, dass der Ernstfall nun unmittelbar bevorstand, auch wenn Voigt ihn nicht darüber informiert hatte. Die Arbeiten an den Telefonen und Telegrafien seien von nun an von Soldaten übernommen worden, nur Schliep sei mit einigen seiner Männer zur Unterstützung der Kampfgruppe zurückgeblieben (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 14).*

65 *Soldaten sollen Tuchow allerdings später erzählt haben, dass der Panzereinsatz beschränkt blieb, solange es noch an Panzergrenadiere fehlte (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 14).*

fordert die endgültige Räumung der Stadt noch für den gleichen Tag (Sonntag d. 4. Febr.). Die Durchführung übernimmt die Partei; Wagen für um 7^o auf dem Markt. Der Volkssturm (Schulrat Becker) marschiert mit den Ausländern nach Stargard ab. Die Behörden begeben sich mit der Kreisleitung zunächst nach Reetz.⁶⁶

Genau um 7^o früh, als sich die Leute bereits zum Abtransport sammelten, begann der Angreifer mit der Beschießung der Stadt. Sie forderte die ersten Todesopfer unter der Bevölkerung. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren; der Angriff auf Arnswalde selbst hatte begonnen. Die Fahrzeuge reichten, zumal ihre Pendelfahrten im Laufe des Tages immer seltener wurden, bei weitem nicht aus, um alle aufzunehmen und aus der Stadt herauszubringen. Die meisten mußten daher, das notwendigste Gepäck auf dem Rücken und an der Hand, zu Fuß gehen. Ein langer und ununterbrochener Strom von Flüchtlingen ergoß sich vom Mühlentor her auf die schneebedeckte Chaussee nach Reetz, – vorbei an den Feldküchen und dem Troß, die auf den Haus-Grundstücken längs der Reetzer Straße untergebracht waren.

Unter den Fliehenden befanden sich auch volksdeutsche Familien aus dem Robert-Wilms-Lager, – Umsiedler aus Bessarabien und der Bukowina. Jedoch hatten sich nicht alle Insassen des Lagers diesem Zuge angeschlossen. Eine größere Zahl war – offenbar des Wanderns müde – zurückgeblieben und nahm in den folgenden Tagen leer gewordene Wohnungen in der Friedeberger Straße und am Stadtberg in Besitz.

Über den Kolonnen der Flüchtlinge kreisten längere Zeit, immer wieder anfliegend, Flugzeuge. Anfänglich wurden sie für deutsche Maschinen gehalten und als gewisser Schutz empfunden. Groß war jedoch das Erschrecken, als sich herausstellte, daß es Russen waren. Gottlob blieb ein Angriff aus der Luft an diesem Tage aus.

Wie nicht anders zu erwarten, war Reetz am Abend (4. Febr.) vollständig überfüllt. Die vorläufige Unterbringung und Weiterbeförderung der Arnswalder war eine neue Sorge. Immerhin trat am folgenden Vormittag (Montag d. 5. Febr.) eine merkliche Entlastung ein, als die Reichsbahn mehrere Transportzüge nach Stargard stellte. Ihre Abfertigung verlief planmäßig und ohne Störung.⁶⁷ Am Nachmittag wurde bekannt, daß die Russen Zägensdorf besetzt hatten. Abends fielen die ersten Granaten in die Stadt Reetz.⁶⁸

66 *An diesem Treffen nahmen laut Tuchow neben Landrat Wuthenau auch Ortsgruppenleiter Neuhoff, Schulrat Becker als Volkssturmbataillonsführer, Gendarmerie-Oberleutnant Zimmermann, Revier-Leutnant Tabbert und der Führer des Robert-Wilms-Lagers teil. Neben den oben genannten Weisungen empfahl Generalmajor Voigt ebenfalls, dass das Umsiedlerlager „Robert Wilms“ Arnswalde im Fußmarsch verlassen sollte. (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 14f.) Landrat von Wuthenau bestätigt, dass er mit der Kreisleitung Arnswaldes zusammen Anfang Februar nach Reetz ging (BArch OSTDOK 10/523, fol. 13).*

67 *Auch am 5.2. sollen noch Menschen aus Arnswalde nach Reetz geflohen sein, allerdings deutlich weniger als am Vortag. Nicht voll besetzte Fahrzeuge sollen noch Lebensmittel aus der Stadt mitgebracht haben, zum Beispiel Butter aus der Molkerei. Der Ortsausgang von Arnswalde nach Reetz soll im Laufe des Tages bereits beschossen worden sein. Tuchow vermutet, dass alle Arnswalder, die sich in Reetz aufhielten, mit der Bahn fortgebracht werden konnten (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 16).*

68 *Christa Müller berichtet, dass Reetz erstmals am Mittag des 6.2. beschossen wurde (zit. n. Bruno Münch, BArch OSTDOK 1/178 fol. 317). Laut Bruno Münch fielen die Russen in der Nacht vom 6. auf den 7.2. in Reetz ein. Etwa ein Drittel der Reetzer Einwohner sei vom Feind überrascht worden, der Rest habe sich rechtzeitig in Sicherheit bringen können (BArch OSTDOK 1/178 fol. 309).*

Auch westlich von Arnswalde hatten die Sowjets Gelände gewonnen. Am Dienstag d. 6. Februar schlossen sie den Ring. Mit den tapferen Verteidigern war auch der in Arnswalde verbliebene Teil der Zivilbevölkerung eingeschlossen.

Die Truppen wurden in den nächsten Tagen aus der Luft versorgt und kämpften gegen den verbissen angreifenden und immer stärker werdenden Gegner einen schweren Kampf. Schließlich gelang dem Feind der 1. Einbruch in das Stadtgebiet, als er die Zuckerfabrik, die angrenzenden Häuser und den Bahnhof besetzen konnte. Von hier aus beherrschten seine MG.-Garben die ganze Länge der Bahnhofstrasse (Hitlerstraße) bis zum Steintor.

Über den Schneidersberg vorgehend, erreichte er im Osten der Stadt die Kasernen.

Durch Lautsprecher forderte er zur Kapitulation auf. Der General ließ darauf die Hakenkreuzfahne auf dem 65 m hohen Turm der Marienkirche hissen. Dies hatte einen stärkeren Beschuß der Innenstadt zur Folge. Die alt-ehrwürdige Marienkirche und ihr Turm wurden schwer beschädigt, der Häuserblock Krüger-Middel am Markt brannte aus.

Der Kampf forderte auf beiden Seiten große Opfer. Als Lazarett mußten den deutschen Verteidigern notdürftig die Kellerräume des Postamtes, des Kaufhauses Schindler und (später) des Getreidespeichers am Schützenhaus dienen.

Da der Friedhof oft unter russischem Feuer lag, konnte nur noch sein tiefer gelegener Teil an der Mittelschule als Beerdigungsstätte benutzt werden.

Der 15. Februar (Donnerstag) brachte endlich den Belagerten von Arnswalde die Befreiung. Durch ein „Unternehmen“ der SS-Division Nordland (Kommandeur SS-Brigadeführer u. Generalltn. Ziegler) wurde die Verbindung zwischen der Front und der eingeschlossenen Stadt wiederhergestellt.⁶⁹ Überraschend für den Gegner war frühmorgens an der Ihna zwischen Zachan und Reichenbach ein Brückenkopf gebildet worden. Um 10^o trat in Zachan die Einsatztruppe, bestehend aus 9 Sturmgeschützen, 3 Tiger-Panzern und ca. 10 Schützenpanzern und geführt von einem Hauptmann des Regiments „Großdeutschland“, zum Angriff an. Es gelang ihr, den Einschließungsring längs der Straße Reichenbach-Marienberg-Arnswalde zu sprengen und diesen „Schlauch“ gegen alle feindlichen Angriffe zu halten. Mittags gegen ½ 2^o trafen die ersten Fahrzeuge in der Stadt ein (Mühlenstraße am Markt).

Mit ihnen kehrten der Amtsleiter der NSV (Miersch) und ich in die Stadt zurück, nachdem wir uns mit Ortsgruppenleiter Neuhoff auf Weisung des Kreisleiters nach Massow begeben und dort beim Stabe (Ob. Sturmbannf. von Bock – Ia) der SS-Division Nordland in gewissem Umfang die Vorbereitung des Unternehmens miterlebt hatten. Neuhoff kam einen Tag später nach Arnswalde, weil der Kampfwagen, in dem er fuhr – es war der Wagen des Kommandeurs – vor dem schwer befestigten Marienberg einen Pak-Treffer erhalten und seine Besatzung Verluste erlitten hatte (Kommandeur durch Kopfschuß schwer verwundet, 1 Mann tot).

Die Innenstadt zeigte große Verwüstungen. Die erste Maßnahme der militärischen Führung galt dem Nachschub und der Verstärkung der Verteidigung, die zweite der Hilfe

⁶⁹ Die SS-Freiwilligen-Panzer Grenadier-Division „Nordland“ gehörte zur Operation „Sonnenwende“ (Murawski, 1969, S. 138).

für die zahlreichen Verwundeten. Am Abend des 16. (Freitag) kamen „Sankas“ (Sanitätskraftwagen) und begannen mit dem Abtransport, der in den folgenden Nächten fortgesetzt wurde. Tagsüber mußte der Verkehr im „Schlauch“ zwangsläufig ruhen, weil er vom Feind beobachtet und sofort durch Beschuß gestört wurde. – Das Elend und die menschliche Not in den mit Verwundeten und Kranken überfüllten Kellern waren unbeschreiblich. Niemand, der in diese Stätten menschlicher Qual und unaussprechbaren Leides geblickt hat, kann dies je vergessen. Dankbar muß jener Männer und Frauen (z. B. Frau Bonk) gedacht werden, die hier in wahrer Selbstaufopferung tagelang Samariterdienst geleistet haben.

Täglich gegen 6° früh pflegten die Sowjets Streufeuer auf die Stadt zu legen. Die Feuerpause, die dann gewöhnlich um 7° einsetzte, benutzte die Zivilbevölkerung eilig zu den dringendsten Besorgungen: Wasser (die Wasserleitung war natürlich nicht mehr intakt), Brot, Milch und Fleisch mußten für den Tag herangeschafft werden.

Unsere Soldaten konnten ihre Verteidigung in der Hauptsache nur auf einige schwere Panzer und Vierlingsflaks, auf Granatwerfer, MG und die üblichen Nahkampfmittel stützen. Alle diese Waffen wurden aber einfallsreich und wirkungsvoll eingesetzt und fügten dem Gegner hohe Verluste zu. Die deutsche Artillerie nördlich der Ihna unterstützte die Belagerten und griff, so gut es ging, in die Kämpfe ein. Für die Nachrichtenübermittlung benutzten die Verteidiger weitestgehend das örtliche Fernsprechnet (Ob. Telegr. Sekretär Schliep). Die Artillerie des Feindes schoß vorwiegend aus Richtung Sammenthin (Südwesten), aber auch aus östlicher Richtung in die Stadt. Die Häuser, die in diesen Schußlinien lagen, trugen besonders schwere Schäden davon. Am 14. Febr. (Mittwoch) waren das Restaurant Schimming und einige Wohnhäuser in der Martin-Luther-Straße in Flammen aufgegangen.

Da der Klückensee eine dicke Eisdecke trug, rechneten die Verteidiger auch mit einem Angriff über den See und hatten ihre Wachen am Seeweg Ost (Promenade) entlang postiert.

Am Sonnabend d. 17. Februar in den Mittagsstunden überschüttete der Angreifer die Innenstadt mit einem Hagel von Brandgranaten, und zwar aus Salvengeschützen („Stalinorgeln“). Im Nu bildeten die Häuserblocks ein Flammenmeer. Noch unter dem Beschuß wurden die Verwundeten aus den Kellern geborgen und in den großen Getreidespeicher des Arnswalde-Friedeberger Vereins an der Schützenstraße transportiert. Die Brände zu löschen, stellte sich bald als Unmöglichkeit heraus; die Flächen waren zu groß und die Brunnen einer so starken und unablässigen Beanspruchung nicht gewachsen; zudem standen an Geräten bestenfalls nur die Luftschutz-Handspritzen der Hausfeuerwehren zur Verfügung; auch fehlte es völlig an Hilfskräften. Auch wenn die Freiwill. Feuerwehr noch im Ort gewesen wäre, hätte unter den gegebenen Verhältnissen das ausgedehnte Feuer höchstwahrscheinlich nicht erfolgreich bekämpft werden können.

Den Verteidigern brachte dieser Tag den Verlust fast aller Kraftfahrzeuge. Diese waren auf den Höfen und in den Durchfahrten der Grundstücke untergestellt und verbrannten wie alles, was sich hier befand. Am Nachmittag und am folgenden Tag (Sonntag d. 18.) suchten kleine Kommandos der Einheiten die Gehöfte der Außenbezirke nach Pferden und nach Wagen aller Art ab, um den Fuhrpark – soweit wie eben möglich – wieder zu vervollständigen.

In der Nacht zum 18. Febr. (Sonnabend/Sonntag) ließ der umsichtige Stadtkommandant (Major Havemann) die reisefähigen Zivilisten auffordern, bis morgens 5° die Stadt zu verlassen. Sammelpunkt war das Schützenhaus. Für die alten und Gebrechlichen standen einige LKWs bereit; alle anderen mußten den ca. 15 km langen Weg nach Zachan zu Fuß zurücklegen.

Der 18. Febr. (Sonntag) verlief tagsüber verhältnismäßig ruhig. Die Brände griffen, wo sie noch Nahrung fanden, weiter um sich. In der Stadt irrte viel Vieh umher; es hatte sich in den Ställen losgerissen und suchte nun nach Futter und Wasser. Die Wegräumung der verendeten Tiere verursachte erhebliche Schwierigkeiten. Wer tat es noch? Es fehlte überall an Helfern. Zudem war das Auswerfen von Gruben wegen des tief gefrorenen Bodens kaum möglich. Zur Verhütung einer Epidemie sollten daher die zahlreich umherliegenden Tierkadaver zunächst mit Chlorkalk bestreut werden. Die Chemikalien waren von Dr. med. Barth, der bis zuletzt den ärztlichen Dienst in der Stadt versah, beim Stadtkommandanten angefordert worden, wurden aber nicht mehr geliefert. –

Am späten Abend des 18. Febr. kam ein Kommando von 10 Feldgendarmen in die Stadt. Es hatte den Auftrag, den zivilen Stellen bei der totalen Räumung Beistand zu leisten. Die noch in der Stadt ausharrende Bevölkerung wurde – Straße für Straße, Haus für Haus – im Laufe der Nacht geweckt und aufgefordert, nunmehr bis 5° morgens die Stadt zu verlassen. Sammelpunkt wiederum das Schützenhaus. Eile war geboten, da der letzte Trupp bei Morgengrauen die rettende Inna erreicht haben mußte. Aus der Eile wurde Hast. Wie 24 Stunden vorher, vollzogen sich Sammlung und Abmarsch im Schein der Brände. Der Ortsgruppenamtsleiter der NSV (Miersch) begleitete die Landsleute bis Zachan und kehrte am Montag abend (19. Febr.) zusammen mit dem Kreisleiter, der noch einmal den General aufsuchte, nach Arnswalde zurück.

Nachdem die an der Inna stehenden deutschen Truppen Verstärkungen von Teilen der Kurland-Armee erhalten hatten, sollte von ihnen ein Offensivstoß geführt werden, und zwar westlich an Arnswalde und östlich an Neuwedell vorbei in Richtung auf Friedeberg und die Netze. Der Angriff hatte begonnen und Anfangserfolge erzielt. Die Verteidiger von A. rechneten damit, daß die deutsche Spitze das Stadtgut Friederikenfelde am Montag (19.) vormitt. erreichen würde. Aber diese Erwartung erfüllte sich nicht. Wie es hieß, waren die Panzer bei Schönwerder auf russische Minenfelder geraten und dadurch gestoppt worden. Dabei blieb es.

Andererseits gelang es den Sowjets, ihre Stellungen am Bahnhof zu verstärken und die Jahnsche Fabrik mit den angrenzenden Häusern zu besetzen. Östlich der Stadt hatte der Feind die Kasernen im Besitz und bestrich von dort aus die Neuwedeller und die Friedeberger Straße mit seinem Feuer.

Gegen Mittag (Montag d. 19. Febr.) erfolgte von neuem Beschießung der Innenstadt mit Brandgranaten. Was am Sonnabend (am 17.) an Gebäuden noch stehen geblieben war, wurde meist jetzt eine Beute der Flammen. Das Trümmerfeuer dehnte sich vom Bahnhof bis zur Friedeberger Straße. Leidlich verschont blieben die Häuser am Stadtberg und in einigen Außenbezirken.

Die Russen versuchten es bei dem Kampf um Arnswalde auch mit dem Einsatz von großen Lautsprechern. Diese waren im Westen und Osten der Stadt aufgestellt und sand-

ten von dort aus ihre teils werbenden, teils drohenden Parolen in die schweigsame Stadt. Inhalt der Durchsagen, die offenbar durch Deutsche erfolgten, waren hauptsächlich die ständig wiederkehrende Aufforderung zur Einstellung des Kampfes und zur Übergabe und für den Fall, daß die Verteidigung fortgesetzt würde, die Androhung härtester und schrecklicher Maßnahmen. Einen Erfolg hatten diese „Ansprachen“, die regelmäßig von Schallplattenmusik eingeleitet und abgeschlossen wurden, nicht. Auch der wiederholt angekündigte und von den Verteidigern täglich und stündlich erwartete Sturm auf die Stadt blieb aus. Wahrscheinlich war die deutsche Abwehr zu stark, so daß der Angreifer den letzten Einsatz, den Infanterie-Angriff, nicht wagte.

Am Dienstag d. 20. Februar keine besonderen Ereignisse. Die Lage wurde vom Stadtkommandanten wieder optimistischer beurteilt. Man hatte jedoch bisher erfahren, daß jeder zuversichtlichen Hoffnung noch immer eine bittere Enttäuschung gefolgt war. Wenn man also auch auf ein dramatisches Ende in dem erbitterten Ringen um Arnswalde gefaßt war, so überraschte es doch, als am Mittwoch dem 21. Februar mittags die Aufgabe der Stadt für die späten Abendstunden angeordnet wurde.

Pünktlich zur vorgeschriebenen Zeit setzten sich in der Dunkelheit die dezimierten, klein gewordenen Einheiten vom Gegner ab, ohne von ihm irgendwie behelligt zu werden. Um 21° ging, an den über Marienberg abziehenden Truppen vorbei, ein SS-Kommando in die Stadt, um die letzten Sprengungen vorzunehmen und durch sie ein schnelles Nachrücken des Feindes zu unterbinden. Auf der Höhe von Marienberg sicherte eine Sperrlinie den Rückzug hinter die Ihna.

Zwischen und neben den Kolonnen der Soldaten gingen, im Handgepäck ihre letzte Habe bergend, ein paar kleine Gruppen von Zivilisten. Sie waren der Rest der Einwohner von Arnswalde. Wer jetzt noch in den Ruinen der Stadt zurückgeblieben war, war bettlägerig krank und nicht transportfähig. Ihre Zahl konnte nur noch gering sein. Die Stadt war zum Schluß von der Zivilbevölkerung so vollständig geräumt worden, wie dies wohl nur in seltenen Fällen möglich und geglückt war.

Als wir – von den Anstrengungen der letzten Tage und dem nächtlichen Fußmarsch ermattet – gegen 4° (Donnerstag d. 22. Februar) in Zachan eintrafen und unsere Blicke nochmals wandten, sahen wir im Südosten ein helles Feuer am winterlichen Himmel. Das war das brennende Arnswalde.

Das einst so schöne und stolze, das unvergeßliche Arnswalde am Klückensee!

Als Aufnahmegebiet für die Kreise Arnswalde und Friedeberg war der Kreis Anklam bestimmt worden. Dort sammelte sich ein Teil unserer Bevölkerung wieder, und in der Stadt Anklam wurden auch das Landratsamt und die Stadtverwaltung Arnswalde sowie die Kreis- und Stadtparkasse Arnswalde in beschränktem Rahmen fortgeführt. Alle Arnswalder beseelte die Hoffnung, bald wieder in die Heimat zurückzukehren. Diese ganz natürliche und selbstverständliche Hoffnung wurde durch die offizielle „Propaganda“ gestärkt. Sie wurde aber auch durch Verwaltungsanordnungen genährt. So erging z.B. Ende März eine Anweisung des Reichsinnenministeriums, „die Wiedereingangssetzung der Verwaltung in der Heimat“ vorzubereiten. Wie es in Wirklichkeit kam, ist bekannt!

Nach Überschreitung der Oder und der Besetzung von Stettin stand der Russe mit seinen Panzern am Sonnabend d. 28. April mittags auch vor Anklam. Die einheimischen Behörden rückten mittags ab. Für die Arnswalder Restverwaltungen war eine weitere Verlegung nicht mehr vorgesehen. Sie wurden aufgelöst, ihre Bediensteten nach einem letzten Ferngespräch mit der Abwicklungsstelle des Reg[ierungs]Präs[identen] Schneidemühl in Demmin (Finanzamt) entlassen.

Viele Landsleute, die sich zur Zeit der Kapitulation der Wehrmacht (8. Mai) in Vorpommern und Mecklenburg befanden, wurden von den Sowjets nach Arnswalde zurückgeschickt. Für sie begann eine neue Leidenszeit: Strapazen und Entbehrungen mannigfacher Art auf dem langen Wege in die Heimat, der von den meisten zu Fuß zurückgelegt werden mußte. Dann Entbehrungen und Entehrungen im heimatlichen, doch fast völlig zerstörten Arnswalde, und schließlich Ausweisung und Ausplünderung durch die Polen, denen die siegreichen Russen Kreis und Stadt Arnswalde mit dem übrigen Gebiet östlich der Oder und Neiße Anfang Juli 1945 „zur Verwaltung“ übergeben hatten.

Eine polnische Veröffentlichung aus den Jahren 1948/49 zählte Arnswalde mit Glogau, Kolberg und Pyritz zu den am stärksten zerstörten Städten des deutschen Ostgebietes. Der Grad seiner Vernichtung wurde mit 80 % angegeben. Gleichwohl! – unsere Gedanken suchen die in Schutt und Asche versunkene Heimatstadt bei Tag und bei Nacht, unser Sehnen gilt der Rückkehr in ihre vom Brand geschwärzten Mauern!

Dr. Wilhelm Tuchow,
letzter Bürgermeister
der Kreisstadt Arnswalde⁷⁰

2.3. Brief an Fritz Mörke über den 14.–16.2.1945

Dr. W. Tuchow
Bürgermeister a. D.

An dem Angriff zum Entsatz von Arnswalde (Do d. 15.2.1945) habe ich zusammen mit Ortsgr.leiter Steuerberater Neuhoff und NSV-Amtsleiter Vermess.inspektor Miersch teilgenommen.

⁷⁰ *Tatsächlich war Tuchow der letzte offiziell von Deutschen ernannte Bürgermeister Arnswaldes. Während seiner Abwesenheit im Februar 1945 wurde Gramlow vorübergehend von Voigt zum Bürgermeister ernannt. Nachdem die sowjetische Kommandantur die Verwaltung Arnswaldes übernommen hatte, setzte auch sie Deutsche als Bürgermeister ein, um ihre Belange gegenüber den anderen deutschen Einwohnern zu vertreten. So bezeichnet beispielsweise ein Schreiben des sowjetischen Militärkommandanten Arnswaldes Marta Höhn im Juni 1945 als Bürgermeisterin des zu Arnswalde gehörenden Marienberg und der Schildberg Siedlung (Militärkommandant Arnswalde, 1945, AX1959).*

Am Mittwoch d. 14.2.1945 nachm., also am Vortage, fuhren wir von Massow, dem bisherigen Stabsquartier der SS-Division Nordland, mit einem Kraftwagen nach Tornow zum Gefechtsstand der Division. Der SS-Fahrer war Ausländer und verfuhr sich bei Eintritt der Dunkelheit so gründlich, daß wir erst spät am Abend an unserem Zielort ankamen.

Do 15.2.45. Quartier in einem noch bewohnten Bauernhaus. In der Nacht wurden wir geweckt und zum Divis.stab geführt. Dort zahlreiche Befehlsempfänger, ein ständiges Kommen und Gehen. Wir sprachen zunächst den uns aus Massow bekannten Ia, Ob.Stu.ba.führer von Bock. Darauf erläuterte uns der Divisionskommandeur selbst (vermutlich SS-Brigadeführer u. Generalleutnant Ziegler, gefallen Ende April in Berlin in der Reichskanzlei) an Hand einer Karte kurz die vorbereiteten Operationen. Danach sollten

1.) der Angriff zum Entsatz der eingeschlossenen Stadt Arnswalde um 6° des Tages beginnen,

2.) weitere Angriffe westlich und östlich an Arnswalde vorbei 1 oder 2 Tage später folgen; Stoßrichtung Friedeberg, Ziel die Netze.

Ein PKW brachte uns anschließend in das Quartier des Kommandeurs der Einsatzgruppe nach ? . Wir meinten es wäre Zachan; nach Ihrer Darstellung soll es Schwanenbeck gewesen sein. (War es nicht doch Zachan?)

Der Kommandeur war Hauptmann und Ritterkreuzträger. Nach seiner Uniform rechneten wir ihn zum Regiment oder zur Division „Großdeutschland“. Es war zweifellos – wie Sie angeben Hptm. Störk von der FBD.

Bald nach unserer Ankunft wurden wir Zeuge einer letzten Offiziersbesprechung. Dabei hatte ich den Eindruck, daß sich eine Reihe von Offizieren offenbar noch nicht kannte, und schloß daraus, daß es sich bei der Einsatzgruppe um ein zusammen gesetztes Detachement handelte. Dem auf 6° angesetzten gepanzerten Angriff sollte ein kleineres Kommando-Unternehmen von Infanterie und Pionieren vorausgehen mit dem Auftrag, 1.) die russischen Posten am südlichen Ihnaufer zu überrumpeln und dort sodann einen Brückenkopf zu bilden, 2.) die Brücke für die schweren Fahrzeuge zu verstärken und zu sichern.

Hptm. Störk und vermutlich auch die übrigen Offiziere legten sich nach der Besprechung nochmals zu Schlaf und Ausruhen hin.

Die Ankunft der Fahrzeuge verzögerte sich wider Erwarten. Als Grund dafür wurde uns gesagt, daß sie auf dem Bahnhof Freienwalde Schwierigkeiten mit dem Tanken gehabt hätten, – es hätte an Schläuchen gefehlt. Wahrheit oder Gerücht (sogen. Parole)? Jedenfalls war es nahezu 10°, als die lange Kolonne der Raupenfahrzeuge anrollte. Ortsgr.lter Neuhoff erhielt einen Platz im Schützenpanzer des Kommandeurs (Hptm Störk); Miersch und ich folgten in dem SPW des stellv. Kommandeurs (den Namen des Hptms Schulte habe ich erst aus Ihrer Zusammenstellung erfahren.).

Fahrt zur und über die Ihnabrücke ohne Störung. Am Südufer der Ihna sahen wir die ersten gefallenen Russen. – Von Reichenbach, das brannte, ging

die Fahrt in 3 Kolonnen über freies Feld auf die Chaussee Marienberg – Vorwerk Bonin zu. Nach meiner Meinung: re Kolonne östlich (links) von Straße Reichenbach – Marienberg und li Kolonne westlich (rechts) von Chaussee Schlagenthin – Marienberg. Wir fuhren in der Mittel-Kolonne. Die Fahrzeuge schossen mit allen Waffen. Viel Leuchtspurnmunition. Vorwerk Bonin und andere Gebäude in Flammen. Auf der Straße von Marienberg nach Schlagenthin überraschend eine russische & pferdebespannte Fahrzeugkolonne. Sie war sofort das Ziel des Angreifers und im Nu vernichtet oder zersprengt. Die Sowjets liefen, ohne Deckung zu haben, ostwärts, die Pferde, zum Teil noch mit Fahrzeugen, querfeldein. – Ungefähr 2 km vor Marienberg erhielt der Schützenpanzer rechts vor uns einen Treffer und blieb, neben einem Siedlungshaus stehend, zurück. Es war der Wagen des Kommandeurs. Von Ortsgr. Iter Neuhoff, der sich mit in diesem Wagen befand, erfuhr ich am nächsten Tag (16.2.), daß es hierbei Verluste gegeben hatte: Kommandeur (also Hptm. Störk) durch Kopfschuß schwer verwundet, 1 Mann tot. – Bevor wir die Chaussee Vw. Bonin – Marienberg erreichten, fuhren wir durch eine russische Pak-Stellung. Sie mußte in großer Eile hergerichtet und besetzt worden sein. Die erbeuteten Paks und Munitionsstapel wurden umgehend für die Sicherung des erzwungenen Zugangs per Stadt eingesetzt.

Beim Weiterfahren wurden unsere Wagen aus den Kellern der Gutshäuser von Marienberg beschossen. Offenbar hatten sich russische Soldaten hierher geflüchtet und leisteten von hier aus letzten und verzweifelten Widerstand. Durch Handgranaten wurden sie schnell kampfunfähig gemacht. – Die Chaussee von Marienberg nach Arnswalde (Stadt) war für die Fahrzeuge kaum passierbar, denn die großen Straßenbäume waren sämtlich abgesägt und lagen quer und sperrig auf der Fahrbahn. (War es eine Schutzmaßnahme der deutschen Verteidiger vor der Einschließung? oder war es eine solche der Russen vor unserem Angriff?) Unsere Wagen mieden die unbequeme Straße und fuhren neben ihr stadtwärts. Hinter dem 1. Haus am Ortseingang begrüßten uns freudig und mit hoch erhobenen Händen die Sicherungsposten der Kampfgruppe Voigt.

Nun rollten die Fahrzeuge ohne Aufenthalt in die Innenstadt und hielten bald – ca 10 an der Zahl – in der Mühlenstraße vor der Ecke zum Markt. Wir stiegen aus; es war 14° oder später. Begreiflicherweise war unser Fahrer völlig erschöpft.

Miersch und ich begaben uns sofort zum Gefechtsstand des Generals (Keller Hotel Deutsches Haus in der Steintorstraße) und anschließend zum Stadtkommandanten, Major Havemann (Keller Haus Werner in der Steintorstraße, Nähe Postamt). –

Die Innenstadt zeigte überall große Verwüstungen durch Beschuß. Z. B. war der Häuserblock Krüger-Middel am Markt niedergebrannt, ebenso der Saalbau Schimming und einige Wohnhäuser in der Lutherstraße.

2.4. Brief an Fritz Mörke über den 16.–21.2.1945

Zu den Ereignissen in der Kreisstadt Arnswalde in der Zeit v. 16.–21. Februar 1945.

Freitag d. 16.2.1945.

Punkt 7° legten die Russen Artilleriefeuer auf die Innenstadt, hauptsächlich aus Richtung Sammenthin im Südwesten und aus Richtung Kasernen im Osten. Die Feuerpause, die – wie gewöhnlich – nach 1 Stunde eintrat, nutzte die Bevölkerung zu den dringendsten Besorgungen. Da die Wasserleitung nicht mehr intakt war, mußte das notwendige Wasser aus den Brunnen und Pumpen (die gottlob ausreichend vorhanden waren) geholt werden. – Der Aufenthalt im Freien blieb jederzeit gefahrvoll. Plötzliche Feuerüberfälle waren nicht selten und forderten oft Opfer. Die Bahnhofstraße (Hitlerstraße) konnte nur unter größter Lebensgefahr begangen werden; auf der Bahnhofstreppe war ein russisches MG postiert, es bestrich mit seinen Geschößgarben die volle Länge der Straße bis zum Steintor. – Die Sowjets hatten in den Tagen zuvor das gesamte Bahnhofsviertel mit Zuckerfabrik, die Jahnsche Fabrik und die Häuser an beiden Seiten der Bahnhofstraße bis zur Höhe der Heisenwerder Straße in ihre Gewalt gebracht. Ihre Scharfschützen saßen am Seeweg West und schossen auf jeden, den sie am See-Ufer oder auf dem Wall ausmachen konnten. Von ihren wohlgezielten Schüssen war auch der Fahrer des Generals tödlich getroffen worden, als er sich kurze Zeit an der Seeseite des Behördenhauses, der Unterkunft der Kampfgruppen-Führung, aufgehalten hatte. – Da der Klückensee eine dicke Eisdecke trug, mußte auch mit einem Angriff über den See gerechnet werden. Deshalb waren entlang des Seewegs Ost (Promenade) Wachen postiert. Sie hatten sich Schützenlöcher in den tief gefrorenen Boden gegraben und sie zum Schutz gegen die Kälte mit Decken und Betten aus den Häusern der Nachbarschaft ausgefüllt.

Im Osten der Stadt war das Kasernenviertel in der Hand des Feindes. Der Zugang zur Innenstadt, zur Friedeberger Straße, war durch eine Pak gesichert, die tags zuvor bei Marienberg erbeutet worden war.

Der großen Feuerkraft des Gegners konnten die Verteidiger nur verhältnismäßig geringe Mittel entgegensetzen. Sie bestanden im wesentlichen aus einigen schweren Panzern, Vierlingsflaks, Granatwerfern, MGs und den Nahkampfmiteln. Die Häuser und Mauern boten ihnen gute Deckung. Die Verluste der Angreifer waren offenbar hoch. Unsere Artillerie an der Ihna suchte die Belagerten, z. B. durch Beschießung der Kasernen, zu entlasten. Dabei Feuerlenkung durch Offiziere in der Stadt (Major Havemann). –

Die Abwehr der feindlichen Angriffe auf die eingeschlossene Stadt war zwar erfolgreich gewesen, sie hatte aber auch uns große Verluste gebracht. Die Oberschule mußte als Lazarett aufgegeben werden. In ihren Kellerräumen sammelten sich nunmehr Familien aus den benachbarten Straßen. Auch eine Gruppe von Franzosen, die auf Grund ihrer zivilen Tätigkeit aus der Kriegsgefangenschaft entlassen waren u. die nicht mit ihrem früheren Lager (Oflag) oder jedenfalls

rechtzeitig Arnswalde verlassen hatten, hatten hier Schutz u. Zuflucht gesucht. Die zahlreichen Verwundeten – Soldaten und Zivilisten – wurden in den Kellern des Postamtes und des Kaufhauses Schindler untergebracht. Das Elend und die menschliche Not in diesen drangvoll überfüllten Räumen waren unbeschreiblich. Ärztliche Hilfe und Betreuung durch Pflegepersonal waren nicht ausreichend und konnten es unter den obwaltenden Umständen auch wohl nicht sein. Dankbar muß jener Männer und Frauen gedacht werden, die hier in wahrer Selbstaufopferung tagelang Samariterdienste geleistet haben. Namentlich und stellvertretend für alle sei die tapfere Frau Bonk – die Verwundeten riefen sie „Mutter“ – genannt.

Am Abend des 16. Febr. (Freitag) kamen die ersten „Sankas“ (Sanitätskraftwagen) in die Stadt und begannen mit dem Abtransport der Verwundeten und Kranken. In den nächsten Nächten wurde er fortgesetzt.

Zwar war am Vortage aus dem Einschließungsring ein Glied herausgebrochen worden, es war aber doch nur ein schmaler „Schlauch“, der nun die Stadt mit der Front an der Ihna verband. Tagsüber mußte der Verkehr in diesem „Schlauch“ zwangsläufig ruhen, weil er vom Feind beobachtet und sofort durch Beschuß gestört wurde. Deshalb blieben für den Nachschub sowie für jeden Transport aus der Stadt nur die Stunden der Dunkelheit. Auf welche Weise der Zugang offengehalten werden konnte und welche Kämpfe darum geführt wurden, habe ich im einzelnen nicht erfahren. Daß dies aber gelang, war angesichts der starken Überlegenheit der Sowjets mehr als erstaunlich.

Ich war am Tage darum bemüht gewesen, für die zivilen Belange aus der Bevölkerung je einen Trupp für Feuerwehr, für Ordnung und für Sanitätsdienst zusammenzustellen. Trotz des Eifers und guten Willens einiger Bürger war schließlich doch alles vergebens. Wenigstens hatte Dr. Barth in der Friedeberger Straße eine Krankenstube einrichten können, so daß die ärztliche Versorgung in Notfällen gesichert war.

Sonnabend d. 17. Febr. 1945

Der 17. 2. begann wie der Vortag: Von 7° – 8° russisches Streuf Feuer. Danach Versorgung der Zivilbevölkerung.

Am Vormittag – es mag gegen 10° gewesen sein – sprachen mich in der Hindenburgstraße 2 Offiziere an, die aus den Dachfenstern der Häuser am See das Vorgehen unserer Verbände auf Gut Friederikenfelde (westlich der Stadt) beobachten wollten. Sie konnten jedoch nichts erkunden, was auf einen Angriff schließen ließ. Offenbar handelte es sich hierbei um die Operation, die an Arnswalde vorbei in Richtung Friedeberg geführt werden sollte und von der der Div. Kommandeur der SS-Division Nordland in der Nacht zum 15. uns gegenüber gesprochen hatte. Später erfuhr ich, daß unsere Kettenfahrzeuge bei Schönwerder auf Minen gelauften waren und ihr Angriff dadurch liegen geblieben war.

Am Mittag setzte urplötzlich und schlagartig heftigstes feindliches Artilleriefeuer ein. Der Angreifer überschüttete die Innenstadt mit einem Hagel von Brandgranaten, zum erheblichen Teil aus Salvengeschützen (sogen. Stalinorgeln). Im Nu bildeten die Häuserblocks ein Flammenmeer. Noch während des Beschusses wurden die Verwundeten aus den Kellern des Postamtes und des Kaufhauses

Schindler geborgen und eilends in den großen Getreidespeicher des Arnswalder-Friedeberger Landw[irtschaftlichen] Vereins an der Schützenstraße gebracht. Die Brände zu löschen, stellte sich sehr bald als aussichtslos heraus; die Flächen waren zu groß und die Brunnen einer so starken und unablässigen Beanspruchung nicht gewachsen. An Geräten standen bestenfalls nur die Luftschutzhandspritzen der Hausfeuerwehren zur Verfügung. Auch fehlte es völlig an Hilfskräften. Die Freiwillige Feuerwehr hatte auf höheren Befehl bereits am Dienstag d. 30. Januar die Stadt mit ihren motorisierten Fahrzeugen und Geräten verlassen. Selbst wenn sie an diesem wahrhaft schrecklichen 17. Februar noch zur Verfügung gestanden hätte, wäre ihr – zudem mit großem persönlichem Risiko verbundener – Einsatz doch völlig zwecklos gewesen.

Den tapferen Verteidigern der Stadt brachte dieser Tag den Verlust fast aller Kraftfahrzeuge. Diese waren auf den Höfen und in den Durchfahrten vieler Grundstücke abgestellt und verbrannten wie alles rundherum.

Unermeßlich waren die Werte, die das Feuer vernichtete: an Häusern, Hausrat, an Vorräten und Beständen aller Art. –

Am späten Abend verständigte mich der Standort-Kommandant, Major Havemann, daß die Zivilisten die Stadt bis morgens 5 Uhr verlassen sollten. Sammelpunkt war das Schützenhaus. Für die Alten und Gebrechlichen standen einige LKW bereit; alle anderen mußten den ca. 15 km langen Weg nach Zachan zu Fuß zurücklegen. Neuhoff, Miersch und ich teilten uns die Stadt in 3 Bezirke ein und gaben sodann – jeder in seinem Bezirk Haus für Haus aufsuchend – den Räumungsbefehl weiter. Als bald begann in der nächtlichen Stille bei dem flackernden Licht der schwelenden Brände ein fast gespenstischer Verkehr auf den Straßen. Aus vielen Häusern und Unterkünften lösten sich Gruppen von Menschen, die Koffer und Säcke trugen oder Handwagen, hoch mit Gepäck beladen, zum Schützenhaus zogen. Nur wenig Gespräch. Was man hörte, waren meist Abschiedsworte, die verhalten mit Nachbarn und Bekannten gewechselt wurden.

Sonntag d. 18. Februar 1945

Um 5^o war in der Stadt wieder alles still.

Um 7^o begann das übliche Streufeuer der feindlichen Artillerie. – Tagsüber war es verhältnismäßig ruhig. Nur griffen die Brände, wo sie neue Nahrung fanden, weiter um sich.

Kleine Kommandos unserer Besatzung suchten die Gehöfte nach Pferden und nach Wagen aller Art ab, um den Fuhrpark ihrer Einheiten nach Möglichkeit wieder zu vervollständigen.

In der Stadt irrte viel Vieh umher. Es hatte sich in den Ställen losgerissen und suchte nun nach Futter und Wasser. Die Wegräumung der verendeten Tiere verursachte große Schwierigkeiten. Es fehlte überall an Helfern. Zudem konnten wegen des tief gefrorenen Bodens kaum Gruben ausgeworfen werden. Zur Verhütung einer Epidemie sollten die zahlreichen Tierkadaver zunächst mit Chlorkalk bestreut werden. Die Chemikalien waren von Dr. med. Barth beim Standort-Kommandanten angefordert worden; sie wurden aber nicht mehr geliefert.

Abends wurden wir wieder zum General bestellt. Sein Befehlsstand war inzwischen in das Gebäude des MEW in der Schützenstraße verlegt. Anwesend war ein SS-Offizier der Feldgendarmarie. Er hatte mit einem Kommando von 10 Mann den Auftrag, mit uns nunmehr die völlige Räumung der Stadt durchzuführen. In den nächsten Stunden weckten wir drei (Neuhoff, Miersch und ich) wie in der vergangenen Nacht die noch immer in der Stadt ausharrenden Familien und forderten sie nochmals auf, bis 5^o morgens Arnswalde zu verlassen. Sammelstelle wieder das Schützenhaus. Eile war geboten, da der letzte Trupp bei Morgengrauen die rettende Ihna erreicht haben mußte. Aus Eile wurde Hast. Wie 24 Stunden vorher vollzogen sich Sammlung und Abmarsch im Schein der Brände. Miersch als Amtsleiter der NSV begleitete die Landsleute bis Zachan und kehrte am Montagabend (19. Febr.) zusammen mit Kreisleiter Schunke, der noch einmal in die Stadt kam und dabei den General aufsuchte, nach Arnswalde zurück.

Montag d. 19. Februar 1945.

Gegen Mittag erfolgte von neuem starke Beschießung der Innenstadt mit Brandgranaten. Was am Sonnabend (17.2.) an Gebäuden noch stehen geblieben war, wurde meist jetzt eine Beute der Flammen. Das Trümmerfeld dehnte sich vom Bahnhof bis zur Friedeberger Straße. Leidlich verschont blieben nur die Häuser am Stadtberg und in einigen Außenbezirken.

Wie an allen vorhergegangenen Tagen setzten die Russen auch am 19. als Propagandamittel ihre großen Lautsprecher ein. Sie waren vornehmlich im Westen und Osten der Stadt aufgestellt u. sandten von dort aus ihre teils werbenden, teils drohenden Parolen in die schweigsame Stadt. Die Durchsagen, von Schallplattenmusik eingeleitet und abgeschlossen, erfolgten offenbar durch Deutsche. Ihr ständiger Inhalt: Aufforderung zur Kampfeinstellung und Übergabe, andernfalls Androhung härtester Vergeltung.

Eine Wirkung hatte dies alles jedoch nicht. Auch der so häufig angekündigte und von der Verteidigung stündlich erwartete Sturm auf die Stadt blieb aus. Wahrscheinlich war die deutsche Abwehr doch so stark, daß der Angreifer den letzten Einsatz nicht wagte.

Am Dienstag d. 20. Februar keine besonderen Ereignisse. Der Standort-Kommandant beurteilte mir gegenüber die Lage wieder optimistischer als an den Vortagen. Man hatte jedoch nur zu oft erfahren, daß einer zuversichtlichen Hoffnung eine bittere Enttäuschung gefolgt war.

Mittwoch d. 21. Februar.

Mittags ließ mich der Standort-Kommandant kommen. Er eröffnete mir zu meiner Überraschung, daß die Stadt in den Abendstunden aufgegeben würde und wir (Neuhoff, Miersch, Dr. Barth und ich) uns um 20^o in seinem neuen und letzten Gefechtsstand (in einem Hause an der Straße nach Marienberg) bei ihm abmelden sollten. Hiervon unterrichteten wir alle Zivilisten, die wir noch in der Stadt wußten, mit der dringenden Aufforderung diese letzte Frist zu nutzen. Beim Ab-

schied übergab uns Major Havemann ein Anerkennungsschreiben. Es hat folgenden Wortlaut: [...] ⁷¹

Ein ähnliches Schreiben erhielt Dr. med. Barth, der bis zuletzt seinen ärztlichen Dienst versehen hatte. (Er ist in den 50er Jahren in Neumünster gestorben.)

Pünktlich zur vorgeschriebenen Zeit hatten sich in der Dunkelheit die dezimierten, klein gewordenen Einheiten vom Gegner abgesetzt, ohne von ihm irgendwie behelligt zu werden. Um 21° ging, an den über Marienberg abziehenden Truppen vorbei, ein SS-Kommando in die Stadt, um die letzten Sprengungen vorzunehmen und durch sie ein schnelles Nachrücken des Feindes zu unterbinden. Südlich der Straße Marienberg – Vorwerk Bonin sicherte eine Sperrlinie den Rückzug hinter die Ihna.

Zwischen und neben den Kolonnen der Soldaten gingen, im Handgepäck ihre letzte Habe bergend, ein paar kleine Gruppen von Zivilisten. Erst im allerletzten Augenblick hatten sie sich von der Heimatscholle gelöst. Wer jetzt noch von den Einheimischen in den Ruinen der Stadt zurückgeblieben war, war bettlägerig krank und nicht transportfähig. Ihre Zahl konnte nur noch gering sein. Die Stadt war zum Schluß von der Zivilbevölkerung so vollständig geräumt worden, wie dies wohl nur in seltenen Fällen möglich und geglückt war.

Eine Schar polnischer Arbeiter, zum Teil mit Familie, hatte sich in den letzten Tagen im Keller eines Hauses in der Neuwedeller Straße (Nähe zur Friedeberger Straße) aufgehalten. Ich hatte sie ebenfalls aufgefordert, ihrer persönlichen Sicherheit wegen die Stadt abends zu verlassen. Mir blieb indessen ungewiß, ob sie dies getan hat oder ob sie bis zum Eintreffen der Russen in ihrem Versteck verblieben ist.

Zu den Zurückgebliebenen rechnete ich auch einige Familien aus dem Robert-Wilms-Lager. Es handelte sich dabei um volksdeutsche Umsiedler aus Besarabien und der Bukowina. Ebenso wie der Volkssturm (unter Schulrat Becker) waren auf Anordnung des Räumungskommissars, Kreisleiters Schunke, die Lagerinsassen (unter ihrem Lagerführer) am Sonntag d. 4. Februar früh rechtzeitig aus der bedrohten Stadt herausgeführt worden. Einige Familien von ihnen hatten sich jedoch – offenbar der langen Wanderschaft müde – geweigert, das Lager zu räumen. Ich fand sie in den Tagen nach dem 15. Febr. auf den von ihren Bewohnern verlassenen Bauernhöfen an der Friedeberger Straße vor. Sie waren mit landwirtschaftlichen Arbeiten im Stall und Hof beschäftigt und schienen sich hier auf Dauer eingerichtet zu haben. –

Von den Anstrengungen der vergangenen Tage und dem nächtlichen Fußmarsch erschöpft, langte ich erst gegen 4° früh (Donnerstag d. 22. Februar) in der Sammelstelle von Zachan an. Im Südosten stand ein helles Feuer am winterlichen Horizont. Das war das brennende Arnswalde. Eine 700 Jahre alte deut-

71 *Es folgt eine Abschrift der bereits im Bericht für die Ostdokumentation transkribierten Bescheinigung.*

sche Stadt ging im Inferno des 2. Weltkrieges unter. Dies schreckliche Bild wird mir zeitlebens gegenwärtig bleiben. Niemand von uns wollte damals glauben, daß es ein Abschied ohne Wiederkehr, ein Abschied für immer war.

Der Entsatz von Arnswalde am 15. Februar 1945 war von der obersten Führung nicht als Einzelmaßnahme geplant worden. Vielmehr sollte er der Beginn einer großen und sogar kriegsentscheidenden Offensive sein, die auf einer Frontbreite von etwa 50 km zwischen dem Madusee und ostwärts Reetz abrollen sollte. Sie trug in Vorbereitung und Ablauf den bezeichnenden Namen „Sonnenwende“. Wie der Entsatz unserer Stadt am 15. Februar der hoffnungsvolle Beginn dieses Gegenschlages war, so bedeutete ihre Räumung und Aufgabe in der Nacht vom 21./22. Februar auch sein unerwartetes Ende. Die Offensive war verlustreich gescheitert. Die Kraft der deutschen Wehrmacht reichte eben nicht mehr zu einer „Wende“. Das Schicksal nahm für Pommern wie für das Reich und das ganze deutsche Volk seinen verhängnisvollen Lauf. Wir alle kennen den Ausgang.

Eine polnische Veröffentlichung aus dem Jahre 1949 zählte Arnswalde mit Glogau, Kolberg und Pyritz zu den am stärksten zerstörten Städten des deutschen Ostens. Der Grad seiner Vernichtung wurde mit 80 % angegeben.

Ein Landsmann, der 27 Jahre nach der Katastrophe – im Sommer 1972 unsere Heimatstadt wiedersah, schrieb zu dem Bild, das sich ihm bot:

„Stehen auch die Häuser nicht mehr von damals, gibt es auch keinen vertrauten Menschen mehr dort – die Natur ist geblieben.“⁷²

Dr. Wilhelm Tuchow,
Bürgermeister a. D.

Schlussbemerkung

Nachdem Dr. Wilhelm Tuchow in der Nacht vom 21. auf den 22.2. endgültig Arnswalde verlassen hatte, führte er seine Amtsgeschäfte in Anklam fort. Als auch Anklam von sowjetischen Truppen eingenommen wurde, konnte er unter anderem mit Militärfahrzeugen Richtung Wismar und später in die Altmark fliehen. Im August 1945 erreichte er zu Fuß seinen Geburtsort an der Elbe, wo seine Ehefrau und Kinder bereits Ende Januar Zuflucht gefunden hatten. 1949 zog die Familie nach Westfalen, wo Tuchow verschiedenen kaufmännischen Tätigkeiten und Verwaltungsarbeiten nachging. 1953 wurde er durch Kontakte zur Pommerschen Landsmannschaft stellvertretender Leiter für den Regierungsbezirk Schneidemühl bei der Heimatauskunftsstelle in Lübeck. Drei Jahre später wechselte er zum Landesausgleichsamt in Kiel, wo er 1964 pensioniert wurde. Er verstarb 1989 in Hilden (Rheinland).⁷³

⁷² Zitat von Dieter Schulze.

⁷³ Günter Tuchow, 2018, Brief an die Verfasserin.

3. Superintendent Georg Gramlows Erlebnisse im eingeschlossenen Arnswalde

Georg Gramlow (geboren am 24.4.1894 in Kolberg, gestorben am 16.9.1973 in Berlin)⁷⁴ war der letzte deutsche Superintendent für den Kirchenkreis Arnswalde. Während des Zweiten Weltkriegs wurden fast alle Pfarrer aus seinem Zuständigkeitsbereich eingezogen, sodass in den 46 Stadt- und Landgemeinden, die der Kirchenkreis Arnswalde umfasste, lediglich fünf Pfarrer im Einsatz waren, die nicht wehrfähig waren.⁷⁵ In „Wardin. Eine Dokumentation“ berichtet Gramlow, wie er unter diesen schwierigen Umständen dennoch bis zuletzt seine Gemeinden betreute. Dabei war er auf die Hilfe seiner Gemeindeglieder angewiesen, die ihm außergottesdienstliche Aktivitäten, Lese- und Kindergottesdienste abnahmen und ihn jeden Sonntag mit der Pferdekutsche von Arnswalde nach Radun, Wardin, Helpe und Schützensdorf fuhren, damit er dort ebenfalls Gottesdienste abhalten konnte.⁷⁶ Trotz der allgemein schwierigen Stellung der Kirche zur Zeit des Nationalsozialismus wurde er als Theologe und Seelsorger von seinen Gemeindegliedern offenbar so sehr geschätzt, dass sie ihn bei diesen Aufgaben freiwillig unterstützten. Bei seinen Kollegen sah es jedoch anders aus.

Gramlow war nie Mitglied der Deutschen Christen. Ihm wird im Gegenteil sogar angerechnet, dass er deutsch-christliche Pfarrer aus dem Kirchenkreis Arnswalde fernhielt und beide Pfarrer, die aus seinem Kirchenkreis der NSDAP angehörten, zu einem Wechsel in einen anderen Kirchenkreis bewog. Allerdings war er auch nur zwei Jahre lang Mitglied der Bekennenden Kirche, die die Opposition zu den Deutschen Christen bildete, bis er 1937 wieder austrat. Daher wurde ihm von manchen Kollegen vorgeworfen, sich nicht genug von den Deutschen Christen und ihrer nationalsozialistischen Gesinnung distanziert zu haben.⁷⁷

Ein Dorn im Auge war Gramlow den nationalsozialistischen Behörden offenbar dennoch. In einem Fragebogen, den er vor seiner Übernahme in den Dienst der Schleswigschen Landeskirche im Herbst 1945 ausfüllte, schrieb er, dass er zur NS-Zeit elf Disziplinarverfahren, mindestens zwanzig Vernehmungen bei der Geheimen Staatspolizei sowie zwei Gefängnisaufenthalte über sich habe ergehen lassen müssen.⁷⁸ Das erste Mal wurde er zusammen mit den anderen 19 Pfarrern des Kreises Arnswalde am 16. März 1935 verhaftet, da sie sich weigerten, eine Erklärung zu unterzeichnen, die sie verpflichtet hätte, nicht das Wort „An die Gemeinden“ zu verlesen, in dem sich die Bekennende Kirche deutlich gegen die rassistisch-völkische Weltanschauung der Deutschen Christen aussprach. Eine ähnliche Verhaftungswelle erfolgte in der gesamten Provinz Brandenburg. Da kein Haftbefehl gegen sie vorlag, weigerte sich der zuständige Amtsrichter, die Arnswalder Pfarrer ins Gefängnis bringen zu lassen. Stattdessen wurden sie in der Jugendherberge

74 Thierfelder, 1975, S. 21.

75 Gramlow, 1968, S. 7f.

76 Gramlow, 1955, S. 14–15.

77 Furian, 2005, S. 137–144.

78 Furian, 2005, S. 260f.

am Klückensee eingeschlossen. Offenbar hatten die zuständigen NS-Behörden nicht damit gerechnet, dass die gleichzeitige Verhaftung aller Pfarrer zu so großer Erregung innerhalb der Bevölkerung führen würde, sogar zu deren Drohung, die Pastoren notfalls mit Gewalt zu befreien. Nach zwei Tagen wurden sie daher wieder auf freien Fuß gesetzt.⁷⁹

Das zweite Mal wurde Gramlow im März 1942 von der Gestapo in seiner Wohnung verhaftet und ins Schneidemühler Gefängnis gebracht, wo er laut Feodora Drews mehrere Wochen in einer dunklen Einzelzelle verbracht haben soll.⁸⁰ Weil der Arnswalder Malermeister Fritz Weiß zusammen mit zwei weiteren Männern des Gemeindegemeinderats versuchte, bei der Staatspolizeistelle Schneidemühl seine Freilassung zu erwirken, wurde gegen ihn ein Gerichtsverfahren eingeleitet. In dessen Eröffnungsbeschluss heißt es, in Arnswalde sei allgemein bekannt, dass Gramlow ausweislich des Aktenmaterials der Staatspolizeistelle Schneidemühl mehrmals wegen Ausdrucksverleumdung seiner negativen Einstellung dem Nationalsozialismus gegenüber verwarnet worden war.⁸¹

Im späteren Gerichtsurteil gegen Weiß heißt es: Der Angeschuldigte [...] erfuhr im März 1942, daß der Superintendent Gramlow in Arnswalde auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei wegen staatsabträglicher Äußerungen festgenommen worden sei. Darauf fuhr er mit 2 Bekannten nach Schneidemühl und suchte hier den Leiter der Staatspolizeistelle auf. Dieser hielt ihnen vor, daß eine telefonische Anfrage oder die Entsendung eines Beauftragten genügt hätte, zumal die Reise gerade in der Osterzeit unternommen worden sei, in der alle unnötigen Reisen unterbleiben sollten. Ihm wurde erwidert, es handele sich um eine sehr bedeutsame Angelegenheit; denn man kenne in Arnswalde die Gründe für die Festnahme des Gramlow nicht und sei darüber sehr beunruhigt. Der Leiter der Staatspolizeistelle lehnte es ab, die Gründe für die Verhaftung mitzuteilen. [...] der Besuch habe auch den Zweck, von Gramlow eine Vollmacht in Kirchenkassenangelegenheiten für den Vg. Negelein, einen der drei Erschienenen, zu beschaffen. Pflichtgemäß lehnte der Leiter der Staatspolizeistelle die Genehmigung eines Besuches im Gefängnis ab und stellte anheim, etwa nötige Vollmachten sich schriftlich geben zu lassen. Der Angeschuldigte und seine Begleiter brachten die Rede im Verlauf der Unterhaltung immer wieder darauf, ob denn Gramlow wirklich verhaftet bleiben müsse und ob er nicht, insbesondere mit Rücksicht auf das Osterfest, freigelassen werden könne. Schließlich brach der Leiter der Staatspolizeistelle die Unterhaltung kurzerhand ab und bat den Angeschuldigten und seine Begleiter, nunmehr die Dienststelle zu verlassen.⁸² Fritz Weiß wurde insbesondere aufgrund dieses Versuchs, sich für Gramlow einzusetzen, aus der NSDAP ausgeschlossen.⁸³

Da Gramlows Personalakte aus der Zeit vor 1945 verschollen ist, gibt es aus dieser Zeit nur wenige offizielle Dokumente, die über ihn Auskunft geben. Ein Bewerbungsschreiben kurz nach seiner Flucht aus Arnswalde legt die Vermutung nahe, dass sein

79 Furian, 2005, S. 89–93.

80 Drews, 1973, S. 6f.

81 Kreisgericht Arnswalde-Friedeberg, 1942, AX2014.

82 Gaugericht Pommern, 1943, AX2011.

83 NSDAP, 1943, AX2012 .

*Eintritt in die Bekennende Kirche vor allem taktisch begründet war. Über seine Beweggründe für den Austritt schweigt er: Durch meinen Eintritt in die Bekennende Kirche gelang es mir, meinen Kirchenkreis vor den Stürmen des Kirchenkampfes zu bewahren. Im Jahre 1936 übertrug mir der Kirchenausschuß die Verwaltung des Generalsuperintendentenamtes der Neumark [...] Seit 1937 gehöre ich keiner kirchenpolitischen Richtung an. Seinem Austritt folgten drei weitere Pfarrer im Kirchenkreis Arnswalde, der ungleich größere Teil des Konvents blieb Mitglied der Bekennenden Kirche.*⁸⁴

*Pfarrer Hans-Otto Furian schreibt über Gramlow, er sei rhetorisch begabt, eine repräsentative Persönlichkeit, in Stadt und Kreis Arnswalde – gerade auch von den alten Führungsschichten, Gutsbesitzern, Offizieren der Garnison und dem gehobenen Bürgertum – anerkannt.*⁸⁵ *Er sei ebenfalls eine Persönlichkeit mit großen Gaben gewesen, ein führender Vertreter der ‚alten‘ Volkskirche, der sich selbst als Teil der gesellschaftlichen Führungsschicht – das heißt nicht der nationalsozialistischen, sondern der alten konservativen Führungsschicht – wusste. [...] Gramlow war das, was man im Neudeutschen ‚eine Chefnatur‘ nennt – mit einem übersteigerten Selbstbewusstsein [...]. Darum war es in gewisser Hinsicht zwangsläufig, dass es zwischen ihm und einer von Bruderräten geleiteten Kirche zum Bruch kommen musste.*⁸⁶

*Ähnlich äußert sich der Reetzer Pfarrer Ernst Kreutz: Gramlow habe ein Grunddogma, das ist das Überzeugtsein von seiner eigenen Superintendenten-Größe und Herrlichkeit; es geht ihm ja gar nicht um die Kirche, sondern ganz allein um seine eigenen Ehre und den eigenen großen Namen ... Wir BK-Brüder im Arnswalder Kreise haben immer mehr den Eindruck gewonnen, dass nach seiner Auffassung die Kirche fest und sicher nicht auf dem Worte Gottes, sondern auf seiner starken Persönlichkeit, seiner taktischen Klugheit und seinen ausgezeichneten Beziehungen zu den Rittergutsbesitzern und sonstigen Großen des Arnswalder Kirchenkreises ruhe und dass wir Brüder eben nichts weiter zu tun hätten, als ihm blind zu folgen.*⁸⁷

Auch wenn dies Furians und Kreutz' persönliche Auffassungen sind, so ist es für das Verständnis des folgenden, rhetorisch eindrucksvollen Berichts dennoch wichtig zu wissen, dass viele seiner Gemeindemitglieder große Stücke auf Gramlow hielten, ihm aber einige Kollegen nachsagten, zu sehr von sich selbst überzeugt gewesen zu sein.

Als alle Wege aus Arnswalde heraus von sowjetischen Truppen abgeschnitten wurden, wurde Gramlow zusammen mit mehreren tausend anderen Einwohnern in der Stadt eingeschlossen. Seine Erlebnisse während dieser Zeit hielt er noch während des Kampfgeschehens im Februar 1945 fest. Von diesem Zeitzeugenbericht hat es mindestens drei Versionen gegeben. Die erste bestand aus den Aufzeichnungen, die er noch in Arnswalde selbst niederschrieb. Was mit ihnen geschah, ist unklar. Im Besitz der Stiftung Brandenburg befindet sich ein Bericht Gramlows, der mit Schreibmaschine auf die Rückseite eines

84 Furian, 2005, S. 137–144.

85 Furian, 2005, S. 49.

86 Furian, 2005, S. 77f.

87 Furian, 2005, S. 77f.

Formulars der „Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins“ mit dem vordruckten Datum „Flensburg, _____ 194_“ getippt worden ist.⁸⁸ Gramlow hatte sich nach der Flucht mit seiner Familie in Flensburg niedergelassen. Es kann also davon ausgegangen werden, dass er diesen Bericht kurze Zeit nach seiner Ankunft in Schleswig-Holstein mit Hilfe seiner ursprünglichen Aufzeichnungen niedergeschrieben und um eine Einleitung und seine Erlebnisse auf der Flucht ergänzt hat.

1968 wurde eine abgeänderte Version unter dem Titel „Die letzten Tage in Arnswalde 1945“ in der Druckschrift „Als Arnswalde brannte. Eine Dokumentation“⁸⁹ veröffentlicht. Die Änderungen sind größtenteils stilistischer Art, teilweise fügt Gramlow noch weitere Geschehnisse und Kommentare ein. Diese Unterschiede erklären sich daraus, dass ein unter so schwierigen Umständen niedergeschriebener Text in ein flüssig zu lesendes Kapitel umformuliert wurde und außerdem einiger Erklärungen für Personen bedurfte, die selbst nicht bei den Geschehnissen dabei gewesen waren. Auffällig ist allerdings, dass Gramlows Sekretärin, Frau Kremming, und der Bürgermeister Dr. Tuchow in der Druckschriftfassung komplett gestrichen und durch andere Personen ersetzt wurden. Beispielsweise berichtet Gramlow in der im Folgenden abgedruckten, ursprünglicheren Version des Textes, dass Tuchow zu Generalmajor Voigt ging, um mit ihm die Räumung der Zivilisten zu vereinbaren. 1968 schreibt er stattdessen, er selbst habe diese Aufgabe übernommen. Änderungen wie diese gewinnen angesichts der Tatsache, dass Gramlow behauptete, Tuchow habe nur seine eigene Haut retten wollen und habe die Zivilisten im Stich gelassen, an Bedeutung. Warum Frau Kremming aus den Erzählungen gestrichen wurde, ist nicht ersichtlich. Familie Kremming lebte unmittelbar nach der Flucht ebenso wie Gramlow in Flensburg und traf sich dort regelmäßig mit ihm und anderen Arnswaldern.⁹⁰ Tuchows Streichung aus dem Text begründet Gramlow damit, dass er es nicht verdient habe, erwähnt zu werden, da er seiner Ansicht nach die Arnswalder Bevölkerung im Stich ließ.

Bei dem folgenden Bericht handelt es sich um das Dokument aus den Beständen der Stiftung Brandenburg. Es wurde ihr als Teil des Arnswalder Heimatkreisarchivs übergeben. Wie es in dessen Besitz gelangte, ist unklar. Möglicherweise vervielfältigte Gramlow seine ursprünglichen Notizen und ließ diese anderen Arnswaldern zukommen, die selbst nicht eingeschlossen gewesen waren, um sie über die Geschehnisse zu informieren.

Für die Auswertung seines Textes ist zu berücksichtigen, dass Gramlow ausschließlich von seinen eigenen Tätigkeiten und Erlebnissen berichtet und die Beiträge anderer zum Geschehen nicht erwähnt. Aufgrund dessen gewinnt man in der Lektüre den Eindruck, er sei fast alleine für die geglückte Flucht der Zivilbevölkerung verantwortlich gewesen, da er weder die anderen Gruppen von Zivilisten und Verwundeten nennt, die noch nach ihm evakuiert wurden, noch wer ihm bei der Räumung half. Da Gramlows Darstellung bisher eine der wenigen veröffentlichten Quellen zum Thema war und nicht kritisch betrachtet oder mit anderen Berichten verglichen wurde, gingen viele Leser – gerade auch viele ehe-

88 *Signatur AX803.*

89 *herausgegeben von Anneliese Hohensee.*

90 *Riepe, 25.9.1945.*

malige Arnswalder – davon aus, dass sein Beitrag zur gelungenen Flucht größer gewesen sei, als es tatsächlich der Fall war.

Seine Erzählung ist trotz aller Kritik von unschätzbarem Wert für die Nachwelt. Er kann aber nicht alleine zu Rate gezogen werden, um die Ereignisse während des Einschlusses nachvollziehen zu können. Die bei ihm auftretenden Lücken werden hier insbesondere durch die Berichte von Bürgermeister Dr. Tuchow und Generalmajor Voigt gefüllt.

Unsere Arnswalder Kriegserlebnisse.

Dass wir über einen Lebensabschnitt diese Überschrift setzen müßten, hatten wir Arnswalder uns wohl nie träumen lassen. Wohl wußten wir, als wir über die Grenze des alten Jahres in das neue Jahr gingen, das dieses neue Jahr schwersten Ernst in sich bergen müßte, daß aber unsere alte, schöne Stadt Kriegsschauplatz im ernstesten Sinne des Wortes werden würde, haben wir nicht ahnen können und doch ist es geschehen. Mitte Januar zeichnete sich bereits das kommende Kriegsgeschehen über Arnswalde ab. Mit Bangen hörten wir, daß Posen, Deutsch-Krone, Schneidemühl hart umkämpft wurden, und näher, immer näher rückte der Russe unserer engsten Heimat.

Mitte Januar bekam ich von der Ortsbauernschaft Ribbeck die Nachricht, daß man unser Gut beschlagnahmen wolle, trotzdem Helmut, der Erbe, als 1. U. W. O. für Deutschland in amerikanischer Gefangenschaft sitzt. Am 22.1. kamen die ersten Trecks aus dem Osten durch Arnswalde, traurige, erschütternde Bilder. Um die Beschlagnahme des Gutes zu verhindern, ging meine Frau am 25.1., unserm 23. Hochzeitstage, mit den Zwillingmädeln auf den Treck. Der 76-jährige Bohlmann führte den Wagen. Es war ein trauriges Bild, Schwiegermutter, Frau und Kinder in Schnee und Eis über die Straße aus der alten Heimat wandern zu sehen. Am nächsten Tag bereits war das Gros der Trecks aus dem Warthegau, aus Ostpreußen, aus Westpreußen in Arnswalde. Unendlich traurig das zu sehen, wie alte und junge Bauersleute mit der geringen Habe, die sie haben retten können, bei Schnee und großer Kälte – bis 18 Grad – über die Straßen zogen. Zu gleicher Zeit versuchten Frauen und Kinder mit Eisenbahnzügen, oder auch zu Fuß, die Stadt zu verlassen. Als das Krankenhaus, und besonders das Lazarett geräumt wurden, wußten wir, daß Arnswalde Mittelpunkt schwerer Kämpfe werden würde. Alle Kreis- und Ortsdienststellen verließen Arnswalde. Es dauerte nur noch wenige Tage, da sah man den Horizont in dunkler Nacht erhellt: brennende Gehöfte, brennende Gutshöfe. Am Sonnabend, dem 3.2., wußten wir, daß wir im Kessel sitzen.⁹¹

Eine laute Bestätigung dieser Annahme empfangen wir am Sonntag, dem 4.2. Ich hatte mich $\frac{3}{4}$ 7 Uhr zur Arbeit fertig gemacht, da ich glaubte, noch Gottesdienst halten zu kön-

91 *Tatsächlich traf am 3.2. noch Verstärkung für die deutschen Truppen in Arnswalde ein, und viele Zeitzeugen berichten, am 4.2. nach dem ersten Beschuss der Stadt geflohen zu sein. Daher kann mit Sicherheit gesagt werden, dass Arnswalde nicht bereits am 3.2., sondern frühestens in der Nacht zum 5.2., wahrscheinlich sogar erst am 6.2. eingeschlossen wurde (Vgl. bspw. Voigt, Kapitel 4, Tuchow, Kapitel 2, Claudé, 1982, S. 11, Sanft, BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39, Engel, BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31 und Mittelstädt, BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52).*

nen, da sauste die erste Granate über meine Superintendentur. Sie nahm einen merkwürdigen Weg: in einem Schuppen des Schmiedemeisters Lau stand der vollgetankte Wagen des Schlächtermeisters Röseler. Im Wageninnern eine Kanne mit Benzin, so daß alles für die Flucht im letzten Augenblick bereit war. Ein Granatsplitter zerstörte den Tank des Wagens, ein anderer den Ersatzkanister, sodaß eine Flucht Röselers unmöglich wurde. Eine andere Granate erschlug am Filmeck Frl. Hirsch, eine dritte Granate erschlug auf dem Markt den Schneidermeister Jenke, seine Frau, seine Schwiegertochter, ein Enkelkind und noch drei andere. Für mich, als Seelsorger, brachte dieser erste Feuerüberfall ernste Aufgaben: ich ging durch Bunker, um die Leute zu trösten und aufzurichten; außerdem hielt ich um 10 Uhr Gottesdienst vor einer kleinen Gemeinde im kleinen Gemeindesaal, Mittag aßen wir bei Röseler, und um 5 Uhr hielt ich im kleinen Gemeindesaal Abendmahlsfeier mit schrecklicher Begleitmusik; man hörte bis in den Saal Abschuß und Einschlag der Granaten. Abends wurde uns, Frau Kremming, die treu bei mir ausgeharrt hatte, und mir eine herzliche Bunkergemeinschaft in der Zietlowschen Wohnung geschenkt. Das Ehepaar Sperling, Herr Beck nahmen uns in ihrer Gemeinschaft auf, und zwar in der Kellerwohnung Zietlow, Martin Lutherstr. 3b.

Am Montag war weiterer Beschuß, und wir blieben in der Hauptsache in unserm Bunker. Der Beschuß war für uns nicht gefährlich, da es sich in der Hauptsache um Panzergranaten leichten Kalibers handelte.

Am Dienstag ging ich wieder durch einige Bunker. Besonders erschütternd war ein Gottesdienst, den ich im Pfefferkornschen Lokal hielt. In dem Bunker dieses Lokals waren zahlreiche Mütter mit ihren Kindern. Es hatte sich inzwischen herausgestellt, daß ca. 7000 Menschen, einschließlich über 1000 Kinder, in Arnswalde zurückgelassen waren. Einige Selbstmorde machten das dunkle Bild einer Stadt im Kessel noch dunkler, so der Selbstmord der Eltern der Frau Oberst Lehmann. Außerdem war ich am Dienstag im Lazarett Mittelschule und sah dort erschütternde Bilder.

Am Mittwoch wurde ich zur Beerdigung von Soldaten im Massengrab gerufen. Während dieser Beerdigung umtobte uns der Lärm des Kampfes um die Kasernen Arnswalde. Einen ganz besonderen Ernst empfing der Mittwoch dadurch, daß abends in unserm Bunker eine Ordonanz erschien, die mich bat um 22 Uhr zum Divisionskommandeur, General Voigt, zu kommen. Dieser bat mich, daß ich, der Theologe, der als einziger Behördenvertreter zurückgeblieben war, die Interessen der Stadt wahrnehmen möchte. Die gleiche Bitte übermittelte mir im Anschluß an diese Unterredung mit dem General der Oberst Homann, Regimentskommandeur, und dann der Standortälteste, Major Havemann. Meine Bunkergemeinschaft hatte sich um mich gesorgt, da ja die Stadt doch unter Beschuß lag. Mir tat diese Fürsorge außerordentlich wohl. Als ich um ½ 12 Uhr in meinem Bunker wieder ankam, war große Freude, nicht nur wegen meiner Rückkehr, sondern auch wegen Auftrages, der mir geworden war.

Am Donnerstag, dem 8.2., ging ich am Vormittag auf Wunsch des Generals zum Stabsintendanten Meding, der mich bat, am Nachmittag mit Vertretern der Kaufmannschaft, des Handels und Gewerbes zu ihm zu kommen. In dieser Sitzung, die im Hause des Kaufmanns Öhlke stattfand, wurde ich einstimmig zum Bürgermeister der Stadt ernannt. Was würde Fritz Reuter zu einer solchen Karriere gesagt haben? "Wat uten Min-

schen alles waren kann!“ Ich habe diesen Auftrag übernommen und wußte, daß er ein sehr, sehr ernster war. Es ist wahrlich verantwortungsvoll, die Fürsorge für eine so starke Zahl Zivilisten, Frauen und Kinder, in einer eingekesselten Stadt zu übernehmen. Vor allen Dingen mußte ich dafür Sorge tragen, daß Lebensmittel für die Zivilbevölkerung bewahrt blieben. Zu meiner Freude stellten sich mir eine Anzahl Herren aus den verschiedensten Berufszweigen zur Verfügung: die Schlächter Röseler und Nagel; der Bäcker Matthias, Herr Ahrens und sein Schwager Böttcher; Herr Beck und Herr Oberstleutnant Behm, dazu unser Bunkergenosse Sperling. Letztere drei übernahmen die Aufgabe, das von den Feldern zusammengetriebene Vieh zu bergen.⁹² Große Hilfe empfing ich von Herrn Wißwedel und Herrn Damerow. Zur Mithilfe bereit waren auch der Standesbeamte Schulz, Herr Marks, Herr Kretschmer u. a.; auch unser Bunkergefährte Herr Kühn, der mit seinem Sohn tagsüber in unserm Bunker, nachts in meinem Pfarrhause wohnte, war zur Mithilfe bereit.

Der Freitag sah meine Mitarbeiter und mich bei einer eingehenden Sitzung, außerdem waren wir am Vormittag auf der Suche nach einem geeigneten Bürohause. Die Kreiskasse, die ich in Aussicht genommen hatte, erschien mir ihres vielen Glases wegen als ungeeignet, wir wollten die Landschaftl. Bank, Ecke A.Hitlerstr. – Martin Lutherstr. nehmen.

Am Sonnabendvormittag gingen Frau Kremming und ich arbeitsfreudig in die L.-Bank, um 9 Uhr. Es waren dort versammelt: Herr Wißwedel, Herr Damerow, Frau Meise und R. Kretschmer. Mit einem Male ein ohrenbetäubendes Sausen, ein furchtbarer Krach; eine Granate sauste in dem Stockwerk über uns in das Gebäude. Der Bankraum, in dem wir standen, zitterte und bebte und war im Nu durch Qualm und Mörtelstaub verpestet. Der gewaltige Geldschrank der Bank war eine Handbreit von der Wand abgeschoben. Dann trat Stille ein. Als wir den Flur betraten, um zu dem Ausgang zu gelangen, gelte [?] der schreckliche Ruf auf: “es sind Mitarbeiter getroffen!“ Der Standesbeamte Schulz lag mit zertrümmertem Schädel im Garteneingang, neben ihm hockte mit zerschlagenem Arm und Bein der Stadtinspektor Marks. Neben diesem stand, über und über mit Kalkstaub bedeckt, mein Nachbar Beck; er war schon bei uns gewesen in der Bank, war herausgegangen und stand mit den beiden nachher Getroffenen kurz zusammen. Ein Sprung hinter einem Baum hatte ihn vor schweren Verletzungen bewahrt. Herrn Schulz war nicht mehr zu helfen, Herr Marks wurde ins nahe Lazarett geschafft. Gegenüber der Unglücksstätte lag noch ein toter Unteroffiz. Herr Schulz wurde in die Bank getragen. Eigenartiges Zusammentreffen – am Tage vorher hatte man Frl. Hirsch tot aus der Bank getragen, nun nahm die Stelle der arme Herr Schulz ein. Mir tat bei diesem Vorfall auch Frau Kremming ganz besonders leid, auf die als Frau ein so furchtbares Geschehnis doppelt schwer wirken mußte. Ich ging in meinen Bunker zurück, der bis zum Abend kaum leer wurde von Mitarbeitern, die zur Berichterstattung oder zu einer Auftragserteilung zu mir kamen. Herr Beck und Herr Sperling, letzterer war in der Nacht im Militärdienst außerhalb des Bun-

92 *Zum Teil hatte sich das Vieh selbst losgerissen, zum Teil hatten die Bauern in der Umgebung ihre Ställe geöffnet und das Vieh, welches sie nicht mitnehmen konnten, freigelassen, bevor sie geflohen waren. Dieses Vieh musste jetzt wieder geborgen werden, um die Ernährung der in Arnswalde eingeschlossenen Menschen sicherzustellen.*

kers gewesen, waren stundenlang bei schwerem Beschuß der Stadt unterwegs, um Vieh in Ställe zu bergen. Wenn schon der Freitag dadurch ein schmerzlicher war, daß fast den ganzen Tag hindurch – aber auch in der Nacht – Granaten schweren Kalibers unsere arme Stadt umflügelten, so war in dieser Beziehung der Sonnabend, der 10.2., noch schmerzlicher. Die Luft war fast den ganzen Tag von 9 Uhr ab erfüllt von furchtbarem Krachen der Granaten rings um uns. Die Martin Lutherstr. ist übersät von Glassplittern. Vor dem Eckhause Bohn-Dräger ist in ungefähr 1 mtr. Entfernung eine Granate am Straßenbord geplatzt, Sprengstücke haben die Hauswand zerrissen. Besonders schmerzlich war die Morgenstunde des Sonnabend dadurch, daß Frau Kremming und Herr Kühn bei einem Besuch unseres neuen Superintendenturbüros feststellen mußten, daß das Bürogebäude vorn und hinten von Granaten getroffen ist, sodaß sämtliche Scheiben herausgeflogen sind, daß aber dann noch ungebetene Gäste, die wohl dem Vandalenstamme angehören, Besuch abgestattet haben, der gräuliche Spuren hinterlassen hat. Jetzt ist es Sonnabend 21 Uhr. Wie der Mensch sich letzten Endes mit allen Situationen abzufinden weiß, besagt das Bild, das wir in diesem Augenblick darstellen. Wir sitzen in dem kleinen Wohnzimmer der Zietlowschen Wohnung. Am Ofen, die Hände gefaltet, sitzt Frau Sperling; neben ihr schläft der alte, treue Jupp. Traumverloren schaut Herr Sperling in die Flamme eine großen Kirchenkerze, die auf dem Tische brennt. Herr Alfred Kühn verfolgt sinnend die Spuren des Bleistiftes, den Frau Kremming emsig führt. Im Halbschlaf liegt Herr Beck auf dem Ruhebett. Herr Kühn steht hinter dem Stuhl von Frau Kremming. Eine Karbidlampe sorgt noch für besseres Licht. Der Russe schießt seltener eine Granate in die Stadt, die schon seit dem 30.1. weder elektrisch Licht, noch Gas, noch Wasser hat.⁹³ Sehr schmerzlich ist für uns Eingeschlossene das Fehlen des Radios. Und das, was unsere Situation besonders schmerzlich macht, ist, daß die Vertreter aller Behörden uns verlassen haben, und daß wir nicht wissen, wo unsere Angehörigen sind. Der Wehrmichtsbericht wird uns, dank der Militärbehörde, fast täglich übermittelt. Er besagt heute: „Der starke feindliche Druck auf Arnswalde hält an.“ Ob unsere Angehörigen wohl ahnen, daß dieser starke feindliche Druck ihre Lieben, ihren Mann, ihren Vater, die Mutter in der eingekesselten Stadt mitbetrifft? Wenn es schon schwer ist, als Soldat im Kessel zu leben, so ist es noch schwerer als Zivilist und ganz besonders als Frau und Mutter in einem solchen Kessel zu sein. Wir haben die Hoffnung entsetzt zu werden, gewisse Meldungen geben dieser Hoffnung Nahrung. Was werden die kommenden Tage uns bringen?

Es ist Sonntag, der 11.2., 9 Uhr morgens. Schon beginnt ein nicht allzu schlimmer, aber doch immerhin unangenehmer Beschuß der Stadt. Sonst vereinten sich am Sonntagmorgen die Glockenklänge der evangelischen und katholischen Kirche über unserer Stadt und riefen die Kirchgänger zum Gottesdienst. Nun ist es nicht das Geläut der Glo-

93 *Die meisten Augenzeugen erwähnen, dass Arnswalde ohne Gas, Strom oder fließendem Wasser auskommen musste, jedoch stimmen die genannten Zeiträume und die Begründungen hierfür nicht überein. Schmidt, Funker bei den Truppeneinheiten in Arnswalde, berichtet beispielsweise, dass die Stromversorgung seit dem 4.2. ausgefallen war, weil das Transformatorenhaus der Zuckerfabrik getroffen worden war; während Voigt den Stromausfall ab dem 2.2. auf die Beschädigung des E-Werks in Kranzin zurückführt (Vgl. Voigt, Kapitel 4 und N. N. Schmidt, 1955, S. 24f.).*

cken, sondern das Gedröhn der Einschläge feindlicher Granaten, das die Luft erfüllt. Ich ging gegen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr zum Lazarett, um den verwundeten Mitarbeiter Marks zu besuchen, dem es nicht gut geht. Daraufhin besuchte ich einen Bunker und ging von dort aus zu Frau Lutz, der Hausdame von Herrn Marks und begrüßte dort im Bunker den Kirchenältesten Nagel, seine Frau und Tochter und Frl. Strumpf. Diese Bunkergemeinschaft war außerordentlich traurig über den Tod des Herrn Schulz und über das Mißgeschick des Herrn Marks. Dann ging ich – aber im Eilschritt –, da der Durchbruch unter Beschuß lag, zum 2. Pfarrhause und hielt dort eine Morgenfeier über die Losung des Tages: “Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten vor dir!” Der übrige Tag war stark mit Verwaltungsangelegenheiten besetzt. Und es war uns ein ganz sonderbarer Abend geschenkt. Bei uns war noch Herr Oberlt. Schultes. Bei gemütlichem Kerzenlicht vergaßen wir fast für ein Weilchen die Tragik unserer Lage.

Am Montag, dem 12.2. herrschte den ganzen Tag über draußen eine fast bedrückende Stille. Man hörte kaum einen Schuß; dafür war die Unruhe im Hause um so größer. Bittsteller und Hilfsesucher aller Art stellten sich ein. Die beiden Bunkerkameraden Herr Beck und Herr Sperling waren emsig unterwegs, um das geborgene Vieh unterzubringen. Herr Kühn und Sohn halfen den beiden Damen. Am Abend aber sahen wir ein schreckliches Bild: jenseits des Sees brennende Gehöfte, und wenn man aus der vorderen Haustür herausah, ein blutroter Himmel, vor dem sich schwarz die Kirche abhob, die am Sonnabend ernstliche Treffer erhalten hatte. Das Altargemälde ist teilweise zerstört, die rechte Seitenturmspitze abgeschossen.

Gegen den verhältnismäßig ruhigen Montag hob sich der Dienstag, der 13.2., böse ab. Der Vormittag war verhältnismäßig ruhig mit allem notwendigen Versorgen. Wir hörten, daß der Feind am Montag die Übergabe der Stadt gefordert hatte, andernfalls soll die Stadt im Sturm genommen werden. Die Übergabe wurde abgelehnt, und wir sahen mit banger Sorge die Kriegsflagge und die Hakenkreuzflagge am Kirchturm gehißt. Kurz nach dem allen setzte ein geradezu wahnsinniges Getöse ein. An der Ostseite der Stadt entwickelte sich anscheinend eine Schlacht schlimmen Ausmaßes. Die Schallwellen der Abschüsse und Einschläge vereinten sich zeitweise zu einem furchtbaren Brausen in der Luft. Von der Ostseite wechselte der Kampf zur Nordseite der Stadt herüber, von der Nordseite zur Südwestseite und dann, als es schon dunkelte, zur Südseite. Wir haben Abendbrot gegessen und sitzen in dem Wohnzimmer der Zietlowschen Wohnung, eine stille, nachdenkliche Gemeinschaft. Wir haben nach dem Abendbrot unser Abendgebet gehalten und können uns nur Gott befehlen, der uns in seiner Güte gnädig beschützt hat. Über der Wohnung von Frl. Gralow landete in der Schönfeldschen Wohnung ein Volltreffer, in gleicher Weise in unserm Hause in der Loss'schen Wohnung. Der Feind soll stellenweise bis an den Rand der Stadt herangekommen sein. Den deutschen Truppen fehlen die schweren Waffen. Was wird der morgige Tag uns bringen? Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr abends schlug in eine Kastanie vor unserer Tür eine Granate. Durch den Luftdruck waren auch in unserm Bunker Scheiben eingeschlagen. Ein ohrenbetäubender Krach.

Der heutige Mittwoch, der 14.2., war ein Tag voller Unruhe. Es war ein ewiges Kommen und Gehen in unserer Kellerwohnung, da unendlich viel zu regeln war, und es gab gerade in der Arbeit und Mühe um die Versorgung der Gemeinde viel zu tun. 354 Stück

Rindvieh sollten untergebracht werden; dazu schwerer Beschuß, der auch mehrfach in Haus und Garten ging. Der Abend sah eine stille Gemeinschaft um den Tisch der kleinen Wohnung. Schimmings Festsäle brannten am Abend lichterloh, und die Flammen warfen ihre rote Glut zum Himmel.

Der heutige Donnerstag, der 15.2., ist ein besonders bedeutungsreicher Tag. In der Schönfeldschen Wohnung, im Gralowschen Hause, wird von uns ein verhältnismäßig kleiner Brandherd entdeckt. Herr Kühn und Sohn und ich versuchen diesen kleinen Herd zu ersticken. Vergeblich! Es dauert nicht lange und das Haus brennt wie Zunder vom Dachstuhl bis zur Preyschen Wohnung herunter. Eine gewaltige Gefahr für die Martin Luther Str. Wir eilen die vier Stockwerke herauf im Heyneschen Hause zum Dach und entdecken mit Schrecken, daß das Dach nach der Brandseite bereits zu brennen beginnt. Trotz argen Beschusses laufen wir mit Wassereimern in den Kretzmerschen Garten und holen Wasser – nicht weit von der Pumpe liegen zwei Blindgänger – mit dem Wasser laufen wir auf den Boden, und es beginnt eine angstvolle Arbeit: werden wir das Feuer löschen können? Das Dach muß querrüber, parallel mit der Brandmauer aufgeschlagen werden. In einer Dachkammer brennt bereits der Holzverschlag. Es gelingt uns aber ganz besonders durch die tätige Mithilfe eines Uffz. und eines Soldaten – das Feuer zu löschen. Es ist eigenartig, wie wenig bei einer so gefährvollen Arbeit der Beschuß des Feindes einen anspricht. Wir kamen uns manchmal wie Vandalen vor, als wir im Heyneschen und auch im Heiseschen Hause die Gardinen von den Fenstern rissen, weil sie durch die zersprungenen Fenster flatterten und damit eine arge Gefahr bildeten. Während der Löscharbeiten auf dem Boden und auf dem Dach erschien in sonderbarer Hast plötzlich dort oben der geflohene Bürgermeister, Dr. Tuchow, mit einem Stahlhelm in der Hand; verlegen lachend stand er vor mir. Zusammen mit dem Ortsgruppenleiter Neuhoff und dem N. S. V.-Leiter Miersch war er von der SS zwangsweise in einem Panzerwagen nach Arnswalde zurückgebracht worden.⁹⁴ Nachdem die Löscharbeiten beendet waren, nahm ich ihn mit in unsere Kellerwohnung, und der verhungerte Flüchtling bat flehentlich um einen Teller Suppe, da er so großen Hunger hatte. Dem ersten Teller sandte er auch noch einen zweiten hinterher und man merkte ihm an, wie seine Lebensgeister sichtbar wuchsen. Der Beschuß an diesem Tage war stark, sodaß das heimgekehrte Stadtoberhaupt einen rechten Begriff davon bekam, was die Gemeinde in der Zeit seiner Abwesenheit durchlebt hatte. Am Abend hatte ich eine besondere Freude: ich wurde in die Befehlsstelle gerufen und empfang vom General die Spange zum EK.⁹⁵ Mit banger Sorge hatte die Bunkergemeinschaft auf meine Rückkehr gewartet und freute sich mit mir über die mir zuteil gewordene Ehrung, an der sie ja durch Mithilfe und Fürsorge reichen Anteil hatte.

94 *Tuchow kehrte mit der 11. SS-Freiwilligen-Panzer Grenadier-Division „Nordland“ zurück in die Stadt, die einen Weg durch die sowjetischen Truppen geschlagen hatte. Die Division „Nordland“ gehörte zur Operation „Sonnenwende“ (Murawski, 1969, S. 138). Für Gramlows Behauptung, dass Tuchow gezwungen worden sei, wieder zurück nach Arnswalde zu kehren, liegen keine Beweise vor.*

95 *Gramlow bezeichnet die Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz später als eine Rückgabe seiner Ehre nach den Schwierigkeiten des Kirchenkampfes (Gramlow, 1968, S. 20).*

Der Freitag, der 16.2., brachte uns zunächst ein recht schmerzliches Erlebnis. Unser Bunkergenosse Sperling war mit Herrn Beck – trotz schweren Beschusses – zur Tietz-schen Fabrik gegangen, um dort eingetriebenes Vieh einzustellen. Eine Granate schlug ein und verwundete den armen Herrn Sperling bei seiner Pflichterfüllung schwer an Kopf, Arm und Bein. Wohl war er verbunden worden, aber die Splitter saßen ihm im Leibe. Unter großen Schmerzen schleppte er sich in unsern Bunker und wurde in Pflege genommen. Zu meinem Bedauern spielten sich dann zwei wilde Szenen in unserm Bunker ab: Frau Bonk, die sehr tapfere Leiterin und einzige Hilfskraft im Postlazarett, kam zu mir, um meine Hilfe für Ihr Lazarett zu erbitten. Sie sah sich plötzlich dem heimgekehrten Bürgermeister gegenüber und machte ihm gegenüber aus ihrem Herzen so wenig eine Mördergrube, daß jedem Manne von Ehre das Ehrenrückgrad gebrochen wäre. Dazu kam noch der Postinspektor Schliep, der in stark männlicher Weise das noch unterstrich, was Frauenmund schon sehr deutlich zum Ausdruck gebracht hatte. Es muß für einen Bürgermeister furchtbar sein, sich so in berechtigter Weise von verbitterten Gemeindegliedern die Wahrheit sagen lassen zu müssen. Dem so Angesprochenen merkte man eine besondere Erregung nicht an, denn er hatte die Kühnheit, dem außerordentlich tapferen Dame-row, der früher sein Angestellter gewesen war, unter Fortlassung der Anrede Herr, recht kräftige Wünsche für des Bürgermeisters Wohlergehen anzutragen. Es war auch beschämend für Herrn Dr. Tuchow, daß der General mir aufgetragen hatte, ihm die Bürgermeistergeschäfte erst am 18.2. zu übertragen.

Der Sonnabend, der 17.2., war ganz furchtbar. Die drei Divisionen Russen, die Arnswalde immer näher umzingelt hatten, haben schwere Artillerie hinzubekommen, ja, sogar die Stalinorgel. Fröhlich ging, wie fast täglich, der Lautsprecher der Russen über die Stadt hin. Pausenzeichen: "Der Gott, der Eisen wachsen ließ!" Noch einmal wurde die Stadt zur Übergabe aufgefordert, es war nur eine Stunde Frist gegeben. Nach Ablauf dieser Stunde setzte eine Beschießung der armen Stadt ein, wie wir sie noch nie erlebt hatten; auch die Stalinorgel ließ ihr furchtbares Getöse aufklingen. Wie hart diese Beschießung war, geht am besten daraus hervor, daß der enge Hof unseres Hauses und unser Haus selber 22 Treffer erhielt. Die letzten Fensterscheiben und die Türfüllung der Küchentür flogen heraus. Zwei Einschläge ins Haus waren derart, daß wir in dunkle Staubwolken gehüllt waren, daß es dunkel wie in schwärzester Nacht war. Zwei Einschläge waren so hart, daß ich das Gefühl hatte, mir würde die Schädeldecke abgehoben. Diese Beschießung dauerte einen ganzen Tag hindurch. Das Bild, das die Stadt bot, war furchtbar. Der Feind hatte mit Brandzünder geschossen. Der Speicher des Kfm. Friedrich brannte herunter. In diesem Speicher waren die letzten Habseligkeiten Umquartierter, sie standen bald in hellen Flammen. Das Feuer ergriff den Flügel des Wolterschen Hauses, das Haus selbst, die Post und fraß sich dann weiter in die innere Stadt, die sehr bald in hellen Flammen stand. Ein Löschen dieses Feuers war ausgeschlossen, denn in das Feuer schlugen immer mehr die Granaten des Feindes. Wir mußten tatenlos zusehen, wie die Innenstadt in Flammen aufging. In einer Feuerpause erschien der Bürgermeister. Ich bat ihn, zum General zu gehen und ihm in meinem Namen zu sagen, daß nach einem Wege gesucht werden müßte, zumindest die Frauen und Kinder aus der Stadt zu bringen, da ihnen nicht ein zweiter solcher Tag zugemutet werden könnte. Nach einigen Bedenkensäußerungen machte er sich auf den Weg.

Und am Morgen des Sonntags, des 18.2., erschien er um ½ 3 Uhr in unserm Bunker und überbrachte mir den Befehl des Generals, sofort zu versuchen, auf einem Schleichwege über Marienberg-Reichenbach, wo ein ganz schmaler Weg durch die Russenlinien geschlagen sei, auf eigene Verantwortung die Zivilgemeinde bis spätestens 5 Uhr morgens herauszubringen. Die Bunker der einzelnen Straßen wurden still alarmiert. Nun begann ein emsiges Packen der wenigen Habseligkeiten, die wir mitnehmen konnten. Ich traf zwei Soldaten, die den armen Herrn Sperling in den Wagen hoben. An mein Rad hatte ich mein Gepäck gebunden und brachte zunächst Sperling in die Verbandsstelle im Getreidespeicher in der Schützenstr.⁹⁶ Dann begannen wir den Marsch. In der Nähe des Mühlen-tors sahen wir die erste Schar, die mit uns zog, einer hinter dem andern.⁹⁷ Kaum waren wir aus dem Bannbereich der Stadt, als wir hörten, daß die russische Artillerie schon wieder ihr mörderisches Feuer in die Stadt warf. Es war ein trauriger Zug, der sich aus der Stadt bewegte. Als wir auf dem Marienberg waren, wandten wir uns noch einmal um und sahen in das Flammenmeer hinein, aus dem, umlodert von züngelnden Flammen, der völlig zerschossene Kirchturm aufragte. Wir kamen auf einem Feldwege, der von Panzern schlimm zerfahren war, nach Reichenbach. Hier war das erste Sammeln. Am Tage vorher waren die Russen in Reichenbach gewesen und hatten dort schlimmer als die Tiere gehaust: Männern Nasen und Ohren abgeschnitten, Frauen vergewaltigt. Das alte Schloß war ausgebrannt. Tote Kühe und Pferde lagen umher. Die Vorgärten waren mit Möbelstücken besät; dazwischen standen die Töchter der Frau Gastwirt Schimming, die ihre Mutter hatten im Handwagen retten wollen. Die Mutter war tot, sie wurde in der Reichenbacher Kirche niedergelegt. Und der Zug ging weiter nach Zachan. Der Weg dahin bot trostlose Bilder. Einen besonders schrecklichen Anblick bot ein toter Russe, er lag im Chausseegraben. Plötzlich mußten wir unsere Räder auf die Straße werfen und Deckung suchen, 12 russische Tiefflieger waren über uns, die mit MG schossen. Es wurde aber glücklicherweise niemand getroffen. In Zachan bot uns das letzte kriegsnahe Bild ein gewaltiger Panzer, ein Königstiger. In Reichenbach und auf dem Wege nach Zachan begegnete uns ein Teil der Div. Nordland, die uns seit 1 ½ Wochen als Entsatz versprochen war.

In Zachan warteten auf uns Omnibusse, die uns nach Stargard brachten. Dort wurden wir in das Stadttheater gebracht, und ich hatte Gelegenheit, das letzte Mal mit einer Anzahl Gemeindegliedern zu sprechen, u. a. mit Schimmings, Frau Hellemann, mit Herrn Wahl u. a. Frau Kremming, Frau Sperling und ich gingen dann zu meinen Verwandten,

96 *Richard Sperling (geb. 1896) arbeitete bei der Maschinenfabrik Jahn & Co in Arnswalde. Er überlebte o. g. Verletzungen und wurde zusammen mit anderen Verwundeten in einer der folgenden beiden Nächte aus der Stadt herausgebracht. Mit dem Lazarett wurde er zunächst nach Unna und später nach Hemer, Kreis Iserlohn, verlegt. Nachdem er entlassen worden war und einige Zeit im Flüchtlingslager Dröschederfeld verbracht hatte, fand er Arbeit als Schlosser im Kreis Iserlohn, wohin ihm seine Familie aus der sowjetischen Zone folgte. Er verstarb 1952 an einem Herzinfarkt (Stelter, 1998, AX623).*

97 *Der ersten Schar von Menschen, mit denen Gramlow Arnswalde verließ, folgten noch weitere Gruppen von Verwundeten, Zivilisten und Soldaten. Menschen, die nicht laufen konnten, wurden mit LKWs abtransportiert. Die nachfolgenden Gruppen wurden unter anderem von Dr. Tuchow und Generalmajor Voigt begleitet (Vgl. Gütschow, o.D., S. 18ff., AX798, Tuchow, Kapitel 2, N. N. Schmidt, 1955, S. 24f. und Voigt, Kapitel 4).*

Deus. Unterwegs dahin erlebten wir noch ein schreckliches Schauspiel: Mitten auf dem Gerichtsplatz hing ein deutscher Soldat, der wegen desertierens und plündern mit dem Tode durch den Strang bestraft war. Um $\frac{3}{4}$ 7 Uhr fuhren Frau Kremming und ich mit dem Zuge aus Stargard in der Hoffnung, nach Berlin zu kommen. In Stettin mußten aber alle den Zug verlassen, und wir erlebten eine schauerhafte Nacht in dem überfüllten Bunker am Bahnhof. Aber auch solche Nacht geht vorüber, und am Morgen des 19.2. brachte uns ein Flüchtlingszug von Stettin nach Berlin. Von Nauen holte uns der treue Kirchendiener Bohlmann mit dem Falben Hans nach Ribbeck. Wohl war ich zunächst betrübt, als ich hörte, dass meine Frau und Kinder schon weitergezogen waren nach Flensburg. Ich freute mich aber doch riesig zu hören, daß sie alle mit meiner Schwiegermutter den Treck gut überstanden hatten, und es war mir, als ob ein Teil der Last des Erlebten von mir fiel, als ich in unserm Ribbecker Hause meine Schwiegermutter im gemütlichen Heim begrüßen konnte.

Wenn ich die Erinnerungen schließe, so kann ich es nicht ohne tiefsten Dank tun. Dank gegen die Menschen, die mir in dieser schweren Zeit so besonders treu zur Seite gestanden haben. Vor allen Dingen Dank gegen Frau Kremming, die mit ihrer Tapferkeit und Treue mich manches Mal aufrichtet hat, wenn die Last des Erlebten zu schwer werden wollte. Wenn man in einer Lage ist, wie wir es waren, daß man auf menschliche Hilfe nicht mehr rechnen kann, ja, daß man sich gewissermaßen von der Liste der Lebenden abschreiben muß, so empfängt man solche menschliche Tapferkeit und Treue besonders dankbar. Wenn ich aber zu Dank verpflichtet bin, und das bin ich, dann ganz besonders zum Dank gegen Gott, der mir die Kraft gegeben hat, sein Wort meinen Schicksalsgenossen zu verkündigen. Und besonders danke ich Gott, daß Er mich über Bitten und Verstehen behütet und bewahrt hat. Möge der gnädige Gott die nachtschwarzen Wolken, die über unserm Vaterlande stehen, in Seiner Gnade wandeln in das Licht einer neuen Zeit. Möge Er die Herzen der Menschen dem erschließen, der da allein unser Friede ist: "Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit!"

Schlussbemerkung

Nach der Flucht aus Arnswalde ließ Gramlow sich zunächst in Schleswig-Holstein nieder, später arbeitete er unter anderem als Flüchtlingspfarrer im Durchgangslager Mariendorf und als Seelsorger im Berliner Virchow Krankenhaus. Wie in vielen Heimatkreisen nahm der ehemalige Pfarrer auch im Heimatkreis Arnswalde eine führende Rolle ein und verfasste viele Artikel und Grußworte für den Arnswalder Heimatgruß-Rundbrief. Er starb am 16.9.1973 in Berlin.⁹⁸

98 Schendel, 1973, S. 3.

4. Generalmajor Hans Voigts Bericht über die Kämpfe um Arnswalde

Der folgende Bericht wurde vom ehemaligen Generalmajor Hans Voigt verfasst, der im Januar und Februar 1945 die deutschen Arnswalde verteidigenden Truppen führte. Aus militärischer Sicht beschreibt er den Vormarsch der sowjetischen Truppen, die Kämpfe um die Stadt, Aktionen zur Verteidigung des Kreises und letztendlich den Rückzug der Wehrmacht. Leider ist nicht bekannt, ob er seinen Bericht anhand von alten Aufzeichnungen oder aus dem Gedächtnis aufgeschrieben hat. Auffälligerweise datiert er mehrere Ereignisse ein oder zwei Tage später als alle anderen Zeitzeugen.

Vor seinem Einsatz in Arnswalde war Voigt Kommandant des Festungsabschnittes der Pommernstellung (1.9.1944–20.1.1945). Nach dem Rückzug aus Arnswalde war er vom 22. bis 28.2. Kommandeur der Divisionsgruppe Voigt (Ihna Abschnitt) und vier Tage lang Kampfkommandant von Stargard (1.3.–4.3.). Vom 8.3. bis 12.4. diente er als Kampfkommandant von Pölitz und des Brückenkopfes Langenberg und vom 13.4. bis 4.5.1945 schließlich als Kommandeur des Verteidigungsbereichs Saßnitz und Inselkommandant von Rügen.⁹⁹

Von Voigts Bericht sind mindestens drei Versionen im Umlauf. Die hier abgedruckte, ursprüngliche Fassung wurde im Mai 1962 im Rahmen der Ostdokumentation erstellt und befindet sich heute unter der Signatur BArch OSTDOK 10/520 im Bundesarchiv in Bayreuth. Ein halbes Jahr später wurde derselbe Bericht in gekürzter und für die Zielgruppe minimal angepasster Form im Arnswalder Heimatgruß-Rundbrief abgedruckt.¹⁰⁰ Zuletzt wurde Voigts Darstellung 1968 zusammen mit Gramlows Schilderungen in der Druckschrift „Als Arnswalde brannte“ veröffentlicht. Die drei Versionen unterscheiden sich inhaltlich nicht wesentlich voneinander; die hier publizierte aus der Ostdokumentation ist jedoch ausführlicher. Ferner ist Voigts Darstellungsweise in den beiden für die Heimatkreismitglieder bestimmten Versionen stellenweise etwas dramatischer. So schreibt er 1968 beispielsweise, dass er Tuchow nach seiner Rückkehr in die Stadt nicht habe aufhängen lassen, während er zuvor lediglich berichtete, ihn zur Rede gestellt zu haben.¹⁰¹ Dem Ostdokumentationsbericht vorangestellt wird im Folgenden ein kurzer Auszug aus „Als Arnswalde brannte“, in dem Voigt erklärt, wie er nach Arnswalde kam.

4.1. Auszug aus „Die Kämpfe um und in Arnswalde“¹⁰²

[...] Zu Beginn einiges darüber, wie und warum ich nach Arnswalde gekommen bin. Seit Ende August 1944 war ich Kommandant des Festungsabschnittes der Pommernstellung mit Sitz in Deutsch-Krone. Als der große russische Angriff aus dem Brückenkopf Baranow am 12. Januar 1945 nach tiefem Einbruch in den Warthegau und Westpreußen

⁹⁹ Murawski, 1969, S. 99.

¹⁰⁰ Heimatgruß-Rundbrief 1962, Nr. 95, S. 3–8.

¹⁰¹ Vgl. Voigt, 1968, S. 42 und Voigt, 1962, S. 7.

¹⁰² Erschienen in Hohensee, Als Arnswalde brannte, 1968, S. 25–26.

nun auch Pommern bedrohte, erschien der Oberbefehlshaber der neu gegründeten Heeresgruppe Weichsel, der Reichsführer SS Himmler im Sonderzug am 21. Jan. bei mir in Deutsch-Krone, um mit großen Worten die Befreiung von Warthegau und Westpreußen zu verkünden und in die Wege zu leiten. Leider fehlten ihm die Fähigkeiten und die Mittel, deren Wert er auch noch dadurch verringerte, daß er die bisherigen Div.- usw. Kommandeure, soweit sie über 50 Jahre alt waren, absetzte und durch jüngere SS Gruppen- oder Obergruppenführer ersetzte. Ich wurde dem unschön bekannten SS-Ob.Gr.Fhr. von dem Bach-Zelewski, Kom.General des X. SS Pz.K., unterstellt. Als der Russe mit starken Kräften den Netzeabschnitt Usch-Scharnikau-Filehne angriff und bei Scharnikau und Kreuz die Netze bereits überschritten hatte, wurde ich in besonderem Auftrag nach Kreuz entsandt und überquerte am 27. Jan. gegen 21 Uhr bei Hochzeit – hier betrat ich zum ersten Mal den Boden des Kreises Arnswalde – die Pommernstellung und die Drage auf einer zur Sprengung vorbereiteten bewachten Brücke (ich habe die Pionierposten selbst noch kontrolliert), ohne zu ahnen, daß 2 Stunden später der Russe diese Brücke durch Handstreich unversehrt in die Hand bekommen würde. Die mit so viel Aufwand, Mühe und Drangsal von Greisen, Frauen und Jugendlichen erbaute Pommernstellung, die durchaus die Möglichkeit zu nachhaltiger Verteidigung auch mit schwächeren Kräften geboten hätte, war von Kampftruppen nicht besetzt. So lag der Weg über Woldenberg, Landsberg, Küstrin nach Berlin für die Russen offen da. Als ich nach Erledigung meines Auftrages am Abend des 28. Jan., einem Sonntag, zum Gefechtsstand des X. SS Pz.Korps nach Märkisch-Friedland – Deutsch-Krone war inzwischen von den Russen genommen worden – zurückkehren wollte, mußte ich bei Woldenberg die Reichsstraße 1, die bereits von den Russen zum Vormarsch Richtung Küstrin benutzt wurde, überqueren. Es gelang mir in der Dunkelheit verhältnismäßig leicht, mit der notwendigen Portion Selbstvertrauen einzelne Russen und eine nach Westen fahrende Kolonne zu täuschen und unbehelligt die Straße nach Wutzig zu gewinnen. Hier wurden wir von einer russischen Patrouille ohne Erfolg beschossen. Von Kölzig an fuhren wir nun durch Arnswalder Land über Marienwalde, Sellnow, Radun und kamen gegen 23.00 Uhr durch die friedlich schlafende, stille Stadt Arnswalde, wo noch nichts an den Krieg gemahnte außer der völligen Verdunkelung und wo noch niemand ahnte, welch schweres Schicksal über Stadt und Land in allernächster Zeit hereinbrechen sollte. Auch ich war ahnungslos, daß ich in weniger als 24 Stunden wieder in dieser schönen alten Stadt sein würde und daß mit mir Leid, Not und Tod über die Stadt und seine Einwohner kommen würden.

Viele unter Ihnen werden vielleicht fragen, warum mußte denn ausgerechnet unser liebes friedliches Landstädtchen Arnswalde zum Festen Platz mit einem Kampfkommandanten erklärt und damit dem sicheren Verderben anheim gegeben werden. Nun, das hatte leider schon seine Gründe, die sich aus der damaligen Kriegslage und den strategischen Plänen der Obersten Führung ergaben. Ich will das ganz kurz erklären. Die Feindlage war folgende: Stärkste russische Kräfte aller Waffen – es war die 1. weißrussische Front mit 4 Armeen und 2 Panzerarmeen unter Marschall Schukow – befanden sich seit

dem 24. Jan. im Vorgehen über die Linie Gnesen-Schneidemühl nach Westen in Richtung Frankfurt/Oder– Küstrin.¹⁰³

Starke Teilkkräfte hatten am 27. Jan. bei Kreuz-Filehne-Scharnikau die Netze überschritten, am Abend des Tages in überraschendem Vorstoß die Dragebrücke bei Hochzeit unversehrt genommen und waren nun im Rücken der kaum besetzten Pommernstellung im Vormarsch auf der Reichsstraße 1 über Woldenberg, Friedeberg nach Westen. Die Bedrohung Berlins war zum ersten Mal deutlich in Erscheinung getreten. Die aus dieser Feindlage sich ergebenden Gegenmaßnahmen der deutschen Führung mußten erstens dem Schutz des Raumes ostwärts Stettin und dem Offenhalten der Übergänge der unteren Oder gelten, und zweitens mußten sie die Möglichkeit schaffen, den Vormarsch der Russen auf Berlin durch einen starken Angriff in die tiefe Flanke des weit nach Westen vorgeprellten russischen Angriffskeils noch ostwärts der Oder zu stoppen. Aus diesen Gründen wurde befohlen, in der allgemeinen Linie Bahn-Pyritz-Arnswalde eine Abwehrflanke aufzubauen, die sowohl den Schutz gegen Vorstöße der Russen nach Norden wie auch die Sicherung des Aufmarsches neu zuzuführender deutscher Angriffskräfte zu übernehmen hatte. Arnswalde war nun in dieser Linie der am weitesten ostwärts gelegene Eckpfeiler und mußte deshalb unter allen Umständen gehalten werden. Mit diesem Auftrag also wurde ich als Kampfkommandant nach Arnswalde geschickt und traf am späten Nachmittag des 29. Jan. dort ein. [...]

4.2. Ostdokumentationsbericht: „Die Kämpfe um den 'Festen Platz' Arnswalde 29. Januar–21. Februar 1945“

Am 29.1.45 erhielt ich gegen Mittag in Märkisch-Friedland von dem SS-Obergruppenführer von dem Bach-Zelewski, der am 26.1.45 den General der Infanterie Kienitz als Kommandierenden General des Stellv.Gen.Kdo. II.A.K. Stettin und als Befehlshaber der vorläufigen Einsatzgruppen im Raum der Pommernstellung abgelöst hatte, folgende Lageorientierung: >Stärkste russische Kräfte aller Waffen sind über die Linie Posen-Schneidemühl im Vormarsch nach Westen in Richtung Frankfurt/Oder – Küstrin. Starke Teilkkräfte haben die Netze bei Kreuz, Filehne und Scharnikau überschritten, in überraschendem Vorstoß die Dragebrücke bei Hochzeit unversehrt genommen und befinden sich im Rücken der kaum besetzten Pommernstellung im Vorgehen über Woldenberg nach Westen. Eigene Abwehrflanke wird in allgemeiner Linie Bahn – Pyritz – Arnswalde aufgebaut, zum Schutz des Raumes ostwärts Stettin gegen Vorstöße der Russen nach Norden und um nach Zuführung eigener stärkerer Kräfte über diese Linie den weit nach Westen

103 *Der sowjetische Marschall Grigori K. Schukow war Kommandeur der 1. Weißrussischen Front. Als der Angriff auf Berlin bevorstand, wurde ihm von Stalin der Oberbefehl über die drei Baltischen und drei Weißrussischen Fronten übertragen. Bei seinen Soldaten soll er laut Murawski aufgrund seiner „Volkstümlichkeit“ beliebt gewesen sein, dies soll jedoch zusammen mit seiner verschleierte Kritik am sowjetischen Oberkommando dazu geführt haben, dass er bei höheren Stellen verdächtig und nach Kriegsende schlecht behandelt wurde (Murawski, 1969, S. 54f.).*

vorgeprellten russischen Angriffskeil in der Flanke anzugreifen.< Nach dieser Orientierung im großen lautete der Auftrag für mich, in Arnswalde eine Kampfgruppe aufzustellen und als Kampfkommandant die dortige Verteidigung zu übernehmen. Auf meine Frage nach den mir unterstellten Truppen wurde mir gesagt, daß in Arnswalde ein Artillerie Regiment z. V. läge, weitere Kräfte würden zugeführt. Der Stab der Kampfgruppe, der mir zugeteilt wurde, bestand aus einem Stabsoffizier, Major Hagemann, drei weiteren Offizieren und zwei Schreibkräften. Nachrichtentruppen und Nachrichtenmittel oder sonstige Stabstruppen fehlten.

Am späten Nachmittag des 29. 1., einem Montag, traf ich in Arnswalde ein und ließ mir sofort von dem Kommandeur des Artl.Rgts z. V., Oberst Hohmann, über die bisher getroffenen Verteidigungsmaßnahmen und die ihm unterstehenden Truppen berichten. Danach hatte er nur sein Artl.Rgt. zur Verfügung, welches bisher in der V-Waffe verwendet worden war, nunmehr aber ohne jegliches Geschütz und nur mit Karabinern und leichten M. G. ausgerüstet war. Die Feuerkraft des etwa 800 Mann betragenden Regiments war also, da jegliche schweren Waffen fehlten, nicht eben hoch zu veranschlagen.

Den Russen war bereits am Abend des 27.1. der Durchbruch durch die Pommernstellung bei Hochzeit über die nicht rechtzeitig gesprengte Dragebrücke gelungen; seit dem 28. waren russische Truppen (Pz. u. Inf.) schon über Woldenberg nach Westen vorgezogen; weitere Kräfte der Sowjets hatten begonnen, das Gelände nördlich und südlich der Einbruchsstelle durch fortlaufende örtliche Angriffe von den schwachen deutschen Formationen zu säubern. Es konnte somit jederzeit mit dem Erscheinen sowjetischer Detachements vor Arnswalde gerechnet werden. Oberst Hohmann erhielt daher den Auftrag, noch in der Nacht zum 30.1. mit seinem Regiment eine äußere Sicherungslinie zu besetzen, die schon vorher in der allgemeinen Linie Hohenwalde – Sammenthin – Schwerinsfeld – Neu Klücken – Kürtow – Zühlsdorf erkundet und festgelegt worden war. Es herrschte strenges Winterwetter teilweise mit Schneetreiben.

Da nähere Feindnachrichten nicht bekannt waren, versuchte ich mit Hilfe des im Lande befindlichen und noch intakten Fernsprechnetzes eine improvisierte Nachrichtenaufklärung, besonders in südlicher und südwestlicher Richtung, aufzuziehen, indem ich Bürgermeister, Ortsgruppenleiter, Förster, Lehrer, die Leiter von Postämtern oder Poststellen usw. ersuchen ließ, Feindbeobachtungen jeder Art fortlaufend an den Kampfgruppenstab Arnswalde zu melden. Diese Maßnahme hat sich hervorragend bewährt, alle angesprochenen Fernsprechbesitzer haben sich sehr bemüht und oft sehr genaue und brauchbare Meldungen geliefert. So ergab sich im Laufe des 30.1. aus diesen Beobachtungsmeldungen, daß starke bolschewistische Kräfte, darunter viele Panzer, sich im Vormarsch über Breitenstein, Berlinchen, Lippehne, Soldin nach Westen befanden.

Gegen Mittag des 30.1. traf per Eisenbahntransport ein in Stettin zusammengestelltes Urlauberbataillon unter dem Befehl von Hauptmann Enge zur Verstärkung der Kampfgruppe in Arnswalde ein. Dieses Batl. war auch nur mit Karabinern und l. M. G. ausgerüstet, besaß also ebenfalls keine schweren Infanteriewaffen. Der größte Nachteil aber bestand in seiner personellen Zusammensetzung, da Infanteristen, Artilleristen, Nachschub-, Marine-, Fliegersoldaten usw., so wie sie gegriffen worden waren, in die Kompanien eingegliedert wurden. Kein Führer kannte seine Untergebenen, ebensowenig wie sich die

Leute untereinander kannten. Kampfwert und Feuerkraft dieses zusammengewürfelten Bataillons mußten also als sehr bedingt angesehen werden. Das Bataillon wurde trotzdem sofort zur Verlängerung der äußeren Sicherungslinie auf dem rechten Flügel von Hohenwalde über Sandow bis Dölitze eingesetzt.

Am Nachmittage meldete sich der Kommandant eines Eisenbahnpanzerzuges als der Kampfgruppe unterstellt und wurde angewiesen, während der Dunkelheit seinen Eisenbahn-Panzerzug nach Arnswalde hereinzuziehen.

Und schließlich traf gegen Abend als freudige Überraschung des Tages die leichte Flak-Abteilung 83, Kommandeur Hauptmann Wehrt, in Arnswalde ein und wurde der Kampfgruppe unterstellt. Die Abteilung bestand aus 2 Batterien 3-cm Flak, alles auf Selbstfahrlafetten. Der Gefechtsstand der Kampfgruppe wurde im Gebäude des Katasteramtes am Nordende des zugefrorenen Klückensees eingerichtet.

Für den frühen Morgen des 31. 1. hatte der Kommandeur der le Flak 83 den Auftrag erhalten, eine le Batterie zu gewaltsamer Aufklärung in Richtung Breitenstein anzusetzen. In Durchführung dieses Auftrages fühlte die 1. Battr./le Flak 83 unter Vermeidung der Hauptstraßen über Granow, Gerzlow nach Süden vor und stieß in Gegend Seegenfelde auf ein nach Westen marschierendes russisches Bataillon. Dieses wurde durch überraschenden Feuerschlag aus den 2-cm Kanonen und I.M.G.s der Flakbatterie zersprengt und erlitt hohe Verluste. 2 Gefangene wurden eingebracht, sie gehörten zur 212. Infanterie Division des 80. Korps.

Im Laufe des Vormittags wurde Bernstein zur Sicherung der Wegespinne in der dortigen Seenenge von einer Kompanie des Bataillons Enge besetzt.

Am Nachmittag wurde der inzwischen in Arnswalde eingelaufene Eisb.Panz.Zug zur Aufklärung in Richtung Woldenberg angesetzt. Bei Marienwalde stieß der Panzerzug überraschend auf Feind in etwa Bataillonsstärke, der vernichtet wurde. Ein Gefangener wurde eingebracht, der ebenfalls der 212. Inf.Div. des 80. Korps angehörte. Flüchtlinge aus Marienwalde und Umgebung wurden im Panzerzug aufgenommen und nach Arnswalde zurückgebracht. Bei der Rückfahrt lief der Panzerzug bei Augustwalde auf eine russische Mine und blieb liegen. Erst in der Nacht gelang es, ihn durch einen Hilfszug wieder flott zu machen.

Wie gut die improvisierte Fernsprechaufklärung funktionierte, zeigte sich dadurch, daß die Kampfgruppe noch aus dem schon von den Russen besetzten Berlinchen die telefonische Meldung erhielt, daß in Dieckow westlich Berlinchen ein sowjetischer General mit seinem Stabe untergezogen war.

Auch am Morgen des 1. 2. bewährten sich die freiwilligen Nachrichtenhelfer. Aus dem Raum Lippenne – Berlinchen kamen Meldungen, daß russische Truppen, Infanterie und Panzer, aus ihrer bisher westlichen Marschrichtung nach Norden in Richtung Pyritz und Arnswalde abdrehten. Diese Meldungen wurden bald darauf bestätigt durch einen sowjetischen Angriff auf die vorgeschobene Kompanie des Bataillons Enge in Bernstein, der abgeschlagen wurde. Da weitere stärkere Angriffe zu erwarten waren, räumte die Kompanie befehlsgemäß Bernstein ohne Kampf. Auf Grund der neuen Lage wurde das Batl. Enge neu gruppiert und lag nunmehr mit 1 Kompanie um Fürstensee, wo sie den Anschluß mit der Korpsgruppe des Generalmajors Munzel in Pyritz herstellen konnte,

mit 1 Kompanie um Warsin und mit der aus Bernstein zurückgegangenen Kompanie um Blankensee; die vierte Kompanie lag in Reserve bei Dölitz.

Seit dem frühen Morgen des 1.2. hatte der Russe zunächst mit schwachen Kräften über die Linie Raakow – Sellnow – Rohrbeck gegen unsere äußere Sicherungslinie bei Neu Klücken – Kürtow vorgefühlt, war aber überall abgewiesen worden. Auch dann folgende stärkere Angriffe wurden von den dort liegenden Teilen des Artl.Rgts.z.V. abgeschlagen. Eingebrachte Gefangene sagten aus, daß sie zur 311. Inf.Div. des 80. sowjetischen Korps gehörten.

Nach dem Feindverhalten und den Kämpfen des Tages mußte am Abend des 1.2. darauf geschlossen werden, daß der Russe unsere Abwehrflanke in der Linie Pyritz – Arnswalde als Bedrohung seiner eigenen rechten Flanke ansah und sich nunmehr mit starken Kräften gegen diese Bedrohung wenden würde, d. h., daß Arnswalde das Ziel eines starken russischen Angriffs sein würde. Und aus der Zugehörigkeit der Gefangenen zu zwei Divisionen des 80. Korps mußte damit gerechnet werden, daß dieser Angriff auf die Kreisstadt Arnswalde, die nicht einmal Feldbefestigungen und z. Zt. nur eine nicht ausreichend bewaffnete schwache Besatzung besaß, von einem ganzen sowjetischen Korps – nämlich dem 80. – mit seinen zahlreichen schweren Waffen und Panzern und seiner starken Artillerie geführt werden würde.

In der Abendmeldung und in persönlichem Ferngespräch mit meinem Kommandierenden General schilderte ich Feindbeurteilung und eigene Lage und bat dringendst um schnellste Zuführung weiterer Kräfte mit schweren Waffen, da in der Kampf-Gruppe nicht ein s. M. G., nicht ein Granatwerfer, nicht eine Pak, nicht ein Geschütz – mit Ausnahme der le Flak – vorhanden sei. Ebenso dringend forderte ich die Unterstellung von Panzern.

In einer Besprechung mit Kreisleiter, Ortsgruppenleiter und Bürgermeister gab ich diesen die Lage bekannt und die Möglichkeit schwerer Kämpfe um die Stadt und empfahl dringend die sofortige Räumung der Stadt von der Zivilbevölkerung. Ich stellte die Räumung unter die alleinige Verantwortung des Ortsgruppenleiters und Bürgermeisters, da weder ich noch sonstige Dienststellen der kämpfenden Truppe sich darum kümmern könnten.¹⁰⁴

104 *In einem Brief an Fritz Mörke schreibt Tuchow, Voigts Notiz über eine Besprechung mit ihm am 1.2. entspricht nicht der Wahrheit; sie ist objektiv falsch. An einer derartigen Besprechung habe ich nicht teilgenommen, noch bin ich jemals dazu aufgefordert worden. Von der Tagebuch-Notiz des Generals Voigt habe ich erst jetzt erfahren. Andersfalls hätte ich ihr schon früher widersprochen (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 17). Im Gegenteil habe er sowohl am 1.2. als auch am 3.2. vergeblich versucht, mit Voigt zu sprechen (siehe Kapitel 2).*

Ob Voigt am 1.2. tatsächlich die Räumung der Zivilbevölkerung empfohlen hat, kann nicht bestätigt oder widerlegt werden. Allerdings wurde vorher bereits von anderer Stelle ein Räumungsbefehl ausgesprochen. Laut Tuchow (Kapitel 2), Landrat von Wuthenau (BArch OSTDOK 8/677 s. 3), N. N. (BArch OSTDOK 2/152 fol. 86), Hartwig (BArch OSTDOK 1/177 fol. 259–262), Preschen (BArch OSTDOK 1/178 fol. 341) und Kirchner (BArch OSTDOK 1/178 fol. 333ff.) wurde die Räumung bereits am 29.1. vom Kreisleiter befohlen. Völkelt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 43), Schulz (Kapitel 5) und Margot Schmidt (2004, S. 13ff.) nennen ebenfalls den 29.1. als Tag des Räumungsbefehls. Lediglich eine Person erwähnt im Rahmen der Ostdokumentation, dass der Räumungsbefehl für

Ein am frühen Morgen des 2.2. in die Gegend westlich Bernstein entsandter verstärkter Spähtrupp der le Flak 83 meldete Anmarsch starker russischer Infanterie, Artillerie und Panzer aus Richtung Berlinchen auf Arnswalde. Mit Anbruch der Morgendämmerung war die Gefechtsstätigkeit an der äußeren Sicherungslinie bei Neu Klücken – Kürtow wieder aufgelebt und griff im Laufe des Tages auch auf den westlichen Teil Sammenthin – Schönfeld über. Es gelang den Russen, unsere schwachen Sicherungen aus dem Vorfeld der äußeren Sicherungslinie zurückzudrücken und die Orte Gottberg, Granow, Kranzin, Raakow, Sellnow und Rohrbeck zu besetzen. Vor der äußeren Sicherungslinie selbst wurden die Sowjets überall abgewiesen, nur bei Kürtow gelang ihnen ein Einbruch, der aber abgeriegelt werden konnte. Das Dorf Kürtow blieb in der Hand der Russen. Bei diesen Kämpfen hatte zum erstenmal sowjetische Artillerie eingegriffen und auch die Stadt Arnswalde mit wenigen Granaten beschossen. Das in Kranzin befindliche E-Werk wurde von den Russen zerstört, sodaß das elektrische Licht ausfiel.

Abends erhielt ich telefonisch vom Generalkommando die Orientierung, daß die Bolschewisten mit stärkeren Kräften in der Strauchheide bei Harmelsdorf zwischen Tütz und Deutsch Krone durch die Pommernstellung durchgebrochen seien und Märkisch-Friedland besetzt hätten. Ein von Fallschirmjägern mit Unterstützung von Tigerpanzern von Zatten aus in Richtung Woldenberg geführter Angriff sei gescheitert, die ziemlich angeschlagene Truppe im Rückmarsch auf Neuwedell. Gelegentlich dieses Ferngesprächs erbat ich nochmals dringend Verstärkung und schwere Waffen und wies darauf hin, daß der Aufmarsch der Sowjets im Süden und Südwesten von Arnswalde zum entscheidenden Angriff auf die Stadt als fast beendet angesehen werden müsse.

Am 3.2. war das bisher strenge Winterwetter umgeschlagen und in leichtes Tauwetter übergegangen. Seit dem frühen Morgen griff der Russe mit starken Kräften unter Einsatz von Artillerie und Panzern die äußere Sicherungslinie ununterbrochen an. Nach heftigen langandauernden Kämpfen gelang den Sowjets an drei Stellen ein Einbruch in unsere Linie: in Sammenthin, in Schönfeld und in Radun. Nur mit größter Anstrengung konnte ein Durchbruch auf Arnswalde verhindert und die Einbruchsstellen abgeriegelt werden. Teile der le Flak 83 und der Eisenbahn-Panzerzug griffen in den Erdkampf ein. Besonders schwer und hartnäckig waren die Kämpfe um Sammenthin.

Aber auch die weite und lose Aufstellung des Bataillons Enge hatte dem Druck russischer Aufklärungsangriffe nicht standhalten können. Fürstensee, Warsin, Blankensee und Alt Libbehne mußten aufgegeben werden; das Batl. wurde in die Linie Dölitze – Sandow – Neu Sandow zurückgenommen. Der Anschluß an die Korpsgruppe Munzel ging damit verloren und konnte während der weiteren Kämpfe nicht wiederhergestellt werden.

Obwohl sich das Artl.Rgt.z.V. unter Oberst Hohmann sehr tapfer geschlagen und ebenso das Urlauberbataillon Enge seine Aufgabe erfüllt hatte, so hatte ich doch wegen der Unerfahrenheit in der infanteristischen Kampfweise, vor allem aber wegen der völlig unzureichenden Bewaffnung und dem gänzlichen Mangel an schweren Waf-

Arnswalde am 1.2. von General Voigt erteilt worden sei (Engel, BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31). Laut Tuchow gab Voigt selbst erst am 4.2. Anweisungen zur Räumung.

fen größte Bedenken, weiteren starken russischen Angriffen in der weitgespannten äußeren Sicherungslinie begegnen zu müssen. Ich befahl daher für das Regiment Hohmann die Einnahme einer dichter an der Stadt liegenden engeren Sicherungslinie, die während der Nacht zum 4.2. besetzt werden mußte. Diese neue Stellung verlief von Hohenwalde über Karlsaue – Karlsburg – Wardin nach Helpe. In Zühlsdorf verblieb ein vorgeschobener Stützpunkt.

In der Nacht trafen 4 Tigerpanzer der schweren SS-Panzer-Abteilung 503 in Arnswalde ein mit der Meldung, daß der Rest der Panzer Abt. am nächsten Tage nachfolgen werde.

Die heftigen Kämpfe um Arnswalde wurden zum erstenmal im Wehrmachtsbericht erwähnt.

Am Morgen des 4.2. fühlte der Russe überall vorsichtig gegen die engere Sicherungslinie vor und begann mit leichtem Beschuß der Stellung und auch der Stadt durch seine in Feuerstellung gebrachte Artillerie. Nur bei Hohenwalde und nördlich Sammenthin führten die Sowjets einen massiven, von Panzern unterstützten Angriff in Richtung Arnswalde, der nur durch den Einsatz der 4 Tigerpanzer gestoppt und zurückgewiesen werden konnte. Mehrere feindliche Panzer wurden abgeschossen, aber auch von den 4 Tigerpanzern brannte einer aus und die restlichen 3 wurden kampfunfähig geschossen, jedoch alle geborgen.

Zu gleicher Zeit stießen russische Panzer über Lübtow und Dobberphul auf Dölitze vor und erreichten mit einzelnen Kampfwagen die Ihna südwestlich Zachan. Die in Dölitze stehenden Teile des Bataillons Enge mußten unter Verlusten weichen und wurden nach Schönwerder zurückgenommen.

Nachmittags machten sich ostwärts Arnswalde russische Angriffsabsichten in Richtung Reetz bemerkbar, wobei es zu einem Gefecht bei Nantikow kam. Um Arnswalde hatten sich die Russen näher an die engere Sicherungslinie herangeschoben und konnten nun die Stadt auch mit Granatwerfern beschießen.

Der Eisenbahn-Panzerzug hatte bereits am frühen Morgen des 4.2. Arnswalde verlassen, ohne sich abzumelden, und kehrte nicht mehr zurück.

Im Laufe des Nachmittags traf der Rest der schw. SS-Panz.Ab. 503 mit weiteren 7 Tigerpanzern unter Führung des SS-Obersturmbannführers Hertzog in Arnswalde ein, eine willkommene Verstärkung der Kampfgruppe.

Am 5.2. entwickelten sich im Westen, Süden und Südosten an der Front vor Arnswalde starke Kämpfe, die von den Sowjets überall unter vermehrtem Artillerie- und Panzereinsatz geführt wurden. Besonders heftige Kämpfe entbrannten bei Schönwerder und Sandow und nördlich Sammenthin, wobei es unsern Truppen mit Unterstützung von eigenen Panzern und von Teilen der Flak Abt. 83 gelang, in erbittertem Ringen die Angriffe der Russen immer wieder abzuweisen und die Stellung zu halten. Gegen Mittag ließ der Druck gegen unsere Linien nach, und nur durch vereinzelte Feuerüberfälle auf Stellungen und Stadt versuchte der Russe uns zu beunruhigen.

Am späteren Nachmittag trat durch das Eintreffen des Begleit Bataillons z. b. V. Reichsführer SS unter der Führung von SS-Sturmbannführer Groß die dringend erwünschte Verstärkung der Feuerkraft der Kampfgruppe ein. Dieses Bataillon war vollkampfkraftig, planmäßig ausgerüstet und bestand aus dem Stab mit Nachrichtenzug und

Pionierzug, 3 Schützenkompanien, 1 s. M. G.–Kompanie und 1 schweren Kompanie mit Granatwerferzug, Infanteriegeschützzug und Pak-Zug. In den Schützenkompanien waren neben den I. Inf. Waffen an schweren Waffen je 2 s. M. G. und 3 Granatwerfer vorhanden.

Das Bataillon wurde zunächst als Reserve in den Gehöften an der Wegegabel hart nördlich Arnswalde zurückbehalten.

Der 6. 2. begann mit schweren Angriffen der Sowjets von Westen her auf Schönwerder, das nach mehrstündigen und verlustreichen harten Kämpfen verloren ging. Gegen 10,00 Uhr traf, von Norden kommend, die Sturmgeschütz-Abteilung des SS-Obersturmbannführers Kausch (etwa 15 St. Gesch.) in Arnswalde ein, die mit einem die Kampfgruppe nicht betreffenden Auftrag nach Reetz weiterfahren wollte. Ich setzte unter eigener Verantwortung diesen Auftrag zeitweilig außer Kraft und unterstellte die Abt. Kausch dem inzwischen alarmierten SS-Begleit Batl unter dem Befehl von Ob. Stuba. Fhr. Groß. In einem energisch geführten Gegenangriff gelang es, den Sowjets das Dorf Schönwerder wieder zu entreißen und gegen alle sowjetischen Gegenstöße zu behaupten. Es konnte jedoch nicht verhindert werden, daß der Russe noch weiter nach Norden ausholte und Petznick und Schlagenthin kampfflos besetzte. Damit war die Einkreisung Arnswaldes auch im Norden eingeleitet. Die Stu. Gesch. Abt. Kausch wurde nach gelungenem Angriff aus der Unterstellung entlassen und fuhr gemäß ihrem ursprünglichen Auftrag weiter nach Reetz.

An der Süd- und Ostfront von Arnswalde herrschte nur geringe Gefechtsstärke, verbunden mit zeitweiligen Artillerie- und Granatwerferbeschuß auf die Stadt. Gegen Abend stellten eigene Spähtrupps fest, daß die Orte Pammin und Stolzenfelde beiderseits der Chaussee nach Reetz von russischen Truppen, die von Liebenow her gekommen waren, besetzt waren.

Damit war am Abend des 6. 2. die Einschließung Arnswaldes durch die Sowjets ringsum vollendet, und die Kampfgruppe von allen Verbindungen zu Lande abgeschnitten und auf sich selbst gestellt.

Als am späten Abend der Kreisleiter, Ortsgruppenleiter, Bürgermeister usw. zu einer Besprechung beim Kampfgruppenkommandeur geholt werden sollten, stellte sich heraus, daß sämtliche Parteifunktionäre einschließlich der Polizei bereits am 5. 2. nachmittags die Stadt in Richtung Reetz verlassen hatten, unter dem Vorwande, die weitere Evakuierung der Bevölkerung organisieren zu wollen. Diese Helden, die sonst immer großmütig und unerbittlich zum Bleiben, zum Durchhalten und zum Kampf bis zum letzten aufgefordert hatten, ließen feige ihre Pflichten und die ihnen anvertraute Bevölkerung im Stich und brachten sich selbst schäbig in Sicherheit. Etwa 6000–8000 Menschen blieben in der eingeschlossenen Stadt sich selbst überlassen.¹⁰⁵

105 *Die genannten Personen verließen bereits am 4. 2. Arnswalde. Tuchow bestritt die Unterstellung, dass er nur sich selbst schäbig in Sicherheit gebracht habe, vehement. Was die Polizei betrifft, so kann weder bestätigt noch widerlegt werden, dass sie geflohen ist. Es ist aber anzumerken, dass laut Tuchow am 28. 1. ein großes Polizeiaufgebot in Arnswalde erschien, das die Straßen für deutsche Truppenverstärkungen freihalten sollte. Da diese Verstärkung nicht ankam, wurden die Polizisten zu einem anderen Einsatz abberufen und verließen Arnswalde. Möglicherweise schloss Voigt aus dieser Aktion, dass die Polizisten geflohen seien (Wilhelm Tuchow, o. D., Brief an Mörke, Teil 1, S. 3).*

Die Kämpfe um Arnswalde am 6.2. wurden wiederum im Wehrmachtsbericht erwähnt.

Am Morgen des 7.2. übernahm SS-Ob.Stuba. Groß auf meinen Befehl die Verteidigung der Nordfront von Arnswalde mit seinem stützpunktartig in der allgemeinen Linie Kähnsfelde – Friedrichsruh – Hellmersruh – Marienberg – Nordwestecke Stawin See eingesetzten SS-Begleit Batl. Zuteilung von Panzern und Teilen der Flak Abt. 83 sollte fallweise erfolgen. Sein spezieller Auftrag lautete, durch zahlreiche Spähtrupps die Feindverhältnisse vor der Nordfront zu erkunden und die Sowjets bei Angriffen von Norden her möglichst weit vor der Stadt zu stoppen.

Während an der Nordfront noch Ruhe herrschte, waren im südwestlichen Vorfeld von Arnswalde starke und verbissene Kämpfe entbrannt, die auf beiden Seiten sehr verlustreich waren. Mehrere mit starker Artillerie- und Panzerunterstützung geführte russische Angriffe wurden abgeschlagen, wobei in einem heftigen Panzergefecht bei Hohenwalde nördl. Sammenthin eine ganze Anzahl T 34 durch unsere Tigerpanzer abgeschossen wurden. Auch die Stadt selbst wurde mit vermehrtem Artillerie- und Granatwerferfeuer belegt, wodurch unter der Zivilbevölkerung erhebliche Verluste entstanden.

Eigene Spähtrupps aus dem vorgeschobenen Stützpunkt Zühlsdorf meldeten seit dem frühen Morgen Marschbewegungen der Russen mit Infanterie, Artillerie und Panzern von Neuwedell über Kölpin und Liebenow auf Reetz.

Am späten Nachmittag gelang es einem stärkeren russischen Stoßtrupp in Kompaniestärke, in Friedrichsruh einzudringen. In sofortigem Gegenstoß wurden die Sowjets wieder hinausgeworfen, sodaß nach Abschluß der Kämpfe am Abend festgestellt werden konnte, daß die Verteidiger von Arnswalde ihre Stellungen überall behauptet hatten.

Im Wehrmachtsbericht hieß es über die Kämpfe am 7.2.: "Im Raum von Pyritz und Arnswalde fingen unsere Truppen die angreifenden Bolschewisten auf, befreiten in schwungvollem Gegenstoß mehrere verlorengegangene Ortschaften und schossen dabei 30 feindliche Panzer ab."

Der 8.2. begann mit einem eigenen Stoßtruppunternehmen gegen das Reetzer Chausseehaus, das der Russe unter starken Verlusten räumen mußte. Während an der Südwest- und Südfront von Arnswalde verhältnismäßig schwache Gefechtstätigkeit herrschte, entwickelten sich im Westen die Kämpfe um Schönwerder und Sandow zu einem harten Ringen, wobei das Bataillon Enge durch Teile der 1e Flak Abt. 83 und der schw. SS-Panz. Abt. 303 wirkungsvoll unterstützt wurde. Alle Angriffe der Sowjets wurden abgewiesen, Schönwerder und Sandow blieben in eigener Hand. Bei diesen Kämpfen gemachte Gefangene gehörten der 356. Inf.Div. des 80. sowj. Korps an. Es stand somit das ganze So.A.I. mit starker Artillerie und einer Panzerbrigade im Kampf gegen Arnswalde und seine etwa 2500 Mann starke Besatzung, die nur wenige schwere Infanteriewaffen und keine Artillerie zur Verfügung hatte.

Den treu und pflichtbewußt bei seiner Gemeinde verbliebenen Superintendenten Gramlow setzte ich als kommissarischen Bürgermeister der Kreisstadt Arnswalde ein und übertrag ihm die Zivilverwaltung und die Sorge um die schwer gefährdete Bevölkerung der Stadt. Es möge gleich an dieser Stelle gesagt sein, daß Superintendent Gramlow seine ihm übertragene Aufgabe organisatorisch und menschlich bestens erfüllt und sich

geschickt, tatkräftig und unermüdet der Sorgen und Nöte der Bevölkerung an der unter starkem Beschuß liegenden und brennenden Stadt angenommen hat.

Am Nachmittag griff der Russe mit überlegenen Kräften das in der Nordfront liegende Marienberg an und konnte diesen beherrschenden Punkt trotz heftigster Gegenwehr in Besitz nehmen.

Vom III. (Germ.) SS-Panzer Korps, dem die Kampfgruppe inzwischen unterstellt worden war, wurde durch Funkspruch mitgeteilt, daß der angeforderte Munitionsnachschub am 8.2. abends bei Dunkelheit aus der Luft zugeführt werden würde. Ein entsprechender Abwurfplatz sei durch in die Erde versenkte und nur aus der Luft zu erkennende Leuchtzeichen zu markieren. Der Kommandeur der Ie. Flak Abt. 83 wurde beauftragt, den Abwurfplatz in der Gegend hart nördlich des Weges zur Laubenkolonie und südlich der Chausseegabelung anzulegen und alles weitere zu veranlassen. Gegen 22,00 Uhr kreisten Flugzeuge über Arnswalde, erkannten die Leuchtzeichen und warfen eine große Anzahl Versorgungsbomben ab, die größtenteils gefunden wurden. Leider entsprach der Inhalt nicht der Anforderung, denn es wurden meist Munitionssorten abgeworfen, für die wir keine Verwendung hatten, weil die entsprechenden Waffen bei der Kampfgruppe garnicht vorhanden waren.¹⁰⁶

Am 9.2. entbrannte der Kampf ringsum an allen Fronten von Arnswalde. Ein am frühen Morgen im Norden überraschend geführter Gegenangriff von 3 verstärkten Kompanien des Bataillons Groß zur Wiedereinnahme von Marienberg scheiterte unter fühlbaren eigenen Verlusten. Das Fehlen eigener Artillerie machte sich, wie überall, auch hier bemerkbar. Marienberg blieb in der Hand der Russen.

Im Westen tobten wiederum schwere Kämpfe um Schönwerder und Sandow, wobei im Laufe des Nachmittags Sandow nach erbittertem Widerstand verloren ging.

Im südwestlichen und südlichen Vorfeld der Stadt führte der Russe starke Teilangriffe mit Panzern, die ihm jedoch kaum Geländegewinn brachten. In hartnäckiger Abwehr und energischen Gegenstößen mit Unterstützung von Tigerpanzern wurden unsere Stellungen behauptet.

Im Osten wurde der vorgeschobene Stützpunkt Zühlsdorf auf stärkeren Druck hin geräumt. Auch Wardin, Rietzig und Helpe mußten nach heftigem Kampf gegen überlegenen Gegner aufgegeben werden.

Der Wehrmachtsbericht meldete nur über die Kämpfe dieses Tages, daß im Südteil von Pommern der feindliche Druck bei Arnswalde anhielte.

Von SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Steiner, dem Oberbefehlshaber der 3. Panzer-Armee, die sich im Raum nördlich der Linie Pyritz – Arnswalde versammelte und zu deren Bereich auch Arnswalde gehörte, erhielt ich einen persönlichen Funkspruch des Inhalts, daß das Durchhalten und die Behauptung der Stadt gegen den feindlichen Ansturm von ausschlaggebender Bedeutung für die geplanten weiteren Operationen sei. Er würde mich und meine tapferen Männer nicht im Stich lassen.

106 *Murawski (1969, S. 380) hält es für wahrscheinlich, dass es sich bei den falschen Lieferungen nicht um fahrlässige Versehen, sondern um Sabotage handelte.*

Am 10. 2. zeigte der Russe wiederum an allen Fronten um Arnswalde eine starke Aktivität. Das seit Tagen hart umkämpfte Dorf Schönwerder im Westen, das in verbissenem Ringen an diesem Tage mehrmals den Besitzer wechselte, ging nach schweren Häuserkämpfen endgültig verloren. Die Hauptlast des Kampfes im Westen hatte das Urlauberbataillon des Hauptmanns Enge getragen und sich trotz uneinheitlicher Zusammensetzung und mangelhafter Bewaffnung tapfer geschlagen. Der Rest des durch hohe Verluste stark zusammengeschmolzenen Bataillons wurde nunmehr dem Bataillon Groß eingegliedert.¹⁰⁷

Im Südwesten erlangten die Sowjets durch starke Angriffe Geländegewinn nördlich Hohenwalde, das verloren ging, und nördlich Sammenthin in Richtung Ziegelei, während an der Südfront bei Karlsau, Johannenberg, Werder und Karlsburg alle Angriffe abgewiesen wurden.

Im Osten überschritt der Feind die Stübenitz und konnte nach kurzem Kampf Schulzendorf und Kähnsfelde einnehmen. Eine bei Kähnsfelde erkannte Bereitstellung der Russen zu weiterem Angriff wurde im Gegenstoß von Teilen des Bataillons Groß, Teilen der Flak Abt. 83 und einigen Tigerpanzern zersprengt. Mehrere T 34 wurden abgeschossen und brannten aus. Ein feindlicher Angriff auf Springwerder wurde mit starken Verlusten für den Russen abgeschlagen.

Abends setzte eine lebhafte Lautsprecherpropaganda der Bolschewisten ein. Unter Namensnennung wurden alle Kommandeure zur Übergabe der Stadt und die Soldaten zum Überlaufen aufgefordert.

Der Gefechtsstand der Kampfgruppe im Katasteramt, der an der Nordspitze des Klückensees meist unter heftigem Granatwerfer- und Artillerie-Beschuß lag und, solange er zugefroren war, auch Anreiz für nächtliche Kommandounternehmen durch seine exponierte Lage gab, wurde in die Keller des Hotels "Deutsches Haus" verlegt.

Der 11. 2., der Opfersonntag, wurde wirklich zu einem Tag der Opfer. Von allen Seiten, mit Ausnahme im Norden, wo es nur zu kleinen Gefechten kam, führte der Russe heftige Angriffe auf unsere Stellungen und wurde dabei durch vermehrten Einsatz von Panzern, darunter zum erstenmal auch schwerste Panzer vom Typ "Josef Stalin" unterstützt. Nur durch schnellstes, dem jeweiligen Notfall angepaßtes Verschieben der wenigen Tigerpanzer und schwerer Abwehrwaffen auf der inneren Linie gelang es, ein Durchbrechen unserer Stellung zu verhindern, wobei eine Anzahl sowjetischer Panzer abgeschossen wurde. Trotz erbitterten Widerstandes wurden die tapferen Verteidiger im Westen bis auf die Linie Friederikenfelde – Ziegelei – Kopplinsthal und im Osten auf die Linie Karlsburg – Springwerder zurückgedrückt.

Die Stadt lag an diesem Sonntag unter besonders starkem Beschuß, der an vielen Stellen große Brände hervorrief. Die wenigstens einigermaßen fürsorgliche und sichere

107 *Voigt schreibt zwar von hohen Verlusten, hiermit sind jedoch nicht unbedingt Todesfälle gemeint. Ruth Gütschow, die während der Kämpfe als Rot-Kreuz-Schwester auf dem Hauptverbandsplatz in Arnswalde arbeitete, schrieb drei Tage später, dass es bis dahin nur etwa 60 Tote unter den deutschen Soldaten gegeben habe, aber 600 Verletzte, sodass nur 160 von 800 Mann einsatzbereit gewesen seien (Gütschow, o. D., S. 15).*

Unterbringung der zahlreichen Verwundeten, unter ihnen auch viele Zivilisten, bereitete schwerste Sorgen und Mühen.

Abends versuchte der Russe wieder wie am Vorabend, durch Lautsprecherpropaganda die Kampfmoral und den Widerstandswillen der Verteidiger von Arnswalde zu erschüttern.

In der Nacht flogen zum zweitenmal mehrere Ju 52 die Stadt an, warfen aber wiederum Munitionssorten ab, die größtenteils keine Verwendung finden konnten, z. B. 8,8-cm Flakgranaten anstelle der dringend benötigten 8,8-cm Panzergranaten für die Tigerpanzer.

Über die Kämpfe dieses Tages hieß es im Wehrmachtsbericht: "Nur um einige Stützpunkte im Raum von Arnswalde und Deutsch-Krone entbrannten harte, noch bei Nacht andauernde Kämpfe."

Auch am 12.2. wurden die Angriffe der Russen, besonders westlich und ostwärts von Arnswalde, mit unverminderter Heftigkeit und starkem Einsatz von Artillerie und Panzern fortgeführt. Durch dauernde Gegenstöße konnte zwar ein Durchbruch vereitelt werden, nicht aber ein ziemlicher Geländegewinn, der die Sowjets im Westen bis an die Bahnhofsvorstadt vordringen ließ und ihnen im Osten den Besitz des wichtigen Eckpfeilers der Südostfront, Dorf und Gut Karlsburg, einbrachte. Dagegen gelang es Teilen des Bataillons Groß, das vor zwei Tagen verloren gegangene Dorf Kähnsfelde in schneidigem Gegenangriff zurückzuerobern.

Während dieser den ganzen Tag hin und her wogenden Kämpfe lag die Stadt selbst ebenfalls unter starkem Beschuß. Große Sorge bereitete auch die bei den Tigerpanzern und den Granatwerfern eingetretene Munitionsknappheit, hervorgerufen nicht nur durch den großen Verbrauch in den nun schon lange währenden Kämpfen um eine von ihren Nachschubwegen abgeschnittene Stadt, sondern vor allem durch die mangelhafte Luftversorgung, die meist falsche Munitionssorten gebracht hatte.

Am Abend kamen drei von den Russen geschickte deutsche Kriegsgefangene bei Springwerder durch unsere Linien und überbrachten dem Kampfkommandanten folgendes in deutsch gehaltenes Schreiben:

An den
Kommandant der Stadt Arnswalde

An den
Kommandeur der eingeschlossenen deutschen Besatzung in Arnswalde

Um weiteres sinnloses Blutvergießen zu vermeiden, schlägt das Kommando der Roten Armee die Übergabe der Stadt Arnswalde zum 13. Februar 1945 10,00 Uhr Moskauer Zeit vor.

Der Garnison Arnswalde wird garantiert:

1. Allen Verwundeten und Kranken sofortige medizinische Hilfe.
2. Allen Offizieren, Soldaten und Volkssturmmännern ist sofortige Ernährung sichergestellt.
3. Dem genannten Bestand der sich ergebenden Einheiten wird belassen: Uniform, Rangabzeichen, Auszeichnungen, persönliches Eigentum; Offizieren der Degen.

Am 13. Februar 1945 um 9,00 Uhr Moskauer Zeit soll auf dem Kirchturm im Zentrum der Stadt Arnswalde eine weiße Fahne gehisst werden.

Ihre Parlamentäre mit weißer Flagge sollen auf der Straße vom Gaswerk in Richtung Springwerder kommen. Ein Bevollmächtigter des Kommandos der Roten Armee erwartet Ihre Parlamentäre.

Die Bedingungen für die ordnungsgemäße Übergabe der Stadt Arnswalde werden dem Parlamentär übergeben.

12. Februar 1945

Das Kommando der Roten Armee
gez. Unterschrift (unleserlich)

Es war selbstverständlich, daß diese Kapitulationsaufforderung unbeachtet blieb.¹⁰⁸ Die Nacht verlief ruhig.

Am Morgen des 13.2. herrschte an allen Fronten um Arnswalde Ruhe, kaum ein Schuß fiel. Pünktlich um 8,00 MEZ, also 9,00 Uhr Moskauer Zeit wurde als deutsche Antwort auf die sowjetische Übergabeaufforderung anstatt der weißen Fahne die deutsche Reichsflagge am Turm der alten ehrwürdigen Stadtkirche gehißt. Bald darauf brach ein Feuerorkan aus Geschützen, Stalinorgeln und Granatwerfern in einem bisher noch nicht erlebten Ausmaß über die unglückliche Stadt herein. Dieses Trommelfeuer währte etwa 6–7 Stunden und richtete große Verheerungen, besonders im Stadtkern, an. Weite Teile der Stadt standen in Flammen, an Löschen war nicht zu denken.

Gleichzeitig richteten die Sowjets wütende Angriffe gegen unsere Linien, die jedoch alle abgeschlagen wurden. Nur im Westen gelang es ihnen, bis an den Bahnhof vorzudringen, während die Zuckerfabrik gehalten werden konnte. Durch russische Scharfschützen, die auf der Windmühle am Bahnhof und auf dem Wasserturm saßen, wurden den Verteidigern der Zuckerfabrik empfindliche Verluste zugefügt, ehe es gelang, sie zu erledigen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Versuch der Russen, am 13.2. eine Entscheidung in Arnswalde herbeizuführen, mißglückt war. Es mußte aber für den nächsten Tag und weiter mit verstärkten Anstrengungen der Russen gerechnet werden, den Eckpfeiler Arnswalde aus der deutschen Abwehrfront herauszubrechen, zumal sich bei der Heeresgruppe Weichsel durch Zuführung neuer Verbände diese Abwehrfront bereits verstärkt und gefestigt hatte.

Der Wehrmachtsbericht verzeichnete über diese Kämpfe den Satz: "Die zäh kämpfenden Verteidiger von Arnswalde, Schneidemühl und Posen hielten heftigen feindlichen Angriffen stand."

108 *Eine Begründung für die Ablehnung der Kapitulation liefert Voigt auch in späteren Versionen seines Berichts nicht. In „Als Arnswalde brannte“ (1968, S. 37) erwähnt er zwar nebenbei, dass im oben genannten Schreiben der Roten Armee keine Garantie für die menschliche Behandlung der Zivilisten gegeben worden sei, führt dies aber nicht explizit als Ursache der Ablehnung an. Auch dass er die fehlende Garantie für die Zivilisten erst in der dritten Version seines Berichts erwähnt, legt die Vermutung nahe, dass sie kein ausschlaggebender Grund war.*

Die in der Nacht erfolgende Luftversorgung brachte leider wiederum viele Munitionssorten, die nicht verwendet werden konnten.

Mittwoch, der 14. 2., brachte neue schwere Kämpfe um den Besitz der Stadt. Unentwegt richteten die Sowjets heftige Angriffe gegen unsere Linien, die im Westen zum Einbruch in die Bahnhofsvorstadt und die Zuckerfabrik führten. Nach hartem Ringen konnte dieser Einbruch zwar abgeregelt, aber nicht wieder bereinigt werden. Auch im Osten schoben sich die Feinde dicht an die Stadt heran, wobei ihnen ein Einbruch in das Kasernengelände gelang. Sie wurden jedoch in sofortigem Gegenstoß zurückgeworfen und das Kasernengelände vom Feind gesäubert. Unsere Tigerpanzer schossen mehrere feindliche Panzer ab, die brennend liegen blieben.

Über diese Kämpfe berichtete der Wehrmachtsbericht: "Im Südteil Pommerns behaupteten sich im Vorfeld unserer Front die Stützpunkte Arnswalde und Märkisch-Friedland gegen heftige bolschewistische Angriffe." Die Braunschweiger Zeitung vom gleichen Tage meldete dazu: "Die Besetzung von Arnswalde vernichtete außer mehreren Panzern und Sturmgeschützen 21 Panzerabwehrgeschütze und zahlreiche Panzerbüchsen."

Während des ganzen Tages lag die Stadt wieder unter schwerem Beschuß von Artillerie und Granatwerfern; zahlreiche Brände wüteten in allen Teilen der Stadt. Diese machten die Unterbringung und Versorgung der hohen Zahl von Verwundeten zu einem sehr schwierigen Problem. Oft mehrmals an einem Tag wurden Verwundete aus den Kellern und Räumen eines Hauses, das durch Beschuß in Brand geraten war, in ein anderes geschleppt, das bald darauf ebenfalls in Flammen stand. Die seelische Belastung der oft hilflosen Verwundeten, aber auch derer, die die Verantwortung für ihre Versorgung und Betreuung trugen in dieser brennenden Stadt, war außerordentlich.

Inzwischen war bei der Heeresgruppe Weichsel die Zuführung und der Aufmarsch der Verbände für die geplante Angriffsoperation gegen die tiefe Flanke der Heeresfront des Marschalls Schukow fast beendet. Bereits am 14. 2. wurde mit dem Abtasten der gegenrischen Front durch Erkundungsvorstöße und örtliche Aufklärungsangriffe begonnen. Auch das im Raum um Zachan – Jacobshagen nördlich der Ihna versammelte III. (Germ.) SS-Panzer Korps unter dem Befehl von Generalleutnant Unrein führte an diesem Tage mit zwei Panz.Divisionen Aufklärungsangriffe in Richtung Schönwerder und Reetz. Von Arnswalde aus in Richtung Stadtziegelei und Schlagenthin vorgetriebene Spähtrupps des Bataillons Groß meldeten aber noch bestehende Besetzung dieser Gegend.¹⁰⁹

Auch am 15. 2. versuchte der Russe die Eroberung von Arnswalde zu forcieren. Wiederum führte er besonders heftige Angriffe im Westen gegen die Bahnhofsvorstadt und im Osten gegen das Kasernengelände, die beiden neuralgischen Punkte der Verteidigung.

109 *Später ergänzte Voigt*: Am späten Abend waren alle Kommandeure zu einer Besprechung bei mir versammelt. Sie machten den Vorschlag, mit der Truppe in Richtung Reichenbach-Fährzoll auszubringen, bevor die schon spürbare Munitionsknappheit zur Übergabe führen müsse. Ich lehnte den Ausbruch aus 3 Gründen ab: 1. konnten nicht auch noch wir Soldaten die Bevölkerung einfach ihrem Schicksal überlassen; 2. war unser Auftrag als Eckpfeiler der Aufmarschfront noch nicht erfüllt und 3. vertraute ich auf das Wort des Oberbefehlshabers der 11. Armee, SS Obergrouppenführers und Generals der Waffen SS Steiner, der mir in einem Funkspruch versprochen hatte, meine tapferen Männer und mich nicht im Stich zu lassen (*Voigt, 1968, S. 40*).

Sowohl im Kasernenbereich wie in der Bahnhofsvorstadt gelang es den Sowjets, sich festzusetzen und sich gegen alle Gegenstöße zu halten. Erbitterte Straßen- und Häuserkämpfe spielten sich vor allem in der Bahnhofsvorstadt ab, wobei russische Stoßtrupps zeitweilig bis zum Friedhof vordringen konnten, aber mit großen Verlusten für sie wieder zurückgeworfen wurden.

Günstiger entwickelte sich die Lage an der Nordfront. Hier machte sich zweifellos eine gewisse Entlastung durch die auch an diesem Tage geführten Angriffe des III.SS-Panz.Korps bemerkbar. Eine nördlich des Weges Schönwerder – Arnswalde in Richtung Laubenkolonie vorgehende russische Kompanie wurde im Gegenstoß und durch gut liegendes Feuer von 2-cm Vierlingsflak zersprengt; ein russischer Angriff in Kompaniestärke auf Kähnsfelde wurde blutig abgewiesen. Ein bedeutender Erfolg aber war am Nachmittag einem Angriff von 2 verstärkten Kompanien des Bataillons Groß auf Marienberg beschieden. Dieser beherrschende Punkt wurde den Russen, die starke Verluste erlitten, wieder entrissen und blieben nunmehr fest in unserer Hand. Eine große Menge von Waffen und Kriegsgerät wurde erbeutet, darunter viele schwere Infanteriewaffen, 1 Funkstelle und allein 46 bespannte Troßfahrzeuge mit Munition, Gerät usw.

Am 16.2. wurden die deutschen Angriffe in Richtung Schönwerder und auf Reetz fortgesetzt. Sie gaben den Verteidigern von Arnswalde eine fühlbare Entlastung und zwangen den Russen, seine Kräfte von Angriff auf Abwehr umzugruppieren. So unterblieben an diesem Tage größere Angriffsunternehmen der Sowjets gegen unsere Linien, nur in den Einbruchsstellen in der Bahnhofsvorstadt und im Kasernengelände wurde erbittert gekämpft, ohne dem Russen jedoch irgendwelchen Gewinn zu bringen.

Die Stadt selbst lag den ganzen Tag unter schwerstem Beschuß, an dem sich auch sowjetische Flieger durch Abwurf von Bomben beteiligten. Große Feuer loderten in allen Teilen der Stadt. Der Gefechtsstand der Kampfgruppe im Keller des Hotels „Deutsches Haus“ erhielt am Nachmittag einen Volltreffer von schwerer Artillerie und mußte geräumt werden. Er ging mit einigen Verwundeten ab. Der Kampfgruppenstab zog zunächst am Nordrand des Stadtkerns behelfsmäßig unter und errichtete tags darauf seinen neuen Gefechtsstand in den Kellern des Gutshauses an der Chausseegabel nördlich der Stadt.

Am Nachmittag des 16.2. war es einigen gepanzerten Fahrzeugen gelungen, von Nordwesten her aus Gegend Petznick über Marienberg in die Stadt zu kommen.¹¹⁰ In einem Panzer befand sich der Artillerieführer des III.SS-Panz.Korps, der nun selbst den trommelfeuerartigen Artillerie- und Granatwerferbeschuß auf die Stadt erlebte und sich von den schwierigen Kampfbedingungen der Kampfgruppe ohne Artillerie durch Augenschein überzeugen konnte. In einer Besprechung mit dem Kampfgruppenkommandeur sagte er mir Artillerieunterstützung in höchstmöglichem Maße zu, soweit es die eigenen Kampfaufgaben zuließen.

Der Wehrmachtsbericht meldete zwar über die Kämpfe dieses Tages: „Im Südteil von Pommern wurde die vorübergehend verloren gegangene Verbindung zu unsern Stütz-

110 Laut *Generalleutnant Ferdinand Heim* (zit. n. Voigt, *BArch Ostdok 10/520 Anlage 2, S. 1*), *Tuchow* (Kapitel 2), *Claudé* (1982, S. 12) und *Gramlow* (Kapitel 3) gelang es der Division Nordland bereits am 15.2., die feindlichen Truppen zu durchstoßen und nach Arnswalde durchzudringen.

punkten Bahn und Arnswalde wieder hergestellt“, doch war eine Aufspaltung des sowjetischen Einschließungsringes um Arnswalde durch unsere Angriffsgruppen an diesem Tage noch nicht gelungen.

Durch diese erste Berührung mit der Außenwelt war die Hoffnung auf bald bevorstehenden Einsatz erwacht und gab dem Kampfgeist und Durchhaltewillen der durch die lang andauernden Kämpfe schwer mitgenommenen Verbände der Kampfgruppe neuen Auftrieb und Kraft. Daher waren auch am 17.2. alle Anstrengungen der Russen, durch örtlich begrenzte dauernde Angriffsstöße die Einbruchsstellen in der westlichen Bahnhofsvorstadt und dem Kasernengelände im Osten zu erweitern, ohne Erfolg. Der Stadtkern lag wiederum unter schwerem russischen Feuer.

An der Nordfront von Arnswalde hielt der Gegner Ruhe. Doch war weiter nördlich aus Gegend Reetz Gefechtslärm und Artilleriefeuer zu hören, ebenso aus Richtung Reichenbach, woraus auf ein Fortschreiten der Angriffsunternehmen eigener Truppenverbände von Norden her geschlossen werden konnte.

Gegen 16.00 Uhr brausten 7 Panzerkampfwagen und 1 Schützenpanzerwagen der SS-Panzer Division Nordland,¹¹¹ von Nordwesten kommend, über Marienberg in die Stadt und hatten damit den seit dem 6.2. um Arnswalde gezogenen sowjetischen Einschließungsring aufgerissen. Der Führer des kleinen Panzerverbandes gab mir auf Befehl des Kommandierenden Generals des III. SS-Panzer Korps eine Lageorientierung dahingehend, daß am 18.2. der Hauptangriff der zur Heeresgruppe Weichsel gehörenden III. Panzer Armee über die Linie Bahn – Pyritz – Arnswalde gegen die Flanke der Heeresfront von Schukow stattfinden solle. Dabei werde das III. (Germ.) SS-Panzer Korps mit der SS-Panzer Div. Nordland westlich Arnswalde auf Schönwerder angreifen, die SS-Panz. Grenadier Div. Nederland und die Begleit Div. Reichsführer SS [?] von Reetz nach Süden gegen die Linie Wardin – Kölpin. Außerdem meldete mir der Offizier, daß am 18.2. für die Kampfgruppe vermehrte Artillerieunterstützung auf Westteil von Arnswalde und Bahnhof erfolgen werde.

Die kleine Panzerabteilung führte noch eine besondere Fracht mit sich. Dem Schützenpanzerwagen entstieg, in Zivil und mit aufgesetztem Stahlhelm, der davongelaufene Ortsgruppenleiter und der Bürgermeister von Arnswalde, die auf Befehl des Gauleiters von Pommern mir als dem Kommandanten des Festen Platzes Arnswalde überantwortet werden sollten. Ich teilte sie nach harter Anrede dem kommissarischen Bürgermeister Superintendent Gramlow zu zwecks Verwendung bei der Betreuung und Versorgung der in der brennenden und unter dauerndem starken Beschuß liegenden Stadt schwer leidenden Zivilbevölkerung. Beide sollen sich nach Aussagen von Superintendent Gramlow unter vollem Einsatz bemüht haben, ihre frühere jämmerliche Handlungsweise wieder gutzumachen.

Dem Sonntag, dem 18.2., sah die Kampfgruppe mit Zuversicht und der Hoffnung entgegen, daß Arnswalde vielleicht schon an diesem Tage völlig befreit werden und hinter den eigenen Linien liegen würde. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Die zahlen- und

111 *Die SS-Panzer Grenadier-Division „Nordland“ bestand aus skandinavischen Freiwilligen und war zu diesem Zeitpunkt Teil der Operation „Sonnenwende“ (Murawski, 1969, S. 163).*

materialmäßig unterlegenen Panzer Divisionen der III. Panzer Armee kamen nur langsam vorwärts und liefen sich gegen den sich immer mehr verstärkenden Feind, noch dazu bei dem durch eingetretenes Tauwetter aufgeweichten Boden, nach etwa 8 km Geländegewinn fest. Während der Wehrmachtsbericht über die Kämpfe des 17.2. noch meldete: "In Südpommern wurden im Angriff feindliche Stellungen durchstoßen und Gefangene eingebracht", lautete der Wehrmachtsbericht über den 18.2.: "In Pommern nördlich der Linie Königsberg – Deutsch Krone traten auf beiden Seiten neue Kräfte in die Schlacht, die dadurch an Heftigkeit zunahm."

In Arnswalde selbst hatten den ganzen Tag über die Kämpfe im Kasernenbereich und in der Bahnhofsvorstadt angehalten. In hartem und verbissenem Ringen war jeder Erfolg der Russen vereitelt worden. Auch bei Kähnsfelde wurde ein sowjetischer Angriff im Gegenstoß zerschlagen.

Der SS-Panz.Div. Nordland unter SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen SS Ziegler war es bei ihrem Angriff im Laufe des 18.2. gelungen, Schlagenthin und Reichenbach den Sowjets zu entreißen und von dort in einer 1–1 ½ km breiten Gasse über Marienberg mit Teilen bis zum Nordrand von Arnswalde durchzustoßen. Am späten Abend erschien überraschend der Kommandierende General des III. SS-Panz.Korps, Generalleutnant Unrein, beim Kampfgruppenstab und besprach mit mir die Räumung von Arnswalde unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die frei gekämpfte Gasse nur in der Dunkelheit zur Rückführung der Zivilbevölkerung, der Verwundeten usw. benutzt werden konnte, da sie tagsüber größtenteils vom Feind her einzusehen war. Es war daher notwendig, Arnswalde mindestens noch drei Tage zu halten, um eine ordnungsmäßige und vollständige Räumung der Stadt durchführen zu können. Nähere Einzelheiten und den Ablauf der Räumung sollte ich am frühen Morgen des 19.2. mit dem Kommandeur der Panz.Div. Nordland, Ziegler, der für das Offenhalten und den Schutz der geschlagenen Gasse verantwortlich war, abstimmen.

Am 19.2. machte sich bereits der Umschwung der Lage bemerkbar. Die Bolschewisten gingen an vielen Stellen der Hauptfront zum Angriff über, erzielten jedoch kaum Geländegewinn. Auch in und um Arnswalde wurde heftig gekämpft. Immer wieder versuchten die Russen, die Einbruchsstellen im Westen und Osten der Stadt zu erweitern, aber ebenso oft gelang es den tapferen Verteidigern, sie im zähen Kampf um Straßen und Häuser wieder zurückzuwerfen. Auch ein sowjetischer Angriff auf Friedrichsruh wurde unter hohen Verlusten für die Angreifer abgeschlagen. Der Kampf der Besatzung von Arnswalde wurde wirksam durch Teile der Artillerie des III. SS-Panz.Korps unterstützt.

Der Wehrmachtsbericht meldete über den 19.2.: "Zwischen Pyritz und Kallies in Südpommern wurden die angreifenden Bolschewisten geworfen und 16 feindliche Panzer vernichtet."

Inzwischen waren in der Stadt, die während des ganzen Tages unter Beschuß lag, organisatorisch und befehlsmäßig alle Vorbereitungen getroffen worden, um nach Beginn der Dunkelheit die Zivilbevölkerung durch die offen gehaltene Gasse in die Freiheit zu schleusen. Nur dem selbstlosen und unerschrockenen Einsatz von Superintendent Gramlow und seinen Helfern, aber auch der tapferen Haltung der Zivilbevölkerung war es zu danken, daß diese schwere Arbeit geschafft wurde. Da die Tigerpanzer – es waren

nur noch 4 einsatzfähig – wegen ihrer Größe bei Straßen- und Häuserkämpfen schlecht verwendet werden konnten, hatte ich befohlen, daß die schw. SS-Panz. Abt. 503, die möglichst schnell den Instandsetzungsdiensten zugeführt werden mußte, zuerst durch die Gasse fahren sollte, um unliebsamen Überraschungen vorzubeugen. Um 20,00 Uhr begann der Auszug der etwa 6–8000 Menschen, die die furchtbaren Tage der Belagerung und Beschießung ihrer von den Bolschewisten eingeschlossenen Heimatstadt überlebt hatten, und konnte reibungslos und ohne Verluste durchgeführt werden.¹¹² Superintendent Gramlow, der auch hier seine Gemeinde führte, schrieb mir später darüber in einem Brief: „... Wir zogen durch den schmalen Panzerschlauch und kamen nach 8 km Marsch nach Reichenbach. Auf diesem ganzen gespenstischen Wege trafen wir keinen Menschen ... In Reichenbach trafen wir dann auf die ersten Angehörigen der Division Nordland. Dort legte ich für den großen Zug meiner Gemeindemitglieder eine kurze Rast ein, dann zogen wir zu Fuß weiter von Reichenbach nach Zachan. Auf der freiliegenden Chaussee hatten wir plötzlich 5 russische Tiefflieger über uns, die aber Gott sei Dank keinen größeren Schaden anrichteten. Von Zachan aus wurden wir dann mit Omnibussen, Lastwagen usw. nach Stargard gebracht und im großen Theatersaal in Gruppen verpflegt ...“

Am 20. 2. kam es westlich Arnswalde zu schweren Angriffen der Sowjets gegen die SS-Panz. Div. Nordland und weitere Teile des III. SS Panz.Korps. Trotz großer Überlegenheit an Menschen und Material brachten alle ihre Angriffe keinen Erfolg, vor allem aber konnte die Verbindungsgasse nach Arnswalde durch die Panz.Div. Nordland freigehalten werden.

Die Kämpfe in den West- und Oststadtteilen von Arnswalde waren wiederum von besonderer Heftigkeit. In ununterbrochenen Angriffsstößen und Stoßtruppunternehmen versuchten die Russen die Einbruchsstellen zu vergrößern, um eine Entscheidung in Arnswalde herbeizuführen. In erbitterten Häuserkämpfen, im Kampf Mann gegen Mann mit Handgranate, Pistole und Spaten wurde den Bolschewisten jeder Fußbreit Boden streitig gemacht. Zwar konnten sie im Westen bis zum Friedhof vordringen und auch im Osten einige Straßenzüge gewinnen, ein Durchbruch in den Stadtkern gelang den Sowjets jedoch nicht. Besonders bewährt hatten sich bei diesen Kämpfen, die bis in die Nacht hinein andauerten, auch einige Zwillings- und Vierlingsgeschütze der Flak Abt.83 und einzelne Sturmgeschütze einer anstelle der schw.Panz.Abt. 503 neu zugeführten SS-Sturmgeschütz Abteilung, die aus getarnten Stellungen, oft auch in offenem Einsatz sehr zu dem Abwehrerfolg beitrugen.

Der Wehrmachtsbericht über die Kämpfe des 20.2. lautete: “Zwischen Pyritz und Arnswalde scheiterten von Panzern unterstützte Einzelangriffe der Bolschewisten.“

112 *Laut Gramlow, Tuchow und Engel (BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31) flohen die ersten Zivilisten nicht am Abend des 19.2., sondern am frühen Morgen des 18.2. durch den freigekämpften Weg aus der Stadt. Auch Rühlmann erwähnt, am 18.2. geflohen zu sein, und dieses Datum wurde offiziell als Tag der Flucht in ihrem Flüchtlings-Pass vermerkt (Umsiedlerlager Dommitzsch, 1947, AX804). Gütschow berichtet, Verwundete und Zivilisten am 20.2. aus der Stadt begleitet zu haben, wobei sie nicht spezifiziert, ob vorher bereits andere die Stadt verlassen hatten (Gütschow, o. D., S. 18f.). Laut N. N. Schmidt (1955, S. 24ff.) und Tuchow (Kapitel 2) dauerte die Evakuierung der Zivilisten mehrere Nächte.*

Wie die Evakuierung der Zivilbevölkerung war auch die Rückführung der großen Zahl der Verwundeten Gegenstand ernster Sorge und verantwortlicher Belastung gewesen. In dieser Nacht aber konnten alle in der Stadt befindlichen Verwundeten in Omnibussen und Lastkraftwagen, die in der Nacht vorher eingeschleust worden waren, und auf den Troßfahrzeugen der Kampfgruppe, die ebenfalls zurückgeschickt wurden, aus der Stadt herausgebracht werden. Auch dieses schwierige Unternehmen ging unbemerkt vom Feinde und ohne Zwischenfälle vorstatten.

Mittwoch, der 21.2., war als der Tag bestimmt, an dem die Verbände der Kampfgruppe Voigt sich vom Feinde lösen und nach einem genau festgelegten Plan und in bestimmter zeitlicher Reihenfolge die so lange erfolgreich verteidigte Kreisstadt Arnswalde verlassen sollten. Es kam alles darauf an, daß die Vorbereitungen dazu und auch der Ablauf des Zeitplanes den Sowjets verborgen blieben, denn ein Hineinstoßen in die Absetzbewegungen hätte zu einer bedenklichen Krise, wenn nicht gar Katastrophe führen können. Aber das Glück war mit uns.

Die Bolschewisten verhielten sich an diesem Tag ziemlich ruhig und führten keine größeren Angriffsunternehmen weder gegen die Front des III.SS-Panzer Korps noch in und um Arnswalde. Auch die Stadt selbst lag, gemessen an den Vortagen, unter nur mäßigem Artillerie- und Granatwerferbeschuß. So konnten bereits bei Tage alle Vorbereitungen für das in zeitlichen Abständen genau festgelegte Absetzen der in mehrere Marschgruppen aufgeteilten Kampfgruppe ruhig und gründlich getroffen werden.

Um 17,00 Uhr verließ unter dem Schutze der Dunkelheit die erste Marschgruppe die Stadt und marschierte über Marienberg, Reichenbach, Fährzoll nach Schwanenbeck auf dem Nordufer der Ihna. In je einstündigem Abstand folgten zwei weitere Marschgruppen, deren Auszug ebenso reibungslos und unbehelligt erfolgte. Jeder Marschgruppe waren Sturmgeschütze und Flak auf Selbstfahrlafetten zugeteilt. Das schwierigste und risikoreichste Unternehmen war das Absetzen der unmittelbar am Feind stehenden Nachhut. Diese Deckungstruppe setzte sich aus 2 verstärkten Schützenkompanien, 1 Sturmgeschützatterie und einer Ie Flakatterie zusammen unter Führung von Ob Stuba Groß. Ab 20,00 Uhr begann dieser Verband, der in sich wiederum in Untergruppen eingeteilt war, nach einem bestimmten Zeitplan sich vorsichtig vom Feind zu lösen. Sammelpunkt der aus der Stadt abgesetzten Teile der Nachhut war mit Anfang der Beginn des Feldweges nach Reichenbach 2 km nordwestlich von Marienberg.

Das kaum Erwartete gelang! Völlig unbemerkt vom Feinde und völlig ungestört konnte die schwierige und gefährvolle Absetzbewegung der gesamten Kampfgruppe durchgeführt werden. Kein Teilnehmer dieses nächtlichen Rückmarsches aber wird das schaurige Bild der lodernden und glühenden Stadt vergessen, das sich ihm bei einem letzten Blick auf die so heiß umkämpfte Stätte bot. Gegen Mitternacht konnte der Kommandeur der Kampfgruppe Voigt dem ihn in Tornow nordostwärts Zachan erwartenden Kommandierenden General des III.(Germ.)SS-Panzer Korps melden, daß die Zivilbevölkerung der Kreisstadt Arnswalde und ebenso sämtliche Verwundeten, die sich in der Stadt befunden hatten, in Sicherheit seien und daß alle Verbände der Kampfgruppe nach Durchführung der Absetzbewegung nunmehr das Nordufer der Ihna erreicht hätten.

Am 24. 2. 1945 ging bei der Kampfgruppe Voigt folgender Korpsbefehl ein:

Generalkommando

III.(Germ.)SS-Panzer-Korps

Der Kommandierende General

Korps-Gef.St., 22. 2. 45

In 15-tägigen harten Kämpfen haben die unter Befehl des Generalmajors Voigt zusammengefaßten Einheiten der Heeres, der Luftwaffe und der Waffen-SS die Stadt Arnswalde verteidigt und unter schwierigsten Bedingungen zahlreiche, mit starker Artillerie-Unterstützung vorgetragene Angriffe abgeschlagen.

Sie haben dadurch starke Kräfte des Feindes gebunden und dem Gegner hohe Verluste an Menschen und Material beigebracht.

Der Kampf der von allen Verbindungen abgeschnittenen Kampfgruppe Voigt ist beispielhaft und reiht sich würdig in die ruhmreichen Waffentaten der Deutschen Wehrmacht ein. Er zeigt darüber hinaus, daß der deutsche Soldat allen Feinden überlegen ist, wenn er standhaft und treu den gegebenen Befehlen auf seinem Platze ausharrt.

Ich spreche der Kampfgruppe Voigt meine höchste Anerkennung aus.

gez. Unrein¹¹³

Der Kampf um Arnswalde war zu Ende. Er hat große Opfer gekostet und eine schöne alte Stadt zerstört. Aber dieses Opfer an Gut und Blut war nicht umsonst. Unter dem Schutz des sich zäh haltenden Festen Platzes Arnswalde und der ebenso erfolgreich verteidigten Stadt Pyritz konnten noch Tausende und Abertausende von Flüchtlingen aus dem Osten und aus Pommern selbst die rettende Oder nach Westen überschreiten und sich dem erbarmungslosen Zugriff der Bolschewisten entziehen. Das allein schon rechtfertigt das gebrachte Opfer.

z. Zt. Wallgau, im Mai 62

[Unterschrift und Adressstempel Hans Voigt]

113 *Dieser Korpsbefehl liegt in der Ostdokumentation in einer von Voigt vorgenommenen, nicht beglaubigten Abschrift vor.*

5. Reinhold Schulz' Evakuierung nach Anklam und Flucht über die Ostsee

Reinhold Schulz und seine Familie gehörten zu den mehreren Tausend Arnswaldern, die Ende Januar 1945 noch vor Einschluss der Stadt durch die sowjetischen Truppen flohen. Wie viele andere Arnswalder ließ er sich unmittelbar nach seiner Flucht aus der Stadt zunächst in der offiziellen Aufnahme- und Evakuierungsregion Anklam nieder. Als die Front näher rückte und sowjetische Truppen auch Anklam bedrohten, musste er ein zweites Mal flüchten und versuchte, über die Ostsee in Sicherheit zu gelangen. Mit dem Thema „Flucht über die Ostsee“ werden vor allem Menschen aus Danzig, Ostpreußen und Mecklenburg-Vorpommern in Verbindung gebracht. Da die Einwohner des Arnswalder Kreises jedoch nach Anklam evakuiert worden waren, sahen sich auch viele von ihnen gezwungen, wie Reinhold Schulz und Traute Rühlmann (Kapitel 6) über das Meer zu entkommen.

Seine Erlebnisse hielt Schulz handschriftlich in Form eines Tagebuchs fest, wovon eine Kopie unter der Signatur AX0801 im Archiv der Stiftung Brandenburg liegt. Wo sich das originale Tagebuch befindet, ist unklar, vermutlich blieb es im Familienbesitz. In seinem Bericht werden vor allem die Gründe deutlich, die viele Arnswalder bewogen, sich doch bis zum letzten Moment in der gefährdeten Stadt aufzuhalten, sowie die chaotischen Zustände der Flucht und die Überforderung der Behörden in der zuständigen Aufnahme- und Evakuierungsregion.

Über Reinhold Schulz ist nicht viel bekannt. Er wurde am 12.10.1892 geboren und diente seinen Aufzeichnungen zufolge im Ersten Weltkrieg als Soldat. Bis 1941 arbeitete er als Standesbeamter in Arnswalde. Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs war er – vermutlich aufgrund einer Beinverletzung – nicht mehr wehrfähig. Nach der Flucht ließ sich Familie Schulz zunächst in Rumohr und später in Kiel nieder, wo Reinhold 1965 verstarb. Mit seiner Frau Frieda hatte er zwei Kinder, Anneliese und Herbert.¹¹⁴

114 Vgl. Palm, 2000, AX801 und N. N., BArch OSTDOK 3/649 fol. 113.

Aufzeichnungen über unsere Flucht aus Arnswalde. In der jeweiligen Stimmung niedergeschrieben.

21.–27. Januar 1945

Russe greift an, kommt näher. Litzmannstadt, Posen, Thorn, Bromberg bedroht.

Flüchtlinge kommen aus Litzmannstadt in unser Haus. Kriegerisches Aussehen in der Stadt. Soldaten, Panzer und endlose Trecks bei schaurig kalter Witterung.

Müssen wir auch noch fort? Die Front kommt näher. Plötzlich wilde Gerüchte: Panzerspitzen im Kreise Arnswalde. Man wird unruhig. Einpacken, aber was? Es geht an die unter Entbehrung zurückgelegten und eingeweckten Vorräte. Es schmeckt aber nicht mehr. O du sonst so ruhiges Arnswalde, wie hast du dich verändert!

In der Nähe unserer Straße werden Panzersperren gebaut. Viele Einwohner reisen ab. Noch weiß aber niemand, ob es nötig ist. Man will es nicht glauben, daß man alles verlassen soll und fliehen.

Sonntag 28.I.45. Mutti hat keine Ruhe. Wir gehen durch die Stadt. Treck auf Treck und Wehrmacht. Lenaus packen den Wagen, mit dem sie los wollen. Otto hat sich an seinen Roggenschnaps gemacht, ist in Stimmung und erklärt, daß er nicht früher geht, ehe es kracht. In den Geschäften wird ausverkauft, alles „ohne“ und oft auch ohne Bezahlung. Wir sollten eigentlich mit L. fahren, sind aber zuviel Personen. Wieder nach Hause. Noch ist kein Räumungsbefehl, aber alle stehen bereit.

Beratungen in unserer Wohnung mit Juderjahns, Enkelmanns und Kremmings. Frau Enkelmann und ihre Flüchtlinge wollen bleiben. Frau Juderjahn und Kinder gehen zum Bahnhof. Wir wollen mit Frau Kremming zusammen gehen und zwar erst dann, wenn wir müssen. Plötzlich bringt die Nachbarin Frau Dargeb die Nachricht, daß die Russen bei Schneidemühl zurückgeschlagen sind. Das war aber Schwindel.

Montag 29.I. 9 Uhr. Mutti kann es nicht begreifen, daß ich noch im Bett liege. Sie beobachtet dauernd durchs Fenster. Frau Haehnel von drüben ruft: Alles bereit halten, die Lage ist sehr ernst. Gleich nach dem kommt der Räumungsbefehl. Na, nun mußte ich ja auch aufstehen. Gepackt hatten wir. Nochmals überlegen, was mitnehmen. Immer wieder wurde gesagt: Wer mit will, muß möglichst wenig Gepäck haben. Alles Überflüssige bleibt auf dem Bahnsteig liegen.

Ich hatte die Ruhe noch nicht verloren. Jetzt aber wühlte es schrecklich in mir. Ich wollte bleiben. Es war mein fester Wille, da ich mir die Anstrengung nicht zutraute. Immer wieder habe ich Mutti und Annelie gebeten, alleine los zu gehen. Sie wollten nicht ohne mich gehen, aber auch nicht bleiben. So entschloß ich mich, bei meiner Familie zu bleiben. Frau Enkelmann nebst Tochter mit der kranken Bärbel und die Verwandten, die schon als Flüchtlinge untergebracht waren, wollten nicht gehen.

Nun haben wir erst mal überlegt, was wir mitnehmen konnten. Alles bis zum kleinsten Gegenstand blickte uns an. Wir sind von einem Zimmer in das andere gegangen, in den Keller und wieder nach oben. Was stand da alles, was man sonst nicht so beobachtet hatte. Die Gedanken wurden träge. Wir konnten nicht mehr klar entscheiden, was mitzunehmen wichtig war oder nicht. Wäre eine Bombe eingeschlagen, die alles vernichtet hätte, das

glaube ich, wäre nicht so schwer gewesen, als die vollständige Wohnung zu verlassen. – Also, die Päckchen auf den Schlitten und gewartet. – Abends zum Bahnhof. Abschied von Frau Enkelmann, der Zug war voll. Der nächste sollte in zwei Stunden gehen. Gewartet. Weder der volle Zug fuhr ab, noch ein neuer. Nach langem Warten wurde uns erklärt, daß nur Wehrmachtszüge durchgelassen würden. Keiner konnte klare Angaben machen. Also wieder zurück, nochmal im Bett schlafen.¹¹⁵

Dienstag 30. I.

Morgens zum Bahnhof. Der volle Zug steht immer noch da. Eisige Kälte. Frauen mit Säuglingen steigen wieder aus und schimpfen, da sie für die Kinder keine warme Milch haben. Es gehen immer noch keine Züge. Wieder mit dem Gepäck zurück. Neue Gerüchte. Russische Panzer ganz in der Nähe. Einzelne Überfälle auf benachbarte Dörfer werden bekannt. Ich bin unendlich froh, wieder daheim zu sein und hoffe immer noch, daß sich die Lage so ändert, daß wir bleiben können. Besprechung mit Frau Kremming und Beschluß, nunmehr nicht früher zu gehen, bis sie uns raus holen. Mutti und Annelie gehen zu Lewans. Traudchen hat doch Geburtstag. Sie sind aber in der vergangenen Nacht abgefahren.

Nun ist Otto doch früher abgefahren, ehe es gekracht hat. Das Geschäft offen und alles, was sie nicht mitnehmen konnten steht da.¹¹⁶

Wir sitzen unruhig zu Hause. Unsere Blicke wandern in unserem Heim umher. Alles hier lassen. Betten, Möbel, Bücher. Alles, alles. Nur nicht daran denken. Annelie geht nochmals zur Kasse. Mutti blickt traurig auf ihr Rosenthaler Geschirr. Ach, was hat man nicht alles aufgehoben. Mein selbstgeschriebenes Buch habe ich in der Hand, möchte es mitnehmen, geht aber nirgends mehr rein. Wir können einfach nicht mehr Gepäck nehmen, weil doch mein Wagen geschoben werden muß und Erika bei uns ist.

Auf fremde Hilfe ist nicht zu rechnen. Jeder auf sich angewiesen, ängstlich sich umschauend, ob nicht ein anderer ihm beim Platzsuchen zuvorkommt.

Schimpfen und jammern, jedoch nirgends Panik. Wozu schimpfen. Es klappt zwar nicht, wer aber wäre auch im Stande, in solcher Bedrängnis die Lage zu meistern. Annelie und Frau Kremming bringen fast zugleich die Botschaft, daß wir mit dem Krankenhaustransport abfahren können.

Die Abfahrzeit ist aber noch nicht bekannt. Wieder neue Gerüchte. Russen in Radun, Plagow, Klücken, also dicht an Arnswalde. Annelie und ich zum Marktplatz. Da werden Leute von der Wehrmacht mitgenommen. Aber wohin? Außerdem ein furchtbares Gedränge. Viele wandern zu Fuß ab. Ich erkundige mich im Rathaus, ob noch Züge fahren.

115 *Viele Arnswalder versuchten, wie von Schulz beschrieben, die Stadt per Eisenbahn zu verlassen, der Zugverkehr wurde jedoch aus verschiedenen Gründen immer wieder unterbrochen. Als Schulz am 29. I. mit der Bahn fliehen wollte, wurde die Lokomotive mit einem neuen Auftrag fürs Militär abberufen, sodass der überfüllte Zug im Bahnhof stehen blieb (Vgl. Tuchow, Kapitel 2). Des Weiteren gestaltete sich eine Flucht per Eisenbahn schwierig, weil die Schienen teilweise durch vom Feind besetztes Gebiet führten oder vermint worden waren (Vgl. Voigt, Kapitel 4). Kurz nachdem Schulz' Zug die Stadt verlassen hatte, wurden die Bahnhofsanlagen blockiert, damit sie nicht vom Angreifer genutzt werden konnten (Vgl. Tuchow, Kapitel 2). Somit wurde der größte Teil der Einwohner Arnswaldes gezwungen, zu Fuß zu fliehen.*

116 *Otto Lewandowski war ein Gastwirt in Arnswalde. (N. N., BArch Ostdok 3/649 fol. 204.)*

Niemand weiß etwas. Wieder nach Hause. Auf unserer Straßenecke wird ein Wehrmachtswagen beladen. Viele bleiben zurück, da überfüllt. Mutti sagt zu mir, du machst solange, bis wir nicht mehr raus kommen. Das war eigentlich mein Wunsch, sagte aber, vielleicht kommen wir noch besser raus, als die Voreiligen. Mein Ziel blieb immer, beim großen Hausfen zu bleiben, denn alleine wären wir nicht durchgekommen. Um 15 Uhr die letzte Nachricht gehört, dann ruht alles. Kein Licht, Gas und Wasser. Um 17 Uhr erneut Abschied. Das Krankenhaus soll verladen werden. In der Hindenburgstraße wird uns gesagt, daß die Kranken nicht verladen werden können, da kein Licht. Trotzdem zum Bahnhof. Wir trafen dann Familien vom Landratsamt. Mit diesen stiegen wir dann auch in einen Wagen.

Ein alter, durchlöcherter Viehwagen. Der Fußboden mit trockenem Pferdedung belegt. Eisiges Schneetreiben. Hält man da drinnen aus? Aber es fahren ja Kranke mit, daher muß dieser Zug doch wohl bevorzugt durchgelassen werden. Was hält man nicht alles aus. Meine Luftbeschwerden sind erheblich, jedoch habe ich mehr Sorge um Mutti. Also hinein.

Die Reisegenossen. In der linken Ecke des Wagens der Wohlfahrtsdirektor Ulrich mit Frau, einer verheirateten Tochter mit Kind, einer ledigen Tochter und einer lahmen Berliner Tante, die in Arnswalde Schutz suchte und nun ebenfalls flüchten mußte. Man hatte sie mit dem Handwagen zum Bahnhof befördert. Herr Ulrich erklärte sofort, diese Ecke ist für uns da. Es kam aber später anders. Daneben saß Frau Schulz mit Sohn (Hermann Schulz Landratsamt). Die rechte Ecke, in der wir saßen, war dicht besetzt, dafür konnten aber später keine mehr zu kommen. Da saßen Kreisbauoberinspektor Allecke mit Frau. Student Schöneck mit Frau. Herr Quart mit Frau. Straßenmeister Fielitz und der Amtsgehilfe Zoschke. Ich saß in meinem Selbstfahrer, angetan mit 2 Paar Strümpfen, den gesunden Fuß im Fußsack, 2 Unterhosen, 3 Hemden, 2 Anzügen und einem Wintermantel. Mutti, Annelie und Erika doppelte Wäsche, 2 Kleider und 2 Mäntel. Auf unserem Schlitten, den wir mit in den Wagen genommen hatten, saßen Mutti und Annelie. Erika lag hinter meinem Wagen. So verpackt, haben wir die Tüten dicht gemacht – und gewartet. Trotz der vielen Sachen haben wir doch noch gefroren, denn der Sturm ging durch die vielen Risse, die wir aber so nach und nach verstopften. Wir versuchten zu schlafen – und auch bitterlich geweint haben wir. Als ich meine Blicke mal nach der andern Seite richte, sehe ich beim Kerzenschein Herrn Ulrich vor seiner Familie knien, es sah aus, als wenn er ein stilles Gebet verrichtete. Er saß lange so. Bei näherem Hinsehen aber gewahrte ich, daß er liebevoll die Füße seiner Angehörigen mit Pferdedung bedeckte. So sollten wir nun wohl Abschied nehmen. Niemand konnte das fassen. Keiner sprach ein Wort. Tieferrnst die Gesichtszüge. Jeder ging die eigenen Gedanken nach. Mir wurde es klar, daß dieser Tag das Ende unseres geregelten Lebens ist. Ich will die Gedanken ausschalten, doch sie gehen in dieser Nacht zurück, mit zurück in die sonnige Kinderzeit, in die nicht immer leichte aber doch so frohe Jugendzeit. Es rollen die Kriegsjahre von 1914–18 an mir vorüber, die schweren Kämpfe, die ich mit gemacht habe und ebenso die schwere Verwundung, die mir 1918 das Herz bald gebrochen hatte, die Zeit der Gefangenschaft und die Heimkehr nach Hause. Ja nach Hause, trotz verlorenem Kriege. Schwer war die Zeit, doch der Aufbau gelang. Beruf und Familie und ein sonniges Heim lagen hinter mir. Zwar abgekämpft und krank hatte ich den mir so liebgewordenen Dienst seit einigen Jahren aufgeben müssen, doch alles hat mir die Lebensfreude nicht nehmen können. Aber dieser Zustand, ist der noch zu ertragen? Der Sohn

im Felde, die Geschwister in Berlin, ebenso die Schrecken des Krieges spürend. Alles hin. Gute Freunde und Bekannte werden auseinander gerissen. Nie kann derjenige, der dieses Elend nicht durchlebt hat, die tiefen Wunden fühlen, die es geschlagen hat. Doch stark sein. Die letzte Kraft zusammen nehmen.

Mittwoch 31.I. Der Morgen tagt. Unser Zug hält noch immer. Er ist über Nacht riesenlang geworden. Gegen Mittag halten wir immer noch. Es muß aber bald weiter gehen, schon wegen der Kranken. Einmal aber war keine Lokomotive vorhanden, dann wieder kein Wasser. Endlich geht es los. Noch ein letzter Blick auf unser liebes, schönes Städtchen. Wir fahren bis Schönwerder und dann weiter bis Dölitz. Aus: Jute Nacht.

Donnerstag 1.II.45. Unser Zug fuhr bis Wittichow, kurz vor Stargard. Halt! Die Lokomotive hat kein Wasser. Großer Sturm und Kanonendonner. Die Front schien näher zu kommen. Im Wagen ein furchtbares Kindergeschrei. Man hatte noch kurz vor unserer Abfahrt eine Mutter aus dem Lager mit sechs Kindern, darunter Zwillinge im Alter von etwa 9 Monaten, in unseren Wagen geschoben. Eine selten tapfere Mutter. Es war erstaunend, wie sie in aller Ruhe mit ihren sechs Kindern fertig wurde, ohne warme Milch. Das Gegenstück in der Direktorenecke. Sechs Personen bemühten sich um ein Kind und konnten doch nicht mit ihm fertig werden.

Freitag 2.II. Endlich weiter bis Stargard. Also, etwa 40 Klm. in 3 Tagen. Und wir klagten nicht, wenigstens nicht laut. Immer wenn der Zug hielt, wurde nach Wasser gelaufen. Essen hatten wir noch vorrätig. Schlimm war es mit dem Austreten. Da hat sich so allerlei abgespielt.

Sonnabend 3/II. Endlich Abfahrt von Stargard. Mit kurzer Unterbrechung bis Stettin und weiter bis Pasewalk. Wir können kaum noch sitzen und stehen. Die Frau mit den 6 Kindern wird ohnmächtig. Als der Zug hält, wird eine Ärztin gerufen. Der Wagen ist durch neu Zugestiegene gerammelt voll. Die kranke Frau wird mit dem Kopf auf meinen Wagen, mit den Füßen auf ihren Kinderwagen gelegt.

Sie hat eine Fehlgeburt und wird in Pasewalk ausgeladen. Die Stimmung wird gereizt und es gibt Zwistigkeiten mit den zugestiegenen Reisegegnossen. Einige Soldaten, die in Stettin aufgefordert wurden, den Wagen zu verlassen, hatten das nicht getan. Wo wollen sie eigentlich hin? Die Ulrich Ecke ist sehr voll geworden. Herr Ulrich wird nervös. Er wirft einen bösen Blick auf uns und sagt: Es ist nett von Ihnen, daß sie alle zu uns rüber schicken. Ich bleibe ruhig und erwidere: Aber Herr Ulrich, hier ist es doch noch voller. In Pasewalk wurde der Wagen etwas leerer. Hier gab es warmen Kaffee.

Sonntag 4/II. Um etwa 3 Uhr morgens in Anklam angekommen. Alles im Wagen bleiben und abwarten. Mutti sagt, Vati, du mußt dich rasieren, du siehst ja furchtbar aus. Meine Antwort: Ich werde mich nie wieder rasieren, denn aus diesem Geschehen will ich mit einem anderen Gesicht hervorgehen. Allgemeine Heiterkeit.

Es wird Tag. Die Kranken wurden ausgeladen. Auch Tote sind dabei. In der Arado-Kantine wird warmes Essen ausgegeben. Hier treffen wir Bekannte aus anderen Wagen. Dann kam die Anordnung, der Zug fährt nach Bergen auf Rügen. Die Arnswalder Verwaltungen

sollten hier bleiben. Wir bleiben auch. Ich konnte nicht mehr weiter. Uns wurde ein Quartier zugewiesen. Annelie und ich hin zum Quartier. Der Quartierwirt, ein besserer Herr, erklärte uns, daß er nur ein Leerzimmer für uns habe, ohne Heizung. Außerdem wüßte er nicht, wo seine Tochter den Schlüssel hätte. Da konnten wir nicht einziehen. Auf der Straße sagte uns jemand, daß Lewandowskis auf dem Marktplatz hielten, die hatten doch ein Bett von uns mit. Als wir auf dem Marktplatz ankamen, waren sie schon fort. Wieder zum Bahnhof. Dann zur Frauenschule. Da war es warm. Hier gab es Kaffee und belegte Stullen. Und dann erst mal aufs Stroh gelegt. Männlein und Weiblein nebeneinander. Dicke Luft. Gegen Mitternacht bekam ich einen Erstickungsanfall. Mutti sucht Pulver und Wasser. Morgens wieder Kaffee. Sogar waschen konnte man sich, erstmalig nach acht Tagen.

Montag 5/II morgens. Mutti und Annelie sind sich einig. Hier bleiben wir nicht. Nicht in dieser zerbombten Stadt. Sie wollen nach Neustrelitz. Ich habe keine Wünsche mehr. Also gepackt. Der Schlitten bleibt in der Schule. Der Schnee ist weg. Das Gepäck auf meinen Wagen und zum Bahnhof. Es fahren aber keine Züge. Mutti bleibt beim Gepäck. Annelie und ich zur Stadt um Quartier zu suchen. Im Quartieramt furchtbares Gedränge. Ich bitte um bevorzugte Abfertigung, da ich nicht mehr stehen kann. Die Antwort ist: dann müssen sich setzen. Der einzige Stuhl aber war von einer alten Dame besetzt. Ich gehe ins Nebenzimmer, setze mich an den Schreibtisch eines freundlichen Fräuleins und erkläre, hier gehe ich nicht eher weg, bis Sie uns geholfen haben. Sie möchte wohl helfen, aber wie?

Ich versuchte und bekam auch Verbindung mit der Kriegsbeschädigtenortsgruppe. Auf meine telefonische Anfrage sagte mir der Kamerad, ich möchte nach Brüderstr. 17 gehen. Dort angekommen empfing uns schon die Frau des Kameraden und führte uns ins Quartier zu ihrer Schwester, zu Frau Bäckermeister Bahr. Sie wollte keine Kohlen haben. Ich bat, doch zunächst mal erst zu heizen, damit wir uns aufwärmen könnten. Ich muß wohl mit meinen grauen Bartstoppeln einen bemitleidenswerten Eindruck gemacht haben. Frau Bahr sah mich an und sagte: Holen Sie nur ihre Frau und alles andere wird schon werden. Was bin ich an diesem Tage bloß mit meinem Wagen zusammen gefahren. Also, Mutti geholt und dann zur Brüderstraße. Geweint, geklagt, dann beruhigt. Gewaschen, eine warme Suppe und dann ins Bett. Nach 5 Tagen mal wieder im Bett.

Dienstag 6.II.46.¹¹⁷

Morgens. Wir werden wach. Nun mal erst mit Frau Bahr sprechen. Es scheint, als ob wir uns verstehen werden. Sie hilft uns mit Kochtopf und Geschirr aus. Beim Auspacken unserer Sachen merken wir erst, was uns alles fehlt. Keine Bürste, kein Schuhkrem. Ich will mein Oberhemd wechseln, kein zweites da. Traurig, traurig. Wir fahren in die Stadt, treffen Arnswalder und trösten uns gegenseitig.

Mittwoch, d. 7/II.46.¹¹⁸ Zunächst anmelden. Dann zum Wirtschaftsamt. Ein Kochtopf, drei Teller und Tassen werden bewilligt, jedoch noch nicht geliefert. ½ Zentner Kohlen für 14 Tage.

117 Gemeint ist Dienstag, der 6. Februar 1945, nicht 1946.

118 Gemeint ist Mittwoch, der 7. Februar 1945, nicht 1946.

Donnerstag 8/II.

Annelie und ich halten auf dem Marktplatz. Ein Radfahrer kommt freudestrahlend auf uns zu. Ernst Juderjahn.¹¹⁹ Er sucht seine Familie. Er ist am Sonntag aus Arnswalde gegangen. Arnswalde lag unter Beschuß. Ernst erstattet Bericht. Wir gehen nach dem Bahnhof und treffen wieder Bekannte. Die alten Barz'en sitzen auf ihrem Bündel und weinen.

Freitag 9/2.45. Ernst ist zunächst bei uns. Er hat nun aber Quartier gefunden. Wir treffen neue Bekannte, die Nachrichten von der Heimat bringen.

Sonnabend 10/II. Wir gehen durch die uns nun schon bekannte Straße (Steinstraße) zum Markt. Immer neue Flüchtlinge und Bekannte begegnen uns. Von dem Mittagessen im Lokal wird Annelie nicht satt.

11/II. Ernst Juderjahn will nach Döberitz seine Familie aufsuchen.

Montag 12/II. Als wir von Eintopfessen aus dem Lokal kommen, stehen Lewandowskis vor uns. Sie sind in einem Dorf 14 Km. von A[nklam] entfernt untergebracht. Natürlich große Freude und noch größeres Erzählen. Nun wissen wir doch, daß ein Bett und ein Anzug von mir mitgekommen sind.

13.II. Regenwetter. Annelie muß sich beim Arbeitsamt melden. Mutti hat heute Willi's Frau aus Neuwedell getroffen. Hedwig ist unterwegs abhanden gekommen.

15.2.45. Telegramm von Lene, daß Trude kommt. Mittags Anruf von Trude aus Friedland. Um 17 Uhr Mutti, Annelie und Erika zum Bahnhof. Um 20 Uhr kommt Mutti mit Erika zurück. Annelie wartet auf dem Bahnhof. Um 20 ½ Uhr kommt Trude. Der Kleinbahnzug war in einen Treck gefahren, daher mußten die Fahrgäste an einer Chaussee aussteigen. Nun Mutti und Trude zum Bahnhof um Annelie [zu] holen. ½ Stunde später kommt Annelie. Sie war zur Unfallstelle, hat Trude aber nicht getroffen. Endlich um 21 ½ Uhr kommen Mutti und Trude und alle sind wieder beisammen.

16.2. Heute sind Zimmermanns eingetroffen.

17.2.45 Um 5 Uhr sind Trude und Erika abgefahren. Annelie ist mit nach Neustrelitz.

19.2. Klein Uwe wird 1 Jahr. Wir sind bei Frau Bahr zum Kaffee eingeladen. Ernst Juderjahn kommt von Döberitz zurück. Er schläft bei uns.

21.2. Fräulein Glehs und Strumpf, Annelies frühere Lehrerinnen, getroffen. Sind nach Freikämpfung einer Straße von Arnswalde bis Zachan gelaufen. Bringen traurige Nachricht. Arnswalde brennt. Viele Bekannte tot oder verwundet.

23.2. Heute waren Lewandowskis wieder hier. Lenchen bringt immer etwas mit. Vor dem Rathaus traf ich Robert Kühl. Er hat weiter nichts, als er an hat. Ebenso kamen Schwester Martha Schindler und Frau Richter. Geld, Sparkassenbücher, alles weg. Frau Richter sagte mir, daß Helmut Marks schwer verwundet im Keller von C.F. Schindler verstorben sei. Weitere Flüchtlinge treffen ein.

119 Ernst Juderjahn war Verwaltungsangestellter in Arnswalde (N. N., BArch Ostdok 3/649, fol. 119).

24/2. Gegen Mittag haben wir den Arnswalder Bürgermeister Dr. Tuchow getroffen. Druschkes sollen im Schützenhaus liegen. Wir gehen hin und treffen noch andere Arnswalder u. a. Uhrmacher Grothe und Frau. Lieschen Druschke ist krank. Robert berichtet von der Beschießung.

25/II. Annelie ist mit Suppe zu Druschkes. Frau Fieck ist gestorben. Dr. gehen in die Cote-nusschule. Da treffen wir auch Frau Haas mit ihren Kindern.

1/3. Nachricht von Altenhagen, daß die ganze Familie Enkelmann eingetroffen ist.

1.–21.3.45 In Anklam herrscht große Unruhe. Stettin ist bedroht, auch Anklam. Die nicht-einsatzfähigen Flüchtlinge sollen sich zur Abfahrt bereit halten. Wir besprechen uns mit einigen Arnswaldern, sind uns einig, daß wir am Sonnabend, d. 23.3. mit dem Dampfer gemeinsam abfahren wollen.¹²⁰

Von Anklam bis Rumohr.

Unsere Hoffnung, in Anklam das Kriegsende abzuwarten, sollte nicht in Erfüllung gehen. Am 22/3 nachmittags kamen die Arnswalder, die mit uns raus wollten, zu mir, um sich Rat zu holen. Über die Abfahrt der Dampfer wurde ich laufend von Ernst Juderjahn unterrichtet. Wir hatten uns mit etwa 15 Arnswaldern verabredet, am 23.3.45 mit dem Dampfer „Direktor Ehmke“ abzufahren.¹²¹ Trotzdem man uns sagte, daß die Schiffe nur bis Demmin kämen, fuhren wir mit, denn Anklam rüstete zur Verteidigung. Um 10 Uhr bestiegen wir das Schiff und warteten auf unsere Landsleute. Außer den Geschwistern Spitz aber kam niemand. Teils lag es daran, daß die Abfahrtszeit vorverlegt war, teils daran, daß noch viele zum Schanzen herangeholt wurden. Außer einigen Arnswaldern, die wir nur flüchtig kannten, und einigen Pommern, waren nur Ostpreußen an Bord. Bei der Abfahrt wurde uns wiederum schwer ums Herz, wußten wir doch nicht, wohin es ging und wo wir wieder umherliegen mußten. Ja und wieder schweiften die Gedanken zurück. Mutti und Annelie machten ein trauriges Gesicht. Wie mag es in ihrem Innern ausgesehen haben? Ich hatte noch etwas Tabak und durch das Rauchen beruhigten sich die Nerven einigermaßen. Übrigens verlief die Fahrt beim schönsten Sonnenschein. Um etwa 17 Uhr legten wir in Demmin an. Dampfer an Dampfer. Man sagte uns, vor Montag sei an eine Weiterfahrt nicht zu denken. Wir konnten das nicht fassen, denn man konnte doch unmöglich solange hier sitzen – und es mußte bis Donnerstag gehen, dabei immer froh, wenn wir nachts einen Sitzplatz hatten.

Die Tage und vor allen Dingen die Nächte auf dem Dampfer waren furchtbar. Meine Lage wurde etwas besser, als ich von dem Maschinenmeister Reinhold Beyer in seine Kabine geholt wurde. Er war ein guter Kamerad und es wäre undankbar, ihn nicht zu erwäh-

120 *Möglicherweise hat sich Schulz hier mit dem Datum vertan. Laut Tuchow wurde Anklam am 28.4. von den Behörden geräumt (vgl. Kapitel 2). Die sowjetischen Truppen sollen Anklam erstmals am 29.4.1945 angegriffen haben (Murawski, 1969, S. 326f).*

121 *„Direktor Ehmke“ war ein Fahrgastschiff von knapp 43 m Länge und 6 m Breite. 1895 gebaut und mit zwei Verbunddampfmaschinen von jeweils 130 PS ausgestattet, erreichte das Schiff 9 kn. Während des Zweiten Weltkriegs soll es hauptsächlich Fracht befördert haben. (Schiffshistorisches Archiv Flensburg, 2017).*

nen. Ein alter Seefahrer, der nur während des Krieges auf Binnenfahrt gegangen war, etwas rau, aber das Herz auf dem rechten Fleck. Er half, wo er konnte. Wir tranken seinen Kaffeeschnaps und rauchten den Rest meiner Zigarren. Zwar hatte ich in der Kabine nur eine kurze, harte Bank zur Verfügung, jedoch hatte ich bessere Luft zum Atmen.

Die Tage des Wartens wurden zur Qual. Man brachte uns wohl etwas zum Essen, sonst aber kümmerte man sich wenig um uns. Am Donnerstag war ich fertig und meinte, es nicht mehr länger aushalten zu können. Will mit Mutti in die Stadt und versuchen, Quartier zu bekommen, dann aber kommt die Nachricht, daß es weiter gehen soll. Wir werden verladen und man ruft uns zu „Viel Glück in der Lüneburger Heide“.

In verhältnismäßig guter Fahrt geht es über Stralsund, durch Mecklenburg auf Lübeck zu. In Lübeck die Nachricht, daß es nach Flensburg geht. In Oldesloe der erste Fliegeralarm. Dann ging es nach Rendsburg. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend (30/31.3.45) fahren wir über die Hochbrücke über dem Kaiser Wilhelm Kanal. In Rendsburg klappte es vorzüglich mit der Verpflegung. Von hier ging es dann über Kiel nach Flintbeck. Bei der Verteilung fällt unser Schicksalslos auf Rumohr.

1/4.45. In Rumohr.

Muttis Sorgen, daß wir das Osterfest unterwegs ohne Kuchen erleben müßten, sind dahin. Wir sind an diesem Tage Gäste unseres Quartierwirtes Hans Langmaack. Die freundliche Aufnahme hilft uns über die erlebte Anstrengung hinweg. Die Gedanken sind natürlich wieder in der Heimat. Ein Trost aber lebt bei uns weiter: Lange kann es ja nun nicht mehr dauern und wir fahren wieder zurück nach Hause.

1/5.45. Nun sind wir 4 Wochen in Rumohr. Fliegerangriffe auf Kiel. Auch Rumohr wird nicht verschont. Es fallen auch hier Bomben. Die Tage Tiefflieger über uns. Warten auf Post. Selten noch Rundfunknachrichten, da kein Strom. Die spärlichen Nachrichten aber, die durchkommen, sind nicht erfreulich. Anklam, Pommern und Mecklenburg besetzt. Berlin schwer bedroht. Ansprache Dönitz. Hitler sei zwar tot, der Krieg aber ginge weiter. Wahnsinn sagten viele, war aber nicht zu ändern.

3/5.45 Kiel soll verteidigt werden. Festungsbereich muß geräumt werden, also auch Rumohr. Nun wird aber doch davon abgesehen. Die Trümmer sollen ohne Kampf übergeben werden.

4/5.45 Kiel ist angeblich noch nicht besetzt. Nachrichten hören auf. Rege Fliegertätigkeit. Sprengungen. Soldaten ohne Waffen auf den Straßen. Überall der Eindruck: Aus! Nun auch wieder bei uns bange Sorge um die Zukunft. Dumpfes Warten.

5/4.45¹²² Die ersten englischen Truppen ziehen ein. Mutti und Annelie, die mit Brot von Molfsee kommen, sind von englischen Soldaten mit einer Büchse Ölsardinen begrüßt worden. Allgemeine Beruhigung. Nun werden keine Bomber mehr kommen.

8/5. Aufruf Dönitz. Heute um 23 Uhr Waffenstillstand.

122 Gemeint ist der 5.5.1945.

21.5.45 Pfingsten.

Mit dem Vermerk v. 8.5., daß nun der Krieg beendet ist, sollen auch diese Aufzeichnungen geschlossen werden. Ich will aber doch noch einige Erlebnisse festhalten. Wir haben nun etwa 3 Wochen engl. Besetzung. Das Leben geht ruhig weiter. Die engl. Soldaten haben bisher einen guten Eindruck hinterlassen. Wenn auch die Nachrichten, die wir hören, ernst sind, so wird aber immer wieder betont, daß Deutschland und das deutsche Volk weiter leben soll und muß. Unsere Gedanken sind in Berlin, unserer zweiten Heimat. Wir zweifeln nicht daran, daß unsere Schwestern leben und an uns denken.

Unser Wunsch ist, bald zurück zum Aufbau in die Heimat.

11/6. Heute waren wir in Kiel. Ich mußte an die Worte denken: „Ihr werdet unsere Städte in 10 Jahren nicht wieder erkennen“. Kiel ist ein Trümmerhaufen.

12/6.45 Ein Landwirt Krause aus Neuwedell fragt nach Quartier für eine Nacht.

20.7.45 Gestern war unsere Silberhochzeit. Frau Langmaack hatte uns eine nette Feier bereitet. Der Verlauf des 19. Juli 1945.

Früh um 6 Uhr weckte uns ein Hämmern. Wir sehen durch das Fenster, daß um die Tür eine Guirlande genagelt wird. Um 8 Uhr treffen die ersten Gratulanten ein. Sie werden in der guten Stube empfangen und bewirtet. Nach dem Mittagessen erscheinen u. a. auch der Bürgermeister und der Lehrer, um persönlich und im Namen der Gemeinde die Glückwünsche auszusprechen. Dann kamen die geladenen Gäste. Eltern und Verwandte von Lange maacks und Frl. Neumann. Für das leibliche Wohl hatte Frau Langemaack gesorgt. Zigaretten und Bier konnte ich zur Verfügung stellen. Abends wurde Frau Langmaack krank. Der Arzt mußte geholt werden und heute wurde sie nach Kiel ins Krankenhaus gebracht.

Mutti hat den Haushalt übernommen. Die letzten Nachzügler kommen gratulieren. – Und nun ist wieder Ruhe.

21/7.45. Mittags 12 1/2 Uhr. Wir sitzen am Mittagstisch. Jemand hüpf am Fenster vorbei, öffnet die Tür. Ein wandernder, ausgedienter Soldat, wie sie jetzt so oft kommen. Ich schau nach der Tür. – + Herbert, unser Junge, er ist es. Wir können nicht weiter essen, dafür aber Herbert.

Nun erst mal die Klamotten runter. Das Hemd fällt ihm in Fetzen vom Leibe. Waschen. Dann die bange Frage, was anziehen? Wir helfen uns aber, wie schon so oft. Von Vatis wenigen Sachen ist noch eine Hose und auch etwas Wäsche zu entbehren. Es wird schon werden.

O Ihr Tanten aus Berlin könntet Ihr jetzt hier sein. Auch mit Euch werden wir wieder zusammen kommen.

1.10.45

Inzwischen ist auch Nachricht von Berlin eingetroffen. Die Geschwister leben. Alles andere wollen wir der Zukunft überlassen. Somit nun Schluß mit diesen Eintragungen.

6. Traute Rühlmanns Flucht von Arnswalde nach Dänemark

Traute Rühlmann (geb. 22.10.1919, gest. 22.12.2012 in Weimar)¹²³ war die Tochter des Kreisbaumeisters Emil Pracejus (Kapitel 7) und befand sich im Februar 1945 unter den mehreren tausend Zivilisten, die zunächst in der Stadt Arnswalde eingeschlossen waren und dann mit Superintendent Gramlow zusammen flohen. Nach einem langen Fluchtweg kam die damals 25-Jährige mit ihrer Familie zusammen in Naumburg an und wäre dort zunächst sicher gewesen, entschied sich aber, wieder nach Anklam zurückzufahren, um ihren Koffer zu suchen, in dem sich ihre wenigen aus Arnswalde geretteten Habseligkeiten befanden. Die anrückenden sowjetischen Truppen trieben sie erneut zur Flucht, und sie sah sich, wie viele andere Arnswalder auch, die sich zu diesem Zeitpunkt noch im Aufnahmegebiet Anklam und Umgebung aufhielten, gezwungen, auf dem Wasserweg nach Dänemark auszuweichen, wo sie nach der Kapitulation der Wehrmacht in einem Flüchtlingslager eingesperrt wurde.¹²⁴

Zu Rühlmanns Erfahrungen in den dänischen Flüchtlingslagern ist anzumerken, dass es anfangs etwa 1.100 Lager gab, die sich in Größe, Ausstattung und Umgang mit den Flüchtlingen stark voneinander unterschieden. Karl-Georg Mix lässt in seinem Buch „Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945–1949“ verschiedene Zeitzeugen zu Wort kommen, die zum Teil von sehr positiven Erlebnissen, hilfsbereiten Dänen, akzeptablen Betten und ausreichender Nahrung berichten. Dem gegenüber stehen aber auch viele Berichte wie der von Traute Rühlmann, die zunächst in einem großen Sammellager unter menschenunwürdigen Verhältnissen leben musste. Ihre Darstellung soll hier nicht stellvertretend für die Erlebnisse von Deutschen in dänischen Lagern stehen, sondern nur als ein Beispiel dafür dienen, wie Arnswalder Einwohner nach der Flucht und Vertreibung weiterlebten.

Rühlmanns folgender Bericht wurde am 28.10.1993 aufgeschrieben und 1995 im Arnswalder Heimatgruß-Rundbrief veröffentlicht.¹²⁵ Von der Redaktion des Rundbriefes eingefügte Anmerkungen wurden bei dieser Wiedergabe nicht übernommen. Beim Lesen ihres Berichts muss berücksichtigt werden, dass er erst knapp 50 Jahre nach dem Geschehen verfasst wurde. Die fast fünf Jahrzehnte Abstand zum Geschehen mögen ihre Erinnerungen beeinflusst haben, andere Zeitzeugen berichten jedoch von sehr ähnlichen Eindrücken und Ereignissen. Ihr Bericht ist daher trotz der späten Niederschrift eine wichtige Quelle, zumal keine früheren Schilderungen von Arnswaldern in dänischen Lagern bekannt sind. Da viele von ihnen Rühlmanns Schicksal teilten, soll dieser Teil der Geschichte nicht unerwähnt bleiben.

123 Ullrich, 2017, Email an die Verfasserin.

124 Siehe Einleitung für weitere Details zu den dänischen Lagern.

125 Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), Nr. 228, S. 15f., Nr. 229, S. 15ff., Nr. 230, S. 14ff.

48 Jahre nach der Flucht

Wo soll ich anfangen zu berichten? Wenn ich zurückdenke, wird mir das Herz schwer, und alte Bilder treten hervor wie neu und lassen mich nicht los, wie mich Arnswalde niemals losgelassen hat, bis in den Schlaf hinein, der dann vergeht, wenn die Erinnerungsbilder auftauchen und neu zu leben beginnen – auch jetzt noch, bald 50 Jahre danach. Da ist der Jahreswechsel 1944/45, an dem wir beim Karpfenessen bedrückt beieinandersaßen in unserer Familie – der Ausblick auf das neue Jahr war lähmend. Fast wie ein Kaninchen, das auf die Schlange starrt, sahen wir die ausweglose Zukunft vor uns. Und doch sollte das Leben weitergehen. Der Krieg rückte hautnah heran und verhiess nichts Gutes. Keiner wollte aber so recht wahr haben, daß es der letzte Jahreswechsel zu Hause sein würde, obwohl doch alles dafür sprach. Und dann kamen die ostpreußischen Verwandten meines Vaters auf der Flucht Mitte Januar 1945 zu uns: Tante Auguste und Cousine Margot hatten am Morgen ihres Fluchttagess nichtsahnend die Große Wäsche von Weihnachten begonnen, als ein Nachbar in die Waschküche rief: “Die Russen kommen!” Sie stürzten wie sie waren, ohne sich umzuziehen in die Wohnung, ergriffen, was sie in diesen Minuten für wertvoll hielten und rannten zum Bahnhof, wo sie den letzten Zug erreichten. Der brachte sie mit regulären Anschlüssen über Kreuz nach Arnswalde. Dort fielen sie uns weinend in die Arme. Und was hatten sie mit? Ein Netz, in das ein Päckchen aufgehobener Babyjäckchen unbesehen gestopft worden war, ein Sofakissen und Tante Augustes Handtasche mit den Papieren. So war die Panik! Onkel August Pracejus war früh in die Stadt gegangen, erreichte den Zug nicht mehr und hatte eine 14tägige Flucht hinter sich zu bringen. Arnswalde war ihr erstes verabredetes Fluchtziel, wo sie sich bei uns wiedertrafen und erholten. Wir wußten ja eigentlich, was uns bevorstand und statteten die drei mit allem aus, was sie brauchten und tragen konnten, denn Onkel August drängte darauf, schleunigst über die Oder und Elbe gen Westen zu kommen. Er hatte noch das Tannenberghaus, das auf den Feldern unserer Verwandten gebaut worden war, mit sprengen helfen.

Vati begleitete unsere Verwandten und Mutti bis Küstrin, als sie abfuhren. Mutti sollte in Sicherheit gebracht werden wegen ihres Rheumas. Vati wollte zurückkommen. Ich beschwor ihn, nicht über Soldin-Glasow, sondern über Stettin-Stargard nach Arnswalde zurückzufahren, da wir die russische Front schon bei Landsberg vermuteten. Er fuhr [fiel?] dann doch bei Glasow den Russen in die Hände; er war damals 71 Jahre alt.

Unseren Bruder Horst, mit seiner Klasse als Marinehelfer in Kiel, hatte man wenige Tage zuvor aus dem Lazarett Malente-Gremsmühlen in Schleswig-Holstein zum Genesungsurlaub nach Arnswalde entlassen, er bekam von der Reise sofort einen schweren Fiebrückfall. Das Arnswalder Lazarett nahm ihn in seinem Lazarettzug mit nach Vorpommern. Arnswalde hatte noch keine Räumungserlaubnis, aber die Stadt füllte sich mit Flüchtlingen. Nun ließ man es hingehen, daß jeder versuchte, aus der Stadt zu kommen. Wir versuchten, unsere 86 jährige Großmutter mit einem Transportzug mitfahren zu lassen, aber dieser Zug fuhr nicht mehr ab, denn die Kämpfe hatten in der Westumzingelung schon von Landsberg-Glasow aus die Bahnlinie Arnswalde-Stargard erreicht. Nur die Flucht zu Fuß nach Norden war noch aussichtsreich. Die zwei Flüchtlingskinder von 4 und 6 Jahren aus Hohensalza, die von ihrer Mutter getrennt worden waren und die ich zwei Nächte und

Tage bei uns versorgt hatte, konnte ich auf dem Markt auf einen LKW geben, meinen Koffer nahm man auch mit.

Mehr ging nicht zu transportieren. Die ersten Toten lagen schon vor Ladischs Hotel, die ersten Granaten waren dort eingeschlagen. Man glitt über zersplitterte Fensterscheiben, das Chaos begann. Ich rannte nach Hause. Dort saßen schon alle im Kellergang. Vorher hatte ich einen oben in unserem Hause einquartierten Offizier getroffen, der mich entgeistert anstarrte und sagte: "Sie sind noch hier?" Vor der Straßenseite unseres Hauses war ein Geschloß eingeschlagen, das Haus war mit Schneematsch grau-schwarz bespritzt, die Fenster waren zersplittert, die Gardinen wehten heraus. Es sah aus, als habe es gebrannt. Als ich ins Haus kam, waren alle erleichtert.

Nun begann das, was Superintendent Gramlow über die Schlacht von Arnswalde berichtet hat. Ich möchte nur von uns selbst erlebte zusätzliche Einzelheiten hinzufügen. Am selben Tag bat mich die Hebamme, Frau Miels, mit ihr ins Umsiedlerlager auf "Grieses Berg" zu kommen, um sie dort bei einer bevorstehenden Geburt zu unterstützen. Eine bei Klempnermeister Kühlmann, Marktstraße, aus dem Rheinland untergebrachte Mutter von zwei kleinen Kindern erwartete ihr drittes Kind. Das Krankenhaus war für diese Geburt wegen des Beschusses ein zu gefährlicher Ort. Der kleine neue Erdenbürger kam gesund zur Welt. Wie die Mutter mit ihren drei kleinen Kindern in ihre Heimat zurückgekommen ist, weiß ich nicht, ebensowenig von unseren oben genannten beiden Flüchtlingskindern, ob sie, die ihren Namen nicht sagten, ihre Mutter wiedergefunden haben.

Bei Tage wurde von den Russen unentwegt unterschiedlich geschossen – auf alles, was sich von der russischen Front aus über den See hin einsehen ließ und sich bewegte: auf die einzelnen Panzer, die von der Hindenburgstraße aus die Stadt verteidigten, aber auch auf einzelne Menschen, rauchende Schornsteine, Zeichen an Häusern, daß noch Leben in ihnen war (als wir die Fensterläden wegen fehlender Scheiben geschlossen hatte, wurden diese unter Beschuß genommen und die Wand zum Herrenzimmer eingedrückt). Wir trauten uns immer erst bei Dunkelheit aus dem Keller hinaus in die Wohnung und ins Freie, um Kontakte zu Nachbarn, u. a. Hildegard und Charlotte Nagel, zu halten und von dort aus in einen Keller Ecke Wallstraße zu gehen, um über ein dortiges batteriebetriebenes Radio zu hören, wie es um die Kämpfe bei uns steht. Wir versuchten, Essen zu beschaffen, denn der erste Beschuß hatte alles Eßbare in unserer Speisekammer mit Glassplittern gespickt. Strom, Gas und Wasser waren auch ausgefallen. Wir versuchten, Wasser zu holen, am ersten Tag an einem Loch im Eis des Sees, da wurden wir beschossen. Später erfuhren wir von einer Pumpe am Ostende der Barnickstraße, wohin wir uns in der Morgendämmerung schlichen. Wir kochten abends im Dunkeln in der Waschküche mühsam etwas, um uns zu erwärmen. Das Haus unseres Nachbarn Günther war schon unter einem Volltreffer zusammengefallen. Im Haus unseres anderen Nachbarn Köhler saß im Keller eine Gruppe Soldaten, die uns auch Essen verschaffte. Durch unseren Garten, zur Seeseite hin, führte ein Schützengraben. Manchmal kam ein zu Tode erschöpfter Soldat in den Keller zur Nacht, um sich auf eine der von uns aus den Zimmern gezogene Matratze fallen zu lassen und früh wieder im Schützengraben zu verschwinden. Die Abende waren nervenaufreibend: Die Russen ließen über Lautsprecher deutsche Bewohner, schätzungsweise von Altklücken her, uns auffordern, an den Ost-Ausgang der Stadt zu kommen, es würde uns gut bei ihnen gehen, wir

sollten uns ergeben. Die Stimmen der Frauen klangen so gepreßt, daß wir ahnen konnten, wie sie dazu gezwungen wurden. Ein altes Kommunistentehpaar, Bombengeschädigte aus Berlin, das in unserem Kellergang saß, trieb uns auch dazu an, das zu tun – wir sollten mit einer roten Fahne dorthin gehen! Wir lehnten das ab, rieten ihnen, es doch selber zu tun, was sie dann doch nicht wollten.

Am 18. Februar rief Herr Miersch¹²⁶ in den Keller, daß für die Nachtstunden eine Möglichkeit der Flucht zu Fuß nach Norden aus der Stadt fregekämpft und freigehalten sei. Die Flucht solle möglichst unauffällig vor sich gehen. Inge und ich setzten Oma in den Kinderhandwagen und zogen aus der brennenden Stadt, reihten uns ein in den Strom der Flüchtenden. Daß der Handwagen in den gefrorenen Panzerspuren hinter Marienberg zerbrach, war vorauszusehen gewesen. Viel Elend lag an der Straße. Nach mühsamem Weiterschleichen mit Oma wurden wir, nur durch Zufall, getrennt mitgenommen.

Unterwegs bekamen wir je ein Brot, eine Wurst, heißes Getränk und fanden in Stargard in der Meldestelle für Flüchtlinge aus Arnswalde wieder zusammen. Wir gingen in den Saal, in dem die Flüchtlinge erst einmal ein Dach über dem Kopf hatten. Wir versuchten, bei Freunden zu übernachten. Es kam Fliegeralarm, und wir saßen im Keller. Nach der Entwarnung im Morgengrauen stiegen wir mit Oma über die Trümmer, die der Angriff hinterlassen hatte und die die Straße sperrten. Unser Ziel war der Bahnhof. Am Bahnhofsvorplatz der nächste Schock: ein aufgehängter Soldat, der geplündert hatte und hingerichtet worden war. Am Bahnhof trafen wir auf Nagels, die ebenfalls schnellstmöglich fort wollten. Ein Zug sollte gehen, in den wir einstiegen. Er blieb weitgehend leer, weil vermutlich nur wenige noch mit dieser Fluchtmöglichkeit rechneten. Er fuhr uns in Richtung Stettin, brauchte für die Strecke, die der D-Zug in einer halben Stunde bewältigte, viele viele Stunden, da über die Bahnlinie hinweg Kämpfe gingen. Als wir in Stettin in einer unübersehbaren Flüchtlingsmenge auf den nächsten Zug nach Berlin warteten, sahen wir Superintendent Gramlow, dessen Worte ich nie vergessen werde, in der Menschenmenge stehen. Er deutete mit dem Kopf auf die Flüchtlinge und sagte wörtlich zu uns: “Das ist die Welt ohne Gott.“

Ich frage mich heute noch, wie wir mit Oma in den überfüllten Zug, der aus Kolberg kam und aus Viehwagen bestand, die provisorisch für den Personentransport ohne Klobenutzung umgebaut waren, hineingekommen sind. Wir gelangten zum Stettiner Bahnhof in Berlin. Hektisch versuchten wir, vor Einbruch der Dunkelheit durch Berlin zum Anhalter Bahnhof zu kommen, erklimmen dort die Treppen und starteten den Schlußlichtern des nach Halle-Naumburg ausfahrenden Zuges nach. Der nächste Zug war leer, kalt, hatte keine Scheiben mehr. Im Industriegebiet Bitterfeld-Halle-Leuna stand er während der Fliegerangriffe auf den angegriffenen Gleisen, kam aber doch gegen Mitternacht in Naumburg an, dem verabredeten Fluchtziel unserer Familie.

Gut, daß wir nicht nach Dresden zu Vatis Schwester, wohin wir auch hätten gehen können, gefahren waren, denn später erfuhren wir von dem dortigen Inferno, in dessen Folge

126 Miersch war der NSV-Amtsleiter, der mit Dr. Tuchow am 15.2. in die Stadt zurückkehrte und sich um die bis dahin eingeschlossenen Zivilisten kümmerte.

mein Patenonkel Ernst und Vatis andere Schwester auch starben. In Naumburg nahm uns das Rote Kreuz in der Baracke gegenüber dem Bahnhof auf, denn die Straßenbahn fuhr erst wieder zum Berufsverkehr. Als wir auf den Betten lagen, kam Fliegeralarm, und wir mußten in den Keller der kleinen Post nebenan. Das geschah dann nochmals, ehe wir total übermüdet aber froh in die Wohnung unserer Tante kamen, wo wir Mutti vorfanden. Sie fragte nach Vati. Oma hatten wir die drei Treppen zu Tante Annis Wohnung mehr hinaufgetragen, als daß sie noch laufen konnte. Sie war zu erschöpft. Von unserem Bruder Horst war eine Karte da. Wir waren froh, daß er noch lebte, denn wir hatten gerüchteweise noch zu Hause gehört, daß der Lazarettzug, mit dem das Arnswalder Lazarett in Richtung Stettin transportiert werden sollte, bei Dölitze auf eine Miene gefahren und in die Luft gegangen sein sollte.

Nun wurde zuerst Oma krank, ihre Unterkühlung mußte auskuriert werden, 14 Tage später lag Inge fest und 14 Tage später ich selbst. Und dabei stellte sich das Fehlen meines Koffers besonders schmerzlich heraus, denn unsere herzensgute alleinstehende und berufstätige Tante konnte uns zwar in ihrer großen Wohnung aufnehmen, doch nicht mit Kleidern ausstatten.

Wir hatten ein Dach über dem Kopf, ein gemeinsames, warmes Zimmer und nach und nach auch eigenen Betten, aber meine Wechselbekleidung fehlte mir. Als unser Bruder Horst dann auch noch aus dem vorpommerschen Lazarett nach Naumburg endgültig als Marinehelfer entlassen wurde und seine Uniform ordnungsgemäß nach Kiel zurückschickte, hatte er keine Oberbekleidung, wurde wieder krank nach der Rippenfellvereiterung und entsprechender Operation und lag im Bett. Ich versuchte, für ihn auf dem Naumburger Bezugsscheinamt Bekleidungs-scheine zu bekommen, denn die Kleiderkarten waren ja nichts mehr wert. Dort bot man mir je einen Bezugsschein für 1 Schlips (!) und 1 Hut an! Als ich erklärte, daß Horst g a r n i c h t s zum Anziehen habe, sagte man mir, daß es so etwas nicht gebe! Ich ließ die Bezugsscheine wütend und weinend zurück. Später wurden von lieben alten Damen, Freundinnen meiner Tante, Gardinen und Portieren gestiftet und Kleidung für Horst genäht. Und mit solchen und anderen geborgten Sachen ist er dann in die amerikanische Kriegsgefangenschaft in die Schlammlöcher der Rheinwiesen bei Bad Kreuznach gelangt und später zur Zeit des Einzugs der Russen in Naumburg im Juli 1945 zurücktransportiert worden.

Als wir hörten, daß das Arnswalder Gepäck in Anklam gelagert worden war, machte ich mich Ende März 1945 auf, meinen Koffer zu suchen.¹²⁷ Und damit begann der zweite Teil meiner Flucht.

127 *Einigen Flüchtlingen gelang es, ihr Gepäck wie Traute Rühlmann vorbeifahrenden Wagen mitzugeben, die es dann am Anklamer Bahnhof abgaben, während sie sich selbst zu Fuß auf den Weg machten. Gertrud Timmann berichtet, dass in Marienwalde sogar ein Waggon der Eisenbahn zur Verfügung gestellt wurde, um Gepäck nach Anklam zu befördern (Vgl. Kapitel 10). Dies war jedoch nicht der Regelfall. Aus verschiedenen Gründen wurde nicht alles mitgenommene Gepäck auch in Anklam abgegeben. In der Anklamer Zeitung finden sich zu dieser Zeit des Öfteren Anzeigen von Arnswaldern, die ihr verloren gegangenes Gepäck suchten, so zum Beispiel am 6.4.1945: Auf dem Treck von Paul Schönherr, Kratzneck. Kr. Arnswalde befinden sich die Sachen von Frau Frieda Schmidt, Neuwedell. Treckführer Schönherr wird gebeten, sich bei Frau Schmidt Anklam, Bollwerk 7 bei Lüder, zu melden.*

In Anklam traf ich auf meine alten Kolleginnen, die mir ein Zimmer verschafften. Ich bekam für die Suche in den Gepäcklagern Fahrscheine. Das Gehalt für drei Monate wurde mir ausgehändigt über die Arnswalder Sparkasse, die mir auch die Kontoauszüge der letzten Zeit übergab!!! (Ich habe sie noch!) Die nach Anklam ausgelagerte Sparkasse funktionierte also noch in der angestammten preußischen Ordnung!

Nun suchte ich außer in Anklam noch in Greifswald, Stralsund und Bergen auf Rügen und wieder in Greifswald, wo ich den Koffer wohlbehalten in einem großen Lageraum wiederfand. Nun wollte ich von Anklam aus zurück nach Naumburg. Da waren die Kämpfe um Berlin schon ausgebrochen und nur die Wege nach Norden und Westen noch offen. Ich tat mich mit Berufskolleginnen zusammen, denn uns war bewußt, daß man als Einzelner in dieser Lage hilflos werden konnte. Inzwischen war nur noch der Weg über das Meer zur Flucht offen. Ein Peeneschiffchen nahm uns auf der weiteren Flucht mit, wollte uns in Wolgast ausladen. Wir waren schon so verstört, daß uns der Steuermann auf unser Betteln hin nach Lauterbach/Rügen brachte. Auf der Fahrt über das Stettiner Haff schossen die Russen hinter uns her. Auf der Ostsee spritzten die Wellen über das Deck des Ausflugsdampfers und über unsere Füße. An einer Pumpe in Lauterbach trafen wir noch auf Arnswalder, doch wir wollten nur schleunigst weiter. Eine Kampffähre nahm uns mit nach Saßnitz. Dort gelangten wir an Bord des großen Frachters "Santander" der Oldenburg-Portugiesischen Dampfschiffs-Rhederei.¹²⁸ Er wollte nach Flensburg – wir auch. Als mir der Name des Schiffes bewußt wurde, kam die Erinnerung an Arnswalde wieder hoch: Bei "Thams und Garfs", dem Hamburger Kaffeelager in der Steintorstraße, hatte unser Horst gegen Rabattmarken auf Muttis Einkäufe hin eine etwa 50 × 50 cm große Pappabbildung der "Santander" eingetauscht, an deren Flaggenmast man kleine Fähnchen einstecken konnte. Die Freunde Horsts, Hasso Schlömer, Hans-Joachim Seifert, Hans Jerschkewitz, Karl-Heinz Hoffmann und Bodo Ahlecke, hatten Vergleichbares, und so wurde die Flaggensprache spielend geübt. Und nun fuhr mich dieses Schiff aus der Gefahrenzone hinaus!

Wir mußten in den untersten Laderaum, etwa 500 Menschen waren an Bord. Wir konnten nur hocken, nicht liegen. Die Luft und Beleuchtung erinnerte an eine Tenne beim Dreschen. Mit dieser Ladung Menschen an Bord ging der Dampfer ab. Zwischendurch wurden Vielen übel, mir auch. Ich hatte ein Gefäß, in das ich hineinspucken konnte, viele nicht, und wir mußten unten im Frachtraum bleiben. Als wir am anderen Tag über die uns endlos er-

128 *Aus einem Schreiben des Kapitäns der Santander an die Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffs-Rhederei geht hervor, dass das Schiff von Saßnitz aus nach Kopenhagen fuhr und dort am 3.5. anlegte (Kaittke, BArch OSTDOK 4/62, fol. 35). Laut Rühlmann begann die Überfahrt am Vortag, dem 2.5.1945. Zu diesem Zeitpunkt war Generalmajor Hans Voigt, der bereits die Stadt Arnswalde verteidigt hatte, Kommandeur des Verteidigungsbereichs Saßnitz und Inselkommandant von Rügen (Murawski, 1969, S. 99). Nachdem die sowjetische Armee am 1.5. Stralsund besetzt hatte, forderte der sowjetische Befehlshaber Voigt am 2.5. auf, Rügen kampfflos zu übergeben. Dieser hielt den sowjetischen Befehlshaber hin und brachte vom Feind unbemerkt noch etwa 4.500 Zivilisten und Soldaten an Bord verfügbarer Schiffe, die am 4.5. Kurs auf Kopenhagen nahmen (Murawski, 1969, S. 355–359). Traute Rühlmann war zwar nicht auf einem dieser letzten Schiffe, die Rügen verließen, konnte aber offenbar auch noch von Voigts Hinhaltungstaktik profitieren. Ohne dass sich einer von beiden dessen bewusst war, sorgte Voigt also zwei Mal dafür, dass sich Rühlmann vor den sowjetischen Truppen in Sicherheit bringen konnte.*

scheinenden Leitern nach oben kriechen konnten, lag der Frachter zwischen dem Fort von Kopenhagen und dem Kopenhagener Freihafen. Der Frachter war wegen Überfüllung des Flensburger Hafens mit Flüchtlingsschiffen nach Dänemark dirigiert worden. Nach einiger Zeit legte die "Santander" im Freihafen neben vielen anderen Flüchtlingsschiffen an.¹²⁹ Tagsüber durften wir auf das Oberdeck gehen, ab und an auch das Schiff verlassen, wurden aber gewarnt, das Schiff nicht aus den Augen zu verlieren, falls es ablegen sollte. In die Stadt sollten wir nicht gehen, um nicht in deutschfeindliche Auseinandersetzungen zu geraten; ab und an wurde dort geschossen. Es war der 2. Mai 1945. Im Freihafen klauten wir aus einem verlassenen Silo drei mittelgroße Kohlrüben, traten mit den Absätzen Stiegenbretter zu Brennholz und kochten zwischen zwei Pflastersteinen diese Wruken. Das warme Essen tat gut. Wir wurden einmal täglich auf dem Schiff gepflegt, vermutlich aus Wehrmachtsbeständen: zwei riesige dicke Stullen, dazwischen Fleisch aus Büchsen oder Ähnliches; Kräutertee konnte in eigene Gefäße aufgenommen werden. Zu allem mußten wir mit dem Verpflegungsschein anstehen, oft bis zu zwei Stunden. Das Anstehen galt auch für die vier Toiletten, die ja für die Mannschaft des Frachters, nicht für diese Menschenmasse im Schiffsrumpf, gebaut waren. Mancher kippte da um, ich auch. Ein kleines Lazarettzelt stand an Deck, und die Sanitäter versuchten zu helfen, so gut es ging.

Wir erlebten den 8. Mai 1945 an Bord.¹³⁰ Die britische Flotte fuhr zum Kopenhagener Fort, in der Stadt wurde ein Feuerwerk der Freude über das Ende der deutschen Besatzung abgebrannt. Wir durften mehrere Tage nicht von Bord, mußten im Schiffsrumpf bleiben. Danach waren die "Gepäckstücke", auf denen wir am Bordrand gesessen hatten, fortgeräumt: Es waren die Leichen deutscher Soldaten gewesen, die in Deutschland hatten beigesetzt werden sollen. Unsere nachträglichen Gefühle möchte ich nicht beschreiben!¹³¹ Und dann begannen die Spekulationen und Gerüchte: "Was wird mit uns?" Daß wir nach Deutschland, in das nicht von den Russen besetzte Gebiet wollten, stand für alle fest. Aber die Engländer hatten es anders beschlossen. Dänemark mußte uns aufnehmen, zusätzlich zu all den deutschen Flüchtlingen, die in kleinen Sonderlagern, mit Ausgeherlaubnis und anderen Privilegien, relativ gut untergebracht waren. Die Soldaten hatten dieses Land ja "Butterfront" genannt.

129 *Über die genauen Umstände, die dazu führten, dass die Santander in Kopenhagen anlegte, gibt es verschiedene Aussagen. Laut Gerd Holldorf (zit. n. Mix, 2005, S. 34ff.), der sich ebenfalls an Bord der Santander befand, als sie in Kopenhagen anlegte, sollen SS-Offiziere den Kapitän des Schiffs gezwungen haben, nicht in der Flensburger Förde anzulegen, sondern weiter Richtung Dänemark zu fahren. Einen Grund hierfür nennt er nicht. Der Kapitän der Santander selbst schrieb am 10.5.1945 an die Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffs-Rhederei, dass er in Saßnitz Verwundete und Flüchtlinge aufgenommen hatte. Da der Russe bereits Greifswald erreicht habe und die Lage auch für Rügen kritisch geworden sei, sei die Santander mit dem Marschziel Kopenhagen belegt worden, wo er am 3.5. wohlbehalten eingetroffen sei. Seitdem warte er zusammen mit 1.000 Flüchtlingen an Bord auf einen Befehl zum Auslaufen (Kaittke, BArch OSTDOK 4/62, fol. 35).*

130 *Am 8. Mai 1945 wurde die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht wirksam.*

131 *Die Leichen konnten möglicherweise nicht eher von Bord gebracht werden, da die dänische Widerstandsbewegung Bestattungen von toten Deutschen auf dänischem Boden behinderte. Nach der Kapitulation sollen im Freihafen von Kopenhagen, in Aalborg und anderen Orten Hunderte von Leichen gefunden worden sein (Mix, 2005, S. 118).*

Nach etwa 20 Tagen auf der "Santander"¹³² wurden wir in einen Personenzug verladen und durch Seeland in das Lager Høvelte gebracht, in eine Kaserne, von der man sagte, daß sie der englische König dem dänischen König geschenkt hatte und die die Wehrmacht kurz nach ihrer Einweihung besetzt hatte. Uns war nicht wohl bei dem Anblick, als wir durch die Einfahrt zwischen schußbereiten MG hindurchgeschickt wurden, die die Engländer in Anschlag gebracht hatten. Wir standen zwischen Ställen, Hallen und Depots auf dem Rasen neben der Pferdetränke und wurden in die provisorischen Quartiere eingewiesen. Die erste Nacht krochen wir in flache Monturenregale, immer auf unser Gepäck achtend. Als wir am anderen Morgen ganz steif herauskrochen, sahen wir vier uns nach einer anderen Liegemöglichkeit um, sollten dann im gegenüberliegenden Pferdestall in den noch mit über 20 cm dicker Dungschicht bedeckten Stallabteilen einquartiert werden. Im Mist krochen dicke weiße Maden herum. Uns schüttelte es! Aber alle anderen hausten dort für die nächsten Wochen. Wir entdeckten eine Stiege auf den darüberliegenden Futterboden und legten uns dort auf den Estrich. Zur Strafe bekamen wir vier Tage lang keine Verpflegung, überstanden das aber auch, indem wir uns täglich einmal in einem versteckten Hofwinkel heimlich auf Steinen mit Strohfeuer vom mitgebrachten Puddingpulver und Wasser einen Brei kochten. Dann wurde der Futterboden doch mit weiteren Flüchtlingen belegt, Stroh wurde hingestreut, und wir wurden in das Versorgungssystem wieder mit einbezogen. Wasser gab es an der Pferdetränke, einer viele Meter langen tönernen Rinne, an der Seite des Rasenvierecks. Zuerst versuchten wir, uns dort zu waschen. Was wir dort tun konnten, genügte uns nicht. Wir holten Wasser in unserem kostbaren Eimer auf unseren Futterboden und wuschen uns dort hinter einer Kleiderwand ganz.

So waren alle Ställe, Remisen und die Reit- und Sporthalle mit Menschen belegt; in der Reithalle versank das Stroh im Sand. Das war aber nur ein Teil der Kaserne. Im eigentlichen Mannschaftstrakt waren in den Häusern die deutschen Soldaten gut untergebracht, streng von den Flüchtlingen durch Zaun und Stacheldraht getrennt und von den Engländern bewacht. Die Soldaten wollten uns durch den Zaun Eßbares zustecken. Das wurde streng bestraft. Unsere tägliche Suppe, ohne Salz, aber mit Soda, wurde unten im Pferdestall aus einem Pferdeholzboottich an uns verteilt. Da bekamen wir manchen Holzspan, viel Wasser und undefinierbare Zutaten, auch Gräten mit drin. Vier Brotscheiben gab es täglich und "Lorelei"-Tee. Das Überleben war so zunächst gesichert. Die dänische und englische Hygienekommission ging mehrmals durch das Lager, in dem bald etwa 6 000 Flüchtlinge untergebracht waren. Sie puderten uns gegen Ungeziefer ein und ließen alle elektrischen Geräte, wie Kocher, Radios, Tauchsieder, Bügeleisen, aber auch Geld und Schmucksachen, mitgehen, so daß wir Wertgegenstände in unsere Kleidung einnähten.¹³³ Am schlimmsten war

132 *Während die Schwerverwundeten bereits am 4.5. ausgeladen worden waren, mussten die Leichtverwundeten und Flüchtlinge noch zwei weitere Wochen an Bord bleiben und wurden nach und nach bis zum 20.5.1945 an Land gebracht (Kaittke, BArch OSTDOK 4/62, fol. 36).*

133 *Auch andere Zeitzeugen berichten davon, dass den Deutschen bei Razzien dänisches Geld, Brennmaterial, elektrische Geräte, Schmuck und andere Wertgegenstände abgenommen wurden. Armin Probstmeyer, der wie Rühlmann im Lager Høvelte lebte, erinnert sich: In Høvelte trieb man alle Deutschen auf den Hof. Die Dänen nahmen die Brieftaschen, warfen das deutsche Geld hoch – der ganze Hof voller Geld. Unterdessen hatten andere Dänen sich guter Dinge von den Flüchtlingen*

es mit den Latrinengruben. In dem losen Sand waren etwa 2 m tiefe, lange Gräben ausgehoben worden, noch benadelte dünne Fichtenstämmchen bildeten die "Sitze", ohne Dach, Strohmatten als Verkleidung. Sie lagen abseits, dicht entlang dem stacheldrahtbewehrten Maschendrahtzaun, an dem von außerhalb die dänischen Wachtposten unseren "Sitzungen" grinsend zusahen. Oft brach uns der Sand unter den Füßen weg, Kinder mußten aus diesen Gruben herausgeholt werden; Klopapier gab es nicht, als Ersatz dienten manchmal deutsche Geldscheine. Von 22.00 bis 6.00 Uhr durfte man nur mit der "Kloausgehkarte" vom Pferdestall zur Latrine gehen, und es gab nur zwei Karten für den ganzen Block! Daß da mancher in seiner Not ohne Karte losrannte – wen wundert es? Nachts schossen die Posten, haben aber nur einmal einen der ihren getroffen. Danach hörte das Schießen auf.

Tröstlicher waren die Gottesdienste auf der großen Wiese. Da haben wir uns oft ausgeweint. Die Durchfallserkrankungen griffen um sich, mancher zog sich die Erkrankung zu durch das Essen von Abfällen aus dem großen Küchenabfallhaufen. Das Sterben begann, bei alten Leuten und Kindern zuerst. Im Leichenkeller lagen die Toten in Papiersäcken zum Abholen bereit, jeder konnte sie liegen sehen. Von den etwa 6 000 Flüchtlingen starben in den ersten 6 Wochen ca. 600. Das war wohl auch den Engländern und Dänen zuviel. Das Lager wurde aufgelöst, und wir wurden mit Schiffen, die an der schwedischen Küste entlangführen, an der alten Hamletburg vorbei nach Nordjütland gebracht.

Dort nahmen uns ehemalige Flakstellungen und Baracken auf. Das war Mitte Juli 1945. Wir waren so ausgemergelt, daß wir in all den Wintersachen, die wir von der Flucht her anhatten, an Deck saßen und froren. Wir waren froh, nicht auf eine Mine gefahren zu sein. Wir kannten ja fast alle das schreckliche Beispiel der "Wilhelm Gustloff".¹³⁴ In Aalborg wurden wir im Dunkeln ausgeladen und mit dem Zug nach Norden gefahren, liefen dann noch eine Strecke und kamen in das Barackenlager Østerhalne, ein kleines 1000-Mann-Lager. Von da an besserte sich unsere Lage. Wir wurden im Halbdunkeln anderntags in die Baracken hineingezählt, Alte und Junge durcheinander. Die Räume erhielten erst im Herbst 1945 Glühbirnen. Als ich am anderen Morgen aufstand, entdeckte mich die Wirtin von Schimmings Festsälen. "Sie haben doch damals bei uns Tanzstunde gehabt!" Sie wurde aber bald in ein anderes Lager gebracht. In der Baracke hatte einer von uns als Barackenältester die Belange der Flüchtlinge gegenüber der dänischen Lagerverwaltung zu vertreten.

bedient. Ich versteckte Geld und Uhr im Krankenzimmer in einer Wandleuchte. *Manchmal wurden beschlagnahmte Gegenstände den Besitzern auch zurückgegeben, insbesondere, wenn es sich eindeutig um deutsche Fabrikate handelte. Bestohlen wurden die Flüchtlinge in manchen Lagern offenbar auch von britischen Soldaten (Mix, 2005, S. 77 ff.).*

134 *Das Lazarett- und Flüchtlingschiff „Wilhelm Gustloff“ legte am 30.1.1945 in Gdingen ab. An Bord befanden sich rund 10.000 Menschen, vor allem Flüchtlinge aus Ostpreußen. Der sowjetische Kommandant Alexander Marinesko torpedierte das Schiff. Beim Untergang in der Danziger Bucht starben 9.000 Menschen, nur etwa 1.200 konnten gerettet werden. Der NDR bezeichnet den Vorfall als größtes Schiffsunglück aller Zeiten (Preuß, 2015). Tatsächlich wurden im letzten Kriegsjahr mehrere Schiffe durch Minen und Torpedos versenkt, die Flüchtlinge aus der Gefahrenzone heraus transportieren wollten, wodurch mehr als 20.000 Menschen in der Ostsee den Tod fanden. Weiterhin starben viele Flüchtlinge an Krankheiten, Unterernährung und Kältefolgen an Bord und mussten auf See bestattet werden, wobei die genauen Zahlen nie erfasst werden konnten (Mix, 2005, S. 11 ff.).*

Toiletten waren in der Baracke. Es gab eine Waschbaracke, und in einem Raum der Küchenbaracke wurde ein Kindergarten eingerichtet: Auf Baumstammklötze wurden Bretter genagelt und an den Wänden entlang aufgestellt. Auch eine Lagerschule entwickelte sich, entsprechend dem Kindergarten eingerichtet, dazu ein "Sanitätszimmer". Das Lager lag fernab vom Ort, bei einem Nadelwäldchen, war eingezäunt, stacheldrahtbewehrt, mit dänischer Wache mit Gewehren und Bajonetten an einem einfachen Schlagbaum mit der Wachbaracke.

Die Wächter sollten nicht fraternisieren, sie verstanden recht gut Deutsch. Es waren wohl gutmütige Bauern aus der Umgebung. Wir sprachen mit ihnen: warum wir denn von zu Hause geflohen seien, der Kommunismus sei doch etwas Gutes, sie seien auch für den Kommunismus. Daraufhin entfuhr es mir: "Dann holt euch doch die Russen hierher nach Dänemark!" Da hoben sie entsetzt die Hände, wehrten ab, und das Gespräch kam nie wieder auf dieses Thema.

Die Essensrationen waren ausreichend, nur ohne jegliches Obst und Gemüse. Die in Papiersäcken gelieferten Scheiben von Trockenkartoffeln waren aber vielfach schwarz, von Mäusen angenagt, die uns auch aus manchem Sack entgegensprangen. Auf unsere Reklamation hin hieß es: "Trockenkartoffeln sind gut für Tyske Flygtninge und Danske Swin."¹³⁵ Bald war das Stückchen Lagerwald durch uns von allem eßbaren Grün wie leergefegt: Sauerampfer, Huflattich, Melde, Brennesseln, Vogelmiere, Löwenzahn, Queckenwurzeln, selbst Fichtenspitzen und manchmal auch Fichtenrinde wurden verzehrt.

Die meisten Flüchtlinge hatten aber auch Sehnsucht nach geistiger Nahrung und Betätigung. Ein Braunsberger und Rastenburger Studienrat richteten Gesprächskreise für Biologie und deutsche Literatur ein. Hier kursierten auch die Weihnachtsgedichte der damals im Lager Oxbøl lebenden Dichterin Agnes Miegel. Manuelle Betätigung wurde gesucht. Ein Westpreuße verstand aus dünnen Fichtenwurzeln Körbe zu flechten, ein anderer machte aus Blechbüchsen, die sich im Gelände fanden, allerlei Küchengerät, andere bastelten kleine Holzkästchen. Bei den Dänen, die das gar nicht gerne sahen, ging das Wort um, daß man keinen Deutschen mit einer Blechbüchse allein lassen dürfe – er mache ein Maschinengewehr daraus.

Eines Tages kam ich in die Küchenbaracke, an die sich ein großer Versammlungsraum anschloß. In einer dunklen Ecke bastelte ein Mann an einem Radiokasten. Es kamen Töne und Melodien – Beethovens 4. Synchronie. Ich stand dabei und weinte hemmungslos, der Mann ließ das Radio laufen und ging still davon. Es war für mich die erste Verbindung zur Welt.

Dann kamen auch einmal deutsche Soldaten auf Lastwagen vors Tor. Einige hatten Lagerlisten aus anderen Lagern, auch Suchlisten, reichten sie über den Schlagbaum und nahmen unsere Listen mit. Als sie uns sagten, sie hofften noch vor dem Herbst nach Westdeutschland entlassen zu werden, zeigten sie sich bereit, Kurznachrichten in Kartenform mitzunehmen und sie unseren Angehörigen zu senden. Eine solche Karte erreichte auch unsere Familie in Naumburg/Saale Ende 1945.¹³⁶

135 Übersetzung: „Trockenkartoffeln sind gut für deutsche Flüchtlinge und dänische Schweine“.

136 Zwar war es Kriegsgefangenen und Inhaftierten bereits zuvor erlaubt, Briefe zu schreiben und zu empfangen, die Flüchtlinge in dänischen Lagern fielen jedoch in keine dieser Kategorien. Ein Brief-

Mittags gab es 5 mal in der Woche Gerstenflockensuppe: 30 g Gerstenflocken mit 1/8 l Magermilch, das Ganze aufgefüllt zu 3/4 l Mittagessen, ohne Salz oder sonstige Zutaten. Mittwochs gab es Kartoffelsuppe aus Trockenkartoffeln und Wasser. Sonntags wurde ein Pfund Pellkartoffeln abgewogen und ausgeteilt und eine Schöpfkelle Gulasch aus 50 g Fleisch mit Salz dazu. Dieses Fleisch war die Ration der Woche. 200 g Schwarzbrot, 10 g Margarine, auch mal Butter, 25 g Wurst und 10 g Zucker waren die übrige Essenration, dazu Tee früh und abends. Die Kinder erhielten Vollmilch.¹³⁷ Von dem Brot sparten wir uns ab November 1945 immer mal eine Scheibe auf, die wir in Stückchen auf dem Kanonenofen knochentrocken rösteten. Zu Weihnachten feuchteten wir die Brocken an, bestreuten sie mit Zucker und machten sie warm – wir freuten uns königlich über unsere “Zuckerplätzchen“. Weihnachten gab es aber auch Zusatzverpflegung und eine Weihnachtsfeier, an die ich noch oft denken werde.

Im Dezember 1945 wurden alle Flüchtlinge auf Tbc getestet. Ein kleiner Teil mußte geimpft werden, ich auch. Ein Stettiner Zahnarzt, der meine dortigen Verwandten gekannt hatte und bislang in unserem Zimmer untergebracht war, bekam die Gelegenheit, in der ehemaligen Militärzahnstation des riesigen Flugplatzes ab Herbst 1945 die Flüchtlinge zu behandeln. Dorthin brachte uns die Wachmannschaft immer mal in kleinen Trüppchen zu Fuß über viele Kilometer. Unterwegs pflückten wir heimlich vom Wegrand große Hufblattblätter, die als Tabakersatz sehr willkommen für die Raucher im Lager waren. Zahnarzt Dr. Amelung vermittelte mich dann als Stationshilfe und zum Unterricht nach Aalborg ins deutsche Flüchtlingskrankenhaus, in die Infektionsstation.

Im Barackenhaus I mußten u. a. sehr viele Tbc-krankte Kinder gepflegt und betreut werden. Ich vermag nicht alles aus dieser Zeit zu erzählen, einiges will ich auswählen. Da ich auch in den anderen Patientenzimmern normalen Schwesterndienst tat, wurde mir u. a. vom Arzt aufgetragen, mich besonders um eine junge Frau zu bemühen. Sie war eine der wenigen Überlebenden der “Wilhelm Gustloff“ und schwer Tbc-krank geworden. Dr. Schmidt meinte, sie retten zu können, wenn sie nur den Willen zum Leben aufbrächte. Sie schlich zwischen den anderen Kranken herum, zart, blond, blaß, immer freundlich lächelnd, sah aber keine Zukunft vor sich: die Heimat verloren, alle Angehörigen in der Ostsee ertrunken, auch Freunde und Nachbarn. Wohin sollte sie gehen, wenn sie gesund würde? Alle Hilfen glitten an ihr ab, auch die des Arztes. Wie sie zuletzt gelebt hatte, so starb sie, und wir haben sie auf dem Flüchtlingsfriedhof in Aalborg zur letzten Ruhe gebettet.

verkehr zwischen den Flüchtlingen und ihren Angehörigen in Deutschland wurde von den Alliierten bis zum 5.4.1946 verboten. Vereinzelt gelang es, die Postsperre zu umgehen, indem Flüchtlinge ihre Briefe über die Lagerabgrenzung warfen, mit der Bitte an unbekannte Finder, sie an ihre Angehörigen weiterzuleiten, oder sie wie Rühlmann über Soldaten und Pfarrer in und aus dem Lager schmuggelten. Auch wurde vor der Grenzsperre nur etwa ein Drittel der Flüchtlinge erfasst, deren Aufenthaltsort daraufhin über Suchdienste Angehörigen mitgeteilt werden konnte (Mix, 2005, S. 80ff.). Die von der Außenwelt isolierten Flüchtlinge und ihre Angehörigen erfuhren somit oft erst ein Jahr nach ihrem Verschwinden, dass sie noch lebten und was ihnen widerfahren war.

137 *Auch wenn die Art der Verpflegung je nach Lager unterschiedlich ausfiel, standen jedem Flüchtling nach einer offiziellen Verfügung der dänischen Regierung vom 24.5.1945 täglich 2.000 Kalorien zu. Im Januar 1946 wurden die Rationen auf 2.500 Kalorien pro Flüchtling und Tag erhöht (Havrehed, 1987, S. 97).*

Im Haus I sprach mich auch ein junger Mann an. "Ich kenne Sie, Sie sind doch die Tochter vom Kreisbaumeister Pracejus in Arnswalde!" Er starb kurz danach an Tbc. Sein Name war Kunisch oder Harnisch aus der Ritterstraße (?). In diesem Krankenhaus war schon vor Kriegsende Dr. Schmidt der Chefarzt, ein Leipziger. Der zweite Arzt, Dr. Loyall, war Ostpreuße, er hatte mit einem Vetter meines Vaters zusammen studiert; er war mit der Frau des Chefarztes des Aalborger "Kommunalhospitals" seit Jahren gut bekannt. Diese hat mich in meiner Arbeit für die Kinder rührendst (!) versorgt: Deutsche Literatur aus der Aalborger Bibliothek – alle Hauff-Bände, Grimms und Andersens Märchen, Wilhelm Buschs Märchen- und Sagensammlung und vieles andere mehr zum Vorlesen für die Kinder, was ich möglichst täglich und oft stundenlang tat; Schreibmaterial für den Schulunterricht, alle Arten Stoff- und Garnreste, Nadeln, eine Schere (!) und ähnliches. Die Arbeit und das Leben hier waren menschlich gut. Ich lernte auf medizinischem Gebiet unheimlich viel dazu, konnte meine ganze Kraft sinnvoll für die Kinder einsetzen.

Manche deutschen Flüchtlinge haben 5 Jahre in dänischen Lagern zugebracht, ehe sie in Deutschland aufgenommen wurden.¹³⁸

Für die etwa 50 Kinder bastelten wir zu Weihnachten 1946 Spielzeug mit Hilfe der Patienten, die Aufsteherlaubnis hatten, Puppen, Tiere, Bilderbücher, dazu sangen wir Weihnachtslieder. Unsere gute "Fru" Therese Møller-Kaarsberg bekam ebenfalls entsprechende Geschenke, sie hatte unser Tun ja erst ermöglicht!¹³⁹

Die mit mir in einem Zimmer wohnende Schwester Lucie überredete mich, am Heiligabend in der Dämmerung mit zum Gottesdienst in die dänische evangelische St. Ansgarkirche zu kommen. Dort nahmen wir am Gottesdienst teil, verstanden zwar nicht viel, fühlten uns aber geborgen. Dann nahm sie mich mit zum katholischen Gottesdienst ins katholische Krankenhaus, dem die chirurgische Abteilung des Flüchtlingskrankenhauses angegliedert war und in dem deutsche ostpreußische Nonnen schon seit Jahrzehnten pflegten. Wir kamen in der dortigen Kapelle zur Mitternachtsmesse an. Sie war überfüllt von Menschen. Im Kerzenschein saß die Gemeinde beisammen. In Dänisch wurde die Weihnachtsbotschaft gelesen, untermalt vom Orgelspiel der Melodien unserer deutschen Weihnachtslieder. Keiner konnte mitsingen, weil uns allen die Tränen über die Backen liefen. Als wir bei unserer Heimkehr ins Haus I am Søndre Scovvey schlichen, bemerkte uns kein Posten, alle feierten feuchtfröhlich in der Wache; wir hätten schon Stunden vorher im Haus sein müssen laut unserem "Passersedel".¹⁴⁰

Einen anderen "Ausflug" hatten wir uns im Sommer geleistet. Eine der Schwestern wußte eine Stelle, hügelig, sandig, mit Wald und Heide bewachsen, von ihr "Klein-Thüringen" benannt. Dort wollten wir Beeren sammeln, denn Obst bekamen wir nicht zu se-

138 *Deutsche Flüchtlinge hielten sich bis zu vier Jahren in Dänemark auf: von Februar 1945 bis mindestens November 1946 und spätestens Februar 1949.*

139 *In den Sammlungen der Stiftung Brandenburg befinden sich auch zwei Geschenke, die Traute Rühlmann zu Weihnachten 1945 und ihrem Geburtstag 1946 von anderen Flüchtlingen erhielt: ein Frühstücksbrettchen aus dem Plexiglas eines deutschen Flugzeugs und eine Briefmappe, die aus alten Lager-Bettdecken geflochten worden war (Inventarnummern MX147 und MX148).*

140 *Übersetzung: „Passierschein“.*

hen, auch kaum Gemüse. Wir hatten tüchtig gesammelt und waren ganz stolz über unsere Blaubeer- und Preiselbeerernte, als plötzlich ein Bauer mit großem Hund neben uns stand, herunter auf das Dach seines Hofes wies, das wir erst jetzt bemerkten und uns die Beeren abnahm. Er schüttete sie in seinen Hut und sagte: "Dat's allent min!" Darauf wies er uns fort, was wir stumm befolgten. Wir konnten uns ja nicht wehren, denn wir Deutschen hatten nicht die Erlaubnis, uns so weit von Aalborg zu entfernen. Auf dem Rückweg wurden wir von einer angeheiterten Gesellschaft aufgefordert, auf ihrem Leiterwagen mitzufahren, was wir stumm nickend annahmen. Die Dänen merkten recht bald, wen sie sich da aufgelesen hatten, und nun gingen die Meinungen unter ihnen hin und her: "Absteigen" oder "weiter mitnehmen". Als wir absteigen wollten, bedeuteten sie uns aber doch gutmütig, daß wir bleiben sollten. Aus ihren Reden untereinander konnten wir entnehmen, daß sie sich über uns und "die" Deutschen unterhielten und ihre Erfahrungen mit ihnen während der Besatzungszeit austauschten.

Hierher nach Aalborg bekam ich auch die erste Post von der Familie. Zunächst einmal im Vierteljahr, dann jeden Monat durften wir schreiben, die lateinische Schrift war vorge-schrieben, die offenen Bogen mußten in der dänischen Verwaltung abgegeben werden, die sie nach Durchsicht abschickte.¹⁴¹ Vati hat sie alle gesammelt und mir später übergeben. Anfang 1947 kam die Möglichkeit, nach Deutschland entlassen zu werden, sofern eine Anforderung von dort und die Genehmigung der alliierten Kontrollbehörde vorlagen. Vati bemühte sich für mich beim sowjetischen Kommandeur in Naumburg darum. Später berichtete er mir, wie schwierig das gewesen ist, denn der Kommandant wollte nicht einsehen, daß Dänemark ein Land war, das nicht von den Alliierten besetzt war. Vati meinte, er habe gar nicht recht gewußt, wo Dänemark lag.

Die sowjetische Besatzungszone sollte, aufgeteilt auf die 6 Länder, je 2 000, insgesamt also 12 000 deutsche Flüchtlinge aufnehmen.¹⁴² Mit dem 2. Transport für Sachsen-Anhalt wurde ich dann Ende Juni 1947 in das Quarantänelager Dommitzsch/EIbe entlassen. Bei aller Freude auf alle meine Lieben fuhr ich mit einem ganz schlechten Gewissen aus Aalborg ab. Die mich brauchten, ließ ich zurück, aber in die SBZ hätten sie nicht gewollt.

Die Überfahrt mit der Eisenbahnfähre nach Warnemünde war mir schrecklich – ich dachte an die Flucht mit der "Santander". Von Warnemünde aus waren wir 3 Tage lang unterwegs. Der Lagerarzt in Dommitzsch schickte uns alle für mehrere Tage ins Bett, obwohl

141 *Nach Aufhebung der Postsperre am 5.4.1946 unterlagen die Briefe einer strengen inhaltlichen und formalen Zensur. Es wurden ausschließlich Briefe in lateinischer Schrift weitergeleitet, die unter anderem keine politischen Aussagen sowie keine Zeichnungen, Bilder, Drucksachen oder Lebensmittel enthalten durften. Später wurden diese Bestimmungen zum Teil gelockert. Weiterhin durfte kein Geld verschickt werden, wodurch Flüchtlinge, die erst nach der Währungsreform im Juni 1948 aus den Lagern entlassen wurden und ihr deutsches Geld bis dahin hatten retten können, ihr Erspartes verloren (Mix, 2005, S. 86ff.).*

142 *Tatsächlich wurden insgesamt repatriert: 44.377 Flüchtlinge in die britische, 51.045 in die französische, 14.817 in die amerikanische und 36.001 in die sowjetische Zone, 1.618 nach Berlin und 53.317 Personen des Wehrmachtsgefolges, für die keine Aufteilung nach Besatzungszonen vorliegt. Nicht weiter aufgeschlüsselt wurden „einige Tausend“ Auswanderer nach Schweden, Kanada, Nord- und Südamerika (Havrehed, 1987, S. 336).*

das die Lagerordnung nicht vorsah. Unsere unförmig geschwollenen Beine, die wir während der Bahnfahrt nicht hochlegen konnten, sollten sich erst wieder normalisieren. Er behauptete, noch nie solch einen Transport in Empfang genommen zu haben.¹⁴³

Ich hatte die ganz große Freude, daß mich mein Bruder Horst aus dem Lager abholte und mich zu sich in seine Studentenbude in Halle nahm. Dann schloß ich meine Schwester Inge in Merseburg in die Arme und schließlich in Naumburg Mutti und Tante Anni, die gute Seele! Auch unseren ehemaligen Schulrat Segler mit seiner Frau und der Familie seiner Tochter Gisela besuchte ich. Ich fuhr zu Vati, der in Seeburg Vermessungsarbeiten machte. Ich war glücklich, ihn wiederzusehen, und er war es auch.

Meinen Koffer, den ich damals "zu suchen auszog", habe ich heute noch. Er war durch die Flucht ereignisse an den Ecken zwar arg ramponiert, aber Vati wußte Rat: Der Arnswalder Sattlermeister Budde aus der Klosterstraße lebte nach seiner Flucht auch in Naumburg – er hat die Ecken tadellos durch neue ersetzt. Auf allen längeren Reisen in den Urlaub begleitete mich dieser Koffer, und er wird es weiterhin tun. Auf einer meiner Reisen sah ein Mitreisender vor einigen Jahren ihn seltsam an und bemerkte mitleidig-abwertend: "Ein altes Stück!" Da entfuhr es mir sehr unhöflich: "D e n können S i e gar nicht ersetzen!" Agnes Miegel nannte solch ein Stück in ihren Kindheitserinnerungen eine "Gemütsmumie".

Schlussbemerkung

Die Einstellung deutscher Flüchtlinge gegenüber Dänemark war nach ihrer Ausreise oft zwiespältig. Einerseits hatten sie in diesem Land viel Leid erlitten, andererseits waren sie den letzten Kriegsmonaten und der Hungersnot der unmittelbaren Nachkriegszeit entkommen. Auch wenn sie ein Leben in Freiheit, die Zusammenführung mit ihren Familien und die Möglichkeit, in Deutschland zu arbeiten und die Schule zu besuchen, der Einsperrung in Dänemark vorzogen, bedeutete ihre Rückkehr nach Deutschland auch, dass viele von ihnen wieder Hunger erleiden mussten. Die Lebensmittelzuteilung fiel in den westalliierten Zonen deutlich knapper aus als in vielen dänischen Lagern. Während manche Dänemark die Schuld für ihr erlittenes Leid gaben und sich schworen, nie wieder einen Fuß in das Land zu setzen, sahen andere in dem kleinen skandinavischen Land ihre Rettung. Für Heinz Köpke beispielsweise bedeutete Dänemark allem voran „Ein Dach über dem Kopf, Essen, kein Krieg!“¹⁴⁴

Traute Rühlmann verstarb am 22.12.2012 in Weimar.

143 Rühlmann befand sich fast zwei Wochen in Dommitzsch, bevor sie nach Naumburg entlassen wurde (Umsiedlerlager Dommitzsch, 1947, AX804).

144 Köpke, zit. n. Mix, 2005, S. 212f.

7. Emil Pracejus' Flucht, Rückkehr und Vertreibung aus Arnswalde

Emil Pracejus (geboren 18.3.1874 in Saberau, gestorben 1.10.1953 in Naumburg an der Saale) war bis zu seinem Ruhestand im Jahre 1939 Vermessungsingenieur und Kreisbau-meister in Arnswalde. 1917 heiratete er Gertrud Schmidt aus Meseritz und hatte mit ihr drei Kinder, Traute, Ingeborg und Horst. Die Erinnerungen seiner Tochter Traute Rühlmann finden sich im Kapitel 6. Sein Sohn Horst berichtete 1946 anderen Schülern der Arnswalder Oberschule in einem Klassenrundbrief, der sich ebenfalls unter den Samm-lungen der Stiftung Brandenburg befindet, wie er das letzte Kriegsjahr und die unmittel-bare Nachkriegszeit erlebte.¹⁴⁵

In seinem Bericht kommt Pracejus immer wieder auf das Haus seiner Familie in der Arnswalder Hindenburgstraße zu sprechen, das ihm offenbar sehr am Herzen lag. Laut seiner Tochter Ingeborg hatte er durch dessen Kauf und die Ausbildung seiner drei Kin-der so hohe Ausgaben, dass er auch nach seiner Pensionierung noch weiter arbeitete. Zunächst war er für die Landsberger Siedlungsgesellschaft „Eigene Scholle“ tätig, bei der er bereits vor seiner Heirat gearbeitet hatte. Später stellte er in Peenemünde bei Wernher von Brauns Raketen-Projekt „V2“ Vermessungen und thematische Berechnun-gen an. Dort verdiente er so gut, dass er am 1.1.1945 die letzte Hypothek seines Hauses abbezahlen konnte.¹⁴⁶ Als er nur vier Wochen später aus Arnswalde floh, war er bereits 70 Jahre alt.

Den ersten tagebuchartigen Teil des folgenden Berichts über seine Erlebnisse in Arnswalde verfasste Pracejus nach eigener Aussage am 6.2.1945 über seine Erlebnisse in Arnswalde vom 20.1. bis zu diesem Tag. Der zweite Teil, der die Zeit vom 8.2.1945 bis Mai 1946 umfasst, behandelt seine freiwillige Rückkehr in die zerstörte Stadt, seinen All-tag unter sowjetischer Besatzung, die Ausweisung durch die polnischen Behörden und die Reise zu seiner Familie nach Naumburg (Saale), wo er im Mai 1946 seine Schilderung zu Papier brachte.

Die originalen Aufzeichnungen befanden sich im Besitz von Emils Sohn Horst Pracejus und gingen nach dessen Tod in den Besitz seiner Frau über. Da sich die handschrift-lich verfassten Seiten in einem schlechten Zustand befanden, tippte Horsts Frau sie ab und reichte sie an Emils Töchter Ingeborg und Traute weiter, die sie wiederum dem Hei-matkreis Arnswalde zur Veröffentlichung im Heimatgruß-Rundbrief übergaben. Briefen, die die beiden Schwestern 1991 an den Heimatkreisleiter Wolfgang Palm schrieben, ist zu entnehmen, dass sie sich bei manchen Stellen nicht sicher waren, ob die sehr persön-lichen Sätze veröffentlicht werden sollten oder nicht.¹⁴⁷ Es wurde jedoch nichts darüber vermerkt, ob Pracejus' Aufzeichnungen im Rundbrief letzten Endes originalgetreu wie-dergegeben oder verändert wurden.

145 Signatur AX2050.

146 Pracejus, Ingeborg, 1991, S. 1ff., AX1984.

147 Ebd.

Der folgende Bericht wurde so übernommen, wie er in den Heimatgruß-Rundbriefen Nr. 217 und 218, 1992, abgedruckt wurde. Bei Anmerkungen in runden Klammern ist nicht sicher, ob es sich um Kommentare der Rundbrief-Redaktion handelt oder ob Pracejus sie selbst eingefügt hat. Eindeutig von der Redaktion eingefügte, belanglose Kommentare wurden nicht übernommen.

Die Erinnerung

Am 20. Januar 1945 erhielten wir in Arnswalde den Besuch der Frau Ida und der Tochter Margot meines Veters August Pracejus aus Hohenstein in Ostpreußen. Sie waren beim Einbruch der Russen geflohen. Am 22. oder 23.1. kam August nach; er fuhr dann nach Dietersdorf bei Falkenburg, um seine Nichte Friedel Lengtat zu besuchen. Am 26.1. kehrte er zu uns zurück. Bis dahin hatten wir einige ruhige Tage verlebt, bis am 27.1. eine besorgte junge Bekannte, Frau Evchen Kirsten, uns zur Flucht zu bewegen suchte. Wir gaben so weit nach, daß meine Frau Gertrud am nächsten Morgen mitfahren sollte. Es war dieser nächste Tag aber ein Sonntag, und es gingen keine Züge. Frau Kirsten meldete sich nicht mehr. Wir beschlossen, daß Gertrud zusammen mit unseren ostpreußischen Verwandten um 4.40 Uhr nach Küstrin fahren sollte. Ich wollte sie begleiten und dann sofort zu den Meinigen zurückkehren. Am Montag, dem 29.1. brachen wir früh auf. Ich verabschiedete mich von den Kindern mit der Bitte an Traute, daß sie im Gefahrenfalle sofort flüchten sollten. Von Oma, die 86 3/4 Jahre alt ist, verabschiedete ich mich mit der Zuversicht, daß wir uns bald wiederssehen würden. Oma hatte aber wenig Hoffnung. Frühzeitig genug auf dem Bahnhof angekommen erfuhren wir, daß der fahrplanmäßige Zug nicht ginge, es führe aber ein Güterzug mit zwei Flüchtlingswagen über Küstrin nach Berlin. Wir kamen mit knapper Not in diesen Wagen unter, fuhren um 5.30 Uhr ab und kamen um 15.00 Uhr in Küstrin an. Da der Zug aber in Trebnitz (zwischen Seelow und Müncheberg), der Endstation der Reise Gertruds, nicht halten sollte, stiegen Gertrud und ich gegen 10 Uhr abends in einen Personenzug, nachdem wir uns von den Verwandten, die weiter hinter Berlin ihre Zuflucht suchen wollten, verabschiedet hatten.

Am 30.1., 1.09 Uhr morgens, fuhr ich von Trebnitz nach Küstrin zurück. Der Frühzug 4.20 Uhr nach Arnswalde ging aber nicht. Der Motorwagen brachte mich bis Soldin (12 Uhr). Dort war Halt, eine Weiterfahrt war unmöglich. Ich traf dort Baurat Schulze und Feilenhauer Kienbaum, später auch Köpsell.¹⁴⁸ Letzterer verschwand ganz plötzlich. Ich trennte mich von ersteren beiden, um zu Fuß nach Arnswalde zu gehen; ob und wie sie dorthin gelangt sind, weiß ich nicht. Etwa 6 Uhr abends war ich zwischen Adamsdorf und Chursdorf (etwa 14 km nördl. Soldin). Ich schloß mich an fünf andere Flüchtlinge mit demselben Ziel an. Bei einem Gehöft links standen russische Posten. Nachdem wir schon von rechts Feuer erhalten hatten, bogen wir quer von der Bahn ab, um nach links an die Chaussee zu kommen. Aber von dem Gehöft riefen uns die russischen Posten an, brüllten

¹⁴⁸ Köpsell arbeitete mit Pracejus im Kreisbauamt (Vgl. Pracejus, Ingeborg, 1991, S. 1ff. und Rühlmann, 1991, S. 1, AX1984).

laut „Stoi!“ Wir wendeten uns rückwärts, wobei ein Schuß gegen uns abgefeuert wurde. Einer meiner Begleiter fiel verwundet hin und verlor den Koffer, er ließ ihn liegen. Nun galt es, die bereits zurückgelegte Strecke unausgeruht auf schneeglatte Straße zurückzulaufen, was ich auch in einigermaßen gutem körperlichen Zustand tat. Der Bahnhofswartesaal war mit Flüchtlingen vollgepfropft, aber ich fand noch einen Platz. Eine Stunde vor meiner Ankunft auf dem Bahnhof war ein Lazarettzug nach Küstrin gefahren, und dieser Zug war die letzte Verbindung nach Küstrin, denn noch in der Nacht wurde die Strecke durch eine Panzerspitze der Russen unterbrochen. Auf dem Bahnhof schief ich an einem Tisch ganz gut bis 6 Uhr morgens. Um 9 Uhr an diesem 31.1. wurde für uns ein Güterzug zusammengestellt. Er fuhr erst um 13 Uhr ab, kam aber nur bis 3 km hinter Glasow in Richtung Pyritz, weil auch hier die Panzer durchgebrochen waren. Nun ging es endgültig zurück. Gegen 15 Uhr mußten wir alle zusehen, wie wir unterkamen.

Den hinter mir liegenden Abschnitt von 2 1/2 Tagen möchte ich überschreiben „Das verlorene Paradies“. Es war mir nicht mehr möglich, mit den Meinigen zusammenzukommen. Es fängt hier ein neuer Lebensabschnitt an, der vielleicht auch nur kurz ist, so kurz, daß ich das Kriegsende nicht mehr überleben werde und daher jetzt schon den Meinigen zuwinke mit dem Wunsch: „Lebt weiter in treuer Gemeinschaft, Dank an Dich, geliebte Gertrud, für alle Mühen und Sorgen um mich und die geliebten Kinder. Und Ihr, Traute, Inge und Horst, geht weiter Euren Weg, den Ihr gewählt habt und den Ihr bisher zielbewusst verfolgt. Gott segne Euch.“

Am 31.1. ging ich vom Soldiner Bahnhof in die Stadt und bemerkte, daß sie von den Russen besetzt wurde. In der Markgrafenstraße ging ein Volkssturmgrupp mit Panzerfäusten – jeder einzelne bekam beim Überqueren der Burgstraße Maschinengewehrfeuer. Ich als Anhängsel wurde nicht beschossen. Ich irrte etwas herum und ging auf gut Glück in ein Haus – eine Treppe hoch und bat eine Familie, mich einige Nächte bei sich aufzunehmen und wenn ich auch auf dem Fußboden schlafen müßte. Es waren aber dort bereits Flüchtlinge aufgenommen worden, und es gab keinen Platz mehr für mich. Ich wurde nach der Nebenwohnung desselben Stockwerks gewiesen, in der ein kinderloses Ehepaar wohnte. Ich nenne sie, da wir bereits in enge Gemeinschaft gekommen sind, in der wir uns mit Vornamen anreden, Relli und Richard. Sie nahmen mich in der liebenswürdigsten Weise auf und fanden sich bereit, mich bis zur Heimkehr zu verpflegen. Die erste Nacht war unruhig. Den 1. Februar (Donnerstag) verbrachte ich in der Familiengemeinschaft mit Versuchen, mich nützlich zu machen: ich holte Brot, Fleisch, Nahrungsmittel und orientierte mich unter den Kaufläden. In der folgenden Nacht brannte es an vielen Stellen Soldins. Am 2. Februar, dem Todestag meines Vaters, kaufte ich bei Teichert ein, dessen Laden in der Nacht heimgesucht worden war, und ging mittags nach Hause. Aus dem Nachbarhaus des Teichert trat plötzlich Strmstr. Bornstein heraus, es gab eine herzliche Begrüßung. Ich versprach ihm, ihn wieder zu besuchen. Hatte ich schon am 1.2. den vergeblichen Versuch gemacht, für die nächste Zeit Lebensmittelkarten zu bekommen, so gab es vom 2.2. ab – teilweise schon am 1.2. – Lebensmittel ohne Karten. Nachmittags wurden Einrichtungen des Elektrizitätswerkes und des Wasserwerkes gesprengt. Auch brannte es von neuem an einzelnen Stellen. Viele russische Panzerwagen fluteten von Westen nach Osten zurück. wahrscheinlich um auf einem Umweg nach der Oder zu kommen. Schon

am nächsten Tag hatte der Strom der Panzerwagen die alte Richtung nach Osten. Ich besuchte heute am Sonnabend, dem 3. Februar wieder einmal Bornstein. Bei ihm hielten sich mehrere Flüchtlinge auf, darunter die Frau des Justizbeamten Blei aus Arnswalde. Wir drei fanden uns beim Abendbrot zu einem ruhigen Stündchen zusammen. Am Sonntag, dem 4.2. erhielten wir vor- und nachmittags russischen Besuch; Uhren und Ringe waren aber schon an den Tagen davor weggegangen. Auch heute bekamen wir ohne Marken etwas Milch. Es ist bekanntgeworden, daß in wenigen Tagen russisches Geld ausgegeben werden soll, deshalb verkaufen die Händler jetzt auch ohne Bezahlung. Am Montag, dem 5.2., wurde beim Bäcker Imm das Brot so schnell verkauft, daß wir nichts mehr erhielten. Fleischer Grund gab uns etwa 3/4 Pfund reinen Speck; er sagte mir, heute abend werde bei ihm eine Kommission erscheinen, die die Verteilung von Lebensmittel an die Bevölkerung regeln wolle. Ich traf heute Köpsell in der Schlange bei Bäcker Imm; er ist auch nicht mehr weitergekommen. Der Tag verlief ruhig. Morgens am 6.2. gab es kein Brot, es war von den Truppen mitgenommen worden. Milch gab es noch.

Ich schließe meinen Bericht ab, um ihn als Brief durch Frau Stoll nach Arnswalde befördern zu lassen. Wo seid Ihr Lieben? Ich grüße Euch, vielleicht ist es mein letzter Gruß!

Fortsetzung meines Berichtes vom 6.2.1945 (geschrieben im Mai 1946 in Naumburg). Etwa am 10.2.45 wurde mein Wirt Richard M. verhaftet und eingekerkert, weil er der frühere Kreisleiter der NSDAP gewesen war und statt des jetzigen, geflüchteten, über einige Dinge Auskunft geben sollte. Am 13.2. wurde sein Gattin, Relli M., ebenfalls verhaftet, sie hatte bei seinen Autofahrten das Auto gelenkt. Am 14.2. wurde sie entlassen. Am 15.2. wurde Richard, der von Soldin nach Berlinchen zu erneutem Verhört gebracht worden war, aus Berlinchen entlassen. Am 16.2. machte ich mich auf den Weg nach Arnswalde. Einige häßliche Szenen mit Russen, die unbedingt Uhren von mir haben wollten, verleiteten mir den Aufenthalt in Soldin. Auf dem Wege von Soldin bis Lippehne schloß sich mir eine Frau mit ihrer 16jährigen Tochter an, die hinter Lippehne mit einigen aus einer Russenplünderung geretteten Habseligkeiten bei Verwandten Zuflucht suchen wollte. Ich gab ihr mein Gepäck auf den Handwagen und half beim Ziehen und Schieben. Sie vermieden ängstlich aufzublicken, wenn feindliche Kolonnen vorbeizogen und schienen auch Grund für ihre Angst zu haben, denn die Blicke der Soldaten waren sehr begehrllich; es passierte aber nichts. In Lippehne bog ich in Richtung Berlinchen ab. In Augusthof traf ich einen rastenden Zug russischer Lastwagen, wurde nach dem Ausweis gefragt und meiner Jacke beraubt. Einen Kilometer weiter, nachdem mir zwei Schüsse nachgesandt waren, holte mich ein berittener russischer Offizier mit seinem berittenen Burschen ein und fragte mich nach meinem Ausweis in gebrochenem Deutsch. Er wunderte sich, daß ich keinen russischen Paß hätte. Ich versuchte es ihm zu erklären und stellte mich auf seine Frage, ob ich Waffen und Munition habe, zur Durchsuchung bereit, er lehnte aber ab. Er muß aber die nächste Feldwache bei Diekow benachrichtigt haben, denn dort wurde ich gründlich, ohne Erfolg, durchsucht. In Berlinchen angekommen fand ich Quartier in einer Bäckerei, die von einer Frau mit zwei Polen geführt wurde. Diese Aufnahme war besonders freundlich. Zum ersten Male übernachtete ich sitzend. Am nächsten Morgen, am 17.2. setzte ich meine Wanderung nach Arnswalde fort. Vorher versuchte ich vergeblich, Seglers in ihrer bisherigen Wohnung zu sprechen. Wie ich dann am 9.7. hörte, sollen sie

damals schon eine andere Wohnung bezogen haben. Nun ließ ich mir vom russischen Kommandanten einen Reisepaß ausstellen, mit dem ich unbehelligt zunächst bis Bernstein gelangte. Am Bahnhof Bernstein lagerte eine Feldwache, die mich untersuchte. Einer dieser Soldaten, tüchtig betrunken, machte Schießübungen über die Chaussee hinweg, die mir einige Schwierigkeiten bereiteten. Ich kam dann mit Empfehlungen von Relli M. zu Frau Dr. Märker, die bis dahin eine Pension gehabt hatte, und wurde von ihr freundlich aufgenommen. Sie ersetzte mir meine geraubte Jacke durch eine etwas angerissene blaue Jacke, die ich bis zu meinem Eintreffen in Naumburg am 18.7.1945 trug. Vier Tage wohnte ich mit drei Müttern mit vier Kindern zusammen und erlebte manches Betrübliche, was mir die Augen über die Russen öffnete. In einer Nacht brach ein Russe bei uns ein und machte mich für das Vorhandensein eines „Völkischen Beobachters“ vom August 1944 verantwortlich. Er wollte mich zum NKWD mitnehmen. Mit Hilfe meines russischen Ausweises habe ich mich seiner Aufforderung zum Mitkommen widersetzt. Fünf Tage lang habe ich dann bei einer ostpreußischen Familie namens Butkus aus der Gegend von Schloßberg übernachtet, immer in sitzender Stellung. Butkus hat mir viel von seinem Verlust und von der Art, in der die „Partei“ die ostpreußischen Volksgenossen in falscher Richtung zur Flucht angeleitet hatte, erzählt. Bienenzüchter in großem Stil, hatte er noch Mengen von Honig bei sich, er hielt sie krampfhaft fest nach dem Motto „Suum cuique“: behalt, was du hast, und nimm, was du kriegen kannst. Er schien im allgemeinen sehr selbstsüchtig zu sein und wurde von seiner Frau und seinem rückenmarksranken Sohn deswegen angegriffen.

Am 26.2. wurde ganz Bernstein aufgefordert, innerhalb von zwei Stunden die Wohnungen für anrückende russische Truppen zu räumen. Ich wurde mit einigen anderen Deutschen nach Otilienhof dirigiert, dessen Eigentümer, Gutsbesitzer Steen, mit seiner Frau und dem Flüchtlingsehepaar Schmalz aus Neukarbe in einem Zimmer einquartiert war (1 km östl. Bernstein). Sein Wohnhaus war mit einem Major und mehreren Offizieren eines Stabes belegt. Hier lernte ich die „Kolchose“ kennen. Das Vieh war maul- und klauenseuchenkrank, es wurde damals sehr viel auf den Feldern hin und her getrieben und nährte sich kümmerlich von der Wintersaat. Abends und morgens wurden Rüben verfüttert. Das Vieh sah erschreckend krank und schwach aus, und es starben viele Stücke. Aus einem Leutehaus – in einer Stube mit einem 76jährigen Mann einquartiert – wurde ich schon am 27.2. hinausexpediert und kam 1/2 km weiter in das Viertsche, von der Frau Viert verlassene Haus. Hier hausten wir zu 23 Personen, 2 Männer, 12 Frauen und 9 Kinder. Das Schlafen für uns zwei Männer war in der Stube von 30 qm Größe sehr unbequem. Ich übernachtete wieder im Sitzen. Nachts hatten wir stets Russenbesuch, der den Frauen galt. Ich benutzte die erste beste Gelegenheit, dem Hause den Rücken zu kehren. Am 3. März bat ich die Eigentümerin des Gutes Oberbruch (etwas weiter im Osten), Frau Fiedler, deren Mann im Felde stand, mich aufzunehmen. (Von hier bis nach Granow im Kreis Arnswalde sind es nur 8 km). Ich richtete mir ein Strohlager in der kleinen Stube eines ihrer Leutehäuser ein. Nebenan wohnten drei Mütter mit vier Kindern. Ich erhielt Essen in dem Gutshause, in dem rund 25 Personen untergebracht waren. Vom 20.2. bis zu meinem Abzug nach Arnswalde am 28.4. hatte ich, ebenso wie die anderen teilweise aus Bernstein stammenden Flüchtlinge unter ständigem Durchfall zu leiden; wie konnten

uns die Ursache nicht erklären. Unter den Einquartierten befanden sich zwei miteinander durch Doppelheirat verwandte Familien Prescher und Mudrow aus dem Warthegau, die ihre auf den Treck mitgenommene Habe an die Russen verloren hatten. Etwa am 18. März kamen das Ehepaar Steen und Schmalz aus Ottilienhof nach Oberbruch, sie waren ausgewiesen worden und hatten nur wenig mitnehmen können. Ich war mittlerweile nach dem Tode einer alten Dame in das Gutshaus gezogen, da so ein Platz freigeworden war. Hier schlief ich auch im Sitzen einige Nächte lang. Nach der Ankunft der Ehepaare Steen und Schmalz mußten die Räume neu verteilt werden. Wir erhielten teilweise Platz im Pferdestall: Steen, das Ehepaar Schmalz, die Landwirte Steinberg und Pfeiffer und ich. Als der Pferdestall später zum Unterbringen von Pferden gebraucht wurde, richteten wir uns im Schweinestall ein. Bei Aussaat des Sommergetreides hatte ich das einzige Mal Gelegenheit, in meinem eigentlichen Beruf zu arbeiten und Schlagaufmessungen auszuführen.

Ich bewahre Frau Fiedler ein dankbares Andenken. Bei den vielen Ansprüchen, die das russische Militär an ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit stellte, hat sie es verstanden, uns alle in zweckmäßiger Weise in der Arbeit anzustellen und in gerechter Weise durchzufüttern. Ich hatte einen bequemen Posten im Garten, grub Land um, beschnitt Bäume, hackte Erdbeerbeete durch usw. Auch trug ich das Holz in das Haus und die Waschküche, das Pfeiffer im Holzstall schlug, und trug auch Wasser heran. Der Viehbestand verringerte sich zusehends, da das russische Militär täglich 2–3 Schweine, manchmal auch eine Kuh und manche Gans und manches Huhn schlachten ließ. Schließlich wurden auch noch die Läufer von 60 Pfund geschlachtet. Für uns Deutsche fiel dabei auch manches Stück Fleisch ab, und wir hatten unter Lebensmittelnot nicht zu leiden. In wirtschaftlicher Hinsicht konnte also Kritik an den von den Russen angeordneten Maßnahmen geübt werden, die deutschen Landwirte taten das auch in anderer Beziehung, denn sie waren mit den russischen Anbaumethoden nicht einverstanden.

Am 1. April, dem ersten Osterfeiertag, begab ich mich zum ersten Mal seit der Trennung von meiner Frau zu Fuß nach Arnswalde. Unsere Stadt hatte in den Februarkämpfen sehr gelitten und wies nur 1 % unbeschädigte Häuser auf. Unser Haus hatte vier Einschüsse von der (russischen) Seeseite her und einen glatten Durchschuß von der Hindenburgstraßen-Seite (deutsche Seite). Die Seeseite der Wohnungen war dadurch unbewohnbar geworden, und das Haus wurde daher „amtlich“ später als „teilweise bewohnbar“ bezeichnet und im Verhältnis so geführt. Im Garten war ein Herrenpflaumbaum abgeschossen, der Weiße Klarapfel war beschädigt, ein Rotdornbaum umgeschossen, der Cox-Orange war durch den Luftdruck von Granaten auseinandergerissen, einige Trichter von kleinen Granatwerfern waren vorhanden, und zwischen Gartenpforte und Günthers Gartengrenze war der Eisenzaun größtenteils verbogen und zerdrückt. Im Haus war oben die Seeseitenfront eingeschlagen und die Decke im Arbeits- und Eßzimmer nach unten eingebogen. Weißens Küche war durch den Einschlag beschädigt, jedoch nur wenig. Der Kleiderbestand war verwüstet bzw. geraubt, die Betten zerschnitten und die Federn herausgerissen – ein wüstes Durcheinander! Einen Wintermantel fand ich noch und verwahrte ihn unter dem guten Schrank im Schlafzimmer. Ich verließ die Stätte, die ich am 29.1.45 in ihrem friedlichen Zustand zurückgelassen hatte, traurig und kehrte nach Oberbruch zurück.

Am 28./29. April 1945 ging ich endgültig nach Arnswalde. Der Wintermantel war natürlich gefunden und geklaut worden, das Durcheinander der herumgewühlten Sachen noch wüster geworden.¹⁴⁹

Das Innere des Hauses zu beschreiben ist schwer. Ich versuche es, um meinen Angehörigen ein annähernd zutreffendes Bild zu schaffen. Am anständigsten sah es in der Küche aus. Die Reste der allesamt beschädigten Möbel standen schief zu den Wänden, weil die Russen überall hinter ihnen nach verborgenen Sachen gesucht hatten. Töpfe, Tassen, Eimer, Eßgeräte waren genügend vorhanden. Die Wasserleitung war nicht im Gange, weil Elektrizitäts-, Gas-, und Wasserwerk zerstört waren. Der Herd war in Ordnung. Beim Kochen erkannte ich in der kommenden Zeit, daß er nicht ausreichen konnte. Meine Frau muß einige Mühe gehabt haben, um mit ihm fertig zu werden. Wenn wir nach Arnswalde zurückkommen sollten, so muß ein anderer Herd geschaffen werden. Die Speisekammer war unversehrt aber mit Gerümpel gefüllt. Hier schlief ich in der ersten Zeit auf dem beschädigten Liegestuhl. Das Klosett war verstopft, ließ sich aber durch Auffüllen von Wasser und Durchstoßen wieder gebrauchsfähig machen.... Die Heizung schien in Ordnung zu sein. Die Kohlenvorräte im Keller waren noch größtenteils vorhanden, zu erkennen waren noch Horns und Bojes Vorräte ...¹⁵⁰

Es begann ein schweres Leben für mich. Frühstück und Abendbrot konnte ich mir selbst zurechtkochen, Holz und Preßkohle waren genug vorhanden, aber das Zusammenhalten der Küchengeräte war schwer, denn andauernd wurde gestohlen. Was man mir fortnahm – Axt, Säge, Beil, Messer, Gabel, Löffel, Kochtöpfe, Teller, Kannen, Tassen usw. –, mußte ich mir von benachbarten Grundstücken wieder zusammensuchen. Besonders wichtig war, daß ich so gut wie nichts ordnete, denn sobald ich Ordnung geschaffen hatte, fanden die Plünderer alles was sie brauchten sofort! In den ersten Tagen schlief ich in der Speisekammer, dann einige Tage in Horsts Zimmer auf den herumliegenden Lappen- und Flickbeständen, dann im Elternzimmer desgleichen. Später verhalf mir Fielitz zu einer Matratze, die ich auf Ziegelunterlagen erhöht aufstellte, wofür ich den Innenflur als Standort wählte.

In der ganzen Zeit, vom 28. April bis zu meiner Ausweisung am 7.7.1945, habe ich viermal meine letzte Flüchtlingsstelle, Oberbruch, aufgesucht, um etwas zum Essen zu besorgen, denn obgleich ich reichlich Essen bekam, war es doch sehr einseitig und ich merkte bald, daß ich sehr dicke Füße bekam, Anzeichen unsachgemäßer Ernährung. (Von Arnswalde über Sammenthin, Libbehne, Gottberg, Bärfelde nach Oberbruch waren es übrigens 18 km). Frau Fiedler half mir etwas aus, hauptsächlich mit Brot. Auch die mir bekannten Oberbrucher Bauern halfen mir etwas. Im allgemeinen kann ich sagen, daß ich

149 *An dieser Stelle fügte die Redaktion des Heimatgruß-Rundbriefes folgenden Kommentar ein:* E. Pracejus beschreibt nun in allen Einzelheiten die vorgefundenen Reste an Möbeln und Hausgeräten und zählt die Verluste auf. Aus den folgenden 5 Seiten seines Berichtes im DIN A-4 Format sollen nur für das Leben des Heimgekehrten bedeutsame Sätze herausgegriffen werden.

150 *Die Familien Boje und Horn waren Bombenevakuierte aus Hamburg und Berlin, die in den Wohnungen von Pracejus und seiner Nachbarin Frau Weiß untergebracht worden waren (Vgl. Pracejus, Ingeborg, 1991, S. 1ff. und Rühlmann, 1991, S. 1, AX1984).*

Glück mit der Ernährung hatte. Im Russengebiet, das von den Polen übernommen wurde, mußte jeder bei der Kommandantur oder beim polnischen Starosten arbeiten. Er erhielt dann 400 g Brot und wenn er Glück hatte auch warmes Mittagessen. Ich wurde am 29.4., als ich mich beim russischen Kommandanten meldete, sogleich vom polnischen Starosten zur Arbeit herangezogen und mit Malen von Buchstaben auf Schildern für den 1. Mai beauftragt. Die Inschriften waren polnisch. Nach Erledigung dieser Arbeit gab es einige Überlegungen, wie man mich weiter behandeln sollte. Der Kreissekretär trug mir dann auf, die auf die Straße und den Hof geworfenen Akten und Karten wieder ins Vierbehördenhaus = Landratsamt zu bringen. Diese Urkunden sahen jämmerlich aus – beschmutzt, aufgeweicht, zusammengeklebt. Auch alle Vermessungsrisse lagen in unbeschreiblichem Zustand herum. Bei dieser Gelegenheit sah ich auch manches von mir geführte Feldbuch, auch manche von mir auf dem Kreisbauamt unterzeichnete Lohnrechnung. In den Zimmern des Vierbehördenhauses sah es ebenfalls wüst aus. Dort waren sämtliche Betten aufgeschlitzt worden, und Berge von Federn lagen herum. Etwa Anfang oder Mitte Juni überließ es mir der Kreissekretär, mich selbst zu betätigen. Ich schaffte etwas Ordnung in meinem Garten und räumte auch das Haus auf. Mein Brot erhielt ich regelmäßig, ich holte es alle drei Tage ab, nicht wie üblich, jeden Tag. Nachdem ich Anfang Mai bei den deutschen Frauen, mit dem Frisör Wegner und einem Zimmermann Stegemann zusammen Mittag gegessen hatte, löste sich diese Gesellschaft auf, die beim polnischen Bürgermeister beschäftigt war, und ging zur Kommandantur über. Ich verwaiste beim Mittag, stieß mich noch bei einer polnischen Gruppe herum und landete dann auf Veranlassung des Starosten in dem Küchengebiet der polnischen Einwanderer. Hier hatte ich reichlich zu essen und durfte mir auch etwas vom Mittag zum Abendbrot mitnehmen. Besonders die letzte der drei Köchinnen, die mir das Essen zuteilte, hat mich reichlich versorgt. Ich erhielt so viel, daß ich es manchmal nicht schaffte.

Ich unterstand dem polnischen Starosten und hatte mit den Bauten, die von der russischen Kommandantur mit Unterstützung des polnischen Bürgermeisters ausgeführt wurden, nichts zu tun. Die Ausbesserung der Bauten wurden durch Deutsche ausgeführt. Von diesen wurde darüber geklagt, daß sie kein Fleisch und keine Milch bekamen und ihre Ernährung mangelhaft war. Der Verkehr mit der polnischen Behörde war zunächst schwierig, dann aber, da das Personal des Starosten vorzüglich erzogen war, durchaus angenehm. Der Kreissekretär sprach leidlich deutsch und war ein feinerzogener Mann. Das konnte man auch von beiden Sekretärinnen sagen, von denen eine kein Deutsch verstand, die andere, Tochter eines Warschauer Buchhändlers, sehr gut Deutsch sprach und hochgebildet war. Alle zeigten mir, daß sie nicht mit uns so umgehen wollten, wie die SS und die SA mit ihnen umgegangen war. Als ich merkte, daß ich mir verschiedene Leiden auf sammelte, riet man mir, den polnischen Arzt aufzusuchen, der leidlich deutsch sprach und sich kameradschaftlich zu mir stellte. Auch ein russischer Arzt war manchmal im Sprechzimmer zugegen, desgleichen eine russische Ärztin und eine polnische Assistenzärztin. Etwa Mitte Juni kam auch Dr. Barth zurück, und nun arbeiteten deutsche, russische und polnische Ärzte miteinander; auch Frau ? fand sich als Assistentin Dr. Barths. Die gesamte Hindenburgstraße war für Lazarette eingerichtet, ausgenommen mein Haus, das Kreishaus (in dem Frl. Silz wohnte), Leonhards Eckhaus und Lehrer Piehlkes Haus. In

Leonhards Haus wurde bald eine vorläufige Apotheke eingerichtet. Ein russisches Krankenhaus, in dem die russische Ärztin Dienst tat, wurde in dem südlichen Eckhaus der Mönch- und der Bismarckstraße eingerichtet. Auch die Barnick-, die Mönch- und Wallstraße wurden den Lazaretten überlassen. Unser früheres Johanniterkrankenhaus ist etwa zum Julianfang deutsches Lazarett geworden.

In Haus und Garten erging es mir schlecht. Zwar konnte ich einigermaßen verhindern, daß man mir Kohlen wegholte, aber an Küchengeräten hatte ich laufend Verluste. Als ich einmal nach Oberbruch gegangen war, holte man mir das graue Sofa weg. Einmal war auch einer meiner aufgeschlitzten Ledersessel bis in den Garten geschleppt, um dann bei Gelegenheit weiter weggetragen zu werden; ich habe ihn mir wieder ins Haus tragen können. Obst und Beeren erntete ich nicht, sie wurden mir ebenso wie anderen Gartenbesitzern in völlig unreifem Zustand abgepflückt. Auch blühende Obstzweige holte man in dicken Bündeln aus dem Garten. Im Garten wurde auch viel herumgegraben, weil man Schätze vermutete. Im Keller wurde der Fußboden aufgebrochen. Natürlich fand sich nichts, denn wir hatten keine Kostbarkeiten. Besuche hatte ich jeden Tag, ich bedeutete ihnen immer, daß das Haus bewohnt sei und ich keinen Besuch zu dulden brauche – es half aber nichts. Einmal kam ein Arzt, der im Baltikum studiert hatte, sehr gut Deutsch sprach und Jude war. Ich habe mich mit ihm ausgezeichnet unterhalten. Er hieß Flügeltaube. Ich sah ihn nicht mehr wieder.

Nachdem ich mich so ziemlich im Hause eingenistet und etwas Ordnung geschaffen hatte, kam ich mit dem polnischen Bürgermeister überein, daß er mein Haus ausbessern und wohnlich herrichten lassen sollte, ich ihm aber im unteren Stockwerk zwei Zimmer als Gesellschaftsräume für die polnischen städtischen Beamten und Angestellten, im oberen Stockwerk zwei Zimmer zur Unterbringung vorübergehend in Arnswalde anwesender Gäste (leihweise) überlassen sollte. Es wurde etwa am 20. Juni der Durchschuß in der Mietsküche ausgebessert. Weiter wurde zunächst noch nichts gemacht. Ich suchte die Bücher nach gewissen Gesichtspunkten zu ordnen, sie sollten in der Stadtbücherei untergebracht werden. Hier legte ich auch einige Mappen mit Bildern, Fotos und sonstigen Andenken an. Sehr bedauerte ich, daß die 6 Notgeldscheine aus Naumburg „Die Hussiten zogen vor Naumburg“, „Kirschen kaufte er den Kleinen“ ... im Schmutz lagen und zerrissen waren.

Bemerkenswert erschien mir, daß der polnische Arzt meine Tageskost durch eine Dosis Franzbranntwein ergänzte. Ich konnte mir davon etwa 200 g trinkbare Flüssigkeit herstellen. An einem Dienstag erscholl zum ersten Male Rundfunkmusik, ich hatte seit meiner Soldiner Zeit und einmal in Oberbruch keine Musik gehört. Bald hatte ich heraus, daß Beethovens Neunte gespielt wurde. Welche Gefühle bewegten mich, als ich diese herrliche Musik erklingen hörte, die von einem Deutschen geschaffen wurde und nun den Sieg der alliierten Feinde beschloß!

Allmählich fand sich in Arnswalde ein Teil der ehemaligen Bewohner wieder ein. Es kamen Safter, Fielitz, Nagel, Röseler mit Familie, Frau Vonberg, Frau Zühlsdorf usw.¹⁵¹ Letztere erzählte mir, daß Traute in Anklam gewesen sei, daß Traute und Inge die Oma aus Arnswalde herausgerettet hätten, daß Horst noch mit dem letzten Lazarettzug nach Kiel gefahren sei. Gertrud, Inge und Oma wären in Naumburg. So wußte ich es ziemlich sicher, wie es um unsere Familie stand.

Am 5. Juli 1945 stand fest, daß wir ausgewiesen werden sollten. Der Küchenvorsteher erklärte mir schon am 4.7., daß ich keine Verpflegung mehr bekommen dürfe. (Ich hatte gegen alle Vorschrift Essen erhalten, denn die Polen durften Deutsche nicht unterstützen.) Indem ich mich um eine andere Essensmöglichkeit bemühte – ich will hier die Frau Dumke, die mich mit Ziegenmilch versorgte und mir auch Kartoffelklöße abgab, erwähnen – kam am 5.7. die Ausweisung. Wir Deutschen östlich der Oder mußten bis zum 8. Juli das Feld geräumt haben.¹⁵² Die in Arnswalde zurückbleibenden Deutschen würden in einem ghettoähnlichen Stadtviertel untergebracht. Ich wollte es nicht glauben, mußte es aber schließlich als Tatsache hinnehmen. Ein Pole, der bei mir vorübergehend untergebracht war, vertraute mir an, ich sollte von der Ausweisung ausgenommen sein, ebenso die Facharbeiter.¹⁵³ Ich verabschiedete mich von dem Bürgermeister jedoch mit dem Bemerkten, daß ich zweimal vergeblich versucht hätte, einen Reisepaß nach Naumburg zum Besuch meiner Familie zu bekommen, daß ich jetzt Gelegenheit habe, meine Familie zu sehen und daß ich hier keine Möglichkeit sehe, mich anständig zu ernähren. Der Bürgermeister sprach sein Bedauern aus, daß die Ausweisung Tatsache geworden sei. Ich verabschiedete mich mit den Worten: „Herr Bürgermeister, mein Haus und mein Garten bleiben mein Eigentum!“

Am 7.7.1945, einem Sonnabend, zog ein langer Zug, der sich vorm Bahnübergang bei Günther sammelte, über Sammenthin, Bernstein, Berlinchen, Lippehne, Soldin, Königsberg nach Zehden an der Oder. Mein Gepäck hatte ich auf einen Handwagen des Frl. Bernsdorf geladen und ich half ihr den Wagen schieben.¹⁵⁴ Wir hatten Glück mit dem Wetter. Doch manches Trübe begegnete fast allen von uns. Bei Blankensee stahl ein polnisches Mädchen einer Deutschen die Jacke; Gärtner Sester mußte seine zwei Pferde gegen einen elenden Klepper hergeben; Dachdecker Rollenhagen wurde eines Nachts gehörig ausgeplündert, in derselben Nacht auch noch ein anderer Leidensgenosse, usw. Bei Zehden wurden wir mit einer Fähre über die Oder gesetzt. Hier kauften sich viele Deutsche

151 *Frau Vonberg war die Direktorin der Mädchenmittelschule, Fielitz war Straßenmeister, Nagel und Röseler waren Fleischermeister in Arnswalde (Vgl. Pracejus, Ingeborg, 1991, S. 1ff. und Rühlmann, 1991, S. 1, AX1984).*

152 *Im Tagebuch der Arnswalderin Elsa Herwig heißt es am 5.7.1945: Die Russen rücken ab. Die deutsche Kommandantur ist aufgelöst. Die Polen übernehmen das Regiment, und wir werden über die Oder müssen. Alles ist in Aufregung (Herwig 1945, zit. n. Rohde, Juli 1980, S. 20).*

153 *Ein weiterer Teil der Deutschen, die nach dieser ersten Ausweisung noch in Arnswalde zurückblieben, wurde am 31.8.1945 ausgewiesen (Engel, BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31).*

154 *Eine der wenigen Habseligkeiten, die Pracejus aus Arnswalde mitnahm, war ein kleiner Brustbeutel mit einem Granatsplitter, der sein Haus getroffen hatte. Dieser befindet sich nun unter den Sammlungen der Stiftung Brandenburg (Inventarnummer MX149).*

bei der Wache derart „frei“, daß sie nicht wie die übrigen auf die Überfahrt zu warten brauchten. Unser etwa 1 1/2 km langer Zug wurde von der Spitze an gruppenweise, etwa 30 Personen auf einmal, übergesetzt, und durch diese Freikauferei wurden wir anderen sehr aufgehalten. Ich war etwa in der Mitte des Zuges und mußte vom Mittag des 14.7. bis zum Abend des 15.7. auf der Strecke liegen. Dann begann aber die Hoffnung auf das Wiedersehen mit der Familie; vorher konnte ich kaum glauben, daß ich es erreichen würde.

Etwa 4 km hinter der Zehdener Übersetzstelle übernachtete ich in einem Gehöft, in dem jemand gestorben war. Der Tote war, da kein Platz für die Aufbahrung im Hause war, im Straßengraben niedergelegt und mit einer Decke zugedeckt worden. Ich schlief auf einem Stuhl im Freien. Dann ging's in lebhaftem Tempo, allerdings infolge schlechter Einweisung auf Umwegen über Bad Freienwalde nach Eberswalde. Dort lag der Rest unseres Zuges einen Tag lang. Ob und wann ein Zug nach Berlin ging, wurde anscheinend geheim gehalten, damit kein Zug von den Tausenden, die hier zusammengekommen waren, gestürmt wurde. Ich hatte Glück, erwischte einen Zug nach Berlin, brachte das Gepäck in zwei Abteilen unter und machte mir's gemütlich, indem ich mich außen auf das Trittbrett legte und an einem Türgriff festhielt. In Berlin Stettiner Bahnhof stiegen wir aus. Dann ging es durch Berlin. In Richtung Halle konnten wir nur von Lankwitz aus fahren. Das Gepäck konnte ich in Berlin fast auf der ganzen Strecke mit Gelegenheit weitergeben. Mehrere Male mußte ich aus- und umsteigen, weil die Brücken zerstört waren. Vor Wittenberg übernachtete ich östlich der Elbe in einem Privatquartier. An der Elbe warteten Hunderte von Menschen darauf, von den Brückenposten über die Notbrücke hinübergelassen zu werden. Ich zeigte dem Posten meine dicken Füße, und er ließ mich rüber; einzelne kleinere Gruppen mit besonderem Ausweis hatten dasselbe Glück. Ich kam nach Halle, erhielt leider kein warmes Essen, fuhr dann nach Weißenfels, mußte umsteigen und zur nächsten Abfahrtsstelle 2–3 km zu Fuß gehen. Dann ging's nach Naumburg in einem offenen Güterwagen, in dem ein solches Gedränge war, daß ich auf einer Station beinahe hinausgefallen wäre. Spät abends kam ich in Naumburg an und erreichte kurz vor Beginn der Ausgangssperre das Haus Markt 8, läutete bei Sörgels. [...] ¹⁵⁵

Emil Pracejus ist da! Anni empfing mich in der herzlichsten Weise. Gertrud, Inge und Horst konnten es kaum fassen, Oma freute sich sehr, daß sie mich noch sehen konnte, einige Tränen flossen. Nun erfuhr ich, daß Traute Anfang April nach Anklam gefahren sei und in den letzten Wochen nichts mehr von sich habe hören lassen. Horst war am 20. April von Amerikanern gefangengenommen und 10 Wochen lang festgehalten worden und Anfang Juli hohläugig und fadendünn in Naumburg eingetroffen. Ich lag drei Tage lang im Bett und wurde zunächst gesäubert, mußte baden und meine dicken Füße ausruhen lassen. In Eberswalde waren die Füße so dick aufgelaufen, daß ich keine Strümpfe und Schuhe anziehen konnte. Ich ging barfuß, bekam Blasen an den Fußsohlen und hatte

155 *An dieser Stelle fügte die Redaktion des Rundbriefs ein, wie Pracejus' Tochter Ingeborg diesen Moment wahrnahm:* Mutti öffnete die Korridortür etwas, sah die zerlumpfte Gestalt draußen stehen und sagte zu Vati, indem sie die Tür schloß: ‚Wir haben auch nichts.‘ Vati klingelte erneut und Mutti sagte zu Tante Anni Linde: ‚Annchen, geh du hin.‘ Als Tante Anni öffnete, fragte Vati: ‚Aber Annchen, erkennt ihr mich denn nicht?‘

Schmerzen. Ein alter Mann gab mir ein Paar warme Pantoffeln. Mit ihnen, die ich noch heute nach 10 Monaten in Ehren halte, machte ich den Rest der Reise nach Naumburg.

Die nächste Zeit verging mit kleineren Spaziergängen, später mit größeren, auf denen ich Holz, Erbsen, Weizen und manches andere sammelte. Am 8. August 1945 starb Oma, Pfarrer Dallichau hielt ihr die letzte Rede. Am 8.8.1890 starb meine Mutter, am 8.8.1909 meine Schwester Martha, am 8.8.1945 meine Schwiegermutter. Hier in Naumburg traf ich auch meine Schwester Helene an. Sie hatte im Februar 1945 in Dresden, Bayreuther Straße 38 I gewohnt und hatte bei sich Mariechen, die Zwillingsschwester von Martha. Am 15.2.1945 kam über Dresden der zweite Bombenangriff. Helenchens Wohnhaus wurde zertrümmert, ihr Mann, Mariechen und sie selbst in den Trümmern begraben. Sie wurde befreit und erholte sich wieder, Ernst starb nach zwei Wochen in Dippoldswalde, Mariechen aber wurde tot geborgen. Lenchen zog nach Almrich bei Naumburg, wo ihre Schwiegertochter Kunigunde Olzscha, geb. Örtel, zu Hause ist. Kunigundes Mann war im Frühjahr nach Norden abgereist. In Altenburg lebte Helene mit Reiner, Kuni und Roland. Reiner ging allein nach dem amerikanischen Gebiet und ist dort verschollen. Kuni hält sich wegen eines hartnäckigen Fußleidens in Leipzig auf (Anfang Nov. 1945 bis jetzt, Mai 1946). Lenchen betreut Roland allein und hält Wache im Örtelschen Haus (Schulgebäude).

Ende September 1945, bei der beginnenden Bodenreform in der SBZ, brauchte man Vermessungsleute, und ich meldete mich dafür. Das Katasteramt Weißenfels setzte mich in Kleinhelmsdorf, Haardorf, Pauscha und Teuchern (Orte im Gebiet Weißenfels-Zeitz-Altenburg) zur Aufteilung an, dann in Kleinhelmsdorf zur Grenzfeststellung und Vermarkung. Hierin wirkte ich bis zum 31. März 1946 mit einer kurzen Erholungs- und dann noch einer 10tägigen Grippeunterbrechung. Von Januar 46 bis März 46 konnte ich in Kleinhelmsdorf nur arbeiten, indem ich in Osterfeld, 12 km südl. Weißenfels, wohnte und nach Kleinhelmsdorf lief (6 + 6 km). Es war etwas anstrengend, jedoch war der Winter erträglich.

Mittlerweile war Inge in Halle beim Oberpräsidium als Studienreferendarin zur Vorbereitung als Studienassessorin angenommen. Sie unterrichtete an der Frankestiftung in Halle vom 1.10.1945 an. Ostern 46 überraschte sie uns beim Morgenkaffee mit der Nachricht, daß sie vor drei Wochen ihr Examen glatt gemacht habe. Sie bekam auch sofort in Merseburg eine volle Assessorinnenstelle am Lyceum. Horst wurde zum Studium, Physik, Mathematik und Chemie, zugelassen und besucht seit November 1945 die Hallesche Universität. Bruder und Schwester lebten zusammen, vertrugen sich prächtig und teilten Leiden und Freuden in der großen Stadt miteinander, bis Inge nach Merseburg kam. Anfang Dezember 1945 hatte ich eine große Freude. Mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt wurde ich eines Abends durch die Schreiberin des Gutstreuhanders mit der Mitteilung überrascht, daß Gertrud mich benachrichtigen ließ, Traute habe sich aus einem Flüchtlingslager in Dänemark gemeldet. Seit Anfang April 1946 ist der Auslandsbriefverkehr im Gange. Wir haben schon verschiedene Briefe und Karten geschickt. Traute hat anscheinend nur eine Karte erhalten, weiß wohl noch nichts von Omas Tod. Auch Örtel ist, wie er kurz schrieb, in Dänemark in einem Flüchtlingslager. Traute ist Krankenschwester im Flüchtlingslager Aalborg und unterrichtet auf Wunsch des Oberarztes die Kinder.

8. Leo Lotzkats Flucht und Verschleppung aus Zühlsdorf

Während um die Stadt Arnswalde gekämpft wurde, war das 11 km entfernt liegende Dorf Zühlsdorf bereits von sowjetischen Truppen besetzt. Als Generalmajor Voigt nach eigenen Aussagen am 3.2.1945 die Sicherungslinie um die Stadt Arnswalde enger ziehen ließ, blieb in Zühlsdorf ein vorgeschobener Stützpunkt zurück, der erst am 9.2. aufgegeben worden sein soll. Laut Leo Lotzkat wurde Zühlsdorf bereits am 4.2. kampflos von sowjetischen Truppen eingenommen. Zwar habe dort eine V2-Einheit mit dem Namen „Grabe“ seit August 1944 gelegen, ein Teil von ihr sei jedoch noch vor Anmarsch der sowjetischen Armee nach Mecklenburg verlegt worden und der übrige Teil etwa am 3.2.1945 zur Verstärkung der Verteidigung der Kreisstadt Arnswalde eingesetzt worden.¹⁵⁶

Leo Lotzkat wurde am 29.4.1899 in Klein Warkau, Ostpreußen, geboren. Im Ersten Weltkrieg diente er als Soldat des 12. Ulanenregiments in Insterburg. Später lernte er in Ostpreußen Forst- und Landwirtschaft und übernahm 1931 eine Planstelle als preußischer Domänenadministrator in Waltersdorf bei Berlin. Im selben Jahr heiratete er Elsa Conrad, mit der er drei Jahre später seinen Sohn Konrad bekam. 1938 übernahm Lotzkat das Provinzialgut Zühlsdorf.¹⁵⁷ 1945 gehörte er zum zweiten Volkssturmaufgebot. Während andere Volkssturmangehörige des Kreises im Raum Driesen das Eis der zugefrorenen Seen aufschlagen mussten, um ein schnelles Vorankommen des Feindes zu verhindern, blieb Lotzkat in Zühlsdorf zurück, um sich um seinen Betrieb zu kümmern, und erlebte so den Einmarsch der sowjetischen Truppen.

Über seine Erlebnisse verfasste er keinen zusammenhängenden Text, sondern antwortete 1957 auf den Fragebogen der Ostdokumentation (Signatur BArch OSTDOK 1/178 fol. 469–519). Eindrücklich schildert er die Besetzung seines Heimatorts, seine Flucht und Gefangennahme, mehrmalige Verschleppungen innerhalb Pommerns und Ostbrandenburgs sowie den Abtransport nach Russland. Aufgrund des Fragebogencharakters sollen im Folgenden nur Auszüge seiner Schilderungen wiedergegeben und durch Zusammenfassungen ergänzt werden.

Ostdokumentationsbericht von Leo Lotzkat

Lotzkat berichtet, dass ab dem 22.1.1945 Flüchtlingstrecks aus dem Osten Zühlsdorf durchquerten, die nachts in ihrem Dorf einquartiert wurden. Den Zühlsdorfer Einwohnern wurde der Ernst der Lage bewusst, und sie richteten ebenfalls Wagen für ihre Flucht her. Wir hatten zu Anfang die Absicht, auch zu flüchten. Als wir das Elend der Flucht bei den vom Osten kommenden durchziehenden Trecks sahen, kamen wir zu dem Entschluß, zu bleiben. Auch konnte ich mich von dem mir anvertrauten Betriebe nicht trennen und den Viehbestand ohne Pflege lassen. Mit den wenigen Fahrzeugen, die uns zur Verfügung standen, konnten wir auch nicht alle Menschen mit dem notwendigen Gepäck

¹⁵⁶ Vgl. Voigt, Kapitel 4 und Leo Lotzkat, BArch OSTDOK 1/178 fol. 469ff.

¹⁵⁷ Konrad Lotzkat, 1989, S. 1f., AX0825.

mitnehmen. Im guten Glauben mit der Menschlichkeit der Russen rechnend, blieben wir also und hofften, durch unser Bleiben manches von unserer Habe zu retten. [...] Ich sagte mir seinerzeit, was hat das Flüchten für einen Zweck, wenn der Russe bei Küstrin und Landsberg/W, praktisch vor Berlin steht. *Vor einer amtlichen Genehmigung zur Flucht durfte niemand den Ort verlassen. Nur die überwiegend aus Westfalen stammenden Bombenevakuierten, die in Zühlsdorf untergebracht worden waren, verließen rechtzeitig mit der Eisenbahn den Ort.*

Die Genehmigung zur Flucht wurde den Bewohnern Zühlsdorfs am 28.1.1945 vom Bürgermeister und Ortsgruppenleiter erteilt. Zuvor war ein Räumungsplan erarbeitet worden, aber da nicht genug Fahrzeuge vorhanden waren, konnte nicht die gesamte Bevölkerung mitgenommen werden. Da es sehr kalt war und schneite, entschied sich am nächsten Tag nur etwa ein Drittel von ihr, seine Häuser zu verlassen. Der ungleich größere Teil blieb zurück und erlebte am 4.2.1945 den Einmarsch der sowjetischen Truppen: Am Sonntag, den 4.2.1945, gegen 17.00 Uhr, drangen die ersten russischen Truppen aus der Richtung Woldenberg über Sellnow-Rohrbeck kommend, in Zühlsdorf ein. Ich stand auf der Dorfstraße vor meinem Hause, welches 100 m von der Hauptverkehrsstraße Arnswalde-Neuwedell lag. Von hier konnte ich den Einmarsch genau beobachten. Voran ritt ein Soldat. Ihm folgte ein Trupp mit Maschinengewehren ausgerüstet. Dieser Trupp ging auf der Anhöhe der Dorfstraße neben der Gastwirtschaft Ziemann, die mitten im Dorf liegt, in Stellung. Der Reiter ritt vorsichtig weiter. Er gab einen lauten Pfiff von sich, und schon wurde er von den Polen, die im Dorf als Zivilarbeiter in Beschäftigung standen, umringt. [...]

Hierauf ging ich in mein Haus und wartete der Dinge, die nun kommen sollten. Es trat bald die Dunkelheit ein. Wir blieben in dieser Nacht von den Russen unbehelligt. In mein Haus kam bis zum Montagmorgen kein Russe. Sie besetzten zuerst überwiegend die Häuser, deren Einwohner geflüchtet waren. [...]

Am Montagmorgen wimmelte es im Dorf von Russen. Es war ein richtiges Heerlager. Truppenteile aller Gattungen konnte man sehen, die sich in Richtung Reetz bewegten. Nun setzten sich die Russen im Dorf richtig fest. Fast sämtliche Häuser wurden besetzt. Mein Haus wurde glücklicherweise noch nicht besetzt, obwohl es das größte Wohngebäude im Dorf war und einen imposanten Eindruck machte. Es wurden aber laufend Kontrollen durchgeführt. Alle Augenblicke war ein Russe im Hause, der sämtliche Räume, vom Keller bis zum Dachboden durchlief, um scheinbar nach deutschen Soldaten Ausschau zu halten. Sehr oft wurde ich mit der Pistole oder dem Schnellfeuergewehr bedroht.

Lotzkat nennt namentlich mehrere Personen und die Umstände, die zu ihrem Tod führten. Viele deutsche Zivilisten wurden ohne gewichtigen Grund und ohne eine Chance, sich zu verteidigen, von sowjetischen Soldaten erschossen. M. E. war jeder russische Soldat bevollmächtigt, sich an der deutschen Bevölkerung nach Lust und Laune auszutoben. Jeder Soldat konnte willkürlich das Todesurteil über einen Deutschen fällen und vollstrecken. Gleich beim Einmarsch, am Sonntag, den 4.2.1945, oder am Montag, den 5.2.1945, wurde das Bauernhepaar Hermann Krüger auf ihrem Hof erschossen, weil der bei Krügers beschäftigte Polenjunge (pol. Zivilarbeiter) dem Russen gesagt hatte, der Chef wäre schlecht. Eine derartige Beschuldigung genügte, um vom Russen auf der Stelle, ohne

sich verteidigen zu dürfen, erschossen zu werden. [...] Der Bäcker Lück, Anfang 60, wurde erschossen, nachdem er vorher sein Grab graben mußte. Auf seinem zweiten Hof am Rande des Dorfes in Richtung Kölpin fand er einen toten Russen. Da er sicher Angst hatte, dieses an maßgebender Stelle zu melden, hat er den toten Russen heimlich auf seinem Grundstück begraben. Die Russen, auf der Suche nach vergrabenen Wertgegenständen, fanden nun ihren toten Kameraden. Hierauf wurde Lück erschossen.

*Russische Soldaten vergingen sich vielfach an den Zühlsdorfer Frauen, zum Beispiel: Fräulein E., damals 47 Jahre alt, wurde in einer Nacht 25 mal vergewaltigt. [...] Frau B. und Fräulein E. mußten nachts nackt auf unserem Eßzimmertisch, um welchen Russen beim Trinkgelage saßen, tanzen. Nach Lust und Laune der Russen wurden sie laufend vergewaltigt. Auch wurde ihnen bis zur Bewußtlosigkeit Wodka eingeflößt. In ähnlicher Weise ist es fast allen Frauen und Mädchen ergangen. Wie bereits gesagt, ist keine Frau und kein Mädchen von den Horden verschont geblieben.*¹⁵⁸

Weil in seiner Garage unter zwischengelagertem Gepäck von Flüchtlingen ein Jagdgewehr gefunden wurde, wurde Lotzkat verhaftet und zusammen mit Polen und russischen Kriegsgefangenen, die auch von ihren Landsleuten in Gefangenschaft genommen worden waren, in einen Keller gesperrt. Von dort konnte er entkommen und versteckte sich bei einer Bekannten, Frau Voigt, deren Haus noch nicht von Russen besetzt war. Während der nächsten Tage wurden sie mehrfach von Soldaten geschlagen, ihre Wohnung durchwühlt und geplündert. Lotzkat überlebte, weil er sich als Sohn seiner Bekannten ausgab.

Mitten im Dorf tobten sich die Russen in unmenschlicher Weise aus. Die Frauen wurden laufend vergewaltigt. [...] In der nun folgenden Nacht von 8. zum 9. Februar kamen wieder Russen zwecks Kontrolle durch die Wohnungen. Dieses waren wüste Gesellen. Keiner von ihnen sprach Deutsch. Gleich nach dem Öffnen der Tür bekam ich einen Schlag mit einem harten Gegenstand auf den Kopf. Dann wurde mir die Pistole vor die Stirn gehalten. Nun ging's in die Wohnung, zuerst in die oberen Räume. Diese Räume wurden wieder gründlich durchwühlt. Nun entdeckten die Russen in den Schränken die Kleider von den Damen Voigt. Sie fanden auch Koffer und packten die Kleider ein. Mir gab man zu verstehen, die Räume zu verlassen. Als ich im Begriff war herunterzugehen, klirrte die Schrankspiegelscheibe. Ein Russe hat sie zerschlagen. Nach kurzer Zeit kamen die Russen in die unteren Räume. Die alte Dame, Frau Voigt, hatte sich schon vorher zur Ruhe begeben. Nun wurde sogar ihr Bett durchwühlt.

Mir gab man durch Zeichen zu verstehen, meine Jacke und Mütze zu holen und mitzukommen. Und dieses mitten in der Nacht. Ich sagte mir, die Hunde liefern dich nicht ab, sondern legen dich draußen um. Ich hatte meine Sachen in einem der oberen Räume.

158 *Die Namen der betroffenen Frauen wurden in diesem Zitat durch Initialen ersetzt. Von ähnlichen Ereignissen berichtet Ingeborg Kopplin-Spletstößer aus Granow: Frauen wurden ihre Kleider weggenommen und in die Häuser gezerrt, in denen Russen zechten. Wollten sie nicht freiwillig trinken, wurden sie gezwungen, 90prozentigen Sprit mit Brot zu sich zu nehmen. Anschließend wurden sie von den anwesenden Russen und Polen vergewaltigt, was sie teilweise tagelang nackt über sich ergehen lassen mußten. Um den dauernden Vergewaltigungen zu entgehen, ließen sich manche Frauen auf eine Beziehung mit einem sowjetischen Offizier ein, der sie dann vor anderen Sowjets beschützte (Kopplin-Spletstößer, BArch OSTDOK 2/157 fol. 25–31).*

Meine langen Stiefel hatte mir ein Russe schon weggenommen und mir seine ausgelatschten Schnürschuhe gelassen. Als ich nach oben kam, dachte ich nicht mehr an Mütze, Joppe und Schuhe, sondern nur an weg, nichts als weg! Ich öffnete das Fenster nach der Hofseite und stieg aus. Bei der Erregung trat ich auf dem Dach fehl und stürzte ab. Ich zog mir eine Verletzung an der linken Stirnseite zu, verstauchte mir die linke Hand und hatte Prellungen in der linken Brustseite.

Eine Weile habe ich bewußtlos gelegen. Dann hörte ich Stimmen und setzte mich ab. Es war stockdunkle Nacht. Ich ging über das Feld, um das Dorf zu umgehen. Zuerst kam ich über einen Kleeschlag, dann auf gepflügten Acker. Hier sank ich in dem aufgeweichten Boden etwa 25 cm tief ein. Das Gehen fiel mir sehr schwer. Ich brach zusammen und lag eine Weile. Als ich wieder zu mir kam, raffte ich meine ganze Energie zusammen und ging weiter, denn ich wollte nicht mitten auf freiem Felde verenden.

Endlich hatte ich das Dorf umgangen und machte mich auf den Weg zu dem Müller und Kleinbauern Gomoll, der etwa 2 km vom Dorf entfernt wohnte und eine Windmühle hatte. Ich hoffte, dort unterkommen zu können. Als mir Gomoll öffnete, war er sehr erstaunt, mich vor sich zu sehen. Mitten in der Nacht ohne Schuhe, auf durchgeweichten Socken mit der Kopfverletzung, blutig von oben bis unten.

Glücklicherweise waren keine Russen da. Einige Familien aus dem Dorf hatten bei ihm Sicherheit gesucht, weil sie im Dorf zu sehr belästigt wurden. Gomolls erste Frage war ‚Warum sind Sie nicht geflüchtet?‘

‚Aber hier können Sie nicht bleiben‘, sagte er, ‚Sie bringen uns durch ihre Anwesenheit in Gefahr, zumal wir auch den russischen Zivilarbeiterjungen haben, der sie ja kennt‘.

Gomoll gab mir ein Paar Holzpantoffeln, ein Paar Strümpfe, eine alte Joppe, eine alte Mütze und packte mir einige Stullen ein. Dann ging ich, noch bevor es Tag wurde, weiter.

Ich ging nach unserer Heuscheune, die, etwa 3 km entfernt vom Dorf, an der Bahnstrecke zwischen dem Bahnhof Zühlsdorf und Kölpin, im Walde neben unseren Wiesen lag. Dort habe ich tagsüber im Heu versteckt gelegen.

Vor Übermüdung habe ich viel geschlafen. Hörte, wenn ich wach war, Gewehrfeuer und Motorengeräusche in der Bewegung nach östlicher Richtung. Ich hoffte, die Russen würden zurückgeschlagen und setzten sich ab.

Als es dunkel wurde, kam ich aus meinem Versteck. Ich ging durch die Wiesen in Richtung des Dorfes und holte mir gleich nasse Füße. Im guten Glauben, die Russen hätten sich abgesetzt, marschierte ich unverdrossen bis zum Dorfrande. Dort mußte ich feststellen, daß das Dorf noch besetzt war, denn die Russen verrieten sich durch den großen Krach, den sie machten, und durch ihr Geschreie.

Ich zog es vor, nicht ins Dorf zu gehen, sondern ging den Landweg am Dorf vorbei zu dem Bauern Fritz Hell, dessen Hof etwa 1.5 km von Zühlsdorf ab – an der Chaussee nach Rohrbeck – lag.

Bei Hell angekommen, fand ich mit Hell in der Stube auch den Bahnvorsteher Brüsow, der später erschossen wurde. Hell sagte mir gleich, ich könnte nicht dableiben, weil auf dem Nachbarhof die Russen einen Wachraum eingerichtet hatten und alle Augenblicke auch zu ihm ins Haus kämen. Ich fragte ihn, wie es im Dorf aussehe. Er sagte mir, da ginge es drunter und drüber.

Nun schlug er mir vor, nach unserem Nebengut Kühnemühl zu gehen, welches etwa 12 km entfernt von Zühlsdorf lag. Dort hätte er auch eine Tochter mit Kleinkind hingebbracht und die jüngste Tochter Liselotte, meine Sekretärin wäre auch dort. Das Gehöft wäre nicht von den Russen besetzt. Die Russen kämen nur tags zur Kontrolle und der dort wohnende Provinzial-Revierförster Noack würde mit ihnen gut fertig.

Er empfahl mir, wenn ich am Bahnhof vorbeikäme, sehr vorsichtig zu sein, denn der Bahnhof wäre von Russen besetzt.

Ich machte mich auf den Weg. Als ich in der Nähe des Bahnhofs war, mußte ich die Chaussee verlassen, um den Bahnhof zu umgehen. Auf dem gepflügten Acker, der etwa 30 cm aufgetaut war, war das Gehen mit meinen Holzpantoffeln sehr beschwerlich. Sie blieben im Schlamm stecken. Ich nahm sie kurz entschlossen in die Hand. Die Strümpfe steckte ich in die Tasche und ging nun barfuß weiter. Dieses war in der Nacht vom 9. zum 10. Februar.

Als ich nun den Bahnhof umgangen und wieder die Chaussee erreicht hatte, marschierte ich in Richtung Rohrbeck weiter. Die Chaussee war stellenweise vereist. Stellenweise lag Schnee.

Auf halbem Wege nach Rohrbeck kam mir ein russisches Auto entgegen. Ich mußte schnellstens in den Straßengraben in Deckung gehen.

Als das Auto vorbei war, setzte ich meinen Marsch fort. Nun hatte ich das Dorf Rohrbeck erreicht. Hindurch konnte ich nicht. Die Dorfstraße führte mitten durch's Dorf, und das Dorf war von Russen besetzt, die sich durch ihr Brüllen bemerkbar machten.

Nun war guter Rat teuer. Ich mußte das Dorf umgehen. Ich bog nach rechts von der Straße ab. Hier in dem bewaldeten Gebiet lag unter dem Schutz von Bäumen noch Schnee. Ich kam in der Dunkelheit gegen einen Zaun, überkletterte denselben und war dann auf dem Friedhof. Hier stolperte ich über verschneite Gräber, lief gegen Grabkreuze. Auf der entgegengesetzten Seite des Friedhofs kletterte ich wieder über den Zaun und war nun auf freiem Felde.

Nach langem Marsch hatte ich es endlich geschafft, das Dorf zu umgehen.

Von Rohrbeck nach dem Waldgut Kühnemühl führte ein einfacher Feldweg. Hier vermutete ich jetzt in der Nachtzeit keine Russen und marschierte nun weiter meinem Ziel entgegen.

Als ich in Kühnemühl ankam, sah ich in der Küche Licht. Ich war darüber erfreut und glaubte, daß das Ehepaar Noack noch auf wäre, denn nach Aussagen von Fritz Hell sollte das Gehöft noch nicht besetzt sein.

Ich klopfte ans Fenster, es meldete sich eine Männerstimme. Für mich war es der Förster Noack. Ich ging in den Flur. Da mußte ich feststellen, daß die Tür zur Küche verschlossen war. Nun wurde ich stutzig, ich wollte aus dem Flur heraus. Im selben Augenblick wurde die Küchentür aufgeschlossen, und vor mir stand ein Russe. Die Russen hatten zum ersten Mal das Gehöft besetzt, und ich war ihnen prompt in die Arme gelaufen. Nun stand ich vor dem Russen, blutig von oben bis unten, dreckig, barfuß, mitten in der Nacht. Der Russe war noch überraschter als ich.

Wir hatten auf dem Nebengut Kühnemühl eine alte polnische Köchin, die außer Polnisch, Deutsch auch Russisch konnte.

Die alte Oleatscheck mußte nun dolmetschen, und so konnte ich mich mit den Russen verständigen. Der Förster Noack war mit seiner Frau aus seiner Wohnung verdrängt worden. Er hielt sich, auch mit Bekannten, die aus dem Dorf Sellnow in Kühnemühl Schutz gesucht hatten, in einem Nebenraum auf.

Mir wurde in Noack's Wohnung auf dem Fußboden ein Lager zurechtgemacht. Vorher durfte ich mich waschen. Ich verbrachte also die Nacht unter der Obhut der Russen, die sich in der Noackschen Wohnung aufhielten. Vor Schmerzen, die sich durch die zugezogenen Verletzungen und Verstauchungen inzwischen eingestellt hatten, konnte ich nicht schlafen.

Erst gegen morgen stellte sich dann vor Übermüdung der Schlaf ein. Als es Tag wurde, hieß es nun: Aufstehen! Auf dem Hof standen bereits bespannte Ackerwagen, auf denen schon Männer, die aus der Umgebung aufgegriffen waren, saßen. Mir wurde nun notdürftig von Fräulein Hell der Kopf verbunden.¹⁵⁹ Dann mußten wir, der Förster Noack, der Lehrer Strauß aus Sellnow, der Flüchtling aus dem Warthegau und ich einen Wagen besteigen. Nun ging die Fahrt durch das hiesige Waldgebiet bis zum Dorf Bernsee. Auf dieser Fahrt habe ich Höllenqualen ausgestanden, denn die geringste Erschütterung während der Fahrt auf dem Ackerwagen verursachte mir furchtbare Schmerzen. Ich war froh, als in Bernsee haltgemacht wurde.

In Bernsee hatten die Russen auf einem Bauernhof ein kleines Gefangenenlager eingerichtet. Als wir hinkamen, war das Bauernhaus, in dem wir untergebracht wurden, schon reichlich mit Männern belegt. Wir mußten auch noch hinein. Ich fand keinen Liegeplatz mehr, sondern mußte überwiegend stehen oder auf dem Fußboden sitzen. In dieser Situation habe ich große Qualen ausgestanden, denn die Schmerzen, verursacht durch den Absturz in Zühlsdorf, machten mir sehr zu schaffen.

Verpflegt wurden wir an diesem Tage ausreichend. Deutsche Frauen mußten für uns kochen. Die Russen hatten ein Rind geschlachtet, das für unsere Verpflegung verwendet wurde. Auch die Frauen in Bernsee hatten bis dahin schon Schwerstes durchgemacht. Alle waren sehr verschüchtert und verängstigt. Eine von den Kochfrauen erzählte uns, daß die Russen ihren Mann erschossen hätten, der neben ihr saß, als ein Russe sie vergewaltigen wollte.

Am nächsten Tage, den 11. Februar, mußten wir nach Woldenberg marschieren. Wir waren schätzungsweise etwa 50 Mann. Meine Mitgefangenen waren von Hause wegge-

159 *Frau Hell schrieb 1946 an Lotzkats Frau:* Nachts um zwei Uhr klopfte jemand an die Tür, die Russen öffneten – draußen steht Ihr Mann. Fragen Sie bitte nicht, wie er aussah. An der linken Stirnseite eine etwa 2 cm lange und 1 cm tiefe Wunde, beide Hände eine Blutstelle, ohne Strümpfe, ohne Schuhe (10.2.). Sprechen konnte er nicht, es waren scheinbar Rippen gebrochen, die in die Lunge spickten. Von oben bis unten voll Dreck. Kurz, die Russen nahmen ihn in Empfang als dtsh. Soldaten. Er durfte sich hinlegen und schlafen. Am Morgen durfte ich ihm alles abwaschen und verbinden. Dann wurde er wieder mitgenommen bis Woldenberg. Kam am Mittwoch aber wieder zurück, weil er so krank war, daß sie annahmen, er würde sowieso bald sterben. Ich habe dann so gut es ging ihn gepflegt. [...] und nach und nach heilten die Wunden und die Stimme kam wieder (*Hell, 1946, zit. n. Leo Lotzkats, BArch OSTDOK 1/178 fol. 531 ff.*).

holt und hatten Schuhe oder Stiefel an, während ich nur meine von Gomoll erhaltenen Holzpantoffeln hatte. Mit dieser Fußbekleidung mußte ich den Marsch mitmachen.

In Woldenberg angekommen, wurden wir mitten in der Stadt zu einer Kommandostelle geführt. Dort wurden wir gemustert. Es schien so, als wenn die Russen nur arbeitsfähige jüngere Männer haben wollten, denn wir wurden etwa zur Hälfte ausgemustert. Von meinen Bekannten wurde der Förster Noack und der Flüchtling aus dem Warthegau behalten. Wir anderen bekamen den Bescheid, daß wir nach Hause gehen durften.¹⁶⁰

Wir waren jetzt ohne Begleitung von russischen Posten. Als wir etwa 200 m gegangen waren, wurden wir von anderen Russen aufgehalten und auf einen Hof geführt. Dort mußten wir uns in Reih und Glied aufstellen. Vom rechten Flügel fingen die Russen nun an, uns zu verprügeln. Ich stand glücklicherweise am linken Flügel. Als etwa die Hälfte der Männer verprügelt waren, kam ein führender Russe, der die Prügelei verbot.

Wir wurden nun zu einer anderen Kommandostelle geführt. Diese hat uns dann nach längerem Warten bis zur Dunkelheit auch entlassen. Nun machten wir uns auf den Weg nach Bernsee, denn die meisten Männer waren aus Bernsee und Umgebung.

Woldenberg glich einem russischen Heerlager. Bespannte und motorisierte Einheiten bewegten sich durch die Stadt. Ein Flintenweib regelte an einer Straßenkreuzung den Verkehr.

Wir, etwa 25 Mann, hatten Mühe, uns hindurchzuschlängeln. Unterwegs wurden wir verschiedentlich von russischen Posten angehalten. In Klosterfelde haben uns die Russen, als sie uns durch's Dorf geführt hatten, auf Uhren untersucht, die uns bereits vorher abgenommen waren.

Mitten in der Nacht kamen wir nun in Bernsee an. Ein Kamerad, der in Bernsee wohnte, nahm den Lehrer Strauß, einen Kameraden, der aus Sellnow stammte, und mich für den Rest der Nacht zu sich in die Wohnung. Alle Augenblicke kamen Russen zur Kontrolle in die Wohnung. Die Familienangehörigen des Kameraden in Bernsee waren sehr verängstigt. Wie sie sagten, hätten sich die Russen in den letzten Tagen schlimmer als je vorher benommen.

Ein Deutsch sprechender Russe, der im Zivilberuf Lehrer aus dem Raume Moskau war, hielt mich meines Kopfverbandes wegen für einen Soldaten. Ich befürchtete, daß die Russen mich aus diesem Grunde doch noch behalten würden. Wir waren froh, als der Tag

160 *Auch andere Zeitzeugen berichten davon, dass Männer zuhause oder auf der Straße aufgegriffen, nach Woldenberg gebracht und dort untersucht wurden. Gebrechliche Männer durften daraufhin oft zurück in ihr Dorf kehren. Arbeitsfähige Männer wurden dagegen zu Arbeiten in der Umgebung herangezogen oder nach Russland verschleppt (Vgl. bspw. Boldt, BArch OSTDOK 1/177 fol. 221). In Woldenberg bestand ein Gefangenenlager, in dem laut Stenzel 1945 30.000 deutsche Kriegsgefangene untergebracht waren, die zu landwirtschaftlichen und Demontage-Arbeiten in der Umgebung herangezogen wurden. Bewacht wurden sie nicht nur von sowjetischen Soldaten, sondern auch von deutschen Angehörigen des Nationalkomitees Freies Deutschland, die ihnen gegenüber noch brutaler gewesen sein sollen als die sowjetischen Soldaten. Trotz schlechter Unterbringungs-, Ernährungs- und Arbeitsbedingungen habe es auch angenehme Seiten des Lagerlebens gegeben wie Theateraufführungen, Musikgruppen und Sportwettkämpfe. Bis September 1945 sollen täglich zwischen 1000 und 1200 Deutsche aus dem Woldenberger Lager nach Russland abtransportiert worden sein (Stenzel, zit. n. Schnabel, 1994, S. 17ff.).*

graute und wir unseren Marsch nach Kühnemühl fortsetzen konnten. Mit großer Mühe schaffte ich die letzte Wegstrecke, denn meine Verletzungen und Verstauchungen hatten mich sehr geschwächt.

In Kühnemühl waren zu der Zeit, am 12. Februar, keine Russen. Sehr betrübt war Frau Noack und die Frau des Flüchtlings aus Warthegau, als wir nun die Nachricht mitbrachten, daß ihre Männer in Gefangenschaft behalten worden sind.

Ich kam jetzt endlich zur Ruhe. In einem Zimmer im Obergeschoss konnte ich mich hinlegen, und dann habe ich mich leidlich erholt. Nach einigen Tagen kam Fritz Hell aus Zühlsdorf, um sich nach dem Befinden seiner Töchter zu erkundigen.

Als er im Laufe des Nachmittags sich wieder nach Zühlsdorf auf den Heimweg begab, war er sehr hoffnungsvoll und wollte nach einigen Tagen uns wieder besuchen.

Es schien so, als hätte sich die Lage in Zühlsdorf gebessert. Erstaunt waren wir, als nun schon am nächsten Tage die ganze Familie Hell eintraf. Wie ich bereits vorher geschildert habe, mußten Hells ganz plötzlich ihren Hof verlassen.

Auch wußte Fritz Hell zu erzählen, daß andere Zühlsdorfer aus dem Dorf, darunter auch mein Schwiegervater und die in meinem Hause untergekommenen bekannten Damen, das Dorf verlassen mußten. [...]

Am selben Abend, als die Familie Hell in Kühnemühl eingetroffen war, kam eine russische Einheit nach Kühnemühl und besetzte das Gehöft.

Uns wurde von den Russen gesagt, daß wir am nächsten Morgen das Gehöft zu räumen hätten. Uns blieb am anderen Morgen nichts anderes übrig, als mit einem Handgepäck das Gehöft zu verlassen. Wir gingen in Richtung Neuwedell. Als wir durch den Kühnemühler Wald gingen, sahen wir in den Schonungen Zivilisten, eigentlich nur Frauen und Kinder aus dem Nachbardorf Sellnow, die im Walde Schutz gesucht und dort scheinbar schon die Nacht verbracht hatten. Wir, etwa 30 Menschen, überwiegend Frauen und Kinder sowie fünf Männer, fanden nun Unterkommen in einem Waldarbeitergehöft Schafsfelde, welches etwa 2 km von der Staatlichen Försterei Fannyhof ab lag. In diesem Gehöft verlief der Rest des Tages ruhig. Wir glaubten, nach einigen Tagen nach Kühnemühl zurückkehren zu können.

Am nächsten Tage kamen erst Russen, die uns kontrollierten. Dann, um die Mittagszeit, fuhr ein Panzerspähwagen vor, der den Fritz Hell, Anfang 60, den Lehrer Strauß, Anfang 50 und mich, 46 Jahre alt, mitnahmen.

Von den Frauen und Mädchen wurde die Frau des Kaufmanns Oehlke aus Sellnow, etwa 33 Jahre alt, von einem Offizier im PKW mitgenommen. Sie mußte ihre beiden Kinder, ein Mädchen und einen Jungen im Alter von 11 und 12 Jahren, zurücklassen.

Im Durchgangslager in Schwiebus sahen wir uns mit Frau Oehlke wieder. Sie wurde auch nach Russland verschleppt und ist später zurückgekehrt. Ihr Mann ist während der Zeit ihrer Abwesenheit noch in der Heimat verstorben.

Der Panzerspähwagen fuhr mit uns erst nach Berkenbrügge. Dort standen wir mit dem Panzerspähwagen eine Weile auf der Dorfstraße. Russische Truppen marschierten zur Front. In Berkenbrügge selbst waren mehrere Gehöfte abgebrannt. Von Berkenbrügge fuhren sie mit uns wieder zurück nach Fannyhof und hielten vor dem Waldarbeitergehöft Schafsfelde, aus dem sie uns kurz vorher geholt hatten. Einige Russen von unserem Be-

wachungspersonal gingen ins Haus. Wir mußten auf dem Wagen bleiben. Wie mir später erzählt wurde, haben die Russen in der Zeit, als sie im Hause waren, einige Mädchen vergewaltigt.

Nun ging die Fahrt weiter in Richtung der Försterei Fannyhof. Kurz vor der Försterei hielt an einem Kleinbauerngehöft der Panzerspähwagen. Von hier nahmen die Russen ein Mädchen, ein blühendes Landkind im Alter von etwa 18 Jahren mit. Dann fuhren sie mit uns bis zum Hof der Försterei. Dort hielt der Wagen mitten auf dem Hof. Wir Männer blieben unter Bewachung. Vier Russen gingen mit dem Mädchel nach dem Holzstall und haben es der Reihe nach vergewaltigt. Während die anderen Russen vor dem Holzstall standen, war ein Russe immer mit dem Mädchel in dem Holzstall.

Ein weiterer Russe war ins Försterhaus gegangen. Die Frau des Försters war allein zurückgeblieben. Ihr Mann war beim Volkssturm.

Nach einer Weile fanden sich die Russen wieder bei unserem Fahrzeug ein.

Auch das Mädchel kam zum Fahrzeug, weil es glaubte, daß es mitfahren mußte. Die Russen gaben ihm zu verstehen, daß es nach Hause gehen dürfte. Das Mädchel war aber so verstört und verstand den Russen nicht. Nun habe ich mich eingeschaltet und dem Mädchel gesagt, daß es nach Hause zur Mutter gehen könnte.

Mit uns fuhren die Russen weiter. Inzwischen war es dunkel geworden. Wir landeten wieder im Dorf Bernsee, aber auf einem anderen Bauernhof. Dort wurden wir unter schärfster Bewachung gehalten und in den Keller, der unter dem Wohnhaus war, eingesperrt.

Der Keller war bereits mit Gefangenen überfüllt. Wir lagen nun Mann gegen Mann auf den Kartoffeln. Ein Teil der Männer stammte aus dem Städtchen Reetz, die in Berkenbrügge in Gefangenschaft genommen waren.

Unter ihnen war der pensionierte Reichsbankbeamte Bork, 71 Jahre alt, sowie auch der Baptistenprediger aus Reetz, etwa 56 Jahre alt.

Mitten in der Nacht mußten wir einzeln nach oben zur protokollarischen Vernehmung. Als Dolmetscher fungierten russische Zivilarbeiter, die gebrochen Deutsch sprachen. Bei einer Ölfunzel schrieb der vernehmende Russe handschriftlich das Protokoll, welches wir dann zu unterschreiben hatten.

Inzwischen hatte es sich herumgesprochen, daß jeder Prügel bekommen hätte, der nicht in der NSDAP sei. Auch der alte Bork und der Baptistenprediger waren verprügelt worden. Die Russen glaubten es scheinbar nicht, wenn jemand sagte, er wäre nicht Mitglied der Partei.

Nun gingen auch Lehrer Strauß und ich nach oben zur Vernehmung. Strauß befürchtete, auch Prügel zu bekommen, weil er angab, nicht in der Partei gewesen zu sein.

Ich habe mich für ihn verbürgt und gesagt, er wäre meines Wissens nicht in der Partei. Strauß bekam keine Prügel. Auch ich bekam keine Prügel, obwohl ich Mitglied der NSDAP war und es dem Russen wahrheitsgemäß gesagt habe. Die Russen waren scheinbar froh über jeden Gefangenen, der zugab, daß er der NSDAP angehörte.

Am nächsten Tage ging es per Fußmarsch in Richtung Woldenberg weiter. Kurz vor Woldenberg wurden wir auf einem Gutshof wieder in einen Keller gesperrt, der noch dunkler und enger war, als der Keller in Bernsee.

Gegen Abend wurden wir auf LKW's geladen und abtransportiert. Die Fahrt ging über Friedeberg durch Landsberg/W. in Richtung Soldin. Etwa 10km hinter Landsberg/W. hielten die Fahrzeuge an einem Wäldchen. Die LKW's fahren ab.

Nach einer Weile, als wir in Marsch gesetzt wurden, fragte man uns, wer nicht gehen könnte. Es war ein Kamerad unter uns, der an zwei Stöcken ging und sich meldete. Ihm wurde gesagt, du wirst erschossen. Mit uns marschierten die Russen ab. Wir marschierten und kamen nun in der Nacht wieder nach Landsberg/W., wo wir vor einigen Stunden hindurchgefahren waren. Man ging mit uns durch Landsberg in Richtung Friedeberg, nach Lorenzdorf. Dort wurden wir zur Übernachtung in einer Polenbaracke untergebracht.

Diese Baracke war so überfüllt, daß die meisten keinen Liegeplatz fanden, sondern nur auf der Britschenkante sitzen konnten.

Am nächsten Tage, nachdem wir ein kleines Frühstück erhalten hatten, ging es im Eilmarsch wieder nach Landsberg. Auf unserem Marsch nach Landsberg sahen wir gefallene deutsche Soldaten im Gelände liegen.

Von Landsberg führten uns die Russen in Richtung Schwerin/W. Es war für die Jahreszeit ein warmer Frühlingstag. Einige Kameraden machten schlapp. Dann organisierten die Russen LKW's, auf die wir geladen wurden.

Am späten Abend trafen wir in der Dunkelheit in Schwiebus ein. Dort wurden wir in ein Barackenlager, in der Nähe des Güterbahnhofs hineingeschleust. Man nahm uns hier das Letzte weg. Sogar Fotografien von Familienangehörigen.

Wir standen in den Räumen Mann neben Mann und hatten keine Gelegenheit, uns hinzulegen. Infolge der Übermüdung bekamen mehrere Kameraden Tobsuchtsanfälle. Es war während der Dunkelheit ein Gewoge und Getobe in den Räumen, wie es sich keiner vorstellen kann, der es nicht selbst erlebt hat. M.E. kann es in der Hölle nicht schlimmer sein. Wenn es Tag wurde, trat wieder Ruhe ein.

Den Ordnungsdienst im Lager versahen Polen, die mit Knüppeln bewaffnet waren. Nur am Tor standen russische Posten. Wenn wir austreten mußten, um unsere Notdurft zu erledigen, wurden wir von den Polen zur Latrine geführt. Knapp daß wir dort waren, wurden wir wieder mit Knüppeln zurückgetrieben.

Wir waren etwa 8 Tage in dem Lager. In der Zeit waren schon mehrere Kameraden verstorben. Auf dem Lagerhof lag ein größerer Berg Leichen. Eines Abends wurde ich von einem Posten aus der Unterkunft geholt und außerhalb des Lagers einem Offizier mit Dolmetscher zur Vernehmung vorgeführt. Man unterhielt sich mit mir über meine Einstellung zu Russland.

Man fragte mich, ob ich gewillt wäre in der russischen Armee zu kämpfen. Ich lehnte es ab, weil auf deutscher Seite meine Brüder und Landsleute ständen. Darauf wurde ich gefragt, ob ich gewillt wäre nach dem Kriege für Russland Betriebe zu bewirtschaften. Hierauf sagte ich, ich wollte erst abwarten, wie sich die Verhältnisse in meinem Vaterland gestalten und wollte dann in erster Linie meinem Vaterlande dienen. Nun wurde ich gefragt, ob ich noch eine Frage hätte. Ich fragte, ob ich nicht entlassen werden könnte, denn es wäre doch auch in ihrem Interesse, wenn die Betriebe hinter der Front ordnungsmäßig bewirtschaftet würden. Hierauf sagten die Russen, sie hätten auch Agronome und die Be-

triebe würden ordnungsmäßig bewirtschaftet, aber wenn der Krieg zu Ende wäre, würde ich sofort entlassen.

„Haben Sie noch eine Frage?“ sagten die Russen. Hierauf sagte ich: „Nicht eine Frage, sondern eine Bitte.“ Ich bäte, daß den sinnlosen Vergewaltigungen der deutschen Frauen Einhalt geboten würde.

Ohne daß der Dolmetscher dem Offizier meine Bitte übersetzte, sagte mir der Dolmetscher: „Wissen Sie es nicht, wie es die deutschen Soldaten in Russland getrieben haben?“

Ich erwiderte hierauf, ich wüßte es nicht, wäre ja nicht in Russland gewesen. Wüßte nur das Eine, daß sich die deutschen Soldaten immer über die russische Frau lobend ausgesprochen hätten, wenn sie auf Urlaub gewesen wären.

Die russische Frau wäre in ihrer Haltung anders, als z. B. die Französin. Hiermit hatte ich die beiden Russen versöhnt. Nun wurde ich wieder zum Lager zurückgeführt.

Die Verpflegung, die wir erhielten, war alles andere als menschenwürdig. Mittags erhielten wir eine Kartoffelsuppe, gekocht von ungeschälten Kartoffeln im eigenen Saft ohne irgendwelche Zutaten.

Auf dem Lagerhof lag ein großer Berg Kartoffeln, die angefroren waren. Von diesen Kartoffeln wurde uns eine Suppe mit viel Wasser ohne andere Zutaten gekocht. Verrostete Pötte, die früher anderen Zwecken gedient hatten, waren unser Eßgeschirr. Drei bis vier Mann standen wir um einen Topf und nahmen ohne Löffel abwechselnd die Suppe zu uns.

Nach einigen Tagen wurden uns die Haare geschoren. Nun stand es für uns fest, daß wir Gefangene waren und nach Russland kommen würden, denn wir konnten von unserem Lager den Güterbahnhof übersehen, auf dem ein Waggon neben den anderen gestellt wurde.

Es war für uns eine Erlösung, als wir am 9.3.1945 verladen wurden, denn nun hatten wir im Waggon auf dem Transport Ruhe und waren nicht den Drangsalierungen durch das Lagerpersonal ausgesetzt. Unser Transport dauerte drei Wochen. Am 1. April wurden wir hinter Gorki, dem ehemaligen Nischninowgorod, im Urwald ausgeladen.

Das Erleben und Leiden in der Gefangenschaft ist ein Kapitel für sich.

Wir waren bei unserem Transport 2.000 Menschen, überwiegend Zivilgefangene, darunter etwa 150 Frauen und Mädchen aus dem Raum Marienwalde, Berkenbrügge, Landsberg/W, Küstrin, Soldin u. Pyritz. Auch einige wenige versprengte oder auch desertierte Soldaten waren unter uns.

Auffallend war es, daß die Soldaten ausschließlich Russlanddeutsche waren, die nun ihr russisches Herz entdeckt hatten. Die hatten sich getarnt, indem sie sich Zivilkleidung von uns Zivilgefangenen unter Druck eintauschten, den Zivilgefangenen ihre Uniform gaben. Diese Russlanddeutschen wurden auf Grund ihrer Sprachkenntnisse als Gruppenführer (Starschies) eingesetzt.

Kurz erwähnenswert ist es noch, daß bereits im Juli 1945 etwa 50% der Gefangenen im Lager in Russland verstorben waren. Die übrigen waren verhungerte und entkräftete Gestalten.

In Russland haderte ich mit meinem Schicksal, weil ich glaubte, als einziger von Zühlsdorf das Pech gehabt zu haben, nach Russland verschleppt worden zu sein.

Als ich im August 1946 das Glück hatte, von Russland heimzukehren, erfuhr ich, daß nach mir die anderen Männer von Zühlsdorf abgeholt worden waren, die alle nicht zurückgekehrt sind, sondern in Russland verstorben sein sollen.

Schlussbemerkung

Leo Lotzkat kehrte 1946 als einer der wenigen Zühlsdorfer aus russischer Gefangenschaft zurück. Bis kurz vor seinem Tod lebte er in Zeven/Hannover, wo er zunächst als Saatbautechniker und bis zu seinem Ruhestand 1964 als Ringleiter des landwirtschaftlichen Versuchs- und Beratungsringes Wilstedt arbeitete. Er starb am 2.1.1971 in Bad Kissingen.¹⁶¹

Verschleppungen, wie sie Lotzkat erlebte, begannen bereits Anfang Februar 1945, während um den Kreis Arnswalde noch gekämpft wurde. Wie viele Menschen aus der Region verschleppt worden sind, ist nicht bekannt. Auf einer Totenliste, die sich unter den Sammlungen der Stiftung Brandenburg befindet, werden zehn Namen ehemaliger Zühlsdorfer genannt, die wie Lotzkat nach Russland verschleppt wurden und dort starben; außerdem stehen dort die Namen von vier Menschen, die noch in Zühlsdorf von sowjetischen Soldaten erschossen wurden. Drei Personen erlagen 1945 Krankheiten und drei begingen Selbstmord. Fünfzehn Soldaten aus Zühlsdorf fielen an der Front, und drei weitere starben in Kriegsgefangenschaft. Drei Personen gelten als verschollen und für 37 weitere wurde keine Todesursache genannt. Vermutlich handelt es sich hierbei jedoch nicht um eine vollständige Liste, sondern vielmehr um die einem nicht genannten Verfasser bekannten Informationen zum Schicksal mancher ehemaliger Zühlsdorfer Einwohner.¹⁶²

161 Konrad Lotzkat, 1989, AX825.

162 N.N., o. D., AX1983.

9. Dora Münchs Evakuierung aus Reetz und Erlebnisse während der Besatzungszeit

Die Stadt Reetz war Ende Januar und Anfang Februar 1945 von durchziehenden Menschen überfüllt. Nicht nur Flüchtlinge aus östlichen Gebieten durchquerten sie, sondern auch Transporte von russischen und französischen Kriegsgefangenen sowie die Einwohner der Kreisstadt Arnswalde, denen nach dem ersten Beschuss am 4.2. nur noch der Weg über Reetz offenstand. Bei starken Minustemperaturen, Schnee und Eis versuchten ebenfalls viele Reetzer sich vor der nahenden Front in Sicherheit zu bringen. Da aber die Straßen und zur Verfügung stehenden Verkehrsmittel überfüllt waren, entschlossen sich viele Reetzer Zivilisten, nicht zu fliehen. Als sich die Kämpfe in die Stadt verlagerten, wurden sie von sowjetischen Soldaten aus dem Kampfgebiet evakuiert und mussten während der kommenden Wochen immer wieder weiterziehen.

Dora Münch hielt die chaotischen Zustände, die sich in diesen Wochen in Reetz und Umgebung abspielten, in ihrem Tagebuch fest. Eine Abschrift hiervon befindet sich unter den Sammlungen der Stiftung Brandenburg und wurde 1957 auch im Arnswalder Heimatgruß-Rundbrief veröffentlicht.¹⁶³

Leider ist über Dora Münch selbst nur bekannt, dass sie mit Bruno Münch verheiratet war. Wenn sie im Folgenden über ihre „Ausweisung“ spricht, meint sie nicht die Vertreibung, sondern ihre Evakuierung aus dem Kampfgebiet durch sowjetische Soldaten. Sie verließ Reetz später auf eigenen Wunsch, bevor die deutsche Bevölkerung vertrieben wurde.

Aus dem Tagebuch einer Frau

Reetz, Ende Januar 1945. Die Stadt liegt unter einer dichten Schneedecke und es ist bitterkalt. Seit Tagen schon zeigt das Thermometer 18 – 20 Grad unter Null an. Ich friere erbärmlich auf meinem Weg in die Stadt. Tag für Tag immer dasselbe erschütternde Bild, endlose Trecks ziehen westwärts auf der Flucht vor dem Grauen des Krieges. Die Fahrzeuge hochbeladen mit Hausrat und Vorräten, im Stroh der Wagen alte Leute und Kleinkinder, unerbittlich der Kälte ausgesetzt. Der Marktplatz ist ein einziges Heerlager, vollgestopft mit Fahrzeugen, Vieh und Menschen. Ich bin erschüttert, eine sterbende Frau im nassen Stroh eines offenen Wagens sehen zu müssen. Daneben eine junge Frau, die ihr eben geborenes Kind in Decken und Kissen hüllt. Nur ein Gedanke beseelt mich, heraus aus diesem Chaos! Aber am Bahnhof draußen vor der Stadt verläßt mich die Hoffnung ganz. Seit Wochen rollen endlos lange Züge vorbei. Wie Trauben hängen die Menschen an den Güterwagen oder hocken mit Kinderwagen, Kisten und Koffern sogar auf den Dächern. Wie soll ich da mit einem Kind von eineinhalb Jahren mitkommen? Jeder Zug bringt Tote mit, meist alte Leute und kleine Kinder. Und immer wieder versucht eine verzweifelte Menschenmenge diese Züge zu stürmen. Ich sehe mit Entsetzen, wie ein Kind

163 *Signatur AX2042. Abgedruckt im Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), November 1957, Nr. 63, S. 2ff.*

von der Hand der Mutter weggerissen und buchstäblich totgetreten wird. Eine Mutter, deren 5 Kinder auf dem offenen Güterwagen erfroren sind, ist wahnsinnig geworden. Eine hochschwängere Frau, vor den Leib getreten, windet sich vor Schmerzen auf der Erde. Ich bin wie gelähmt, und mir kommt das Bibelwort in den Sinn: Betet, daß die Flucht nicht in den Winter falle!

31. Januar. Das Gas war in den letzten Wochen immer schwächer geworden, ab heute haben wir nun auch keinen Strom mehr. Das bedeutet, daß wir von der Welt abgeschnitten, ohne Rundfunknachrichten sind. Von nun an gibt es nur noch Gerüchte. Die Front rückt immer näher. „Fliebt, laßt alles im Stich, sie morden und plündern alles“ heißt es immer wieder. Himmels Flugblätter fordern die Frauen auf: „Jagt die flüchtigen Soldaten mit Scheuerlappen an die Front! Verteidigt jeden Baum und jeden Strauch!“ Von russischer Seite heißt es: „Bleibt, dann seid ihr unsere Freunde, fliebt, dann seid ihr unsere Feinde!“

6. Februar. Es ist geradezu unheimlich, und ich mache mich schon im Vormittag auf, um nach einer Möglichkeit zu suchen doch noch fortzukommen. Aber ich komme nur bis zur Mittelstraße, da setzt der erste Artilleriebeschuß ein. In der Haustür bei Wobig bleibe ich wie gelähmt vor Ratlosigkeit stehen und habe nur noch das Gefühl einem furchtbaren Verhängnis entgegenzugehen. Zwei Nachrichtensoldaten, die ihre Leitungen legen, sprechen mir etwas Mut zu, und als es wieder ruhig wird, renne ich, so schnell ich kann, durch die Gärten nach Hause zurück. Dort treffe ich meine Schwägerin an, die Arnswalde Hals über Kopf verlassen hatte und mit einem Schlitten zu Fuß nach Reetz zu den Eltern gekommen war. Ihre Wohnung in Arnswalde hatte einen Artillerievolltreffer erhalten. Als wieder Artilleriefeuer einsetzt, gebe ich es auf, noch in letzter Minute aus der Stadt herauszukommen. – Den Abend und die Nacht verbringen wir im Keller. In den späten Abendstunden hören wir dann zum ersten mal Gewehrschüsse und Maschinengewehrfeuer. Durch das Kellerfenster sehen wir auf dem Hof Gestalten herumhuschen, es sind noch deutsche Soldaten.

7. Februar. Kurz nach Mitternacht hören wir draußen von der Höhe des Schäferberges her lautes Geschrei, das wie „Hurra“ klingt. Aber der Vater belehrt uns, es sind Russen, die „Uräh“ brüllen. Wir sind wie erstarrt und wagen kaum zu atmen. Bald wird es wieder ruhiger, und beim Morgengrauen versucht der Vater im Hause Umschau zu halten. Durch das Fenster bemerkt er einzelne Russen, die vorsichtig an den Häusern entlangschleichen. In der Ferne auf der Arnswalder Straße rollen Panzer. Kurze Zeit darauf vernehmen wir ein Rütteln an der Tür. Das Schicksal nimmt seinen Lauf! Um 10 Uhr etwa fallen die ersten deutschen Granaten ins Elsbuch.¹⁶⁴ Immer mehr Russen kommen, überall stehen Fahrzeuge. Im Hause hat sich ein russischer Stab eingerichtet und uns hinausgewiesen.

164 *Tuchow berichtet, dass die ersten Granaten am Abend des 5.2. in Reetz landeten (Kapitel 2). Laut Christa Müller wurde die Stadt erstmals am Mittag des 6.2. beschossen (zit. n. Münch, BArch OST-DOK 1/178 fol. 317) und laut Bruno Münch fielen die Russen in der Nacht vom 6. auf den 7.2. in Reetz ein (BArch OSTDOK 1/178 fol. 309). Die unterschiedlichen Zeitangaben können dadurch zustande gekommen sein, dass die Berichterstatter jeweils den ersten Beschuss oder das erste Auftauchen von sowjetischen Soldaten in ihrem Stadtteil oder Vorort als ersten Angriff auf Reetz wahrnahmen.*

9. Dora Münchs Evakuierung aus Reetz und Erlebnisse während der Besatzungszeit 133

Wir suchen im Keller eines Nachbarhauses Schutz. Gegen Abend nehmen die Kämpfe an Heftigkeit zu. Starkes Gewehrfeuer und auch Lufttätigkeit.

8. Februar. Die vergangene Nacht habe ich im Keller zusammen mit nahezu 40 verängstigten Menschen zugebracht. Statt eines Schutzes haben wir die Hölle erlebt! Wie ist es möglich, daß Menschen Unvorstellbares ertragen und immer noch leben können?

11. Februar. Mutter ist zurückgekommen, barfuß mit aufgelösten Haaren und irre redend. Vor 2 Tage war sie trotz der dauernden Kämpfe ohne Mantel aus dem Haus herausgelaufen, als wollte sie dem Schrecken entrinnen. Niemand weiß, wo sie herumgeirrt ist. Der Vater ist ein gebrochener Mann, zuerst hat er still geweint, jetzt starrt er teilnahmslos vor sich hin.

12. Februar. Ich bin völlig abgestumpft und übermüdet. Von den heftigen Kämpfen in der Stadt habe ich kaum noch etwas vernommen. Schrecklich, wenn eine Gruppe Soldaten nach der andern in den Keller eindringt, um dort ruhende abzulösen. Heute scheint sich etwas Besonderes anzubahnen, das verrät die allgemeine Unruhe unter den Soldaten. Noch im Vormittag wird die gesamte Zivilbevölkerung aus Reetz ausgewiesen. Als ich mich mit meinem Kind auf dem Arm in einer langen Schlange von alten Leuten, Frauen und Kindern den Schäferberg hinaufschleppe, geht es vorbei an zerschossenen Fahrzeugen, verendeten Pferden und toten russischen Soldaten. Hinter mir bleibt das rauchgeschwärtzte Reetz zurück. Schon bei Krügers Hof bin ich am Ende meiner Kräfte und bleibe am Straßenrand im Schnee zurück. Trotz des Dawai der Russen und des Artilleriebeschusses auf den Schäferberg kann ich nicht mehr weiter, und ich bin froh, als ich mit dem Kind auf einem Panjewagen, auf dem die blinde Frau eines Nachbarn mitgenommen wird, ein Plätzchen finde.

17. Februar. Seit fünf Tagen bin ich in Liebenow. Es gibt noch kein Zurück nach Reetz, im Gegenteil, wir werden wohl noch weiter nach Süden müssen, wohin schon ein Teil der Reetzer gezogen ist. Die Russen rechnen anscheinend mit schweren deutschen Gegenangriffen, denn seit heute früh müssen die Zivilisten am Ortsausgang neben der Chaussee nach Reetz Stellungen ausheben. Die Gegenwart eines Generals unterstreicht die Dringlichkeit dieses Vorhabens. Am Abend rücken wieder Truppen in größerer Zahl in den Ort ein. Neben den Häusern sind Panzer in Deckung gefahren. Gegen Mitternacht gehen Leuchtkugeln hoch und dann setzt ein ohrenbetäubendes Artilleriefeuer ein. Die Schlacht um Reetz ist wieder in vollem Gange! Auch die Panzer schießen wie wild. Deutsche Geschosse explodieren in unmittelbarer Nähe. Eine Wand des Häuschens, in dem ich in meiner Todesangst hocke, stürzt mit Getöse und Staub- und Steinregen ein. Wie durch ein Wunder wird niemand verletzt.

18. Februar. Zum Morgengrauen läßt das Feuer nach. Als ich das Haus verlasse, versperrt mir ein schwerer Gegenstand, den ich mit dem Fuß nicht weiterstoßen kann, den Weg. Ich hebe ihn auf und werfe ihn beiseite, dorthin, wo gerade einige Russen stehen. Diese springen entsetzt zur Seite, denn es war ein Blindgänger, den ich ihnen in Unkenntnis vor die Füße geworfen hatte. Viel scheinen die deutschen Granaten nicht mehr zu taugen, denn eine Explosion ereignet sich wieder nicht! Daß mein Leben an einem seidenen Faden ge-

hangen hat, wird mir überhaupt nicht bewußt, dazu bin ich viel zu abgestumpft. Anschließend werden wir aus dem Ort gewiesen. Ich sehe die ersten deutschen Kriegsgefangenen, die mit Händen über dem Kopf zurückgeführt werden. Rechts und links der Straße nach Kölpin ist der Wald voller Panzer, Fahrzeuge und Soldaten, dazwischen die gefürchteten Stalinorgeln mit ihren gen Himmel gerichteten Ofenrohren.

23. Februar. Nur wenige Tage war es möglich, in Zühlsdorf zu bleiben. Während der helle Feuerschein über Reetz einen schaurigen Anblick bietet, werden alle Zivilisten in bitterkalter Winternacht aus ihren Unterkünften verwiesen und in wenigen Häusern am Dorfende zusammengetrieben. Am Morgen soll es wieder weitergehen. Die letzte Decke wurde mir noch abgenommen. Jetzt trage ich mein Kind wie eine Zigeunerin auf dem Rücken wie in einem Sack. Mir ist so hundeeelend zumute, daß ich kaum noch einer Regung fähig bin.

Anfang März. Der Weg nach Sellnow über Rohrbeck hat Unmenschliches verlangt. Von Hunger, Kälte und den erlittenen Qualen völlig entkräftet schleppte sich jeder mühsam über die aufgefahrene Straße. Sterbende bleiben am Weg zurück, niemand beachtete sie. Hin- und hergeschleppt von einem Haus und von einem Dorf zum andern, wußte man nie, was die nächste Stunde bringen würde. In jenen Tagen erlebte ich, daß mein Kind den ersten Satz sprach. In Friedenszeiten hätte mich dieses Ereignis tief beglückt. „Mama, tommen Russen!“ Dieser kleine Satz aus Kindermund brachte mir so recht das Unglück zu Bewußtsein, in das wir gestürzt wurden. Vier Wochen dauert dieses Elend nun schon an. Für uns ist eine Welt untergegangen, und trotzdem will es Frühling werden. Das Grollen der Front ist verstummt und auch die Russen ziehen zum größten Teil fort von hier. Was wird nun aus uns?

12. März. Am Nachmittag sehe ich von Zägensdorf kommend zum erstenmal wieder Reetz. Der erste Eindruck, der sich bietet ist niederschmetternd. Gespenstisch recken sich die Kamine niedergebrannter Häuser zum Himmel. Brand- und Verwesungsgeruch liegt über der ganzen Stadt. Zerstörtes Kriegsmaterial, Hausrat, Panzerfäuste und Kadaver, alles liegt wirr durcheinander. Ich bin froh, als ich meine Angehörigen, von denen ich bei der Ausweisung getrennt worden war, wiederfinde.

8. Mai. Das, was jeder herbeigesehnt hat, ist eingetreten: Der Krieg ist zu Ende. Die Russen gebärden sich wie toll, knallen mit dem Gewehre in die Luft und rufen, Weuna kaputt! Die Bevölkerung aber lebt in Hoffnungslosigkeit weiter und führt ein jämmerliches Dasein in den Ruinen. Viele Häuser sind zerstört, die Mittelstraße ist so gut wie völlig niedergebrannt. In den wenigen bewohnbaren Häusern wohnen Fremde, die das Land in Besitz genommen haben. In der Hinterstraße befindet sich die russische Kommandantur, im Pastorhaus seit April die polnische Miliz. Es gibt für uns in Reetz keine Zukunft mehr, das wird mit jedem Tag deutlicher!

Seit Wochen ruft uns die geborstene Glocke im Kirchturm mit heiserem „Gong-Gong“ an jedem Morgen auf den Marktplatz, 6 Uhr zeigen die Uhren der russischen Wachposten, aber es ist doch erst 4 Uhr.¹⁶⁵ Seit Wochen sind müde, kranke und ausgemergelte

165 *Die Uhren der sowjetischen Soldaten zeigten die Uhrzeit in Moskau an.*

Gestalten dabei, die größten Spuren des Krieges zu beseitigen. Frauen haben Klaviere geschleppt, die auf Lastwagen abtransportiert wurden, haben Steine in die gähnenden Fensteröffnungen gestapelt und an den Straßen bis nach Steinberg gearbeitet. Stinkende Tierkadaver mußten mit Stricken fortgeschafft und vergraben werden. Unvergesslich wird es mir bleiben, als ich zu einer Kolonne gehörte, die Leichen russischer Soldaten aus den verstreut liegenden Gräbern holen und auf dem Marktplatz begraben mußte. Nur um täglich 400 Gramm Brot und wöchentlich 250 Gramm Pferdefleisch zu bekommen, ist jeder zu solcher Arbeit gezwungen, 12 Stunden lang täglich. Bisher waren die zahlreichen Kartoffelmieten unsere Rettung. Aber diese werden jetzt geleert und zur Aussaat auf die umliegenden Güter gebracht. Was soll aus uns werden, wenn es keine Kartoffeln mehr gibt?

4. Juni. Ich habe heute Abschied von Reetz genommen, um zu meinen Eltern nach Westdeutschland zu gehen. Nur dort kann ich ein menschenwürdiges Leben erhoffen. Während ich jetzt zusammen mit einer Frau aus Westdeutschland und ihrem Jungen auf der Wanderung bin, kreisen meine Gedanken wieder unentwegt um die Ereignisse der vergangenen Wochen und Monate.

Gestern Abend habe ich mein Wägelchen gepackt und vorher noch einmal meinen Angehörigen und einigen Bekannten die Hand gedrückt. Auf dem Friedhof bin ich zum letztenmal durch die Schützengräben geklettert und habe vor den Gräbern gestanden. Voller Dankbarkeit denke ich an Hanni Müller zurück, die mir für mein Kind ein kleines Weißbrot gebacken und als Wegzehrung mitgegeben hat. Ihre Bäckerei in der Rathausstraße wirkte inmitten der Zerstörungen wie eine Oase, waren doch noch Gardinen an den Fenstern. Dort wurde unser Brot im Auftrage der Kommandantur gebacken.

Wie wird es den Zurückgebliebenen in Zukunft ergehen, werden sie die Toten weiterhin mit einem Handwagen zum Friedhof fahren müssen? Dann kommen mir wieder die ersten Tage nach den Kämpfen in Reetz in den Sinn. Ich sehe hunderte von deutschen Kriegsgefangenen durch die Rathausstraße ziehen und in der Kirche und im Rathaus übernachten. Im Rathaus saß der volksdeutsche Bürgermeister, dort wurden wir auch registriert. Mit Schrecken erinnere ich mich der Tage, als im Werthschen Hause in der Hinterstraße die Verhöre durch NKWD-Offiziere stattfanden und viele junge, arbeitsfähige Frauen und Mädchen nach Stargard in ein gefürchtetes Lager transportiert wurden. Wie glücklich war ich, daß ich wegen meines Kindes vor diesem Los bewahrt blieb! Dann sehe ich mich wieder in der Kolonne, die sämtliche Akten aus dem Rathaus zum Fenster hinauswerfen und anschließend damit Granattrichter in der Nähe der Gärtnerei Nimz ausfüllen mußte. Dieses Tun war ebenso ein Beispiel für den Willen, alles Gewesene zu zerstören, wie die großen Rinder- und Gänseherden, die nach Osten getrieben wurden, bekundeten, daß für die deutsche Bevölkerung jede Existenzgrundlage genommen werden sollte!

Das liegt nun alles hinter mir, und irgendwie fühle ich mich trotz Ungewißheit über mein weiteres Schicksal auf der weiten Straße wie befreit. Ein letztes Mal wende ich mich noch zurück und grüße den lieben alten Turm der Kirche, der im Schein der aufgehenden Sonne rauchgeschwärzt allmählich den Blicken entschwindet.

10. G. Timmann über Krankenpflege unter sowjetischer und polnischer Verwaltung

Gertrud Timmann war 1945 als Rote-Kreuz Schwester in Marienwalde, Kreis Arnswalde, beschäftigt. Nach der Flucht und Vertreibung der meisten Deutschen blieb sie im sowjetisch besetzten und später polnisch verwalteten Gebiet und pflegte weiterhin die ansässige Bevölkerung, bis sie sich 1946 gezwungen sah zu fliehen. Leider ist über sie nichts Weiteres bekannt. Ihr Bericht wurde im Rahmen der Ostdokumentation erstellt und liegt heute unter der Signatur BArch OSTDOK 2/157 fol. 65–78 im Bundesarchiv in Bayreuth. Er malt ein deutliches Bild von den hygienischen und sozialen Umständen während der sowjetischen und polnischen Besatzungszeit.

Bericht der Schwester Gertrud Timmann

Etwa am 24. Januar 1945 hörten wir in Marienwalde (Kreis Arnswalde) erstmalig den Kanonendonner der Front im Osten. Zuerst einzelne Detonationen, in den folgenden Tagen ein ständiges Grollen, das sich allmählich verstärkte.

Obgleich die Zeitungen das Ihrige zur Beunruhigung beigetragen hatten, war man bei uns zunächst ganz ruhig, in dem Glauben, die Russen würden zurückgedrängt werden. Dann aber begann der Treck aus dem Osten – zuerst kamen einzelne Wagen mit übermüdeten Pferden, die eilig, ohne Aufenthalt, durchfuhren. Allmählich verdichtete sich der Zug. Und jetzt wurde von dem Ortsgruppenleiter bekanntgegeben, auch unser Dorf solle auf die Flucht gehen. Es würde geläutet werden, wenn es soweit wäre. Post und Zeitungen blieben jetzt aus. Radio gab es bei uns nicht. Das Telephon und die Lichtversorgung waren ungestört.

Zuerst hielt man eine Flucht im Ernst gar nicht für möglich – es begann ein sorgenvolles Ratschlagen – dann reisten die zahlreichen Evakuierten aus Berlin und Stettin ab – wohin sie fuhren, weiss ich nicht. Der durchziehende Osttreck wurde immer dichter. Es war bitter kalt, und die durchfahrenden Wagen begannen Tote an uns herauszugeben, damit wir sie begrüben.¹⁶⁶

Am 29.1. schickte unsere Marienwalder Domäne einen Treck von 3 Leiterwagen mit je 4 Pferden bespannt in Richtung Stettin. Neben Gepäck waren viele Kinder, auch einige Frauen auf den Wagen. Das hiess: Es wird ernst. Dieser Treck ist durchgekommen. Bauern, die sich entschliessen konnten, ihr Vieh im Stich zu lassen, fuhren mit hochbeladenem Gespann ab. Einzelne Familien verliessen mit der immer noch verkehrenden Bahn das Dorf, um sich zu Verwandten im Westen zu retten. Auf der Dorfstrasse standen die Bauern beisammen, um zu beraten – man rannte hin und her, um zu hören, was die Anderen tun würden. Einzelne packten bereits. Es wurde bekanntgegeben, dass ein Waggon mit Gepäck an unser Fluchtziel Anklam abgehen sollte. Viele brachten jetzt Gepäck zur

¹⁶⁶ Bei den durchfahrenden Trecks soll es sich um Flüchtlinge aus dem Warthegau, dem Netzekreis und Kreis Friedeberg gehandelt haben (Krüger, BArch OSTDOK 1/177 fol. 235–237).

Bahn und begaben sich auf die Reise nach Anklam. Sie und das Gepäck sind dort angekommen.¹⁶⁷

Inzwischen trafen im Dorf Schreckensnachrichten ein. In Regenthin waren die Russen bereits gewesen und hatten furchtbar gehaust, die waren von deutschem Militär aber wieder zurückgedrängt worden. Ununterbrochen rollte der Kanonendonner im Osten. Auf der durch das Dorf führenden Chaussee herrschten grauenhafte Zustände. Es waren Pferde gefallen oder Räder gebrochen, sodass die Strasse verstopft war. Die Nachstossenden versuchten nun die Haltenden zu überholen – ich sehe noch vor mir ein mit Panjepferden bespanntes Gefährt mit wild aussehenden Weibern, Zigeunerinnen, die mit angstverzerrten Gesichtern in rasender Fahrt über das neben der Chaussee liegende Brachland nach vorn zu gelangen suchten. Sie fuhren ohne Gepäck. Die Deutschen aber hatten schwer geladen und warfen nun nach und nach Alles ab. Die Wegränder waren übersät mit Gepäckstücken – ungeheure Werte sind verloren gegangen. Die Insassen der Treckwagen kamen jetzt zu uns in die Häuser, um sich ein wenig zu erwärmen. Einem Sterbenden konnte ich eine Stunde Bettruhe geben – ich sehe noch seinen angstvoll fragenden Blick. Dann wurde er wieder aufgeladen zur Weiterfahrt.

Am Nachmittag des 30. Januar ging der grosse Treck der Domäne unter der Führung der Besitzerin und ihres Onkels auf die Fahrt – sie sind am folgenden Tage von den Russen überholt und zurückgejagt worden, die Männer sind verschleppt worden.¹⁶⁸ Im Dorf besetzten jetzt einzelne Warthegaudeutsche die verlassenen Häuser, um zu bleiben. Sie hatten bereits den Wahnsinn der Flucht erkannt, oder ihre Pferde konnten nicht mehr weiter. Überall standen frech und höhnisch die polnischen Landarbeiter herum, die schon seit Tagen die Arbeit verweigerten. Ausgezeichnet war die Haltung der im Dorf verteilten französischen Gefangenen. Sie blieben bis zuletzt höflich und teilnahmsvoll, halfen beim Packen und haben sich, bis zu ihrem späteren Abmarsch, zu uns – nicht aber zu den Polen und Russen gehalten.

Jetzt hiess es, es sei deutsches Militär im Dorf – an einer Kreuzung der Dorfstrasse war plötzlich ein Scheinwerfer aufgestellt, neben dem ein Posten stand. Es war dunkel geworden, und jetzt sah man im Osten den Feuerschein brennender Ortschaften. Vier solcher Feuerscheine habe ich gesehen. Wir nahmen an, es seien Dörfer jenseits des Städt-

167 Laut Erwin Krüger fand am 28.1.1945 um 12 Uhr mittags eine Besprechung mit dem Postagenten Willi Radicke bezüglich der Räumung Marienwaldes auf Weisung der Kreisleitung der NSDAP Woldenberg statt. Um 17 Uhr wurde ein von Woldenberg kommender Zug der Reichsbahn zum Abtransport der Marienwalder Bevölkerung über Arnswalde, Stargard, Stettin, Eberswalde und Luckenwalde bereitgestellt. Die meisten Einwohner erfuhren jedoch erst in letzter Minute von dieser Möglichkeit, das Dorf zu verlassen, nur wenige konnten sich so in Sicherheit bringen. Wenige Marienwalder sollen zu Fuß oder mit dem Wagen Richtung Sellnow und Arnswalde sowie Richtung Reierort, Schwachenwalde und Bernstein getreckt sein. Die meisten treckten in die Gegend von Anklam und Wolgast. Etwa 700 bis 800 Personen sollen in Marienwalde zurückgeblieben sein (Krüger, BArch OSTDOK 1/177 fol. 235–237). Laut Hänicke (BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233) lebten viele der Marienwalder, die im Januar 1945 Luckenwalde erreicht hatten, 1956 immer noch dort.

168 Auch Hänicke berichtet, dass ein Treck aus Marienwalde noch vor Bernstein von sowjetischen Truppen überholt und ausgeplündert wurde. Die Männer wurden daraufhin verschleppt und die anderen Flüchtlinge wieder zurück nach Marienwalde geschickt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233).

chens Woldenberg. Der Ortsgruppenleiter liess nun bekanntgeben, dass ein letzter Zug – um etwa 11 Uhr am 30.1. abends – vom Bahnhof Marienwalde abgehen würde, mit dem er selbst das Dorf verlassen würde. Mit diesem Zuge, offene Loren, die von Kleeberg aus hereingeschoben wurden, ist nun ein grosser Teil der Marienwalder, aber auch anderer Dörfer noch abgereist, im Schneetreiben.¹⁶⁹ In Arnswalde hat man sie, nach angstvollem Warten, in leere Viehwagen umgeladen, und sie sind nach Wolgast in Pommern gelangt. Sie erlitten hier das Gleiche wie das Dorf, nur gemildert.

Nach der Abfahrt des letzten Zuges waren die meisten Bauern des Dorfes mit beladenen Gespannen zu einem im Walde versteckt gelegenen Gut (Rosskatenwerder) gefahren. Sie hofften, dass die Front über uns hinweggehen würde und sie dann in das Dorf zurückkehren könnten. Das Vieh wurde wohl vom Walde aus mit Hilfe der französischen Gefangenen versorgt.

In dieser Nacht vom 30.1. zum 31.1. noch vor Mitternacht fuhren dann im Dorf die ersten russischen Panzer ein – sie fuhren durch ohne Schreckenstaten.¹⁷⁰ Nur der Posten am Scheinwerfer wurde erschossen. Aber dann kam die russische Infanterie – Mord und Brand, Uhren und Frauen. Es war, wie späterhin überall, nur war es hier noch zügelloser, furchtbarer. In einem Hause des Dorfes, in dem sich in einem Zimmer mehr als 30 Menschen zusammengedrängt hatten, wurden alle erschossen von betrunkenen Soldateska. Von den Frauen blieben ganz wenige verschont, die es verstanden, sich zu verstecken. Bis zu 40 Kerle sind über einzelne Frauen hergefallen, Kinder und Greisinnen blieben nicht verschont. Jetzt haben manche Deutsche Selbstmord begangen. Mehrere Frauen brachten ihre Kinder um, fanden dann aber nicht den Mut selbst zu sterben. Die meisten der vorhandenen Männer wurden erschossen oder verschleppt. Es brannte überall im Dorf, die russischen Soldaten hatten die besonders stattlichen Häuser und Gehöfte angezündet. Auch die Domäne brannte, die herrliche gotische Zisterzienserkirche des Dorfes ist völlig ausgebrannt und ebenso der anschliessende Klosterbau, der als Gutshaus diente. Der alte gotische Speicher ist verbrannt, nur der Treppengiebel mit dem Storchnest steht, frei in die Luft ragend (die Störche haben dort nicht mehr gebaut).¹⁷¹ Die ungeheuren Mauern

169 *Gegen 23 Uhr nahm ein durchfahrender Panzerzug mit angehängtem Güterwagen, der in Höhe des Bahnhofs Marienwalde von russischen Panzerspitzen beschossen worden war, einen Teil der am Bahnhof wartenden Bevölkerung ohne ihr Gepäck bis Arnswalde mit (Krüger, BArch OSTDOK 1/177 fol. 235–237). Dieser Panzerzug wurde bei Augustwalde durch eine Mine beschädigt und musste in der Nacht durch einen Hilfszug wieder flott gemacht werden. Die mitfahrenden Flüchtlinge erreichten danach jedoch heil die Stadt Arnswalde (Vgl. Voigt, Kapitel 4).*

170 *Laut Hänicke (BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233) und Krüger (BArch OSTDOK 1/177 fol. 235–237) erreichten erstmals am 28.1.1945 gegen 23 Uhr russische Panzer aus der Richtung Diebelbruch das Dorf Marienwalde. Voigt erwähnt, dass am 31.1. noch Flüchtlinge mit dem Zug aus Marienwalde herausgebracht wurden (Vgl. Kapitel 4).*

171 *Die beschriebenen Vergehen an der Bevölkerung werden – wenn auch nicht in allen Einzelheiten – durch Hänicke und Krüger bestätigt. Da in Marienwalde nicht gekämpft wurde, lassen sich alle Zerstörungen auf mutwillige Sachbeschädigung und Brandstiftung zurückführen. Nach Schätzungen Hänickes sollen dabei etwa ein Drittel der Gebäude Marienwaldes zerstört worden sein, neben über 40 aufgelisteten Privatgrundstücken und Wohnhäusern auch Mühlen, Bahnhof, Försterei und Forstamt, Molkerei, Kirche, Schloss und Wirtschaftsgebäude der Domäne, Gastwirtschaften und die Schule (Vgl. Krüger, BArch OSTDOK 1/177 fol. 235–237 und Hänicke, BArch OSTDOK 1/177*

des Klosters stehen zum Teil noch. Die im Walde versteckten Bauern entgingen unserm Schicksal nicht – polnische Arbeiter haben die Russen nach Rosskatenwerder geführt, und es geschah dort das gleiche Wüten wie im Dorfe. Die Gespanne der Bauern nahmen die Polen und fuhren damit – plündernd – nach Osten. Und die Front ging nicht über das Dorf hinweg, sondern sie blieb. In Arnswalde hatte sich ein rheinisches Regiment festgesetzt und verteidigte die Stadt tapfer durch Wochen. Auch hier war ein Teil der Bevölkerung verblieben und lebte unter schwerstem Beschuss in Kellern, bis in einer – vielleicht mit den Russen vereinbarten Feuerpause – unser Militär auf Lastwagen die Kranken, Kinder und Frauen heraus und nach Freienwalde a. O. brachte. Was aus dem rheinischen Regiment geworden ist, wissen wir nicht. Die Stadt Arnswalde ist – bis auf das neue Viertel am See – völlig zusammengeschossen. Es haben dort 18000 Menschen einschliesslich der Garnison gelebt. Jetzt hatten die Polen Mühe, für 600 Menschen, das Starostenamt usw. Quartier zu finden. Das Kreiskrankenhaus blieb unversehrt.

Die russische Kampftruppe mit Stäben usw. verliess Marienwalde zunächst also nicht. Dann begann die offizielle Plünderung. Nähmaschinen und Klaviere mussten abgeliefert werden, die elektrischen Leitungen wurden abmontiert, vor allem alle landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte. Und dann, als es ruhig geworden war, kamen die Polen – truppweise, nur teilweise Bauern, vielfach unklare Existenzen, die sofort mit dem Raub deutschen Eigentums begannen. Auch die polnische Polizei (Miliza) “beschlagnahmte“. Vor ihr hatten die Polen Furcht. Ein aus Galizien stammender deutsch sprechender Bauer sagte mir wörtlich, Miliza und Behörden seien eine Räuberbande, die sich nur zu bereichern suche. So habe der Starost die Lieferung von Fleisch an die Polen davon abhängig gemacht, dass der polnische Bürgermeister des Dorfs ihm zuvor einen Fahrpelz und Pelzhandschuhe von den Deutschen “besorgte“. Als ich den Bauern fragte, warum er Derartiges nicht bei der Regierung in Cöslin zur Anzeige brächte, sagte er, man würde ihn in diesem Falle 3 Tage später erschossen auffinden. Kein Pole, den ich gesprochen habe, glaubte, dass er für die Dauer bleiben würde. Einige sprachen den Wunsch aus, bei uns zu bleiben, wenn das Dorf wieder deutsch würde. Die meisten aber wollten wieder nachhause. Ein Kongresspolnischer Bauer liess mir verdolmetschen, dass er seinen grossen Hof innerhalb von 2 Stunden auf Befehl der Russen habe verlassen müssen. Er hoffe, in einem halben Jahr zurückzukehren. Die meisten Polen waren nicht so offenherzig, waren feindseliger, vielfach unheimlich. Sie eröffneten sehr bald einen schwunghaften Handel mit deutschem Eigentum in Richtung Warschau. Die Ware wurde teils den Deutschen gestohlen (Bahnräuber), teils von den notleidenden Deutschen gegen Lebensmittel, Streichhölzer u. A. eingetauscht. Die Felder wurden nicht bestellt. Erst als Anfang Juni die nach Wolgast und Anklam gefahrenen Einwohner des Kreises Arnswalde auf russischen Befehl in die Heimat zurückkamen, wurden etwas Kartoffeln gepflanzt. Die Kornerte des Jahres ist zum grossen Teil ungemäht geblieben, waren doch nicht nur die Mähmaschinen, sondern auch die Sensen gen Osten gefahren. Das Vieh war von den Russen zum Teil ab-

fol. 231–233). Laut Rapsch sollen in Marienwalde 45 Zivilpersonen erschossen und über 100 Häuser eingeäschert worden sein. (Barch OSTDOK 1/178 fol. 301–302).

getrieben, zum Teil wurde es jetzt an einzelnen Orten zusammengetrieben, wo die Milch-wirtschaft von deutschen Arbeitskräften unter Aufsicht eines russischen "Wirtschafts-kommandos" betrieben wurde. Die Butter wurde in Fässern nach dem Osten transportiert. Polnische Arbeiter waren nicht vorhanden.¹⁷²

Im Juni brach unter den Deutschen Typhus aus, es gab zahlreiche Tote. Besonders die von den Russen mit Tripper infizierten Frauen erlagen dem Typhus meist. In den Nächten überfielen die russischen Soldaten sogar die typhuskranken Frauen. 2 solcher Frauen starben mir am nächsten Morgen. Als ich auf der russischen Kommandantur wütende Bescherde führte, sagte mir ein zufällig anwesender russischer Militärarzt, man hätte die Mannschaften nicht so in der Hand, dass man dies verhindern könne. Man bot mir für meine Kranken eine Baracke an, die man bewachen lassen wollte. Da hier nicht einmal Wasser in der Nähe war, konnte dieser Vorschlag überhaupt nicht erwogen werden.

Zunächst war im Dorf noch ein Arzt, ein Elsässer, der zu uns verschlagen war und sich nun als Franzose deklarierte. Er verschwand jedoch bald mit einem russischen Kornzug nach Westen. Der Pfarrer des Dorfs war geblieben und hat dort mit seiner Familie ausgeharrt, bis zur endgültigen Vertreibung, September 1947.

Im Juli/August erreichte die Typhusepidemie ihren Höhepunkt: Auch Diphtheriefälle traten auf und verliefen tödlich. Zunächst hatte mir der für uns zuständige Apotheker, der in Sellnow verblieben war und dort Hilfe leistete, mit Medikamenten helfen können. Anfang August war sein Vorrat gänzlich erschöpft. Die – polnische – Apotheke in Woldenberg hatte nichts von Medikamenten oder Desinfektionsmitteln. In dieser höchsten Not entschloss ich mich, mich nach Berlin durchzukämpfen, um Hilfe zu holen. Unser Marienwalder Bahnhof war zerschossen, die Abreise musste also von Augustwalde aus erfolgen. Dieser Bahnhof war jedoch stark besetzt von der polnischen Polizei. Ohne Ausweise die Fahrt anzutreten war also nicht ratsam, wenn man nicht in einem polnischen Arbeitslager verschwinden wollte. Mein Antrag beim polnischen Bürgermeisteramt in Marienwalde um einen Reiseausweis wurde abgelehnt, obgleich auch die Polen hilfeschend zu mir kamen und meine Arbeit mit Genehmigung des Starosten stattfand. Nach vergeblichen Versuchen gelang es mir jedoch, nach Arnswalde zu gelangen und dort zu dem russischen Kreiskommandanten durchzudringen. Da ich anführen konnte, dass durch den Mangel an Desinfektionsmitteln die Seuche auch auf das russische Militär übergreifen könnte – tatsächlich ist dies geschehen –, so liess sich der Kommandant – durch Dolmetscherin – überreden, mir einen russischen Ausweis auszustellen, für eine Fahrt nach Berlin zwecks Beschaffung von Desinfektionsmitteln und Medikamenten. Wütend mussten

172 Hänicke berichtet, dass in Marienwalde Elektromotoren, landwirtschaftliche Maschinen, Dreschsätze, Mähmaschinen und Nähmaschinen demontiert und zusammen mit Motorrädern und sämtlichen Pferden von den Sowjets abtransportiert wurden. Das Vieh wurde zusammengetrieben, gemolken und geschlachtet, diente aber lediglich zur Verpflegung der sowjetischen Truppen. Deutsche Männer mussten tote Tiere eingraben, Kartoffeln und Zuckerrüben pflanzen, das Vieh versorgen sowie Roggen und Weizen ernten und für die sowjetische Truppe verladen. Für diese Arbeiten erhielt die Bevölkerung Schrotbrot. Ferner wurden zwei deutsche Männer als Bürgermeister eingesetzt, um sicherzustellen, dass die Anordnungen der Sowjets von den restlichen Deutschen umgesetzt wurden (BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233).

die Polen mich reisen lassen. In Scheune allerdings arretierte mich die Miliz und nahm mir in einer fatalen Leibesvisitation Geld und Uhr, die ich versteckt bei mir trug. Ich habe mit meinem russischen Ausweis jedoch erreicht, dass der russische Bahnhofskommandant mich begleitete und die Polen zwang, mir mein Eigentum zurückzugeben. Der Hass zwischen Russen und Polen wurde bei der Verhandlung sehr deutlich.

In Scheune (westlich von Stettin) lebten noch Deutsche. Sie liessen deutsche Flüchtlinge gegen Geld auf ihren Dachböden übernachten. Oft sollen Razzien der Miliza – nachts – stattgefunden haben, mit Beschlagnahme von Gepäck usw. Vergewaltigungen sind seitens der Polen selten vorgekommen.¹⁷³ In Berlin angelangt fand ich Aufnahme in meinem alten Diakonissenmutterhause. Von hier aus suchte ich in weiten Fussmärschen – es gab noch wenig Verkehrsmittel – alle Stellen auf, die für die Entsendung von Ärzten und Medikamenten in Frage kamen. Und nun erlebte ich das Merkwürdige: Erstens wusste niemand, dass im Kreise Arnswalde noch Tausende von Deutschen sassen – man hielt die Neumark für deutschenleer. Und zweitens war niemand für uns “zuständig“. Weder das Hauptgesundheitsamt noch das Rote Kreuz. Weder die evangelische noch die katholische Kirchenleitung sahen eine Möglichkeit. Prof. Sauerbruch, den ich in der Charité aufsuchte, musste gerade zur Operation eines russischen Generals abfliegen, Prof. Brugsch war ausschliesslich mit dem Aufbau der medizinischen Fakultät beschäftigt ... usw. Ärzte, die ich privatim zu gewinnen suchte, wiesen es weit von sich, sich in die Not und Gefahr unseres Lebens zu begeben. Ein jüngerer Arzt sagte mir, ich könne doch selbst wie ein Arzt bei uns arbeiten, ich stände ja ausserhalb der deutschen Gesetzgebung. Dieser Herr betrachtete uns also schon als Ausland!!

Ich bin heute der Meinung, dass irgend eine Stelle damals hätte Ärzte und Medikamente nach dem Osten schicken sollen, auch wenn es hätte illegal geschehen müssen. Es wäre damit der Anspruch auf unser Land ausgedrückt worden, den wir Unglücklichen dort aufrechterhielten. Sicher ist man auf russischer Seite damals noch gar nicht fest entschlossen gewesen, unser Land den Polen zu geben. Weshalb hätte man sonst die nach Vorpommern geflüchteten Einwohner wieder in die Heimat zurückgeschafft? In Berlin kämpfte man um Kompetenzfragen und dergl.

Ich bin dann schliesslich in Berlin nach Karlshorst zum russischen Oberkommando gefahren und habe dem Oberkommandierenden General ? vorgeschlagen, einen kriegs-

173 Auch andere Zeitzeugen berichten, dass Bahnhöfe zu dieser Zeit gefährlich waren, da die Deutschen dort insbesondere polnischen Plünderern ausgeliefert waren. Der Bahnhof Scheune hatte einen besonders schlechten Ruf. Meta Wilke schreibt hierüber: Grausame Begebenheiten haben sich auf dem kleinen Umgebungsbahnhof Scheune bei Stettin abgespielt. Die Deutschen mußten immer über Nacht auf dem Vorplatz des Bahnhofs bleiben. In der Nacht kamen Russen und Polen und plünderten gemeinsam die Menschen aus. Sie zogen ihnen die Kleidungsstücke und die Schuhe aus. Morgens standen sie dann in Lumpen gehüllt auf dem Bahnhof. Wer sich wehrte, wurde mit dem Gewehrkolben geschlagen. Ich selbst habe erlebt, daß man 7 tote Deutsche am anderen Morgen die Böschung hinuntergestoßen hat (BArch OSTDOK 1/177, fol. 165–173). Ähnlich äußern sich Otto Hamann (BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24) und Krüger: Der Bahnhof Scheune bei Stettin hallte nachts wider von den Angstschreien der Frauen und Männer, die hier beim Eingang der Transporte geschlagen u. von poln. Banditen ausgeraubt worden sind (Krüger, BArch OSTDOK 1/177, fol. 235–237).

gefangenen Arzt aus dem Gefangenenlager bei Woldenberg zu uns zu entlassen. Nachdem ich auf einer Landkarte hatte zeigen müssen, woher ich kam, erklärte man mir jedoch auch hier, man sei nicht zuständig, unsere Gened [Gegend] unterstünde den Kommandostellen des Ostens.

Inzwischen hatte das Rote Kreuz jedoch wenigstens für Medikamente, insbesondere auch die unentbehrlichen Herzmittel gesorgt, indem ein Angestellter per Auto alle Heeresbestände und Depots, Krankenhäuser usw. abgegrast hatte. Für Desinfektionsmittel erhielt ich ein ganzes Pfund Sublimat. Auch eine Injectionspritze und einige Instrumente waren da. Der katholische Caritasverband rüstete mich mit einem polnisch gefassten Ausweis aus, in dem alle Polen gebeten wurden, mir beim Transport der Sachen behilflich zu sein und sie zu schützen. Trotzdem nahm mir in Scheune die Miliza (Sch. war der Grenzübergangspunkt zum polnisch besetzten Gebiet) wieder alles ab, und ich musste wieder den russischen Kommandanten holen. Es stellte sich heraus, dass man mein Gepäck sofort per Auto an ein polnisches Lazarett in Stettin geschickt hatte. Da es in Polen überhaupt keine Medikamente gab, waren die meinigen dort natürlich von ungeheurem Wert. Auf Befehl des russischen Kommandanten jagte jetzt ein polnischer Offizier im Auto nach Stettin und holte die Sachen zurück. Man hatte in Stettin sogar eine Schachtel Niveakreme hinzugefügt. Der polnische Offizier war merkwürdig bestürzt, als ich die Schachtel als mir nicht gehörig zurückwies. Ich quittierte die Rückgabe und bestieg einen Zug Richtung Kreuz und zwar ein polnisches Abteil, in dem ich sofort [den Ausweis] des Caritasverbandes zeigte. Die polnischen Reisenden nahmen daraufhin das Gepäck an sich. Wenig später erschienen Bahnräuber, doch vertrieben die zahlreich anwesenden Männer sie mit bösen Blicken.

In Marienwalde, wo der Zug ausnahmsweise hielt – ich wäre andernfalls nach Woldenberg durchgefahren – konnte ich aussteigen, man reichte mir mein Gepäck heraus – zum Glück war weder Miliz noch sonst jemand da und so konnte ich auf Umwegen meine Schätze in dem von mir okkupierten Hause deponieren, bezw. verstecken. Jetzt war ich in der Lage, wirksam helfen zu können. Die ungeheure Menge des Sublimats versetzte mich sogar in die Lage, den vielen krätzekrankten Polen, die Hilfe suchten, Waschungen mit Sublimat zu verordnen, sodass es nicht zu sehr auffiel, dass ich im Übrigen nur die Deutschen versorgte – da ich es abgelehnt hatte, mich als polnische Schwester registrieren zu lassen, musste ich täglich darauf gefasst sein, Arbeitsverbot zu erhalten.

Nach meiner Rückkehr zog über Nacht der deutsche “Bürgermeister“ ab, der von den Russen als unser Vertreter eingesetzt war. Im September hiess es eines Tages, dass die Russen das zusammengetriebene Rindvieh nach Osten verbringen wollten. Bisher war es möglich gewesen, für unsere Kleinstkinder die Milch, die ihnen keine der Mütter selbst geben konnte, zu beschaffen. Ich jagte wieder zu den Kommandanturen, unsere wenigen Männer versuchten sogar, einige Kühe zu rauben. Aber es war alles vergeblich. Als die Kühe abgetrieben waren, starben schlagartig unsere Säuglinge und Kleinstkinder. Keine der Mütter weinte, alle waren wie versteinert: “Es ist ganz gut so“. Uns standen an Nahrungsmitteln nur Kartoffeln und Sirup zur Verfügung, der fortlaufend aus vorjährigen Rüben gekocht wurde. Was wir sonst brauchten, mussten wir für Zloty kaufen oder gegen Sachen eintauschen. Zuweilen gab es ein Russenbrot. In unserem grossen Hause, das

ganz mit Russen belegt war, hatten diese eine Schnapsbrennerei eingerichtet. Sie gaben meiner alten Tante Brot und sonstiges Essen. Auch die Polen gaben manchmal Milch oder dergl., aber niemals regelmässig, sodass z. B. für Kleinkinder niemals damit zu rechnen war.

Im Oktober begannen die Polen, unsere entkräftigten Frauen als Arbeitskräfte zusammenzuholen. Sie wurden weithin abgefahren und erhielten keine Verpflegung. In einem Falle schritt das Wirtschaftskommando der Russen in Arnswalde ein und schickte die Frauen heim.

An einem Octobertage (1945) gab der polnische "Oberbürgermeister" von Marienwalde bekannt, dass die deutschen Bewohner einer bestimmten Strasse des Dorfs innerhalb von 2 Stunden als "Arbeitskräfte" nach Sellnow (6–7 km entfernt) umziehen müßten. Kranke und Kinder seien mitzunehmen, sowie etwas Gepäck, z. B. Betten. Dies war schrecklich, weil Kartoffeln und Brennmaterial zurückgelassen werden mußten. In Sellnow standen uns nur einige völlig leere Häuser, z. T. ohne Fenster, zur Verfügung. Sellnow war von Russen stark belegt. Die wenigen Deutschen halfen den Unsrigen, soweit sie konnten, aber sie waren selbst in Not. Arbeitskräfte wurden nicht gebraucht. Offenbar hatte man unsere Leute aus Marienwalde verjagt, um die Häuser usw. gründlich untersuchen zu können. Jedenfalls traf ich in der abgesperrten Straße die Miliza plündernd. Von Sellnow aus sind die Marienwalder dann bald geflohen, entweder zu Fuß, Richtung Küstrin, oder per Bahn, Richtung Scheune (Stettin). Ob sie alle ihr Ziel erreicht haben, ist noch heute nicht festzustellen. Die meisten dieser Flüchtlinge gingen ja ohne Erlaubnis der polnischen Gemeindeämter auf die Flucht, und die Polen hatten dadurch die Möglichkeit, die Flüchtenden abzufangen und in Arbeitslager zu bringen. Auch waren die Fluchtwege durch Räuber, sogar ganze Banden, besetzt.

In unsern Dörfern blieb die Lage die gleiche. Der Typhus flaute ab, die tripperkranken Frauen waren tot oder nach Westen geflohen. Als es kalt wurde, starben die meisten unserer Alten. Wir begruben sie auf unserem schönen Kirchhof hoch über dem See, wo unsere Vorfahren ruhen und wo nun auch schon eine an Typhus verstorbene polnische Bäuerin ihr Grab fand. Es war uns nicht gestattet, bei unserem deutschen Tischler Särge machen zu lassen. Anfangs haben wir in Laken begraben, später wurden aus Schränken usw. Särge zusammengeschlagen. In den Nächten wurde ich oft von Deutschen zu Kranken geholt, auch von Polen, sogar von Russen, wenn diese sich etwa gegenseitig angeschossen hatten. In Steinort war noch ein von den Russen infiziertes 13jähriges Mädchen, das einen schweren Typhus durchgemacht hatte und beim Erblicken einer russischen Uniform in Schreikrämpfe verfiel. Sobald es möglich war, schafften wir sie nach Westen. Aus Plagow holte man mich zu einer jungen Frau, die ununterbrochen schrie. Sie hatte die Nerven verloren und war nicht einmal mehr fähig zur Flucht. Im Dorf Marienwalde wurde eine alte Frau wahnsinnig – da sie von den Polen aus ihrem Hause geworfen wurde, mußte ich sie in meinem Hause aufnehmen. Der Pfarrer, der als einziger Pfarrer des Kreises geblieben war und mit seiner Familie bis zur endgültigen Vertreibung ausgeharrt hatte, lief von Dorf zu Dorf, um zu begraben. An den Sonntagen fanden abwechselnd Gottesdienste statt, zuerst in den Schulen, später, nach einem polnischen Verbot, in Häusern unter Bewachung durch die Miliza.

Im November verstärkten sich die nächtlichen Überfälle wieder, doch ging es jetzt nicht um Frauen, sondern um Raub. (Die Russen hatten inzwischen Quartiere für Russinnen eingerichtet, ehemalige Zwangsarbeiterinnen, in denen abends regelmäßig getanzt wurde). In einer Nacht des November brachen auch bei mir die Plünderer herein, vier riesenhafte russische Soldaten in voller Uniform, bewaffnet mit großen Messern, die offenbar aus einer Schlächtereier stammten. Sie nahmen uns unsere spärliche Kleidung. Mit Mühe verteidigte ich die alte Pelzjacke, die mir für die Arbeit mit ihren Überlandgängen unentbehrlich war. Ich habe als Schwester in den Dörfern Marienwalde, Steinort, Springe, Hagelfelde, Diebelbruch, Klosterfelde, Sellnow und Plagow Hilfe geleistet. Alle Wege mußten zu Fuß gemacht werden. Einige Male haben mich russische Gespanne unterwegs aufgenommen. Die Rote Kreuz-Binde, die ich trug, wurde respektiert.

Es wurde gesagt, daß unter den Plünderern auch ehemalige russische Kriegsgefangene zu finden seien, die sich nicht nach Hause wagten, weil Strafen sie erwarteten. Ich selbst habe jedoch nur aktive Soldaten als Plünderer kennengelernt. Einmal traf ich im Pfarrhaus einen mir wohlbekannten Sergeanten, der einen netten jungen polnische Förster als Begleiter mitgenommen hatte. Der Pole hatte sich mit schwerer Krätze bei mir in Behandlung gegeben und war sehr verlegen, im Pfarrhaus als Plünderer ertappt zu werden. Er verschwand schleunigst um die Ecke – mit den besten Schuhen der Frau Pastor – und ließ sich in meiner Ambulanz nicht mehr sehen.

Vor Weihnachten nähten wir Puppen u. a., ohne Licht, vor dem Ofenloch sitzend. 46 Kinder unter 7 Jahren haben wir beschert.

Noch in der Festwoche legte man mir einen schwer alkoholvergifteten jungen Polen in die Ambulanz, „da ich ja auch eine deutsche Wahnsinnige bei mir beherberge“. Ich konnte dem stark Delirierenden gar nicht helfen, aber es dauerte 3 Tage, ehe der Bürgermeister sich entschloß, den Mann mit Gespann in das Arnswalder Krankenhaus schaffen zu lassen. Dort wurden Polen und Russen aufgenommen, zwei deutsche Schwestern sollen noch gearbeitet haben. In einer Ambulanz wurden auch an Deutschen kleine chirurgische Eingriffe vorgenommen, ich war einmal mit einem Patienten dort. Die Ambulanz war primitiv, aber zweckentsprechend.

Am 7. Januar 1946 erschien dann die Miliz bei mir zusammen mit einem polnischen Tischler, der – von den Deutschen zwangsverpflichtet – aus Hannover kam und in mein Haus eingewiesen wurde. Während ich für meine Schützlinge anderes Quartier suchte, hielt die Miliza bei mir Haussuchung und fand dabei einen fertigen Bericht von mir, in dem ich dem evangelischen Bischof Dibelius unsere Lage und das Verhalten der Polen und Russen schilderte. Als ich nichtsahnend zurückkam, wurde ich schon von dem GPU-Miliza erwartet und mit Gebrüll verhaftet. Man hat mich dann mit dem Gummiknüppel zusammengeschlagen und mir eröffnet, daß ich erschossen würde. Aus dem Stall, in den man mich zunächst gesperrt hatte, bin ich dann sofort durch ein hochliegendes kleines Fenster gestiegen und habe mich im nebenliegenden Gehöft im Heu der Scheune versteckt, bei Dunkelheit bin ich über die Felder nach Hagelfelde gelaufen, habe mich dort mit etwas Proviant, Zloty und einer alten Männerjacke von Freunden versehen lassen und habe dann den Weg an die Oder bei Küstrin angetreten. 5 Tage war ich unterwegs. Von den Nächten habe ich eine im Freien, bei Frost, zugebracht, in einer war ich auf dem

Stadtgutshof von Friedeberg, das wenig zerstört ist, eine Nacht in Landsberg bei einem deutschen Fuhrknecht, der mich auf der Landstraße auf seinem Wagen genommen hatte, und eine Nacht in Vietz bei einer polnischen Jüdin, die Schreckliches erlebt hatte und trotzdem an einer Deutschen Barmherzigkeit übte. Sie riet mir ab, den Weg von Vietz nach Küstrin zu Fuß zu machen, da hier viele Räuber lauerten, und ich bin dann, dank der Freundlichkeit eines polnischen Bahnbeamten, der mir ohne Ausweis eine Fahrkarte verkaufte, nach Küstrin gelangt mit der Bahn.

Auf meinem Wege von Woldenberg nach Küstrin längs der Ostbahn bin ich durch zum Teil ganz leere Dörfer gewandert, nicht einmal ein Hund bellte. Wie bei uns waren viele einzelne Häuser heruntergebrannt, die anderen, in die ich hineinschauen konnte, waren russisch vermistet.

In Buchwald, hinter Friedeberg, fand ich eine deutsche Familie. Sie sagten mir, der Kreis Friedeberg sei zwangsevakuiert, doch habe man einen Teil der Deutschen wieder zurückgeholt, als Arbeitskräfte. Im Dorfe sei ein ordentlicher polnischer Gärtner als Bürgermeister eingesetzt, doch seien die polnischen Landwirte, die man eingesetzt hatte, sämtlich wieder abgezogen, hauptsächlich weil die Räuberbanden ihnen das Vieh geraubt hatten.

In Landsberg, das im Osten stark zerstört aber sonst wenig beschädigt ist, arbeiteten im Januar 1946 noch etwa 5000 Deutsche bei den Russen. Sie hatten dadurch das Recht, zu bleiben. Das gleiche fand ich in einem Gutsdorf vor Landsberg, wo die Deutschen als russische Landarbeiter verblieben waren. Hier wütete Typhus und Diphtherie. – Vietz, soviel ich mich erinnere, wenig zerstört, war stark von Polen besetzt. Deutsche waren nur noch ganz vereinzelt vorhanden. Man sah dort unheimliches Gesindel. Die Felder waren nirgends bestellt, doch hörte ich, daß Anfänge dafür gemacht seien.

Küstrin ist völlig zerschossen. Nur am Bahnhof stehen einige große Neubauten, in denen die polnische Bahnverwaltung usw. installiert ist. Zwischen Vietz und Küstrin bestand auf der Bahn ein Pendelverkehr, insbesondere wohl für die Bahnbeamten.

In Küstrin habe ich 16 Stunden gewartet, dann kam ein Zug, der von Posen nach Berlin ging. Er wurde von Reisenden völlig entleert und von den Russen scharf kontrolliert. Es ist mir gelungen, in diesen Zug heimlich einzusteigen und – ohne Ausweis oder Papiere – über die Oder nach Berlin zu kommen.

Die zurückgebliebenen Deutschen in Marienwalde sind dort bis zum September 1947 verblieben und dann insgesamt ausgewiesen.¹⁷⁴ Ob die Warthegau-Deutschen, die seit der russischen Invasion sich bei uns festgesetzt hatten, dabei waren, vermag ich nicht zu sagen. Ihre Haltung war nicht ganz klar. Sie waren den Russen und Polen gegenüber in bes-

174 *Albert Hänicke berichtet, dass mit Ausnahme von vier Familien alle Deutschen am 7. Mai 1946 aus Marienwalde ausgewiesen worden seien. Es hätten ursprünglich noch weitere Deutsche in Marienwalde bleiben sollen, aber wer ausreisen wollte, sei zu diesem Zeitpunkt nicht mehr mit Gewalt zurückgehalten worden. Jeder habe ein Handgepäckstück mitnehmen dürfen, das er selbst tragen konnte. Hänicke wurde am 7.5.1946 mit der Bahn zunächst in ein Lager bei Stettin gebracht, wo sein Gepäck kontrolliert und ihm unter anderem seine Sparbücher abgenommen wurden. Am 14. Mai wurde er dann wieder per Bahn Richtung Westen gebracht. Zehn Jahre später hätten noch zwei deutsche Familien in Marienwalde gelebt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233).*

serer Lage als wir Eingesessenen, weil sie – polnisch sprechend – sich mit den Fremden verständigen konnten. Deutscherseits nahm man an, daß die Warthegau-Deutschen fast durchweg nicht auf unserer Seite standen, sondern zu den Polen hielten, in der Erwartung, auf diese Weise nach unserer Ausweisung bei uns seßhaft zu werden. Ob diese Annahme richtig war, weiß ich nicht.

Bis zum Herbst 1947 sollen sich die Verhältnisse in unserem Gebiet mehr geordnet haben, so daß z. B. in Marienwalde auf der Domäne ein polnischer Verwalter und eine Gutssekretärin eingesetzt worden sind, ebenso ein Gärtner. Daß Landarbeiter vorhanden sind, habe ich nicht erfahren, zu meiner Zeit war nicht ein einziger solcher im Dorf, außer den verbliebenen Deutschen.

Möge unsere schöne Heimat wieder frei und rein deutsch werden!

Gertrud Timmann.

11. Die sowjetische Besatzungszeit im Kreis Arnswalde

11.1. Verschleppungen und Evakuierungen

Beim Einmarsch der Roten Armee Ende Januar und Anfang Februar 1945 befanden sich noch viele Menschen in den Städten und Orten des Kreises Arnswalde, die nicht rechtzeitig geflohen waren. Aber auch Einwohner, die während ihrer Flucht von sowjetischen Truppen überrollt worden waren, wurden im März 1945, nur wenige Wochen nach dem Fall der Stadt Arnswalde, teilweise auf Umwegen wieder zurück in ihre Heimat geschickt. Da die meisten Arnswalder nach Vorpommern geflohen waren, das zur späteren sowjetischen Besatzungszone gehörte, wurden ab Mai 1945 von dort aus auf russische Veranlassung umfassende Rückwanderungen eingeleitet.¹⁷⁵ Viele Arnswalder kehrten, insbesondere nach der Kapitulation der Wehrmacht, auch freiwillig in ihre Heimat zurück.

Zeitzeugen berichten, dass zwischen 1.000 und 4.000 Menschen allein in die Stadt Arnswalde zurückgekommen sein sollen,¹⁷⁶ nach Reetz etwa 1.500¹⁷⁷, nach Mienken 290¹⁷⁸, nach Röstenberg 49¹⁷⁹ und nach Hochzeit etwa 100.¹⁸⁰ Genaue Zahlen liegen nicht vor, und Schätzungen werden dadurch erschwert, dass ab Februar 1945 eine große Verschleppungswelle einsetzte, während der Arnswalder zum einen nach Russland transportiert, zum anderen scheinbar willkürlich von einem ostbrandenburgischen und pommerschen Ort zum nächsten gebracht wurden. Diese Verschleppungen begannen bereits zu einer Zeit, in der um den Kreis Arnswalde noch gekämpft wurde: in Regenthin beispielsweise am 4.2. und in Lenzenbruch am 13.2.1945. Sehr viele der nach Russland verschleppten Arnswalder starben dort. Hierbei ist anzumerken, dass es sich nicht nur um Soldaten handelte, sondern auch um zivile Männer und etwas seltener auch um Frauen und Mädchen.¹⁸¹

175 N. N., BArch OSTDOK 1/177, fol. 7.

176 Vgl. Sanft (BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39), Rohde (April 1980, S. 32) und Riepe (16.9.1945 b, AX797).

177 Müller, zit. n. Bruno Münch, BArch OSTDOK 1/178 fol. 317–319.

178 Hartwig, BArch OSTDOK 1/177 fol. 259–262.

179 Koltermann, BArch OSTDOK 1/178 fol. 343–347.

180 M. Ziegenhagen, BArch OSTDOK 1/177 fol. 177–178.

181 Vgl. bspw. Blühdorn aus Granow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 125), Heise aus Jägersburg (BArch OSTDOK 1/177 fol. 183–184), Linder aus Langenfuhr (BArch OSTDOK 1/177 fol. 211–218), Feldt aus Liebenow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 227–230), Hänicke aus Marienwalde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233), Krüger aus Marienwalde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 235–237), Hedwig Schmidt aus Mürbenfelde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 263), Bruno Münch aus Reetz (BArch OSTDOK 1/178 fol. 309), Boldt aus Lenzenbruch (BArch OSTDOK 1/177 fol. 221), Haferkrug aus Schwachenwalde (BArch OSTDOK 1/178 fol. 373–374), Gemmerich aus Althütte (BArch OSTDOK 2/157 fol. 19–20), Otto Hamann aus Heidekavel (BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24), N. N. aus Fürstenau (BArch OSTDOK 2/157 fol. 86–88), Kirchner aus Regenthin (BArch OSTDOK 1/178 fol. 333ff.), Hartwig aus Mienken (BArch OSTDOK 1/177 fol. 259–262) Leo Lotzkat aus Zühlsdorf (Kapitel 8), Herwig aus Arnswalde (zit. n. Rohde, April 1980, S. 31–35), Timmann aus Marienwalde (Kapitel 10), Butt aus Rohrbeck (BArch OSTDOK 1/178 fol. 349–350), Osinski aus Lenzenbruch (BArch OSTDOK 1/177a fol. 225), Moritz aus Kölzig (BArch OSTDOK 1/177a fol. 199),

Die Verschleppungen innerhalb Pommerns und Ostbrandenburgs hatten unterschiedliche Gründe. Vor der Kapitulation wurde die zurückgebliebene, nicht geflohene deutsche Bevölkerung teilweise von sowjetischen Truppen aus militärischen Gründen eine Zeitlang aus dem Kampfgebiet evakuiert oder zu Schanzarbeiten herangezogen.¹⁸² Nach der Kapitulation wurden Arnswalder unter anderem nach anderen Orten verbracht, um dort landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten,¹⁸³ damit ihre Häuser ungehindert besetzt oder geplündert werden konnten¹⁸⁴ oder um sie in sowjetischen Kommandozentralen zu verhören beziehungsweise für den Abtransport nach Russland zu mustern.¹⁸⁵ Auch hierbei starben einige Arnswalder aufgrund der körperlichen Strapazen und mangelnden Versorgung.

Meta Wilke berichtet, dass Hitzdorf infolge der Kämpfe um Arnswalde zum Kampfgebiet erklärt worden war. In 5 Minuten mußten wir unser Dorf verlassen und ostwärts ziehen. Russische Soldaten, die unseren Treck begleiteten, sagten, daß wir nach Rußland kämen. Nach 40 Kilometern Marsch konnte am Abend des 21.2.1945 niemand mehr weiter. Kinder und alte Leute brachen zusammen. Beim Hereinbrechen der Dunkelheit wurden wir in zerschossenen Häusern und Scheunen untergebracht. Es war in dem Dorf Regenthin. Unterwegs boten sich uns schaurige Anblicke. Vergewaltigte und ermordete Frauen lagen am Wegrand, ebenfalls unbekannte Männer in Zivilkleidung. Unser Marsch führte durch Augustwalde, Reierort, Marienwalde, Hagelfelde. Hier sollten wir warten, bis Transportmöglichkeiten für uns nach Rußland bereitstünden. Daraus wurde jedoch nichts. Man suchte nur die Männer heraus. Später erfuhren wir, daß diese nach Rußland gekommen waren. Der Rest zog weiter über Bernsee, Jägersburg nach Regenthin, wo er bis in den März hinein verblieb. Ende März kehrten wir dann wieder nach Hitzdorf zurück, wo wir bis zu unserer Ausweisung am 15. Oktober 1945 verblieben.¹⁸⁶

Frieda Feldt berichtet, dass die Bevölkerung Liebenows am 21. Februar von russischen Offizieren aufgerufen wurde, die Flucht anzutreten. Unter russischer Bewachung und Schlag[en] der alten Leute, die nicht mithalten konnte[n] und am Wegesrand liegen blieben, traten wir die Flucht mit wenig Habseligkeitenlast ohne Lebensmittel an! – Es wurden fast alle Tage so 20 km zu Fuß zurückgelegt. Wo Rast gemacht wurde, plünderten und raubten und vergewaltigten die Russen immerfort. Auch die noch verbliebenen Männer wurden verschleppt, nur Krüppe[l] und siebzehnjährige ließen sie zurück. Die Liebenower zogen über Landsberg nach Kladow, wo Frauen und Mädchen unter ihnen zur

M. Ziegenhagen aus Jägersburg (BArch OSTDOK 1/177a fol. 185 – 186), Ida Ziegenhagen aus Jägersburg (BArch OSTDOK 2/157 fol. 105–107), Tetzlaff aus Berkenbrügge (BArch OSTDOK 1/177a fol. 77–78), Böttcher aus Berkenbrügge (BArch OSTDOK 1/177a fol. 71).

182 *Vgl. bspw. Dora Münch aus Reetz (Kapitel 9), N. N. (BArch OSTDOK 1/177 fol. 8), Wilke aus Hitzdorf (BArch OSTDOK 1/177 fol. 165–173) und Feldt aus Liebenow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 227–230).*

183 *Vgl. bspw. Herwig aus Arnswalde (zit. n. Rohde, April 1980, S. 31–35) und Stich (BArch OSTDOK 1/177 fol. 87–91).*

184 *Vgl. bspw. Blühdorn aus Granow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 125).*

185 *Vgl. bspw. Lotzkat (Kapitel 8) und Boldt aus Lenzenbruch (BArch OSTDOK 1/177 fol. 221).*

186 *Wilke, BArch OSTDOK 1/177 fol. 165–173.*

*Arbeit herangezogen wurden. Besonders Kinder und alte Menschen erkrankten durch die Strapazen. Gut einen Monat später, am 27. März, kehrten sie in ihren Heimatort zurück.*¹⁸⁷

*Franz Stichs Flüchtlingsstreck aus Friedenau gelang Ende Januar die rechtzeitige Flucht nach Anklam. Als die Front im April näher rückte, beschloss man, weiter nach Lüneburg zu ziehen. Da aber Straßen für die Wehrmacht freigehalten wurden, wurde sein Treck aufgehalten und bei Neukloster von sowjetischen Truppen überrollt, die sie zwangen, wieder umzukehren. Auf dem Rückweg wurden ihnen viele ihrer Pferde und Trecker abgenommen und unter dem Vorwand, dass nach Waffen gesucht werde, immer wieder ihr Gepäck geplündert. In Demmin wurde der Treck angehalten und allen arbeitsfähigen Menschen befohlen, in den kommenden Wochen jede Nacht zwischen 19 und 7 Uhr das Bahngleis der Strecke Anklam-Greifswald zu verladen. Tagsüber wurden diese Arbeiten von der ortsansässigen Bevölkerung erledigt. Als die Gleise verladen waren, ließ man die Treckmitglieder am 20.5.1945 bis Krenzow weiterziehen, wo sie dann in der Landwirtschaft arbeiten mussten.*¹⁸⁸

11.2. Verwaltung der Städte und Orte

*Die bewohnten Orte im Kreis Arnswalde wurden von sowjetischen Kommandanturen verwaltet. In einigen Orten wurden zudem Deutsche als Bürgermeister eingesetzt, deren Aufgabe es war, die Anordnungen der sowjetischen Befehlshaber gegenüber den restlichen Deutschen umzusetzen, nachweislich in Stadtteilen von Arnswalde¹⁸⁹, in Marienwalde¹⁹⁰ und in Klosterfelde: Im Auftrag der Russen sollten wir uns einen Bürgermeister wählen. Die Wahl fiel auf den russisch sprechenden Philipp Ludzik. Das war ein russischer Kriegsgefangener, der im ersten Weltkrieg in Klosterfelde arbeitete und nicht wieder nach Russland zurückgegangen war. Für jeden anwesenden deutschen Bewohner musste er einen Sprawka, einen Ausweis, in russischer Sprache fertigen.*¹⁹¹

11.3. Der Umgang mit der deutschen Bevölkerung

Während der sowjetischen Besatzungszeit hatten die meisten Deutschen im Kreis Arnswalde, insbesondere auch Frauen und Kinder, unter grausamsten Misshandlungen, Vergewaltigungen, Erniedrigungen und Folterungen zu leiden. Aus fast allen Berichten geht

187 Feldt, BArch OSTDOK 1/177 fol. 227–230.

188 Stich, BArch OSTDOK 1/177 fol. 87–91.

189 Militärkommandant Arnswalde, 1945, AX1959.

190 Hänicke, BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233.

191 Schielke, 2003, S. 24.

*hervor, dass nicht nur deutsche Soldaten ermordet, sondern auch Zivilisten anscheinend willkürlich gefoltert, zu Tode gequält, erschlagen oder erschossen wurden.*¹⁹²

*Ingeborg Kopplin-Spletstößer schreibt, dass Russen im Kolonialwarengeschäft ihrer Eltern in Granow alle Lebensmittel, die sie nicht mitnahmen, mit Petroleum übergossen oder mit Kot verschmutzten. Ein Bauer wurde vor seinen Angehörigen zwei Stunden lang zu Tode gequält, indem ihm Russen jedes einzelne Glied brachen und ihn verprügelten, wenn er schrie. 28 Flüchtlinge, die in seiner Scheune untergebracht waren, erhängten sich, als sie sein Geschrei hörten. Anschließend wurde die Scheune in Brand gesteckt. Eine Gutsbesitzerfamilie wurde brutal erschlagen und ihre zerstückelten Leichen aus dem Fenster auf den Schweineauslauf hinausgeworfen, nachdem die Russen das Haus besetzt hatten, wo sie tagelang liegen blieben. Nachbarn, die die Leichen bestatten wollten, wurden vertrieben. Auf einem anderen Gehöft wurden 16 Menschen, darunter auch Kinder, erschossen und anschließend mit Benzin übergossen und angesteckt. Eltern, die ihre Töchter vor Vergewaltigungen schützen wollten, wurden erschossen, ihre Töchter anschließend auf Friedhofsgräbern vergewaltigt.*¹⁹³

*Der Umgang mit Friedhöfen im Kreis Arnswalde war offenbar sehr unterschiedlich. Während mehrere Augenzeugen aus Granow und Rohrbeck von Schändungen und Zerstörungen berichten, blieb der Göhrener Friedhof anscheinend verschont, auch wenn die dortige Kirche geplündert wurde. In Heidekavel sollen auf dem deutschen Friedhof auch tote Russen beerdigt worden sein.*¹⁹⁴

Vergewaltigungen durch sowjetische Soldaten werden von fast allen Augenzeugen geschildert, oft einhergehend mit weiteren Quälereien. Dabei berichten viele, dass so gut wie niemand verschont wurde, gleichgültig ob es sich um Kinder oder um alte Frauen handelte. Wer sich wehrte, wurde oft erschossen. Da kaum medizinische Versorgung vorhanden war, starben viele schwangere und geschlechtskranke Frauen in Folge von Verge-

192 *Vgl. bspw. Feldt aus Liebenow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 227–230), Rohloff aus Arnswalde Stadt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 41–42), Krenzke aus Diebelbruch (BArch OSTDOK 1/177 fol. 83), Blühdorn aus Granow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 125), Hubert Hamann aus Heidekavel (BArch OSTDOK 1/177 fol. 157–159), Heise aus Jägersburg (BArch OSTDOK 1/177 fol. 183–184), Hänicke aus Marienwalde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233), Hedwig Schmidt aus Mürbenfelde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 263), Bruno Münch aus Reetz (BArch OSTDOK 1/178 fol. 309), Schimming aus Sammenthin (BArch OSTDOK 1/178 fol. 353–354), Haferkrug aus Schwachenwalde (BArch OSTDOK 1/178 fol. 373–374), Gennerich aus Althütte (BArch OSTDOK 2/157 fol. 19–20), N. N. aus Fürstenau (BArch OSTDOK 2/157 fol. 86–88), Butt aus Rohrbeck (BArch OSTDOK 1/178 fol. 349–350), Kirchner aus Regenthin (BArch OSTDOK 1/178 fol. 333 ff.), von Schuckmann aus Raakow (BArch OSTDOK 1/178 fol. 307), Moritz aus Kölzig (BArch OSTDOK 1/177a fol. 199), Klingenhagen aus Hitzdorf (BArch OSTDOK 1/177a fol. 175–176), Tetzlaff aus Berkenbrügge (BArch OSTDOK 1/177a fol. 77–78), Böttcher aus Berkenbrügge (BArch OSTDOK 1/177a fol. 71), Busse aus Augustwalde (BArch OSTDOK 1/177a fol. 63–64).*

193 *Kopplin-Spletstößer; BArch OSTDOK 2/157 fol. 25–31.*

194 *Vgl. Kopplin-Spletstößer (BArch OSTDOK 2/157 fol. 25–31), Blühdorn (BArch OSTDOK 1/177 fol. 125), Kasischke (BArch OSTDOK 1/177 fol. 103–104), Butt (BArch OSTDOK 1/178 fol. 349–350) und Otto Hamann (BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24).*

waltungen. Einige konnten nach Westen flüchten und hinter der Oder versorgt werden, viele nahmen sich aber auch selbst das Leben.¹⁹⁵

Nach der Besetzung zerstörten sowjetische Soldaten vielerorts Möbel, Einrichtungsgegenstände und anderes Privateigentum, steckten Häuser in Brand und plünderten die Deutschen aus.¹⁹⁶ Oft bereits unmittelbar nach der Besetzung, spätestens jedoch vor der Übergabe eines Ortes an die polnischen Behörden trieben die Sowjets Vieh und Pferde ostwärts und transportierten unter anderem alle landwirtschaftlichen und industriellen Maschinen, Fahrzeuge und Getreide ab, größtenteils auch Möbel, Elektrogeräte, Radios, Telefone, Kleidung und andere Gegenstände, die sie gebrauchen konnten.¹⁹⁷ Zwischen einigen Orten montierten sie auch die Bahngleise ab, so auf der Strecke Arnswalde-Glasow.¹⁹⁸

Deutsche Frauen und Männer wurden vor allem zu Aufräum- und landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen. Manche berichten von bis zu 12 Stunden Arbeitstagen, sieben Tage die Woche. Andere Aufgaben waren: Nähen, für sowjetische Soldaten Wäsche waschen und Kartoffeln schälen, Beseitigung von toten Tieren, Kartoffeln und Zuckerrüben pflanzen, Vieh versorgen, Getreide ernten und für die Truppe verladen, Beerdigung von russischen Soldaten sowie Arbeiten in russischen Lazaretten und Feldbäckereien. Im Gegenzug erhielt die Bevölkerung meistens Schrottbrot oder Kartoffeln, deutlich seltener auch Gemüse oder Fleischreste. Viele Augenzeugen klagten über einseitige und mangelhafte Ernährung, die wiederum zu gesundheitlichen Problemen führte.¹⁹⁹

195 Vgl. bspw. Stich aus Friedenau (BArch OSTDOK 1/177 fol. 87–91), Kasischke aus Göhren (BArch OSTDOK 1/177 fol. 103–104), Blühdorn aus Granow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 125), Hänicke aus Marienwalde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233), Kopplin-Spletstößer aus Granow (BArch OSTDOK 2/157 fol. 25–31), Bruno Münch aus Reetz (BArch OSTDOK 1/178 fol. 309), Feldt aus Liebenow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 227–230), Gennerich aus Althütte (BArch OSTDOK 2/157 fol. 19–20), Roeder aus Zatten (BArch OSTDOK 1/178 fol. 465–468), N. N. aus Fürstenau (BArch OSTDOK 2/157 fol. 86–88), Leo Lotzkat (BArch OSTDOK 1/178 fol. 469–485), Herwig aus Arnswalde (zit. n. Rohde, April 1980, S. 33), Stein aus Sellnow (BArch OSTDOK 2/157 fol. 60–63), Butt aus Rohrbeck (BArch OSTDOK 1/178 fol. 349–350), Osinski aus Lenzenbruch (BArch OSTDOK 1/177a fol. 225), Klingenhagen aus Hitzdorf (BArch OSTDOK 1/177a fol. 175–176), Hubert Hamann aus Heidekavel (BArch OSTDOK 1/177 fol. 157–159), Tetzlaff aus Berkenbrügge (BArch OSTDOK 1/177a fol. 77–78), Böttcher aus Berkenbrügge (BArch OSTDOK 1/177a fol. 71), Ida Ziegenhagen aus Jägersburg (BArch OSTDOK 2/157 fol. 105–107).

196 Vgl. bspw. Stich aus Friedenau (BArch OSTDOK 1/177 fol. 87–91), N. N. aus Fürstenau (BArch OSTDOK 2/157 fol. 86–88), Tetzlaff aus Berkenbrügge (BArch OSTDOK 1/177a fol. 77–78), Leo Lotzkat (Kapitel 8), Krenzke aus Diebelbruch (BArch OSTDOK 1/177 fol. 83).

197 Vgl. bspw. Stich aus Friedenau (BArch OSTDOK 1/177 fol. 87–91), Blühdorn aus Granow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 125), Linder aus Langenfuhr (BArch OSTDOK 1/177 fol. 211–218), Hänicke aus Marienwalde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233), Boldt aus Lenzenbruch (BArch OSTDOK 1/177 fo.. 221), Schimming aus Sammenthin (BArch OSTDOK 1/178 fol. 353–354), N. N. aus Fürstenau (BArch OSTDOK 2/157 fol. 86–88).

198 Vgl. Schimming (BArch OSTDOK 1/178 fol. 353–354), Stich (BArch OSTDOK 1/177 fol. 87–91) und N. N. (BArch OSTDOK 2/157 fol. 86–88).

199 Vgl. bspw. Herwig aus Arnswalde (1945, zit. n. Rohde, April und Juli 1980), Hänicke aus Marienwalde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233), Feldt aus Liebenow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 227–230), Müller, zit. n. Bruno Münch (BArch OSTDOK 1/178 fol. 317–319), Otto Hamann aus Heidekavel (BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24), N. N. aus Fürstenau (BArch OSTDOK 2/157 fol. 86–88),

*Einige Zeitzeugen berichten, dass es kaum Essen für die deutsche Bevölkerung gab, weil Vieh, Getreide und Vorräte beschlagnahmt und entweder nach Russland abtransportiert oder zur Verpflegung der sowjetischen Truppen verwendet wurden. Die meisten Deutschen waren somit darauf angewiesen, ihre Ernährung illegal sicherzustellen. Otto Hamann schreibt, dass die deutsche Bevölkerung Heidekavels vor allem von Kräutern und Kartoffeln lebte. Manchmal sei es einzelnen gelungen, eine russische Flinte zu erbeuten, mit der sie sich im Wald Wild schossen – was sie sich jedoch nur selten trauten, da auf den Besitz von Waffen die Todesstrafe stand.*²⁰⁰

*Kurt Schielke schildert den Anfang der sowjetischen Besatzungszeit in Klosterfelde: Das Vieh war aus den Ställen ausgebrochen und lief im Schnee auf den Feldern und im Dorf umher. Die Russen machten sich einen Spaß daraus, auf Hühner, Schweine und Rinder zu schießen. Wir schlachteten getötete Tiere aus und aßen soviel wir nur konnten. Wahrscheinlich hat mir die gute Ernährung in jenen Wochen Widerstandskraft gegen die spätere Hunger- und Typhuszeit gegeben.*²⁰¹

*Aufgrund der mangelnden Ernährung, schlechten hygienischen Bedingungen und der kaum oder überhaupt nicht vorhandenen medizinischen Versorgung griffen Typhus und andere Krankheiten um sich, woran viele starben.*²⁰² *Auch wurden mancherorts Menschen von Flöhen, Läusen und Nesselfieber geplagt.*²⁰³

Meta Wilke beschreibt das Leben unter sowjetischer Besatzung in Hitzdorf: In unserem Dorf entstand nach der Besetzung eine Ortskommandantur, der ein russischer Offizier vorstand. Das gesamte Vieh des Dorfes sowie noch anderer Dörfer war von den Russen zusammengetrieben worden, und wir Deutschen mußten es betreuen. Es waren meistens Frauen, die unter russischer Bewachung standen. Die Männer wurden sofort nach der Besetzung verschleppt und sind größtenteils in Rußland gestorben. Der Ortsgruppenleiter (Ladewig) und der Propagandaleiter (Kraft) wurden von den Russen zu Tode gequält.

Überhaupt wirkte sich die Besetzung furchtbar für uns aus. Von etwa 10–15 Personen konnten meistens nur 2 zur Arbeit gehen, da der Rest aus Kranken, Alten und Kindern bestand. Zu essen bekamen nur diejenigen, die arbeiten konnten. Die anderen bekamen nichts. Zu dieser Hungersnot gesellte sich nun Typhus und Diphtherie. Viele Leute starben.

Junge Mädchen, die den Vergewaltigungen nicht gewachsen waren, fanden den Tod. Trotz schwerer Krankheit ließ man uns keine Ruhe. Eines Nachts kamen 4–5 Kolonnen Russen und suchten nach Frauen. Ich selbst lag mit meinem 9-jährigen Jungen schwer-

Schielke aus Klosterfelde (2003, S. 24), Feldt aus Liebenow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 227–230), Osinski aus Lenzenbruch (BArch OSTDOK 1/177a fol. 225), Dora Münch aus Reetz (Kapitel 9).

200 *Otto Hamann, BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24.*

201 *Schielke, 2003, S. 24.*

202 *Vgl. bspw. Hänicke aus Marienwalde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 231–233), Otto Hamann aus Heidekavel (BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24), Stein aus Sellnow (BArch OSTDOK 2/157 fol. 60–63), von Schuckmann aus Raakow (BArch OSTDOK 1/178 fol. 307), Hubert Hamann aus Heidekavel (BArch OSTDOK 1/177 fol. 157–159), Ida Ziegenhagen aus Jägersburg (BArch OSTDOK 2/157 fol. 105–107), von Schuckmann aus Raakow (BArch OSTDOK 1/178 fol. 307), Leo Lotzkat (BArch OSTDOK 1/178 fol. 485) und Timmann (Kapitel 10).*

203 *Vgl. bspw. Herwig aus Arnswalde (1945, zit. n. Rohde, Juli 1980, S. 18 und April 1980, S. 35) und Stein aus Sellnow (BArch OSTDOK 2/157 fol. 60–63).*

krank darnieder, und als ich einmal nicht schnell genug aufmachen konnte, trat man die Tür ein. Mir schlug man mit der Maschinenpistole ins Gesicht, daß ich blutüberströmt zusammenbrach. Außerdem hatte man für uns nur noch Fußtritte übrig. Als dann etwa im Juni/Juli die Polen die Zivilverwaltung übernahmen, kamen wir vom Regen in die Traufe. Die Plünderungen fingen von neuem an. *Wilke zufolge wurden mindestens 14 Personen in Hitzdorf von Russen erschossen. 13 Männer wurden nach Russland verschleppt, wovon lediglich drei wiederkehrten, die berichteten, dass die anderen Hitzdorfer in Russland verhungert seien. Nur Handwerker sollen kleine Vergünstigungen bekommen haben und so am Leben geblieben sein.*²⁰⁴

11.4. Sowjetische Vergehen in nationalsozialistischer Propaganda

Während sowjetische Soldaten auch in anderen Regionen für grausame Taten bekannt geworden sind, wurden speziell die Ereignisse in Arnswalde noch in den letzten Kriegsmonaten für nationalsozialistische Propaganda genutzt. In einem Dokument mit der Überschrift „Das werden wir ihnen nie vergessen!“ beschreibt Generalmajor Rehmer, welches Bild sich ihm und seinen Grenadieren im Februar 1945 in Arnswalde bot, und ruft zur Vergeltung auf:

Wir sahen nicht nur die Einrichtungsgegenstände in den Wohnungen in sinnloser Wut zerschlagen, Schüsseln mit Brotteig, in denen die Bolschewisten ihre Notdurft verrichtet hatten, wir sahen in einer Stube ein altes Mütterchen mit 70 Jahren, halb nackt durch zwei Kopfschüsse getötet in einem Bett liegen. Darunter ihre Tochter mit heruntergerissenen Kleidern erschossen auf einem Stuhl sitzen. Ihrem sieben-jährigen Jungen waren die Hände abgehackt und die Augen ausgestochen. Wir sahen eine Frau mit aufgeschnittenen Brüsten und eingeschlagenem Schädel, der man einen Besenstiel in den Leib gesteckt hatte. Starr vor Schmerz und ohne etwas sagen zu können, standen wir vor diesen Bildern.

Diese Bestien müssen vertrieben werden!

Als wir das erste Grauen überwunden hatten, faßte uns eine unbeschreibliche Wut, die ich an mir und meinen Männern noch nie erlebt habe. [...] Unsere Antwort auf diese Scheußlichkeiten konnte nur die Tat sein. Und wir haben sie mit unseren Waffen gegeben. In unseren Herzen brennt ein Haß und er wird unauslöschlich weiterbrennen, bis wir diesen Feind endgültig unschädlich gemacht haben.

Mit diesem heiligen Haß im Herzen haben meine Männer heute angegriffen und haben weitere Dörfer befreit. Er hat sie zu einer Todesverachtung befähigt, der Haß, der keine Rücksicht mehr kennt. Solange wir kämpfen und leben, können wir diese Dinge nicht mehr vergessen und wenn es wieder einmal ganz hart wird, dann brauche ich nicht viel Worte zu sagen. Ich brauche ihnen nur die Namen der Städte und Dörfer zuzurufen, in denen diese Schandtaten geschehen sind. Ich brauche nur zu sagen: 'Denkt an Arnswalde! Denkt an Groß-Silber, an Klein-Silber! Und dann weiß jeder, was seine freiwill-

²⁰⁴ Wilke, BArch OSTDOK 1/177 fol. 165–173.

lige Pflicht ist. Es darf mir kein deutsches Dorf mehr von dieser viehischen Horde besetzt werden. [...] ‚Deutschland erwache!‘ hat heute angesichts dieser Tatsachen einen neuen Sinn bekommen. Wir erwachen zum Hassen!²⁰⁵

Ein Flugblatt mit der Überschrift „Denkt an Arnswalde!“, in dem die oben beschriebenen Grausamkeiten aufgeführt und die deutschen Soldaten ebenfalls zu Vergeltung und Rache aufgerufen werden, soll noch im April 1945 an Soldaten der VI Armee in der Tschechoslowakei verteilt worden sein.²⁰⁶

Da der Umgang mit der deutschen Bevölkerung im Kreis Arnswalde hier zu Propagandazwecken verwendet wurde und die Dokumente Hass und Kampfwillen gegen den Bolschewismus fördern sollten, ist fraglich, ob sich die beschriebenen Ereignisse exakt so zugetragen haben, wie sie hier dargestellt werden. Dass sich sowjetische Soldaten auf grausame Weise an den Einwohnern des Kreises Arnswalde vergangen haben, steht jedoch außer Frage und wird in den Kapitel 8, 10 und 11.1. bis 11.3. deutlich.

205 Rehmer, 1945, AX807. Der Name des Autors wurde im Dokument lediglich als „Generalmajor Rehmer“ angegeben, es wurde weder ein Vorname vermerkt, noch trägt der mit Schreibmaschine verfasste Aufruf eine Unterschrift oder einen Briefkopf. Da es sich bei dem Dokument um eine Abschrift oder um ein Diktat handeln könnte, kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich die Person, die die Niederschrift vornahm, bei der Schreibweise des Namens vertat und der Verfasser Generalmajor Otto Ernst Remer ist.

206 N.N. „Denkt an Arnswalde“, 1945, AX807.

12. Leben unter polnischer Verwaltung

12.1. Übergabe der Verwaltung an Polen

Als sowjetische Truppen im Kreis Arnswalde einmarschierten, befanden sich in einigen Dörfern polnische Arbeiter. Das Verhältnis zwischen Russen und Polen vor Ort wird von kaum einem Augenzeugen thematisiert. Lediglich Ingeborg Kopplin-Spletstößer schreibt, dass Polen in Granow die sowjetischen Truppen freudig empfangen hätten.²⁰⁷ Haferkrug bemerkt dagegen, es habe deutliche Gegensätze zwischen Russen und Polen gegeben und die Deutschen in Schwachenwalde seien deren Spielball geworden.²⁰⁸ Lotzkat berichtet, dass sowjetische Soldaten Deutsche erschossen oder am Leben ließen, je nachdem, was ihnen Polen über sie erzählten.²⁰⁹

Für die Ankunft der ersten freiwillig oder zwangsweise umgesiedelten Polen werden in der Ostdokumentation unterschiedliche Zeitpunkte zwischen April und Juli 1945 genannt.²¹⁰ Ebenfalls sehr unterschiedlich sind die Aussagen in der Ostdokumentation darüber, wann polnische Verwaltungen die sowjetischen Kommandanturen ablösten. In Sammenthin soll die polnische Verwaltung bereits unmittelbar nach der Besetzung durch sowjetische Truppen, spätestens im März 1945, zeitgleich mit der russischen Verwaltung bestanden haben. In Rohrbeck, Mienken und Schwachenwalde soll dies ab April der Fall gewesen sein, es folgten im Mai Granow und Schönfeld, im Juni Göhren und Röstenberg. Lenzenbruch sei im September, Marienwalde und Augustwalde im Oktober 1945 an Polen übergeben worden. Heidekavel soll dagegen erst am 15.4.1946 von Polen übernommen worden sein.²¹¹

207 Kopplin-Spletstößer, *BArch OSTDOK 2/157 fol. 25–31.*

208 Haferkrug, *BArch OSTDOK 1/178 fol. 373–374.*

209 Vgl. Kapitel 8.

210 Diebelbruch: April/Mai 1945 (Krenzke, *BArch OSTDOK 1/177 fol. 83*), Sellnow: Mai 1945 (Stein, *BArch OSTDOK 2/157 fol. 60–63*), Schönfeld: Mai 1945 (Timm, *BArch OSTDOK 1/178 fol. 359–360*), Regenthin: Ende Juli 1945 (Kirchner, *BArch OSTDOK 1/178 fol. 333ff.*), Jägersburg: Juli 1945 (Heise, *BArch OSTDOK 1/177 fol. 183–184*). Aus Sammenthin wird weiterhin berichtet, dass die ersten polnischen Familien freiwillig in den Ort zogen und erst im Frühjahr 1946 Umsiedler aus dem Raum Lemberg angesiedelt wurden. (Schimming, *BArch OSTDOK 1/178 fol. 353–354*).

211 Vgl. Kasischke aus Göhren (*BArch OSTDOK 1/177 fol. 103–104*), Pötter aus Granow (*BArch OSTDOK 1/177 fol. 117*), Hartwig aus Mienken (*BArch OSTDOK 1/177 fol. 259–262*), Haferkrug aus Schwachenwalde (*BArch OSTDOK 1/178 fol. 373–374*), Krüger aus Marienwalde (*BArch OSTDOK 1/177 fol. 235–237*), Busse aus Augustwalde (*BArch OSTDOK 1/177a fol. 63–64*), Timm aus Schönfeld (*BArch OSTDOK 1/178 fol. 359–360*), Schimming aus Sammenthin (*BArch OSTDOK 1/178 fol. 353–354*), Marquardt aus Sammenthin (*BArch OSTDOK 1/178 fol. 357–358*), Butt aus Rohrbeck (*BArch OSTDOK 1/178 fol. 349–350*), Koltermann aus Röstenberg (*BArch OSTDOK 1/178 fol. 343–347*), Osinski aus Lenzenbruch (*BArch OSTDOK 1/177a fol. 225*), Klingenhagen aus Hitzdorf (*BArch OSTDOK 1/177a fol. 175–176*), Hubert Hamann aus Heidekavel (*BArch OSTDOK 1/177 fol. 157–159*) und Otto Hamann aus Heidekavel (*BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24*).

12.2. Arbeits- und Gesundheitsbedingungen

*Auch unter polnischer Verwaltung wurden einzelne Gruppen und ganze Trecks von Deutschen aus verschiedenen Orten im Kreis Arnswalde zu Arbeiten in andere Orte transportiert. Beispielsweise wurden Personen aus Kölpin, Mienken und Zatten auf Gütern bei Pyritz zur Erntearbeit eingesetzt.*²¹²

*Grundsätzlich mussten Deutsche im Kreis Arnswalde vor allem landwirtschaftliche Arbeiten verrichten, was sich schwierig gestaltete, da landwirtschaftliche Maschinen und Pferde von den sowjetischen Truppen abtransportiert worden waren und sie teilweise nur mit Spaten und ähnlichen Geräten arbeiten konnten. Die Bedingungen scheinen sich kaum von denen unter der sowjetischen Besatzung unterschieden zu haben: bis zu 12 Stunden lange Arbeitstage, für die es keinen Lohn, sondern in den meisten Fällen einseitige Ernährung gab.*²¹³ *Aus Sellnow heißt es allerdings, dass die Deutschen unter der polnischen Verwaltung sonntags frei bekamen, was unter der sowjetischen Kommandantur zuvor nicht der Fall gewesen war.*²¹⁴

*Wie mit vor Ort verbliebenen Kindern und Jugendlichen umgegangen wurde, wird in den vorliegenden Berichten kaum thematisiert. Aus Sammenthin heißt es, dass bis 1946 weder für deutsche noch für polnische Kinder Schulen existierten,*²¹⁵ *während eine Augenzeugin aus Sellnow berichtet, dass alle Deutschen über 12 Jahren zur Arbeit verpflichtet wurden.*²¹⁶ *Da die Mütter ihre Kinder nicht stillen konnten und es keine Kuhmilch gab, nachdem die Rinder nach Russland abtransportiert worden waren, starben alle Kleinkinder in Marienwalde und Sellnow.*²¹⁷

*Die Ernährung war knapp und meistens einseitig. Robert Kirchner berichtet etwa, dass es Deutschen in Regenthin verboten war zu ernten und sie daher oft ihre letzte Habe für Lebensmittel ausgeben mussten.*²¹⁸ *Auch waren die hygienischen und gesundheitlichen Bedingungen vielerorts katastrophal, so in Sellnow: Seit etwa Mai hatten wir eine schwere Flecktyphus-Epidemie, die aber jetzt im Abklingen ist und die eine ganze Reihe Opfer erforderte, zumal ja auch eine Pflege gar nicht möglich war und keine Medikamente vorhanden sind. Durch die einseitige Ernährung (wir leben fast ausschließlich von Kartoffeln) sind schwere Hungerödeme aufgetreten, kaum jemand ist ohne Geschwüre und kein Kind ohne Krätze. Läuse und Flöhe haben uns die Russen in die Häuser gebracht. Eine Bekämpfung ist durch Fehlen geeigneter Mittel kaum möglich. Im Dorf*

212 Vgl. bspw. von der Marwitz aus Kölpin (BArch OSTDOK 1/177 fol. 197–198), Hartwig aus Mienken (BArch OSTDOK 1/177 fol. 259–262), Roeder aus Zatten (BArch OSTDOK 1/178 fol. 465–468), Timmann aus Marienwalde (Kapitel 10).

213 Vgl. bspw. Hartwig aus Mienken (BArch OSTDOK 1/177 fol. 259–262), Hedwig Schmidt aus Mürbenfelde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 263), Stein aus Sellnow (BArch OSTDOK 2/157 fol. 60–63), Höft aus Stolzenfelde (BArch OSTDOK 1/178 fol. 407–408), Linder aus Langenfuhr (BArch OSTDOK 1/177 fol. 211–218).

214 Stein aus Sellnow (BArch OSTDOK 2/157 fol. 60–63).

215 Schimming, BArch OSTDOK 1/178 fol. 353–354.

216 Stein, BArch OSTDOK 2/157 fol. 60–63.

217 Vgl. Stein, BArch OSTDOK 2/157 fol. 60–63, und Timmann, Kapitel 10.

218 Kirchner, BArch OSTDOK 1/178 fol. 333ff.

ist kein Vieh und Geflügel, für die Kinder gibt es keine Milch. Die Neugeborenen starben kurz nach der Nottaufe. Unter zwei Jahren lebt kein Kind mehr und die anderen sind sehr elend.²¹⁹

12.3. Zusammenleben von Deutschen und Polen

Wie Deutsche und Polen miteinander umgingen, war stark von den einzelnen Personen abhängig. Laut Karl Schimming war der polnische Bürgermeister Sammenthins Deutschen freundlich gesinnt.²²⁰ Auch Emil Pracejus scheint unter den gegebenen Umständen ein überwiegend positives Verhältnis zum polnischen Bürgermeister und zu anderen polnischen Bewohnern Arnswaldes gepflegt zu haben.²²¹ Helmut Böttcher berichtet, dass die polnische Polizei, die im Juni 1945 nach Berkenbrügge kam, Deutsche sogar teilweise vor den Russen schützte.²²² Die Bevölkerung Fürstenaus und Mürbenfeldes sei von polnischen Soldaten gut behandelt worden. Allerdings habe es unter den Polen auch Deutschenhasser gegeben, die sie verprügelten.²²³ Otto Hamann berichtet, dass Deutsche aus Heidekavel je nach Lust von Polen verprügelt wurden.²²⁴

Viele Augenzeugen erzählen, dass sie von Polen bereits vor der Ausweisung mehrfach ausgeraubt wurden. Teilweise seien sie auch eine Zeitlang aus ihrem Wohnort evakuiert worden, damit dieser ungestört geplündert werden konnte.²²⁵ Weiterhin mussten sie vor der Ausweisung zwangsweise unter harten Bedingungen für Polen arbeiten. Dass Polen Gebäude anzündeten, die die Kampfhandlungen unbeschadet überstanden hatten, wird aus der Stadt Arnswalde und aus Göhren berichtet.²²⁶ Jedoch werden selten noch schwerere von Polen verübte Verbrechen erwähnt. Morde und Vergewaltigungen werden fast ausschließlich Russen zugeschrieben.

Weiterhin scheinen in manchen Orten Deutsche aus ihren eigentlichen Wohnungen verscheucht und in einer Art Ghetto untergebracht worden zu sein, zum Beispiel in Arnswalde, Regenthin und Granow.²²⁷ Auch in Sellnow wurden Deutsche von ihren Höfen vertrieben und in Arbeiterwohnungen untergebracht. Das Zusammenleben sei nach der

219 Stein, BArch OSTDOK 2/157 fol. 60–63.

220 Schimming, BArch OSTDOK 1/178 fol. 353–354.

221 Vgl. Kapitel 7.

222 Böttcher, BArch OSTDOK 1/177a fol. 71.

223 Vgl. Hedwig Schmidt, BArch OSTDOK 1/177 fol. 263 und N. N., BArch OSTDOK 2/157 fol. 86–88.

224 Otto Hamann, BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24.

225 Vgl. bspw. Boldt aus Lenzenbruch (BArch OSTDOK 1/177 fol. 221), Krüger aus Marienwalde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 235–237), Haferkrug aus Schwachenwalde (BArch OSTDOK 1/178 fol. 373–374), Otto Hamann aus Heidekavel (BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24), N. N. aus Fürstenaus (BArch OSTDOK 2/157 fol. 86–88), Hubert Hamann aus Heidekavel (BArch OSTDOK 1/177 fol. 157–159), Höft aus Stolzenfelde (BArch OSTDOK 1/178 fol. 407–408), Wilke aus Hitzdorf (BArch OSTDOK 1/177 fol. 165–173), N. N. aus Fürstenaus (BArch OSTDOK 2/157 fol. 86–88).

226 Vgl. bspw. Sanft, BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39 und Kasischke, BArch OSTDOK 1/177 fol. 103–104.

227 Vgl. Kirchner (BArch OSTDOK 1/178 fol. 333ff.), Emil Pracejus (Kapitel 7) und Kühl (BArch OSTDOK 1/177 fol. 121–122).

ersten Aufregung aber laut Christine Stein nicht schlecht gewesen, zum Beispiel hätten Polen auch an deutschen Gottesdiensten teilgenommen. Als jedoch weitere Polen in Sellnow angesiedelt wurden und klar wurde, dass sie nicht nur vorübergehend bleiben würden, holte die polnische Polizei Möbel aus den deutschen Haushalten und stattete damit die neuen polnischen Siedler aus. Stein berichtet, diese seien ganz arme Leute gewesen, die sich alles, was sie brauchten, mit Polizeigewalt aus den deutschen Haushalten holten. So ruhig und sachlich, wie man das wohl hier aufschreiben kann, sieht es natürlich in der Wirklichkeit nicht aus. Es steht eine Fülle von Leid und Elend dahinter. Wenn z. B. eine Mutter mit 4 Kindern innerhalb von zehn Minuten ihre Wohnung verlassen muss, bedroht von der Reitpeitsche der polnischen Miliz, die z. T. auch in furchtbarer Weise angewendet worden ist. Während ihres Packens passt die polnische Polizei auf, dass auch ja kein Stück mitgeht, das ihnen gefällt, so dass die gute Frau für ihre Kinder kein Bett, keine Sachen und keine Lebensmittel mitnehmen konnte und in einem kleinen Zimmer eines zerstörten Hauses unterkroch, ohne Bettstell auf dem feuchten Fussboden schlief und dadurch die zwei kleinsten Kinder verlor. Soweit es irgend geht, hilft ein Deutscher dem anderen, aber weil alle selbst nichts haben, ist das nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Um mit diesen Umständen fertig zu werden, klammerten sich viele Menschen Stein zufolge an ihre Religion. Auch Kartenlegen und Wahrsagen habe hoch im Kurs gestanden.²²⁸

228 Stein, BArch OSTDOK 2/157 fol. 60–63.

13. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung

Von vielen Orten berichten Zeitzeugen, dass es mehrere Ausweisungswellen gab. In den meisten Fällen wurde der Großteil der deutschen Bevölkerung bereits vor der Potsdamer Konferenz im Juli 1945 ausgewiesen, während insbesondere Handwerker und andere Arbeiter, die vor Ort gebraucht wurden, teilweise bis zum Herbst desselben Jahres, teilweise aber auch noch bis 1946 und 1947 zurückblieben.²²⁹

13.1. Ausweisungen im Juli 1945

Während der ersten Ausweisungen im Juli 1945 mussten die Deutschen den Weg bis zur Grenze zu Fuß zurücklegen und wurden dabei von bewaffneten Polen und teilweise auch von Sowjets begleitet. Gehunfähige mussten dabei teilweise von ihren Angehörigen in Handkarren geschoben werden,²³⁰ mancherorts sollen für alte und kranke Menschen aber auch Fahrzeuge von Polen gestellt worden sein.²³¹ Bei späteren Vertreibungen kamen auch Trecker, Viehwagen und Eisenbahnen zum Einsatz.²³²

Zwar kursierten unter der Bevölkerung ab Anfang Juli in manchen Orten Gerüchte über die bevorstehende Ausweisung, bekannt gegeben wurde aber oft erst wenige Stunden vorher, dass die Deutschen das Gebiet östlich der Oder verlassen mussten. In Liebenow soll ihnen nur 15 Minuten Zeit gegeben worden sein, um ihre Sachen zu packen, in Sammenthin eine Stunde.²³³ Eine Zattenerin berichtet: Am 9. Juli 1945 wurde unser Ort von den Polen übernommen. Die Evakuierung kam so plötzlich, daß Männer und Frauen die in den Wäldern Pilze und Beeren suchten, nicht mit weg kamen.²³⁴ Die Einwohner der Stadt Arnswalde erfuhren bereits am 5. Juli, dass sie zwei Tage später ihre Heimat verlassen mussten. Sie gingen zu Fuß über Bernstein, Berlinchen, Soldin und Königsberg bis nach Zehden, wo sie etwa sechs Tage nach Aufbruch die Oder erreichten. Hier wurden sie nach und nach mit einer Fähre über die spätere Grenze gebracht.²³⁵

Die polnische Verwaltung in Reetz rief am 9. Juli 1945 gegen 12 Uhr alle Deutschen auf dem Marktplatz zusammen und teilte ihnen mit, dass sie um 14 Uhr mit ihrem Gepäck zum Abmarsch bereitzustehen hätten. Daraufhin bildete sich eine vier bis fünf Kilometer lange Menschenschlange, die jeden Tag bis zu 25 km in Richtung Oder marschierte. Elfriede Rahn schreibt über diesen neun Tage langen Fußmarsch: Frau Kusch brach gleich

229 Siehe Tabelle am Ende des Kapitels.

230 Vgl. Lotzkat aus Zühlsdorf, BArch OSTDOK 1/178 fol. 469–519 und Roeder aus Zatten (BArch OSTDOK 1/178 fol. 465–468).

231 Schimming aus Sammenthin (BArch OSTDOK 1/178 fol. 353–354).

232 Krenzke aus Diebelbruch (BArch OSTDOK 1/177 fol. 83), Wolte aus Hagelfelde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 151).

233 Vgl. Feldt aus Liebenow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 227–230), Schimming aus Sammenthin (BArch OSTDOK 1/178 fol. 353–354).

234 Roeder, BArch OSTDOK 1/178, fol. 465–468.

235 Vgl. Herwig 1945, zit. n. Rohde, Juli 1980, S. 20f. und Emil Pracejus (Kapitel 7).

hinter Reetz der Wagen zusammen. Die Polen erboten sich, ihr Gepäck mitzunehmen; aber als sie es dann wieder haben wollte, fehlte natürlich der Sack mit den Lebensmitteln und noch viele andere Sachen. Sie debberte natürlich noch viel, mit dem Erfolg, daß wir beide mit der Pferdepeitsche Prügel bekamen. Ich kam daher mit blutigen Striemen in Berlin an, obwohl ich gar nichts damit zu tun hatte. [...] Wir hatten polnische Begleitung, zuerst waren sie ganz erträglich u. erzählten uns, das Ganze ginge von den Russen aus u. sie kämen zu unserem Schutz mit, denn der Treck war ja viele Kilometer lang, es waren ca. 2000 Menschen. Von Tag zu Tag wurde die Behandlung schlechter, und zum Schluss plünderten sie uns aus. [...] Zu essen gaben sie uns nichts.²³⁶

Die meisten Deutschen durften oder konnten nicht mehr als ein Gepäckstück, manchmal auch einen Handkarren oder Kinderwagen voll, mitnehmen. Frieda Butt schreibt sogar, dass sie Rohrbeck lediglich in Holzpantoffeln und Strickjacke verlassen durfte, alles andere sei ihr bereits vor dem Marsch abgenommen worden. Aus Heidekavel wird berichtet, dass die meisten ohne Schuhe auf den Marsch geschickt worden seien.²³⁷ Kurz bevor die Deutschen die Oder erreichten, wurden sie oft nochmals von Polen ausgeplündert und in extremen Fällen bis auf die Unterwäsche ausgezogen. Wer Wertsachen versteckt hatte, musste mit Prügel rechnen.²³⁸

Nicht alle aus dem Kreis Arnswalde Ausgewiesenen wurden auf direktem Weg zur Oder gebracht. In manchen Fällen wurden sie zunächst in einen anderen Ortskreis geführt und arbeiteten dort bis zum Herbst oder Winter 1945. So wurden Kölpiner Einwohner am 10. Juli 1945 aus Kölpin ausgewiesen und auf Güter in Werben und Klützow bei Stargard gebracht, wo sie bis November 1945 unter polnischer Verwaltung leben und arbeiten mussten.²³⁹ Gleiches widerfuhr den Einwohnern aus Mienken. Albert Hartwig berichtet, dass ihre Ausweisung am 10. Juli 1945 erfolgte. 50 Einwohner mussten oder durften in Mienken bleiben, der Rest wurde bei großer Hitze nach Pyritz gebracht. 2 Gespanne waren zugeteilt. Mit Handwagen und Schubkarren ging es los. Im Raum Pyritz wurde der Treck von Russen zum Ernteeinsatz aufgeteilt. Nur wenige Familien kamen (Arbeitsunfähige) über die Oder. Nach einem Ernteeinsatz unter den Russen in Werben übergab dieser die Leute an die Polen. Unter den polnischen Machthabern waren diese Menschen nun nur Arbeitstiere. Auf den Dörfern von Klützow, Stresen und Strebelow, im Raum Stargard-Pyritz (Naulin) verlangte man bei unwürdigstem Essen schwerste Erntearbeiten auf dem Felde und bei der Dreschmaschine. Dieser Zustand ist kaum wieder

236 Rahn, zit. n. Bruno Münch, BArch OSTDOK 1/178, fol. 313–315. Vgl. Karl Münch, zit. n. Bruno Münch, BArch OSTDOK 1/178 fol. 313.

237 Vgl. Butt aus Rohrbeck (BArch OSTDOK 1/178 fol. 349–350), Hubert Hamann aus Heidekavel (BArch OSTDOK 1/177, fol. 157–159) und Otto Hamann aus Heidekavel (BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24).

238 Vgl. bspw. Wilke aus Hitzdorf (BArch OSTDOK 1/177, fol. 165–173), Otto Hamann aus Heidekavel (BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24), Rahn aus Reetz (zit. n. Bruno Münch, BArch OSTDOK 1/178, fol. 313–315), Bruno Münch aus Reetz (BArch OSTDOK 1/178, fol. 313), Feldt aus Liebenow (BArch OSTDOK 1/177 fol. 227–230), Marquardt aus Sammenthin (BArch OSTDOK 1/178 fol. 357–358), Krüger aus Marienwalde (BArch OSTDOK 1/177 fol. 235–237), Lotzkat aus Zühlsdorf (Kapitel 8), Margot Schmidt aus Arnswalde (2004, S. 15).

239 Rohrwedder, BArch OSTDOK 1/177, fol. 195–196.

zu geben. Das Ergebnis war, daß Ruhr, Typhus und Wasser die Menschen nur so dahin rafften. *Allein in Klützw starben 70 Mienkener Einwohner.* Im November 45 stellte man es dem verkleinerten Haufen frei, sich für den Abtransport in die Ostzone zu melden. Einige blieben noch zurück, wo dann eine Besserung in der Verpflegung eintrat. Nach und nach gelang diesen ohne weitere Verluste die Übersiedlung und Flucht nach Westen. Von den im Kreis abtransportierten abgehungerten Menschen starben noch sehr viele in Vorpommern und Mecklenburg. Alles Folgen der unglaublichen Ernährung, die fast nur aus Kartoffeln, Wasser und schlechtestem Brot bestand.²⁴⁰ *Zu der schlechten Verpflegung ist anzumerken, dass die sowjetischen Truppen vor ihrem Rückzug systematisch den Großteil des Viehs, der Pferde und der landwirtschaftlichen Maschinen abtransportiert hatten und viele Felder während der Abwesenheit der Flüchtlinge nicht bestellt werden konnten, sodass nicht nur den deutschen, sondern auch den polnischen Einwohnern jegliche Lebensmittelgrundlage fehlte.*

Eine Zattener Einwohnerin berichtet: Niemand ahnte, was man mit uns vorhatte, denn von einer Abtretung an die Polen war uns nichts bekannt. So zogen wir von Ort zu Ort und rollten auf, ein Elendszug von mehreren Kilometern wurde daraus. Über Neuwedell, Arnswalde bis Pyritz, dort wurden wir aufgeteilt. Alte, Kranke u. Kinder wurden gleich bis an die Oder gebracht. Wir anderen wurden in 2 Gruppen geteilt, die eine kam nach Werben am Madüsee und zwar wurden wir dort zu Erntearbeiten für den Russen eingesetzt. Die 2. Gruppe kam auf ein anderes Gut zu Erntearbeiten. 14 Tage mußten wir dort die Ernte einbringen und wurden dann von russischen Zivilarbeitern abgelöst. Ruhr und Typhus nahmen dort den Anfang. Ende Juli, Nachts 11 Uhr wurden unsere Landsleute aufgefordert sich fertig zu machen, es geht weiter und es ging weiter bis Klützw und Stresen, dort starben mehrere unsrer Landsleute. Meine Angehörigen und ich u. noch 2 Familien blieben wegen Krankheit in Werben zurück. Wir wußten nicht, was aus uns werden sollte, keine Arbeit, kein Essen und krank dazu.²⁴¹

Lieselotte Hell wurde während der Erntearbeiten, nach der Ausweisung aus ihrem Heimatort Zühlendorf, krank: Wir wurden damals in Pyritz voneinander getrennt und kamen noch zu Erntearbeiten in ein Dorf. Drei Wochen haben meine Angehörigen dort gearbeitet. Ich bekam Typhus und lag ohne jede ärztliche Hilfe immer 40° Fieber. Um das Dorf nicht zu gefährden, wurde ich von den Polen auf ein verlassenes Gut gebracht, ganz allein. Dort sollte ich sterben oder ich würde erschossen werden. Mir war es eines-teils ganz gleich, denn das Leben schien doch wertlos. Mit Hilfe eines polnischen Arztes konnte ich dann meine Eltern wenigstens bei mir haben, die mich pflegten. Plötzlich hieß es wieder wandern, nun endgültig bis zur Oder. Ich hatte noch immer 40 Fieber. Papa und Tante Agnes mußten mich auf den Handwagen nehmen. Mit Gottes Hilfe habe ich diese schwere Krankheit trotz allem überstanden. 8 Tage in größtem Regen auf dem Handwagen. Auf der Reichsautobahn ging der Wagen kaputt, und wir mußten zurückbleiben.²⁴²

240 Hartwig, *BArch OSTDOK 1/177, fol. 259–262.*

241 Roeder, *BArch OSTDOK 1/178, fol. 465–468.*

242 Hell 1946, zit. n. Lotzkat, *BArch OSTDOK 1/178 fol. 469–529.*

13.2. Ausweisungen zwischen Spätsommer 1945 und 1947

In vielen Orten wurden Deutsche nach der ersten Ausweisungswelle noch zurückbehalten und erst zwischen Spätsommer 1945 und 1947 ausgewiesen. Anderen wurde es freigestellt, zu bleiben und die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen; manche flohen wie Gertrud Timmann, wieder andere wanderten freiwillig ab, sobald ihnen dies gestattet wurde.

Die damals elfjährige Margot Schmidt erinnert sich daran, dass Mitarbeiter der Firma Draeger nach Arnswalde zurückgekehrt waren und dort zunächst auch wieder in der Firma beschäftigt wurden. Wir hätten auch dort bei den Polen bleiben können. Alle Draeger-Leute wurden eines Tages zusammengerufen, mit Schnaps traktiert und befragt, ob sie in Arnswalde bleiben wollten. Aber keiner aus unserer Schar ließ sich überreden, wir wollten nicht unsere deutsche Identität aufgeben. Ich habe leider vergessen, wie es kam, dass uns die Russen eines Tages zwei mit Pferden bespannte Wagen zur Verfügung stellten, und so begann unsere zweite Flucht aus Arnswalde am 31. August 1945. Vier russische Soldaten mit Maschinenpistolen saßen mit auf den Wagen, sie schützten uns vor den Ausplünderungen durch die Polen.²⁴³

Albert Hänicke schildert, dass die polnische Verwaltung die deutschen Einwohner Marienwaldes im Mai 1946 zwar gerne noch zurückbehalten hätte, zu diesem Zeitpunkt aber jeder, der den Ort verlassen wollte, auch gehen durfte und nicht mehr mit Gewalt zu bleiben gezwungen wurde.²⁴⁴

Die Ausweisungen liefen 1946 und 1947 etwas geregelter ab als 1945, wenn auch teilweise ähnlich überstürzt. Während manchen die Gelegenheit gegeben wurde, ihre Habseligkeiten zu packen, mussten andere ohne Vorwarnung ihre Unterkunft verlassen. Erna Linder berichtet, dass den Deutschen aus Langenfuhr im Mai 1946 Wagen für den Gepäcktransport bis nach Marienwalde zur Verfügung gestellt wurden. Von dort aus wurden sie in dicht belegten Viehwagen bis Stettin transportiert, wo sie und ihr Gepäck auf Geld, Wertgegenstände und Sparkassenbücher durchsucht wurden.²⁴⁵ Die Marienwalder durften bei ihrer Ausweisung im Mai 1946 dagegen nur so viel Gepäck mitnehmen, wie sie selbst tragen konnten. Auch sie wurden mit der Bahn zunächst nach Stettin gebracht, wo ihnen unter anderem ihre Sparbücher abgenommen wurden.²⁴⁶ Bei Hedwig Schmidts Ausweisung aus Mürbenfelde am 1. August 1947 wurden die Deutschen mit dem Trecker zunächst nach Arnswalde gebracht und dort zu je 30 bis 35 Mann in Viehwagen verladen.²⁴⁷

²⁴³ Margot Schmidt aus Arnswalde (2004, S. 15).

²⁴⁴ Hänicke, BArch OSTDOK 1/177, fol. 231–233.

²⁴⁵ Linder, BArch OSTDOK 1/177, fol. 211–218.

²⁴⁶ Hänicke, BArch OSTDOK 1/177, fol. 231–233.

²⁴⁷ Hedwig Schmidt, BArch OSTDOK 1/177, fol. 263.

13.3. Überblick über die Ausweisungen aus den Orten im Kreis Arnswalde

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die in Zeitzeugenberichten genannten Daten für Ausweisungen aus den verschiedenen Orten und Städten des Kreises Arnswalde. Da selten mehr als ein Bericht aus einem Ort bestimmte Daten oder Zeiträume für die Ausweisung nennt, besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit oder Richtigkeit der untenstehenden Angaben. Beispielsweise erzählen Verfasser oft nur von ihrer eigenen Vertreibung; ob es davor oder danach noch andere Ausweisungen gegeben hat beziehungsweise wann diese stattfanden, ist somit aus der Tabelle nicht ersichtlich. Eindeutig scheint jedoch, dass die Mehrheit der Zeitzeugen bereits vor Ablauf der Potsdamer Konferenz ausgewiesen wurde, also bevor die vorläufige neue Westgrenze Polens offiziell festgelegt wurde.

Ort	Erste erwähnte Ausweisung	spätere erwähnte Ausweisungen	Quelle
Althütte	November 1945		Gennerich, BArch OST-DOK 2/157, fol. 19–20
Arnswalde Stadt	7.7.1945	31.8.1945	Engel, BArch OSTDOK 1/177, fol 25–31
	7.7.1945		Emil Pracejus, Kapitel 7
	7.7.1945		Herwig 1945, zit. n. Rohde, Juli 1980, S. 19 f.
		31.8.1945	Margot Schmidt, 2004, S. 15
Augustwalde	Oktober 1945		Busse, BArch OSTDOK 1/177 fol. 63–64
Berkenbrügge	15.7.1945	5.5.1946	Tetzlaff, BArch OSTDOK 1/177 fol. 77–78
	10.7.1945		Böttcher, BArch OSTDOK 1/177 fol. 71
Diebelbruch		November 1945	Krenzke, BArch OSTDOK 1/177 fol. 83
Freudenberg/Sophienhof	3.7.1945		Rehberg, BArch OSTDOK 1/177 fol. 49
Fürstenuau	10.7.1945	Spätere Ausweisung von Handwerkern	N. N., BArch OSTDOK 1/177, fol 99
Göhren	Juli 1945	Herbst 1945	Kasischke, BArch OST-DOK 1/177 fol. 103–104
Granow	Juli 1945		Kühl, BArch OSTDOK 1/177 fol. 121–122
	Juli 1945	1947	Holznapel, BArch OSTDOK 1/177 fol. 119–120
Hagelfelde		6.5.1946	Wolte, BArch OSTDOK 1/177 fol. 151

Heidekavel	15.4.1946		Hubert Hamann, BArch OST-DOK 1/177 fol. 157–159
	15.4.1946		Otto Hamann, BArch OST-DOK 2/157 fol. 21–24
Hitzdorf	Nach und nach	bspw. am 15.10.1945	Wilke, BArch OSTDOK 1/177, fol. 165–173
Jägersburg	Nach und nach	November 1945	Heise, BArch OSTDOK 1/177 fol. 183–184
Kölpin	10.7.1945 (in anderem Ort festgehalten bis November 1945)		Rohrwedder, BArch OST-DOK 1/177, fol. 195–196
Kratznick		August 1947	Schönherr, BArch OSTDOK 1/177 fol. 203
Langenfuhr		um den 8.5.1946	Linder, BArch OSTDOK 1/177, fol. 211–218
Liebenow	9.7.1945		Feldt, BArch OSTDOK 1/177 fol. 227–230
Marienwalde		7.5.1946	Hänicke, BArch OSTDOK 1/177, fol. 231–233
Mienken	10.7.1945	30.8.1947 (letzte Ausweisung)	Hartwig, BArch OSTDOK 1/177, fol. 253–262
Mürbenfelde		Frühling 1946 und 1.8.1947	Schmidt, Hedwig, BArch OSTDOK 1/177, fol. 263
Reetz	9.7.1945		Münch, Karl, BArch OST-DOK 1/178, fol. 313
Rohrbeck	Juli 1946	30.8.1947	Butt, BArch OSTDOK 1/178 fol. 349–350
Sammenthin	10.7.1945	Oktober 1945	Marquardt, BArch OST-DOK 1/178, fol. 357–358
	Juni 1945	Sommer 1946	Schimming, BArch OST-DOK 1/178 fol. 353–354
Schönfeld	Ende Mai 1945		Timm, BArch OSTDOK 1/178 fol. 359–360
Stolzenfelde	10.7.1945		Höft, BArch OSTDOK 1/178 fol. 407–408
Zatten	9.7.1945		Roeder, BArch OSTDOK 1/178, fol. 465–468
Zühlsdorf	12.7.1945		Lotzkat, BArch OSTDOK 1/178 fol. 469–519

14. Neuanfang in Westdeutschland: Werner Riepes Briefe an Elfriede Gehrke

In den Sammlungen der Stiftung Brandenburg befinden sich 64 Briefe und Postkarten, die Dr. Werner Riepe zwischen 1941 und 1947 an Elfriede Gehrke schrieb. Riepe wurde am 11.8.1906 in Berlin-Treptow geboren. Vor dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er als Lehrer am Reform-Real-Gymnasium in Arnswalde.²⁴⁸ Seinem ehemaligen Schüler Gerhard Schmidt zufolge war er vor seiner Versetzung nach Arnswalde Erzieher des Sohnes des Französischen Botschafters in Berlin gewesen. Er habe sich immer schon bemüht, seine Schüler demokratisch zu erziehen, und soll ihnen nahegelegt haben, kein Offizier oder Hitlerführer zu werden, da sie dafür eines Tages büßen müssten.²⁴⁹ Nach eigener Aussage trat er 1941 in die NSDAP ein, da ihm ansonsten Berufsverbot gedroht hätte.

Elfriede Gehrke war die Tochter des Arnswalder Bäckermeisters Gehrke. Sie wurde am 28.12.1915 geboren.²⁵⁰ Nach ihrem Sport- und Gymnastik-Studium in Marburg wurde sie Lehrerin. Vor ihrer Flucht 1945 unterrichtete sie in Altkarbe.²⁵¹ Laut einer Randbemerkung des Arnswalder Heimatkreisbetreuers Wolfgang Palm war auch sie seit 1938 NSDAP-Mitglied,²⁵² stand dem Nationalsozialismus aber positiver gegenüber als Riepe, was zu Spannungen zwischen den beiden führte, die in den folgenden Briefen immer wieder zum Ausdruck kommen.

Riepes Briefe waren nicht zur Veröffentlichung gedacht und spiegeln daher keine sachliche Darstellung der Ereignisse wider. Im Gegensatz zu den anderen Berichten, die in dieser Publikation veröffentlicht wurden, enthalten sie auch weitaus weniger Fakten, vielmehr zeugen sie von der Verzweiflung, die sich in ihm, aber auch in vielen anderen Flüchtlingen zu der Zeit breit machte. Riepes subjektive Wahrnehmung der Dinge gewährt einen guten Einblick in die Gefühlswelt eines Flüchtlings: die Trauer über den Verlust der Heimat und des gesamten Eigentums, die Sorge um Freunde und Verwandte, deren Schicksal er nach der Flucht und Vertreibung nicht kannte, die Angst vor der Zukunft sowie die Wut und Resignation, weil er sich von der Politik und der Gesellschaft im Stich gelassen fühlte. Deutlich hervor tritt auch die Angst, doch noch von der Sowjetunion vereinnahmt zu werden, sowie Misstrauen und Unverständnis gegenüber Menschen, die freiwillig in die sowjetische Zone zogen, weil sie sich dort bessere Lebensbedingungen versprochen.

Seine Briefe berichten aber auch von den alltäglichen Problemen, die sich nicht nur Arnswaldern, sondern auch vielen anderen sogenannten Ostflüchtlingen stellten: Verwandte und Freunde – oder wie in Riepes Fall die eigene Lebensgefährtin –, mit denen man nicht zusammenkommen konnte, da sie in einer anderen Zone lebten, der Mangel an Arbeit für Ostflüchtlinge, weil Arbeitgeber jahrelang nicht sicher waren, ob sie nicht doch

248 Gehrke, 1999, AX797.

249 Laut Gerhard Schmidt, 2017, Email an die Verfasserin.

250 Gehrke, o. D., S. 1–10, AX620.

251 Seifert, 2018, mündliche Mitteilung.

252 Palm, 2003, AX797.

wieder in ihre alte Heimat zurückkehren würden, der tägliche Kampf um Essen, Kleidung und ein Dach über dem Kopf, sowie die verzweifelten Versuche, ihre finanziellen und materiellen Besitztümer in der alten Heimat und ihre vorherigen Arbeitsverhältnisse ohne Papiere nachzuweisen, um Entschädigungen oder Rentenansprüche geltend machen zu können.

Alle Briefe wiederzugeben würde den Rahmen dieser Publikation sprengen. Im Folgenden werden daher nur einzelne Briefe und Auszüge wiedergegeben und durch Zusammenfassungen ergänzt.

In den ersten Briefen berichtet Riepe Gehrke voller Ironie und Sarkasmus von seinem unfreiwilligen Soldatenleben an der Ostfront im November 1941: Als der Krieg garnicht mehr weitergehen wollte, sah sich der Staat genötigt, mich am 1.4. zur Hilfe zu rufen. [...] nun sitzen wir vor der zweitgrößten Stadt Rußlands²⁵³ und sehnen uns nach warmen Zonen der Erde, denn hier haben wir 30°. Wir hausen auf weit vorgeschobenen Telefonposten zu 6 Mann in einem kleinen Blockhaus, kochen und braten, wenn wir was haben, und hören dem Magenknurren zu, wenn wir nichts haben, ein ideales Leben, das sich übrigs, sobald wir die Hütte verlassen, nur auf Ski abspielt. Treibt Sport, und ihr bleibt gesund!²⁵⁴

Vor allem träumt Riepe von einem bescheidenen Leben in Arnswalde: Um Ihren Aufenthalt in A. zu Pfingsten kann ich Sie nur beneiden, ein Spaziergang um den See oder nach Alt-Klücken war für mich schon früher ein großes Vergnügen, heute würde es geradezu ein Hochgenuß sein, der durch das friedensmäßige Frühstück bei Sch. nur gesteigert werden könnte. Aber das sind für mich Märchen einer längst verklungenen Zeit. [...] wenn nur die europäischen Staatsmänner das nötige Einsehen hätten, ihre blödsinnige Schlägerei, bei der doch niemand etwas zu erben hat, einzustellen.²⁵⁵

Trotz seiner im Allgemeinen sehr pessimistischen Weltanschauung beginnt Riepe, von einem Leben mit Gehrke an seiner Seite zu träumen, bei dem sie in aller Ruhe auf einem Bauernhof bei Arnswalde Ackerbau und Viehzucht betreiben. Recht schnell setzt jedoch die Ernüchterung ein, dass ein gemeinsames Leben in absehbarer Zeit nicht möglich sein wird und dass die Hoffnung darauf ihnen beiden nur das Leben schwer machen werde. Am 1.11.1942 schreibt Riepe Gehrke, dass er trotzdem weiterhin mit ihr in Kontakt bleiben möchte. Dennoch vergehen fast drei Jahre bis zu ihrem nächsten überlieferten Briefwechsel. Inzwischen haben die deutschen Truppen kapituliert, Arnswalde steht unter polnischer Verwaltung, die dortige deutsche Bevölkerung wurde aus der Region ausgewiesen. Gehrke war zusammen mit ihrer Kollegin Retzlaff von ihrem damaligen Arbeitsort Altkarbe aus über Buckow – wo sie in einem Fronthilfslazarett arbeitete – und Neubrandenburg nach Lübeck geflohen. In Schleswig-Holstein kam sie bei Verwandten Retzlaffs unter und arbeitete zunächst in einer Gemüsefabrik. Nachdem sie dazu körperlich nicht mehr in der Lage war, wurde sie Dienstmädchen für eine Lübecker Hebam-

253 Leningrad bzw. St. Petersburg

254 Riepe, 21.11.1941, AX797.

255 Riepe, 4.6.1942, AX797.

me.²⁵⁶ *Über ihre Flucht schreibt sie später:* Am 30.1.1945 verließ ich Altkarbe. Schneidende Kälte und hohe Schneeverwehungen. Ein Rucksack auf dem Rücken. Er enthielt: ein Sofakissen, alle meine Zeugnisse, einige wichtige persönliche Briefe, 1× Kleiderstoff (letztes Weihnachtsgeschenk von meiner Mutter, eigentlich sollte daraus ein Schlafanzug genäht werden, es wurde ein Kleid – bis 1951 mein einziges) und eine Packung ,Chanel Nr. 5'. Meine letzten Stiefel klaute man mir, als ich in Güstrow auf dem Flur eines Hauses übermüdet zusammenbreche. Ich war 29 Jahre alt, hatte ein Studium und fünf Arbeitsjahre hinter mir. Hab und Gut belasteten mich nicht mehr. Bis Mai 1945 trieb ich mich in Notquartieren, Scheunen, Ställen – immer nach Chanel Nr. 5 duftend – herum. Am 8. Mai 1945 auf den Tag genau zog ich gemeinsam mit den Engländern in Lübeck-Gennin ein. Bis Januar 1946 hielt ich es dort aus.²⁵⁷

Riepes erste Postkarte nach der Flucht erreicht Gehrke im August 1945 in Lübeck: Liebes Fr. Gehrke! Von H. Bülow erfuhr ich Ihre Anschrift u. freue mich sehr darüber. Sie sind also glücklich durchgekommen. Wo sind Ihre Eltern? Letzte Nachricht vom Februar erhielt ich von Ihnen aus Altdamm, aber auch schon mit der Andeutung, daß sie bald weiterwandern würden. Dann riß die Verbindung ab. Ich war in Ostpreußen, habe die schweren Endkämpfe mitgemacht, bin im Motorboot mit meinem Burschen als Letzter aus Pillau herausgekommen nach Stralsund, wo wir noch mal im Einsatz waren. Dann setzten wir wieder ab nach Flensburg, wo ich dann mit Verwundung ins Lazarett kam. Kurz vor dem Abtransport nach Kopenhagen kamen dann die Engländer. Am 19.7. wurde ich aus d. Gefangenschaft entlassen. Nun sitzt man arbeitslos herum, bisher haben alle Oberpräsidien kühl abgeschrieben. Wir haben alles verloren und sind noch dazu rechtlos. Ich verfüge nur noch über das, was ich auf dem Leibe trage. Wohin ist unser schönes Vaterland gebracht worden! Hier sind viele Arnswalder: Kreuzsch, Kosigk, Gramlow, Dr. Köster, Rud. Böttcher, Fr. Schlömer u. Clausen, Paul Ahrendts, Abraham, Fr. Arndt + Kinder u. viele andere, die in Schleswig-Holstein verstreut sind. Sie alle leben unter dürftigsten Verhältnissen. Von Gramlow, der zuletzt Bürgermeister von A. war, erfuhr ich die letzten Einzelheiten unseres schönen Städtchens. Es ist total niedergewalzt von der Artillerie. Fr. Kuhnke u. Wöhlke sind noch freiwillig aus dem Leben geschieden. Schneider Jähnke, Landbund-Schulz u. a. gefallen. Die Parteibonzen waren längst geflohen. Habe ich nun wirklich zu schwarz gesehen? Ich glaube, im Verhältnis viel zu rosig! Schreiben Sie bitte recht bald! Alles Gute u. herz. Grüße Ihr Werner Riepe.²⁵⁸

Da Riepe beim Suchdienst des Roten Kreuzes²⁵⁹ in Flensburg arbeitet, unterhalten sie sich häufig über Gehrkes Bruder Gerhard, der an der Ostfront stationiert war und nun vermisst wird, und über ihre Eltern, von denen sie nicht weiß, ob sie die Flucht überlebt ha-

256 Seifert, 2018, mündliche Mitteilung.

257 Gehrke, o. D., S. 1–10, AX620.

258 Riepe, Abschrift einer Postkarte mit zwei Poststempeln vom 31.7. und 15.8.1945, AX797.

259 Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes verzeichnete in den kommenden Jahren die Schicksale von 20 Millionen Deutschen, die durch den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen ihre Angehörigen suchten. Bis heute sind noch 1,3 Millionen Schicksale ungeklärt (DRK Suchdienst, 2016).

ben, ob sie verschleppt wurden oder wo sie sich aufhalten könnten. Immer wieder werden sie von Bekannten benachrichtigt, die wiederum von anderen Arnswaldern gehört haben, mit wem diese auf die Flucht gegangen sind. Neue Aufenthaltsorte von alten Bekannten werden weitergegeben und andere Arnswalder angeschrieben, ob sie bei der Suche helfen können. In den folgenden Monaten schreiben Riepe und Gehrke einander wöchentlich und kommen sich wieder näher. Ende August stellt Riepe fest: Noch immer habe ich die alte Frage an Sie zu richten, aber für einen Bettler gehört sich das nicht mehr.²⁶⁰

Flensburg, d. 1.9.1945

Liebes Frl. Gehrke! Mit der Wiedereinführung der Briefpost will ich Ihnen gleich einen Brief senden. Ich habe mich sehr gefreut, Sie ausfindig gemacht zu haben. Aber unter welchen Verhältnissen dieses Wiederfinden! Das Schwerste kommt noch, denn immer noch haben die wenigsten von uns das volle Ausmaß des Elends begriffen, dem wir ausgeliefert sind. Mit diesem Winter wird sich entscheiden, ob jeder von uns weiter an den Geschicken dieser Welt teilnehmen wird oder nicht. – Wissen Sie Genaueres über „die letzten Tage von Arnswalde“? Ich ja, von Sup. Gramlow, der bis zuletzt in der Stadt war. Ich habe sogar Photos von den letzten Stunden gesehen: grauenhaft, selbst für uns alte pulverergraute Krieger. Ich habe nur wenige Städte gesehen, die so total niedergewalzt sind. Es stehen nur noch einige Häuser der Stavinstr. u. die Kähnfelder Siedlung! Wir werden A. nie wiedersehen. Obwohl ich ja Ortsfremder war, fühlte ich mich dort zu Hause. Ich werde über diesen Schlag nie hinwegkommen. Zumal ich alles verloren habe. Nicht nur die Werte sind es, die in der Wäsche u. den Kleidungsstücken stecken, sondern die unendlichen Erinnerungswerte, wie sie Photos, Andenken u. vor allem Bücher an sich haben. Darüber hinaus das gesamte Spargeld, das Gehalt der gesamten Kriegszeit usw. Jetzt habe ich keinen Zivilanzug, keine Wäsche, keine festen Schuhe, dazu leide ich schwer unter den Verwundungen, die ich mir noch in Ostpreußen geholt habe.²⁶¹ An Arbeit ist nicht zu denken. Im Augenblick arbeite ich im Roten Kreuz mit, aber ich werde nicht mehr lange durchhalten können. Mitleidige Menschen, heute sehr selten, haben mich aufgenommen. Die reichen Flensburger sind dänenfreundlich, sie verschließen die Türen. Ein Malermeister las mich auf der Straße auf u. nahm mich mit: ein Wunder, denn im allgemeinen sind nun wieder die Offiziere an allem schuld. Obwohl man die ganze Zeit genau wie der Mann im Feld gestanden hat. Im Haushalt gibt es viel leichte Arbeit, es sind 3 Kinder da, ich arbeite, so gut es geht, im Garten, bekomme aber doch immer mal einen kleinen Zuschuß: ein Ei, etwas Gemüse usw. vor allem freies Wohnen. Aber trotz allem bedrückt mich dies, von der Gnade anderer abhängig zu sein. In den Beruf werden

²⁶⁰ Riepe, 27.8.1945, AX797.

²⁶¹ *Bei der Flucht und Vertreibung gelang es nur sehr wenigen Arnswaldern, mehr als ein Gepäckstück mitzunehmen. Vielen wurde dieses unterwegs gestohlen, oder es ging anderweitig verloren. Soldaten, die wie Riepe vor der Vertreibung im Juli 1945 nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren konnten, weil sie in Gefangenschaft geraten oder gesundheitlich nicht dazu in der Lage waren, hatten selbst keine Möglichkeit, etwas von ihrem Eigentum zu retten. Wie Riepe und Rühlmanns Bruder (vgl. Kapitel 6) besaßen viele dementsprechend nicht mehr als die Uniform, die sie trugen.*

wir wohl nicht zurückkommen, ich habe auch keine Lust mehr dazu. Was werden soll, weiß ich nicht, ich trage mich mit Auswanderungsplänen, aber hat man noch die Kraft, neu aufzubauen? Meine seit 1933 befürchteten Voraussetzungen haben sich Zug um Zug erfüllt, ja, noch übertroffen. Hitler hat uns für den Bolschewismus reif gemacht. Was jetzt kommt, verspricht nicht viel! Was soll aus diesem „Staat“ werden! Ich erwarte nichts davon. Ein totgeborenes Kind! Nichts anderes. – Sollte einmal die französische Zone geöffnet werden, werde ich vielleicht nach der Eifel gehen, wohin mich ein Kriegskamerad eingeladen hat, der dort selbständig ist. Ich soll mich dort gesund pflegen lassen. Aber wann wird die Zone geöffnet!

[...] In Ostpreußen machte ich die schweren Kämpfe bei Zinten, Heiligenbeil und Königsberg, sowie die totale Vernichtung der 8. Armee mit. Mit einem Sonderauftrag blieb ich mit 15 Mann am 25. April in Pillau, in der Nacht führten wir diesen Auftrag durch. Es waren nur 2 Überlebende, ein junger Soldat aus Tirol und ich. Beide verwundet, verließen wir mit einem Motorboot das brennende Pillau, nachdem wir durch die russischen Wachen durchgeschlüpft waren. 6 Tage waren wir auf hoher See, passierten mehrmals russische Patrouillenboote u. kamen schließlich in Stralsund an. Der erste, den wir dort am Hafen sahen, war Herr Kaiser aus Arnswalde. In Stralsund wurde ich noch einmal mit einer Kompanie eingesetzt u. floh das zweite Mal, nach Flensburg, nachdem ich noch einen Steckschuß bekommen hatte. In Fl. kam ich dann in engl. Gefangenschaft, aber erst nach der Kapitulation! Bis zum 19. Juli war ich fest, dann wurde ich entlassen. Und nun verspüre ich wie alle meine Kameraden den Dank des Vaterlandes. Mein Bursche, der mit mir floh, ist auch hier, wir trösten uns gegenseitig!

Das wäre alles, was ich Ihnen im Augenblick berichten kann. – Sie sind besorgt um mich u. meine Pflege? Ja, besser wäre es, Sie könnten für mich kochen! Ob wir wohl noch einmal so gemütlich zusammensitzen werden wie früher so oft bei Ihnen? Mit Arnswalde verbindet sich für mich immer die Erinnerung an den schönen Bäckereigeruch in Ihrem Haus, das nun auch hinüber ist. Wahnsinn regierte die Welt! Seien Sie mir wegen meiner politischen Seitensprünge im Brief nicht böse! Ich kann nicht anders!

Nun aber viele herzliche Grüße!

Ihr Werner Riepe²⁶²

Riepes folgenden Briefe sind trotz allem Pessimismus für die Zukunft im Allgemeinen auch voller freudiger Erwartung auf ein gemeinsames Leben mit ihr. Obwohl er in Arnswalde nach eigener Aussage vermögend war, lebt er in Flensburg wie ein Bettler, weil er keinen Zugriff auf sein Ersparnes hat. Da er in Gefangenschaft war, konnte er vor der Vertreibung nicht nach Arnswalde zurückkehren und hatte somit auch keine Möglichkeit, seine Sparbücher zu retten. Über Bekannte versucht er nun ehemalige Bankangestellte ausfindig zu machen, um in Erfahrung zu bringen, ob Unterlagen gerettet wurden, die sein Vermögen belegen können.

²⁶² Riepe, 1.9.1945, AX797.

Flensburg, den 2.9.1945

Liebe Elfriede! – Eine tolle Dreistigkeit, nicht wahr, eine solche Anrede aus heiterem Himmel? Aber Sie – das „Du“ riskiere ich doch noch nicht! – ersehen daraus, wie ich die letzte Karte auffasse. [...] Wir hätten es leichter haben können, und wenn Sie damals bereits ein gemeinsames Marschieren für richtig angesehen hätten, wäre vielleicht manches anders gekommen. Aber das ist nun passé, also darüber keine Tränen mehr. Ihre Karte hat mich sehr glücklich gemacht, eine persönliche Aussprache wird auch noch manches klären müssen, weniger das Grundsätzliche als vielmehr „das Technische“, heute eine sehr, sehr schwierige Angelegenheit. Eine recht dunkle Zukunft steht uns bevor mit sehr schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen. Es gehört also eine Menge Mut dazu, diesen Weg zu beschreiten. Allerdings haben Sie recht: gemeinsam geht es besser. Allerdings bedarf es nun einiger Geduld, bis wir überhaupt erst einmal übersehen, was aus uns in den kommenden Monaten wird. Denn ich kann mir nicht denken, daß alles so bleibt wie jetzt. Zunächst wird sich im Laufe der nächsten 5 Wochen entscheiden, was die Militärregierung über meine politische Zuverlässigkeit denkt. Ich rechne mit Abbau, nicht, weil ich die Braunen geliebt habe, denn das kann wohl niemand mir nachsagen, aber weil ich 1941 infolge Androhung der Entfernung aus dem Amt durch den Gauleiter in die Partei eintrat und weil ich Offizier war. Möglich, daß man nicht die stärkste Abbauförm bekommt und später die Möglichkeit hat, wieder einmal einzutreten. Aber das kann Jahre dauern, und was soll man in der Zwischenzeit tun? Ich habe auch – wenigstens im Augenblick – keine Lust mehr, in die Schule zurückzukehren. Denn ist das alles, was heute sich abspielt, nicht eine gewaltige Gesinnungslumperei? Man durchschaut noch nicht, was der Engländer mit uns vor hat. Und so kann man noch keine festen Pläne für die Zukunft schmieden. Angst habe ich nicht, aber wie wird das Dasein sich künftig abwickeln? Man wird verproletariert. Die Gehälter werden um 40–50 % herabgesetzt, die Steuern werden enorm hochgehen. Es geht ja nicht anders. Unter diesen Umständen wird uns ein gemeinsames Leben sehr erschwert werden, und doch würde ich mich sehr freuen, wenn wir die Last gemeinsam tragen könnten. [...]

Geklärt werden muß die Frage unserer Spargelder, und da kommt nun eine ganz schwierige Sache: ich habe keine Unterlagen für meine Spargelder. Ich brauche dringend eine Anschrift von einem Sparkassenbeamten: Borchardt oder Frau Block, die mir vielleicht Auskunft geben könnten. Sollte dort etwas bekannt sein, bitte sofort Mitteilung an mich. Dann suche ich Frau Rüdiger, die möglicherweise mit ihrem bis zuletzt in A. wohnhaften Bruder Ferdinand Kroll nach Blankenese geflüchtet ist, wo dieser Bruder ein Haus hatte. Ich weiß aber nicht die Straße. Haben Sie Beziehungen nach Hamburg? Anfragen an das Einwohnermeldeamt sind bisher nicht beantwortet worden. Eine Reise nach Hamburg ist im Augenblick noch zu schwierig. Vielleicht hat Frau Rüdiger meine Sparbücher – wenn sie soviel Geistesgegenwart gehabt hat. Ich bin überzeugt, daß wir einmal eine Entschädigung oder ähnliches bekommen werden. Das sind alles wichtige Dinge, die sich erst mit der Zeit erledigen lassen. Wenn wir die nächsten Jahre gut überstehen, sehe ich auch wieder Aufstiegsmöglichkeiten, aber vor 1948 wird es nichts damit, im Gegenteil: das Elend wird sich zunächst noch steigern. So sehe ich die Zukunft. Haben Sie nun auch noch den Mut, mit mir gemeinsam zu gehen? Immer klarer wird es jetzt

wohl selbst dem früher größten Optimisten, was wir verloren haben. Schmerzlich ist mir auch der Verlust all der lieben Bekannten und Freunde, von denen man wohl manchen nicht mehr wiedersehen wird. Traurige Schicksale. Jedenfalls schreiben Sie mir doch immer, wenn wieder neue Arnswalder auftauchen. Ich suche besonders: Bruno Schmidt²⁶³, Kreis-Schmidt, Borchardt, Fr. Block, Fam. Ernst Kahl, – abgesehen natürlich von Ihren lieben Angehörigen. Wo sind Ihre Stargarder Verwandten abgeblieben? Wir müssen damit viel Geduld haben, genau wie ich auch die Öffnung der Berliner Zone abwarte, um meine Stiefmutter zu finden. Vielleicht kann auch von ihrer Seite etwas Hilfe für uns kommen, wenn der Russe nicht alle Möbel usw. genommen hat oder überhaupt alles zerstört ist. [...] Sie sehen, es gibt immer wieder hier und dort einen Hoffnungsschimmer, aber er ist sehr schwach. Andererseits können Sie aber daraus ersehen, was für einem Habenichtss Sie in Zukunft Gesellschaft leisten wollen in diesem blöden Leben. Ich persönlich schrecke vor nichts zurück, mache jede Arbeit: aber was denken Sie davon? Gern würde ich natürlich heraus aus diesem Proletarierleben, aber wird es gelingen? Schlimm ist vor allem, daß man kein ‚Betriebskapital‘ mehr hat, sonst könnte man bei Beruhigung der Wirtschafts- u. Krisenzeit ein kleines Geschäft (Kolonial!) aufmachen. Aber dazu gehören zunächst einige Märker. In Arnswalde war ich recht vermögend und stand kurz vor Kauf des Hauses Seeweg 5, jetzt habe ich nichts u. gehe am Sonntag nicht auf die Straße, da ich keine anständige Kleidung habe. Die Leute, bei denen ich untergekommen bin, sind sehr freundlich, haben aber selbst nicht viel, höchstens Kinder (3). Und das genügt heute schon, um einem Hausvater graue Haare wachsen zu lassen. Hoffentlich werde ich nicht noch einem Arbeitstrupp eingereiht, die man in die zerstörten Städte schickt zur Aufräumung. Hier wohne ich doch wenigstens menschenähnlich. Andererseits kann ich mir nicht denken, daß der Engländer die zahllosen entlassenen Soldaten hier herumsitzen lassen wird. Dazu der herannahende Winter! Schöne Aussicht.

Seit 14 Tagen bin ich beim DRK in der Suchaktion beschäftigt und verdiene täglich etwa 5 M, ein bescheidener Anfang für ein großes Ziel in der freien ‚Demokratie‘. Wie lange die Arbeit noch dauert, weiß ich nicht, ich hoffe, den September hindurch. Im übrigen arbeite ich noch mit Bekannten zusammen, um deren Sprachkenntnisse bzw. –unkennnisse aufzubügeln. Außerdem übernehme ich jede mir gebotene Arbeit im Haushalt oder im Garten, um doch mal hier und da einen kleinen Happen plus zu machen. Gestern habe ich 4 Std. lang Äpfel zerschnitten zum Kochen: die guten ins Kröpfchen, die faulen ins Töpfchen. Man kommt wenigstens nicht zum Nachdenken. Mein Essen nehme ich in der Volksküche ein, d.h. das Mittagessen, und darbe und hungere dabei kräftig. Aber machen Sie sich keine Sorge drum, wenn Sie erst mal später meine Pflege hauptamtlich übernehmen, dann wird alles nachgeholt. So sehr ich mich immer wieder freue, daß wir endlich zusammengefunden haben, so sehr betrachte ich immer wieder mit völlig unklarem Blick unsere Zukunft, die noch Jahre hindurch unendliche Schwierigkeiten mit sich bringen wird. Kann ich Ihnen zumuten, das alles mit mir zu tragen? – Und nun hoffe ich, recht bald von Ihnen ausführlich Ihre Meinung zu hören. Wenn Sie das ‚Du‘ am

263 *Bruno Schmidt war Inhaber der gleichnamigen Möbelspedition in Arnswalde.*

Platze finden – wie ich bereits –, dann führen Sie es ein. Vor allem aber schreiben Sie mir, ob Sie auch überall und unter allen Lebensbedingungen, vielleicht sogar als Auswanderer – mitmachen würden. Und dann wollen wir uns nicht überlegen, ob wir es gemeinsam ‚versuchen‘ sondern besser, ob wir es gemeinsam ‚schaffen‘ wollen! Einverstanden? Wenn Sie wüßten, um wieviel leichter ich seit gestern die Zukunft sehe, würden Sie sich auch sehr freuen. Wenn wir uns jetzt in harter Zeit zusammenfinden, wird das Leben vielleicht schwerer aber dafür auch schöner als in besseren Zeiten. Die nächsten Wochen und Monate müssen wir uns noch gedulden, bis wir erst klar sehen. Im Augenblick muß jeder bleiben, wo er ist, denn weder bei Ihnen noch bei mir gibt es eine Unterbringungsmöglichkeit. Aber ich glaube, der Engländer wird uns noch manches erleichtern, denn er braucht uns ja. Und das letzte Wort im Osten ist auch noch nicht gesprochen.

Für heute erstmal alles Gute, und Ihnen, liebe Elfriede, recht herzliche Grüße u. Wünsche! Ihr Werner.²⁶⁴

Flensburg, d. 10.9.1945

Meine liebe Elfriede!

Heute fand ich bei der Heimkehr Deinen lieben Brief vor, den ich bereits mit Schmerzen erwartet hatte. Früher schrieben unsere Eltern sich sicherlich Briefe anderen Inhalts als wir heute. [...] Daß sich diese treue Sorge aber auch auf das Gebiet der Lebensmittelmarken erstreckt, ist doch ein Punkt, gegen den ich entschieden meutern muß, denn so etwas geht nun einfach heute nicht. Ihr habt dort selbst nichts und geht mit knurrendem Magen ins Bett. Ich werde mich schon irgendwie durchschlagen. Damit will ich natürlich nicht sagen, daß ich mich über die Marken nicht gefreut hätte, aber wie gesagt!!! Recht herzlichen Dank! Aber: nicht wieder tun! [...]

Du schreibst, deine Eltern hätten Betten und Bargeld. Wir wollen hoffen, daß ihnen alles erhalten geblieben ist, aber soweit ich unterrichtet bin, mußten in der russ. Zone alle Wertpapiere abgegeben werden! Hauptsache ist, sie kommen selbst heraus, mit irgendwelcher Hilfe oder Unterstützung können wir aber von ihrer Seite nicht rechnen. Wenn wir überhaupt erst einmal anfangen aufzubauen, müssen wir von vorn anfangen. Ich selbst habe nichts mehr. Dir wird es ähnlich gehen. Du hast recht: sobald die Fahrverhältnisse es erlauben, komme ich mal nach Lübeck.²⁶⁵ Hier könnte ich Dich leider nicht unterbringen, da ich selbst schon ein überzähliger Gast bin. Haben wir solange gewartet, kommt es auf einige Wochen oder Monate auch nicht an. Wenn Du fürchtest, mir irgendwie politisch hinderlich zu sein, so ist dies wohl unbegründet.

[...] wie ich hörte, muß man mit 3 bis 4 Monaten Laufzeit rechnen, bis sich Leute durch das RK finden, vorausgesetzt übrigens, daß beide Teile eine Suchkarte beim RK zu laufen haben. Aber das sollte man ja wohl annehmen! Für die russ. Zone hat das RK

264 *Riepe, 2.9.1945, AX797.*

265 *Durch Bombenangriffe wurde das deutsche Verkehrssystem in der letzten Kriegsphase planmäßig zerstört. In der britischen Zone waren im Mai 1945 nur 1.000 von 13.000 Streckenkilometern befahrbar und nur die Hälfte der Lokomotiven betriebsfähig (Benz, 2005a).*

noch keinen Zutritt, aber sobald es möglich ist, werden Deine Eltern es schon einleiten. Ich habe sehr oft an sie denken müssen in den kritischen Tagen. [...]

Recht herzliche u. liebe Grüße!

Dein Werner.²⁶⁶

Fast alle Briefe, die Riepe nach der Flucht schreibt, haben die Angst vor der Zukunft und Unverständnis gegenüber jeglicher Sympathie mit Russland gemeinsam. Weitere Kämpfe mit der Sowjetunion hält er für unausweichlich. Der Verlust, den man erlitten hat, ist nun einmal zu groß, vor allem, da die Gegenwart und auch die absehbare Zukunft in keiner Weise die Gewähr dafür bietet, daß man auch nur einen Bruchteil dessen, was man verloren, sich wieder erarbeiten kann. Und so wenig ich auch Sorge um die Schaffung eines gewissen Lebensminimums habe, so wenig bin ich auch davon überzeugt, daß man noch einmal über den Lebensstandard eines ganz kleinen Proletariers hinaus kommt. Und das sind so Gedanken, die einem immer wieder kommen, sich wirklich über den ‚Völkerfrieden‘, diese lächerliche Demokratenutopie, zu freuen. Abgesehen davon denke ich immer wieder an das Schicksal so vieler lieber Menschen, die nun in alle Welt zerstreut und wohl zum größten Teil für immer verloren sind. [...] Manche Leute sehen sogar sehr optimistisch voraus, z. B. Superintendent Gramlow und Dr. Köster.²⁶⁷ Der erste meint, die Kirche werde nun freie Bahn haben, und er vergißt dabei, daß der Bolschewismus weiter marschiert, der zweite sieht sich in naher oder nächster Zukunft irgendwo als Landrat oder doch mindestens als Oberschulrat in einer Provinzialverwaltung sitzen. Ich würde beiden die Erfüllung ihrer Träume gönnen, aber das drohende Gespenst des Ostens scheint mir von vornherein alle diese Hoffnungen zuschanden zu machen. Dieser Gedanke beruhigt mich selbst auch nicht gerade. Denk nur einmal, wie es bei den meisten Ostflüchtlingen aussieht: sie besitzen nichts mehr, haben nichts mehr zu verlieren und sehen, daß ihnen die alten Männer der Demokratie auch nicht helfen werden. So wählen sie – sobald es dazu die Möglichkeit gibt – den Bolschewismus, der ja ‚den Armen und Bedrängten nachweislich Bohnenkaffee und Schokolade zukommen läßt‘, wie man aus Berlin amtlich weiß. Und dafür rennt das Volk eben ins Verderben.²⁶⁸

Die tägliche Sorge um Nahrung und Kleidung wird ebenfalls in fast jedem Brief thematisiert. Nach Lübeck komme ich, sobald 1. ich einen anständigen Anzug auf dem Leibe habe u. die alte zerrissene Uniform abgelegt ist, 2. die Zugverbindung einigermaßen menschenwürdig ist. – Im Augenblick tut man besser dran, sich nicht vom Fleck zu rühren. Aber das kommt auch noch, und es wird nicht so sehr lange dauern. Sorge macht vor allem die Kleidung, einen Bezugsschein für Stoff habe ich, aber die Zutaten fehlen noch, sogar Futter, Steifleinen und die bösen Knöpfe. Kannst Du dort vielleicht irgendwo Knöpfe auftreiben? Es ist ein toller Zirkus damit. Die Uniformen sollen verschwinden,

266 Riepe, 10.9.1945, AX797.

267 Dr. Köster war wie Werner Riepe Lehrer an der Arnswalder Oberschule und soll sich wie dieser bemüht haben, seine Schüler demokratisch zu erziehen (Gerhardt Schmidt, 2017, Email an die Verfasserin).

268 Riepe, 11.09.1945, AX797.

aber man gibt uns nichts anderes. Na, das soll uns auch nicht weiter stören. Bis zum 30. November haben wir noch Frist. Warten wir also weiter. Meine größte Sorge ist zunächst, daß wir Deine Eltern wiederfinden. Sie werden nicht in voriger Lage sein nach dem, was sie durchgemacht haben. Aber wir werden zufrieden sein, wenn wir sie überhaupt gesund wiedersehen. Ich hoffe es ja, denn der Russe hat sich wohl hauptsächlich für die jüngeren Leute interessiert. Insofern sehe ich für Gerhards Wiederkehr nicht so zuversichtlich, es sei denn, daß er verwundet in russische Hand geraten ist und als Verwundeter abgeschoben wird.²⁶⁹ Dieser Krieg ist fürchterlich gewesen, das werden die meisten Menschen erst in Zukunft begreifen. Ich habe jedenfalls in Kurland und Ostpreußen genug gesehen und persönlich erlebt, um im Menschen nur noch eine gebändigte Bestie zu sehen. Toll, nicht wahr, dieses Bekenntnis! Aber es war so. [...]

Beamter will ich nicht mehr spielen. Soviele Treueide, wie wir Regierungen erlebt haben u. noch erleben werden, kann man ja gar nicht leisten. Unser Vaterland ist ein politischer Zirkus, wo eine Rarität nach der andern dem gaffenden Volk vorgeführt wird. Je größer und blöder der Clown, umso mehr klatscht das Volk. Haben wir nun wirklich schon die größte Attraktion hinter uns? [...]

Ich habe mir oft überlegt, ob ich A. noch einmal wiedersehen möchte. Ich glaube beinahe nein, denn das ginge über meine Kräfte. – Wer weiß, wie sich alles weiterentwickelt. Die Sprache der ‚Freunde‘ untereinander nimmt an Schärfe zu. Werden wir noch einmal als Tommy verkleidet marschieren? Hoffentlich nicht. Ich will meine Ruhe.²⁷⁰

Zum Alltag gehört für Riepe das Treffen mit anderen Arnswaldern, von denen viele in Flensburg und Umgebung wohnen. Freizeit habe ich viel, aber zum Lesen komme ich selten, habe auch nicht die Ruhe dazu. Es ist, als würde man von irgendeiner Macht immer hin- u. hergetrieben. [...] Sonst arbeite ich im Garten, im Haushalt, gebe einige Konversationsstunden, abends bin ich oft mit Arnswaldern zusammen. Jeden Sonnabend Abend treffe ich mich mit Gramlow, in der Woche bin ich oft bei Dr. Köster, am Sonntag bei einem Kriegskameraden. So vergeht die Woche schnell u. schmerzlos. Aber man wird nicht zufrieden, die Ungewißheit ist scheußlich. Dazu fehlt es an Zivilkleidung, sodaß man sich wie ein Ausgestoßener vorkommt.²⁷¹

Fl[ensburg] d. 16.9.1945

Liebe Friedel! – Draußen ist ‚Flensburger Wetter‘, es gießt in Strömen, und so gibt es einen öden Sonntag. Wie schade, daß wir nicht den Sonntag gemeinsam verbringen können! Wann wird es soweit sein? Du wolltest nun gern wissen, wie und unter welchen Um-

269 *Elfriedes Bruder Gerhard wurde am 14.12.1919 geboren (Gehrke, o. D., S. 1–10) und war auch mit Werner Riepe befreundet. Während sie beide an der Ostfront stationiert waren, half Riepe Gerhard dabei, Pläne für seine berufliche Zukunft zu schmieden (Riepe, 4.6.1942, AX797). Im Januar 1945 erhielt Familie Gehrke von Gerhards ehemaligem Batterie-Führer die Nachricht, dass Gerhard mit seinen Kameraden durch den Verrat Rumäniens von den eigenen Linien abgeschnitten wurde und mit seiner Gefangenschaft gerechnet werden könne. Die Möglichkeit eines Wiedersehens nach der siegreichen Beendigung des Krieges sei somit gegeben (Helbig, 1945, AX620).*

270 *Riepe, 11.9.1945, AX797.*

271 *Riepe, 15.9.1945, AX797.*

ständen ich lebe. Ja, das ist schnell erzählt. Ich wohne bei einem Malermeister, der eine saubere 3-Zimmerwohnung hat. Ein eigenes Zimmer habe ich nicht, schlafe mit dem ältesten Jungen in einem Zimmer, wenn ich am Tage zu Hause bin, halte ich mich in der gemeinsamen Wohnstube auf. Frühstück und Abendessen halte ich mir selbst, Mittag esse ich in der Volksküche. Wie es mit so einem Junggesellenessen heute aussieht, weißt Du ja selbst. Nur ein Glück, daß man noch punktfrei atmen darf. So holt man eben tief Luft, wenn das Essen zum Füllen des ‚inneren Menschen‘ nicht ausreicht. Jede Woche habe ich mein schönes warmes Bad. Die Leute sind freundlich, so kann man also immer noch von ‚Glück‘ sprechen. Für das Wohnen bezahle ich nichts und mache mich, soweit es geht, in der Wirtschaft nützlich, indem ich Holz haue, u. was es sonst an Arbeiten zu tun gibt. Es ist mir nichts Neues, ich habe immer schon solche Arbeiten ausgeführt. Und der Krieg hat mich auch nicht gerade verwöhnt. Jedenfalls habe ich meinen Dienstgrad niemals zum Genießen ausgenutzt. Vielleicht war es dumm genug von mir. Von meiner sonstigen ‚Arbeit‘ kann ich kaum sprechen. Ich bin beim R. K. in der Suchaktion, wie ich Dir schon schrieb u. bin somit im Augenblick als beschäftigt ‚erfaßt‘. Wie lange, das weiß ich nicht. Man muß die Feste feiern wie sie fallen. Daneben bin ich von einer 6-köpfigen Familie für englische Konversation engagiert. Es sind auch Flüchtlinge, die nicht in rosigen Verhältnissen leben und wohl später einmal auswandern wollen. In dieser Woche werde ich auch damit anfangen, mich mit Gramlows Kindern zu beschäftigen. Gramlow dürfte der erste Arnswalder Flüchtling sein, der festen Fuß gefaßt hat, denn seit einigen Tagen hat er eine feste Pfarrstelle an St. Petri in Flensburg. Ein herrliches Pfarrhaus mit großem Garten, nur hat er keine Möbel! Ein Trauerspiel! Die übrigen Arnswalder irren planlos umher und warten auf den ‚großen Augenblick‘, wo sie wieder in irgendwelche Stellungen kommen. Dr. Köster bewohnt mit seiner jungen Frau ein Zimmer in einer schönen Villa. Wenn man zu ihm kommt, kriegt man im Untergeschoß der Villa immer den herrlichsten Geruch eines glücklicheren Daseins mit Bohnenkaffee, Kuchen, Braten usw. Ja, so leben die Flensburger Pfeffersäcke, die den ganzen Krieg über nichts gemerkt haben von den Leiden ihres Volkes und die jetzt Dänemark und Dänemarks königliche Majestät winselnd anflehen, sie doch mit ihrem ganzen Flensburg in den dänischen Staat aufzunehmen. Für dieses Pack haben wir jahrelang gekämpft und ausgehalten. Ihnen kann man nur den Bolschewismus oder einen neuen Krieg wünschen. Die Flüchtlinge werden als Menschen 5. Klasse behandelt, selbst in der Versorgung mit Bezugscheinen usw. [...] Ist es nicht schlimm, daß wir alle unsere Briefe unter das Motto ‚Sorge‘ stellen müssen? Hoffentlich leben wir dann später umso sorgenfreier! Viele liebe Grüße, Dein Werner.²⁷²

Flensburg, d. 16.9.1945

Meine liebe Friedel!

Muß Dir, nachdem der erste Brief gerade weg ist, eine Mitteilung machen, die Dich interessieren wird. Der Buchhändler Friedrich aus der Steintorstr. hat sich aus Kulmbach/Bayern gemeldet, wo er bereits in alter Geschäftstüchtigkeit ein Geschäft gleichen Stils eröffnet hat. Er war zuerst mit all den anderen Arnswaldern in Richtung Mecklenburg

²⁷² Riepe, 16.9.1945 (a), AX797.

geflüchtet. Dann fuhr er nach Arnswalde zurück, wo er vom 10. Mai bis Ende Juni sich aufgehalten hat. Unter den dorthin zurückgekehrten Einwohnern (etwa 2000 Menschen) zählt er an erster Stelle Bäcker Gehrke auf, dann Röseler, Korth, Steuk, Dallmann, Draeger (Maschinenfabrik) u. a., übrigens auch Frau Vonberg und Dr. Barth. Sie mußten Aufräumungsarbeiten machen, bzw. landwirtschaftliche Arbeiten, um Brot (das einzige Nahrungsmittel) zu bekommen. Als dann die Polen einrückten u. die Verwaltung übernahmen, wurden alle wieder ausgewiesen.

Friedrich hat man dabei in Küstrin alles abgenommen, was er bei sich hatte. Wo- hin sich die andern gewandt haben, schreibt er leider nicht. Aber wenn Dein Vater (bzw. Deine Eltern) den ersten Ansturm gut u. gesund überstanden hat, dann ist anzunehmen, daß ihm nach der Ausweisung auch nichts mehr passiert ist. Allerdings ist es möglich, daß man auch ihn total ausgeplündert hat. Aber das wäre nicht das Schlimmste. Jedenfalls steht damit wohl eindeutig fest, daß Deine Eltern gesund sind.

Im übrigen sind alle Arnswalder u. Pommern der festen Zuversicht, daß sie noch einmal dorthin zurückkommen. Ich glaube nicht daran. Möglich, daß Bauern u. Handwerker dort gebraucht werden, aber als ehemaliger Beamter dürfte man damit ans Messer geliefert werden. Und daß die Polen völlig weichen (müssen?), ist vorläufig nicht abzusehen.²⁷³

Wie alle Beamten, die einen Wiedereintritt in den Staatsdienst anstreben, wird auch Riepe bezüglich seiner Einstellung zum Nationalsozialismus untersucht. Die Entnazifizierung läuft jedoch nicht überall gleich ab. Im schulischen Bereich stehen die Besatzungsbehörden vor dem Problem, dass zwar die Schulen geschlossen und entnazifiziert werden müssen, aber gleichzeitig zu wenig Personal für eine demokratische Erziehung zur Verfügung steht. Aufgrund der hohen Anzahl von Verfahren dauern die Überprüfungen oft sehr lange.²⁷⁴ Riepe und Gehrke tauschen des Öfteren Gerüchte und neue Informationen, zum Beispiel über Umschulungen von Lehrkräften, aus: Was Du über die Umschulung schriebst, interessierte mich sehr, wenn Du irgendwelche Einzelheiten erfahren solltest, teile sie mir bitte mit. Hier stehen alle vor einem großen Fragezeichen, selbst der Stadtschulrat kann keine Auskünfte geben. Er verschanzt sich hinter dem Engländer, der angeblich ganz allein den Abbau steuert. Die Flüchtlingslehrer sind völlig verlassen. Sie sind in Listen erfaßt, und dabei bleibt es. Allerdings erhielt ein Bekannter von mir kürzlich auf eine Bewerbung hin die Nachricht, daß die Stadt Köln sein Bewerbungsgesuch nicht bearbeiten könne, da über die Flüchtlinge eine Regierungsstelle zentral verfüge. Man muß schon gute Nerven haben, um in der Demokratie nicht überzuschlappen. [...] Du bist so überzeugt, daß ich wieder in den Schuldienst kommen könnte. Kennst aber vielleicht nicht mein ‚Sündenregister‘: 1941 Parteieintritt infolge Androhung der Verweisung aus dem Amt bei weiterer Weigerung. (Leider habe ich nichts schriftlich darüber, da alles verloren ging.) Ferner: Kreisverbandsleiter des VDA von 1939–1941, außerdem Mitglied des NSLB u. der NSV. Dazu noch Offizier der Kriegsmarine.

273 Riepe, 16.9.1945 (b), AX797.

274 Kimmel, 2005a.

[...] Wenn ich erst eine feste Beschäftigung hätte, würde ich auch mit wenig Geld auskommen, denn ich stelle keine großen Ansprüche. Hauptsache ist erst einmal, daß sich das allgemeine Leben einspielt u. daß man das Lebensnotwendige wie Wäsche, Geschirr u. Möbel wieder zu kaufen bekommt. Im Augenblick sieht es damit ja verheerend aus. Wahrscheinlich wird uns Amerika eines Tages mit diesen Dingen überschwemmen, denn dann erst wäre doch das Ziel des Krieges richtig erreicht. Wir werden noch viel entbehren müssen, bis wir wieder langsam als normaler Staat gelten können. Schade nur, daß wir gerade in dieser Zeit leben.²⁷⁵

Flensburg, den 25.9.1945

Liebe Friedel! – Heute kam Dein kummervoller Brief, aus dem man ordentlich den Regen herausmerkte, der während des Schreibens gegen die Scheiben schlug. Laß mal, mir geht es oft ebenso und Millionen von Menschen ebenfalls. Wir haben uns nun mal eine schauerhafte Zeit zum Leben ausgesucht, müssen aber irgendwie mit ihr fertig werden. Nun will ich Dir auch für die gespendete Magermilch danken, sie wird in den nächsten Tagen mit Haferflocken verarbeitet werden. Ich freue mich sehr, daß Du für mein leibliches Wohl so besorgt bist, hoffentlich aber nicht auf Deine Kosten!/? In meinem Leben hat sich nichts geändert. Ein Tag vergeht wie der andere: triste und freudlos. Ich denke an die gemeinsame Zukunft, und dann scheint es sonniger in der Welt auszusehen. Wann wird das sein? [...]

Du fragtest vor einiger Zeit nach dem Leben der Arnswalder hier. Ja, sie halten so schlecht u. recht zusammen. Zentrum ist Gramlow, bei dem ich jeden Sonnabend Abend mit seiner Familie und einigen anderen (Kremming) zusammen bin. Da alle durchreisenden Arnswalder ihn aufsuchen, hört man immer wieder Neues von Bekannten u. Vorgängen im lieben Städtchen. [...]

Du scheinst in all dem Trubel der Zeit in Deinem Aufbauwillen nicht beeinflusst zu werden. Hoffentlich bleibt es so. Ich muß Dir offen gestehen, daß ich Deinen Optimismus bewundere. Pessimist von Natur, kann ich heute schon gar nicht recht was Gutes in der Zukunft sehen, es sei denn, daß ein neuer Krieg in absehbarster Zeit die Atmosphäre reinigt. So wie die Dinge im Augenblick stehen, kann nichts Gescheites dabei herauskommen. Schön wäre es ja, wenn wir uns einmal richtig sprechen könnten, es gibt so viel zu besprechen, daß wir sicherlich die Nacht zum Tage machen müssen. Du schriebst von der geringen Wäsche! So geht es mir auch. Erfreulich daran ist nur, daß dann die ‚große Wäsche‘ ihre Schrecken verliert und die zwei Taschentücher auf einem kurzen Bindfaden getrocknet werden können. [...]²⁷⁶

Nicht nur die Entnazifizierung, sondern auch Ablehnung gegenüber Flüchtlingen behindert ihre Arbeitssuche. An eine Rückkehr nach dem Osten glaube ich jetzt allmählich immer weniger. Und wenn überhaupt einmal die Möglichkeit sich bieten sollte, so hat man dort ja keine Existenz. Man wird sich also damit abfinden müssen, Arbeit zu nehmen, wo sie sich gerade bietet, und wenn es auch in weniger schönen Teilen Deutschlands

²⁷⁵ Riepe, 24.9.1945, AX797.

²⁷⁶ Riepe, 25.9.1945, AX797.

ist. Vor allem nur raus aus Schl[eswig-]Holstein. Die widerlichsten Menschen, die mir je begegneten! Am liebsten Hannover oder Westfalen. Aber dort muß erst aufgebaut werden! Der Oberpräsident von Hannover schrieb mir kürzlich auf meine Bewerbung: ‚ich werde zu Ihrem Gesuch Stellung nehmen, sobald ich die Bedarfslage übersehen kann‘. Das klingt nicht so ablehnend wie die Schreiben anderer Provinzen, z. B. Oldenburg, wo ‚für Flüchtlinge in meinem Arbeitsbereich kein Platz‘ ist. Diese Schweine! Haben nur die Flüchtlinge und Ausgebombten den Krieg verloren? Aber auch das wird sich eines Tages rächen, denn ich glaube fest an eine nationale Besinnung unseres Volkes, allerdings nicht im Sinne des NS, der sich ja hinreichend blamiert hat und ungesund war. [...]

Immer wieder entdecke ich, daß ich in meinen Briefe nur schimpfe! Schlimm, so etwas! [...] Kommt hinzu, daß man hier nur in Flüchtlingskreisen verkehrt, die alle unter schwersten Lebensbedingungen vegetieren. Später wird es hoffentlich mal anders werden, wenn man sich noch einmal zu eigenen Möbeln und einer Wohnung aufschwingen kann. Dann werde ich auch wieder lachen können. Vorläufig geht es nicht recht. Und nun, liebe Friedel, wünsche ich Dir einen guten Sonntag. Der Wunsch wird zwar erst nächste Woche eintreffen, aber vielleicht wird er doch erfüllt, wenn ich ihn ausspreche. Alles Gute! Und herzliche Grüße!

Dein Werner

Die alten Umschläge schicke ich Dir, da ich keinen Klebstoff zur Wiederverwendung habe.²⁷⁷

Anfang Oktober 1945 treffen sich Riepe und Gehrke in Lübeck und sehen sich erstmals seit ihrer Zeit in Arnswalde wieder. Er schreibt ihr nach dem Besuch: Du brauchst Dich wirklich nicht darum zu grämen, daß Du mir etwa keinen würdigen Empfang bereitet hast. Denn einmal war es doch sehr schön, und ich kann Dir sogar sagen, für heutige Verhältnisse unwahrscheinlich schön, und zum Zweiten war ich in der gleichen Stimmung. Ich hätte mir meinen ersten Besuch bei Dir in früheren Zeiten auch anders vorgestellt, vor allem nicht in dieser kümmerlichen Kluft. Aber wir sind nun mal eben nur Flüchtlinge und werden es auch bleiben. Wie soll sich das denn ändern? Daran ist gar nicht zu denken. Im Gegenteil, wir haben den tiefsten Punkt noch nicht hinter uns.²⁷⁸

Pfarrer Gramlow bescheinigt Riepe, nicht von der nationalsozialistischen Ideologie überzeugt gewesen zu sein.²⁷⁹ Er wird daraufhin am Landschulheim Marienau angestellt und berichtet Gehrke ausführlich von seinem neuen Leben als Heimschullehrer. Beispielsweise fällt der Unterricht des Öfteren aus, weil Holz geschlagen oder Rüben geerntet werden müssen. Da die Kinder selbst in den Ferien im Heim bleiben, kann Riepe Marienau nicht verlassen, um Gehrke in Lübeck zu besuchen.²⁸⁰

277 Riepe, 27.9.1945, AX797.

278 Riepe, 21.10.1945, AX797.

279 Riepe, 9.10.1945, AX797.

280 Riepe, 21.10.1945, AX797. Die Schule Marienau wurde 1929 vom Ehepaar Dr. Max und Dr. Gertrud Bondy gegründet und galt damals als sehr modern. Die beiden waren Akademiker jüdischer Herkunft und insbesondere von der Jugendbewegung, Kunst und Kultur geprägt. Aufgrund des po-

Marienau, den 30.10.1945

Meine liebe Elfriede!

Arbeitsreiche Tage liegen wieder einmal hinter uns. Morgen ist nun Reformationsfest, somit ist schulfrei. Und für mich ist der Tag völlig frei, da ich ja am Kirchgang nicht teilnehme. Nun will ich Dir mal einiges aus dem Betrieb hier berichten. Ich war schon immer Frühaufsteher, hier kann ich dieser Leidenschaft herrlich nachgehen. Fast täglich stehe ich um 5 Uhr auf und lese: ein herrliches Vergnügen nach so langen Kriegstagen. Ich beschäftige mich fast ausschließlich mit Englisch, da ich hier ja auch unterrichtlich fast nur Englisch gebe. Um 7 Uhr wecke ich meine boys, dann ist es mit der Ruhe im Waldhaus für ½ Stunde vorbei. Dann geht es zum Frühstück: Mehlsuppe – die ich sehr gern u. in beliebigen Mengen hier essen kann – und 2 Schnitten. Kaffee erübrigt sich damit. Um 8.15 beginnt der Unterricht. An keinem Vormittag mehr als 4 Std., eher weniger. Um 12 Uhr spätestens ist Schluß. 12.15 Mittagessen. Nun mal einiges vom Speisezettel: Stampfkartoffeln (beliebige Menge) mit Apfelkompott und Fett, Quark u. Pellkartoffeln, Mohrrüben mit Salzkartoffeln, Wruken mit Kartoffeln, Kartoffelsuppe, Bratkartoffeln mit Würstchen. Die nächste Mahlzeit ist um 3 Uhr: Kaffee mit 2 Schnitten. Um 6.30 ist Abendessen, bei dem vorwiegend Milchsuppen, Kartoffelsalat, Fliederbeersuppe mit Grieß u. ähnliche Dinge auf den Tisch kommen, dazu immer 2 Schnitten Brot. An Sonntagen gibt es auch eine Scheibe Braten oder einen Klops oder ein Würstchen zum Mittag. Abgesehen von dem, was mir amtlich zusteht, wandert auch manche Schnitte aus ‚zarter Hand‘ in meinen Magen, da eine ältere Lehrerin es sich zum Lebenszweck gemacht hat, mich zu füttern, um so der Kriegsmarine ihre Dankesschuld abzutragen. Soeben kam ich vom Hauptgebäude in mein stilles Waldhaus u. fand zwei dick belegte Brote mit einem Zettel ‚ein Gruß vom Bauernjungen‘ auf dem Tisch vor. Schrift u. Herkunft sind mir unbekannt. Aber sie werden schon schmecken! – Über die Schilderung des Essens vergaß ich aber den Nachmittagsdienst. Von 3.30–5.30 ist Arbeitszeit für die Jungen, da macht man ab u. zu Stichproben auf den Zimmern. Im übrigen ist die Freizeit mit Privatstunden am Schüler u. auch an Kollegen ausgefüllt, alle wollen perfekte Engländer werden. Heute hat die Frau des Leiters auch angefangen. Anscheinend will sie sich ‚erkenntlich zeigen‘ dafür, ich bin mal neugierig, wie? Der Heimbetrieb bringt natürlich auch viel außerdienstliche Beschäftigung mit den Jungen mit sich: Gruppenabende, Spaziergänge in die herrliche Heide, Kaminabende des ganzen Heims usw. Aber mir gefällt es ausgezeichnet. Schade nur, daß es privat ist! Natürlich gibt es auch merkwürdige Dinge: die alte Schülerselbstverwaltung mit all dem lächerlichen Drum u. Dran. Sehr erschwert ist die Arbeit dadurch, daß die Jugend tatsächlich total verkommen ist. Das ‚Ideengut‘ der H. J. hat einen öden

litischen Drucks übernahm 1937 Dr. Bernhard Knoop die Schulleitung, womit der bisher liberale und progressive „linke“ Kurs der Schule deutlich konservativer wurde. Die Verstaatlichung der Schule konnte zwar noch lange herausgezögert werden, aber einen Monat vor Kriegsende wurde Marienau doch noch in eine „Deutsche Heimschule“ umgewandelt. Dr. Knoop kam im Juni 1945 aus amerikanischer Gefangenschaft zurück und leitete die Schule vom Unterrichtsbeginn im Oktober 1945, als Riepe dort angestellt wurde, bis 1969 weiter. Die Schule Marienau wird noch heute als privates, staatlich anerkanntes Internatssgymnasium weitergeführt (Landerziehungsheim Schule Marienau e. V., o. D.).

Friedhof hinterlassen, das kann niemand ableugnen, der heute die Arbeit aufnimmt. Die Jugend kennt nichts mehr, was ihr heilig ist, meckert über alles, versucht immer, die Aufbauarbeit mitzumachen, scheitert aber an der eigenen Unfähigkeit. Ein trostloses Bild. Dazu kommt, daß man von oben her mit Gewalt wieder die alten Gedanken der Jugendbewegung einführt, so daß alles ins Schaukeln kommt. [...] Ich weiß nicht, ob ich Dir bereits schrieb, daß unser Kollegium als Gesamtheit von Hannover aus politisch zugelassen worden ist. Hoffentlich bleibt es dabei, ich bin sehr skeptisch. – Nun habe ich nur von mir erzählt. Was machst Du? Vielleicht sehen wir im Frühjahr klarer in die Zukunft. Ich kann leider nicht die Furcht vor dem Osten loswerden. Wenn er marschiert, dann in diesem Winter. Es wäre unserer aller Ende. Hoffen wir, daß uns dies erspart bleibt! – Dir alles Gute u. herzlichste Grüße auch an die Bekannten!

Deiner Werner.²⁸¹

Aus Marienau berichtet Riepe oft, wie schwer es sei, seinen Schülern nicht nur das nationalsozialistische Gedankengut, sondern auch die Charaktereigenschaften auszutreiben, die sie sich in der Hitlerjugend und in der Wehrmacht angeeignet hätten. Unter den Jugendlichen befinden sich zum Teil sogar ehemalige Offiziere, die es gewohnt sind zu kommandieren und denen es entsprechend schwerfällt, sich in die neuen Strukturen einzugeöhnen. An eine Rückkehr in den Schuldienst kannst Du doch nicht denken, es hätte auch wenig Sinn. Wenn man an der heutigen Schularbeit auch nur eine ganz kleine Freude haben will, muß man vor allem erst einmal innerlich von der Verwerflichkeit des Treibens der letzten 12 Jahre überzeugt sein. Wer davon nicht gänzlich überzeugt ist, macht sich und die Umwelt nur unglücklich. In der Praxis sieht man jetzt den unglaublichen Trümmerhaufen nicht nur des rein angelesenen Wissens sondern die unendliche geistige Öde und Leere unserer Jugendlichen. Man kann einfach nichts an sie heranbringen. Arroganz, Überheblichkeit, Schnoddrigheit und ein totales Versagen bei den einfachsten Empfindungs- und Denkprozessen sind die Kennzeichen dieser ‚Staats-Jugend‘. Es fehlt auch an der primitivsten Haltung in ganz einfachen Fragen des alltäglichen Ehrbegriffs, die an sich weder mit der mangelnden Schulaufsicht während der Kriegsjahre noch mit Ernährung etc. zu tun haben. Glücklicherweise habe ich in unserm Heimvater einen Verbündeten. Wir arbeiten Hand in Hand und können dank unsern einflußreichen Fächern gegen die andere Seite der ‚Erzieher‘ einschließlich Leiter unsern Standpunkt behaupten. Bei uns wird gearbeitet, alles andere fällt unter Rubrik ‚Mätzchen‘. Und wer sich nicht fügt, der wird gefügig gemacht. Natürlich erfordert das alles viel Nervenkraft und Takt, denn unsere Jungen sind im Alter von 10 – 17 Jahren, wobei die älteren naturgemäß gerade jetzt schwieriger sind als früher. Besonders merkt man das natürlich bei dem täglichen Zusammensein im Kreise der eigenen Gruppe, wo mehr als im Unterricht die eigenartigsten Fragen zur Sprache kommen. In der vorigen Woche bin ich mit meinen 6 Jungen abends in den Wald gegangen, wo wir an einer einsamen Stelle ein großes Feuer angezündet und Kartoffeln gebraten haben. Es war ein nebliger Abend, das Wasser triefte von den Tannen, dazwischen unser Feuer. Es war mal ein kleiner Anfang, den Jungen etwas

²⁸¹ Riepe, 30.10.1945, AX797.

anderes zu zeigen als ihre üblichen Alltagsblödeleien. Aber was wir einmal innerlich bei solchen Gelegenheiten gedacht und empfunden haben, kommt hier nicht auf. Unserer heutigen Jugend fehlt jede geistige und seelische Resonanz für diese Dinge. Immer ungeheurer entwickelt sich das Bild des Verbrechers Hitler.²⁸²

*Noch immer sucht Riepe ehemalige Arnswalder Bankangestellte, die ihm bei seinen Vermögensnachweisen helfen können. Eine Meldung, dass der ausfindig gemachte Friedeburger Sparkassenleiter auch über Arnswalder Konten Auskunft geben könne, stellt sich als falsch heraus und weckt in Riepe die Befürchtung, dass er sein Erspartes in den Wind schreiben kann. Bisher wurden ihm auch noch keine Informationen über eventuelle Entschädigungen bekannt, und der eingeschränkte Bahnverkehr verhindert, dass Riepe auf dem 26 km entfernten Landratsamt Erkundigungen einholt. Schwierigkeiten bereitet auch der Postverkehr, da viele Briefe verloren gehen und mit Berlin und der sowjetischen Zone noch kein richtiger Kontakt besteht. Das erschwert weiterhin die Suche nach Gehrkes Eltern und Riepes Stiefmutter. Riepe vermutet, dass die Russen alles sabotieren.*²⁸³

Nach den schweren Kämpfen an der Ostfront und seiner mittellosen Zeit in Flensburg genießt Riepe die Natur und die Ruhe im abgeschiedenen Marienau.²⁸⁴ Allmählich werden aber auch Spannungen zwischen ihm und seinen Kollegen deutlich: Der Leiter, Dr. Knoop, ist ein hoffnungsloser Romantiker, Jugendbewegter, Wandervogel. Du kennst diese Typen nicht mehr von früher, mir sind sie noch ein fester Begriff. Sie werden niemals fertig, möchten immer kurze Hosen tragen und ‚jung‘ sein. Sie merken nicht das Lächerliche ihrer Einstellung. Seine Frau ähnlich. Ein nicht ernst zu nehmender Schönggeist, sie hört sich gern sprechen und spielt immer den feinen Ästheten. Geistig gleich null. Nimmt übrigens bei mir englischen Unterricht! Fürchterlich! Aber die Zeit verlangt nun mal Opfer. Sie hat die guten Beziehungen zu den Engländern, da ihr Bruder im Münchener Studentenputsch (1943) enthauptet wurde.²⁸⁵ Dem Ehepaar zur Seite steht ein älteres Mädchen, ebenfalls jugendbewegt, redselig, wenig intelligent, aber gutmütig, die mir jeden zweiten Tag allerlei belegte Brote zukommen läßt. Alter etwa 50 Jahre. Daneben eine abgebrochene Philologin, Studentin, Freundin des Hauses, die durch mein Erscheinen in den Hintergrund gedrängt wurde, da ich ihr den gesamten englischen Unterricht abgenommen habe. Dr. Knoop will mich gern mit ihr verheiraten, ein neckisches Spiel ohne Erfolg meinerseits. Ferner eine Musiklehrerin, Witwe, dumm wie eine Gans, die dafür aber überall dazwischenschnattert. Außerdem eine Kindergärtnerin, Gräfin Bernsdorf aus Mecklenburg, Flüchtling, ganz nett aber unbedeutend u. ferner eine Künstlerin, die Madonnenbilder malt und mir oft Butterbrote und Kuchen zukommen läßt. Von den Herren sind zu nennen ein Assessor, unmöglicher Lehrer, wenig sympathisch, ein Industriephy-

282 *Riepe, 5.11.1945, AX797.*

283 *Riepe, 6.11.1945 und 13.11.1945, AX797.*

284 *Riepe, 6.11.1945, AX797.*

285 *Angelika Knoop-Probst wurde zur NS-Zeit wegen Verdachts der Mitwisserschaft bei Aktionen der Weißen Rose, der ihr (hingerichteter) Bruder Christoph Probst angehört hatte, verhaftet (Landerziehungsheim Schule Marienau e. V., o. D).*

siker Baron von Wolff, Baltendeutscher, der so bald wie möglich nach Südafrika will, ein Turnlehrer, verkrachter Diakon. Eine wirkliche Persönlichkeit ist der Heimvater, Herr Schwörer, mit dem ich verkehre und gemeinsame Front mache. Dr. Knoop schätzt unser beider Arbeit sehr, wir haben in den ersten Tagen bereits den Einfluß an uns gerissen, was den Zorn der gesamten geschilderten Weiblichkeit erregt hat. Aber das schadet nichts. Wir haben nur den einen Gedanken: über den Winter zu kommen. Alles andere wird sich finden. Sobald ich was anderes finde u. sobald die Zeiten sich etwas bessern, hauen wir beide hier ab. Man muß abwarten, wie dann die Welt aussehen wird.²⁸⁶

Gehrkes und Riepes unterschiedliche Ansichten über den Nationalsozialismus und dessen Auswirkungen auf die damalige Jugend führen des Öfteren zu Streit.

Liebe Elfriede! – Vor mir liegt Dein letzter Brief vom 11.11., den ‚nicht gern geschriebenen‘. Ich habe nur leise lächelnd den Kopf über sovieler pädagogische Belehrung und Weisheit schütteln können. Und dies vor allem, weil mir die sog. ‚Weltanschauung‘ auf nichts anderem als den berüchtigten ‚Bock‘ begründet zu sein scheint. Jeder vernünftige Mensch, der vor sich selbst ehrlich ist, weiß allmählich einzusehen, daß die vergangenen 12 Jahre wohl doch nicht das Rechte mitgebracht haben, am allerwenigsten auf dem Gebiet der Jugendziehung. Daß man sich heute so etwas nicht gern eingesteht, ist mir verständlich, besonders, wenn man stärker als andere auf diesem Gebiet engagiert war. Die Einwände, die Du machst, sind mir zu oberflächlich. Wenn Du mir entgegenhältst, daß ‚Eure Macht‘ sich doch nur an 2 Tagen in der Woche auswirken konnte, so unterschlägst Du dabei völlig, daß gleichzeitig die Partei Unaufrichtigkeit und Unehrllichkeit bis ins Familienleben hineinrug, was dem Bestreben der H. J. nur zu sehr entgegen kam. Im übrigen verstand man es ausgezeichnet, an die niederen Instinkte der Jugend zu appellieren, die nur zu leicht geweckt werden können: eben jene Arroganz der Führer und Führerchen, die nicht mehr für schaffende Arbeit sondern viel mehr für Gebietstreffen und ähnliche Dinge interessiert waren, geschweige denn für die Schule. Es wäre uns in unserer Jugend genauso ergangen, wenn der Staat uns in diesem Maße dazu verführt hätte. Glücklicherweise tat er das nicht. Du redest immer von der ‚angegriffenen Jugend‘, ich schreibe eindeutig, was der NS-Staat aus der Jugend gemacht hat. In echt weiblicher ‚Logik‘ drehst Du den Sinn um, daher Deine ganz fürchterbare Empörung. Die Hinweise auf Unzulänglichkeit der Lehrer und die Folgen schlechter Ernährung bestätigen nur meine berechtigten Angriffe gegen NS. Denn schließlich hat dieser Staat ja dem tüchtigen Lehrer durch Nebenämter und die ganze Art der Bespitzelung usw. ein ersprießliches Arbeiten unmöglich gemacht und schließlich den Krieg herbeigeführt, der hätte vermieden werden können, wenigstens in dieser Form. Deine Begründung für die Glaubens- u. Haltlosigkeit der Jugend, erklärt – tief pädagogisch durchdacht – aus ‚der Art der Jugend, alles Neue zu bespötteln‘, hat mit den heutigen Gegebenheiten nichts zu tun. Niemals würde ich verlangen, daß ein Junge die heutige Staatslehre widerstandslos aufsaugt. Aber er tut es ja, und das in einer Weise, die allerlei Rückschlüsse auf die ‚Erziehungsarbeit‘ der HJ zuläßt. Nur ein Beispiel: Ein Lehrer kramt in seinen wenigen Kriegsandenken und wird

²⁸⁶ Riepe, 13.11.1945, AX797.

dabei von einigen Jungen überrascht. Beim Anblick der Kriegsauszeichnungen fragt einer: ‚Warum haben Sie das nicht gegen Lebensmittel beim Engländer verschachert?‘ – In Lebenskunde spricht ein Lehrer vom Krieg u. von Pazifismus. Von den Jungen aufgeworfene These: ‚Warum lief ein Offizier, der nicht völliger NS-Mann war, nicht einfach mit seiner Kompanie über‘. Vom Begriff der Pflichterfüllung für sein Volk keine Ahnung, man merkt es nur zu deutlich. Die Jugend bespöttelt also durchaus nicht das Neue, beschmutzt vielmehr das, was für jeden anständigen Menschen nur selbstverständlich ist. Schuld ist nicht die Jugend, sondern die, die sich angemaßt haben, sie so zu erziehen und das waren nicht nur HJ. u. Vereine, sondern auch der NS-Lehrer! (Arndt, Korigk u. Genossen). Du stellst die immer wieder so gern zitierte Frage: Wart Ihr denn Engel? – Davon ist nirgends die Rede, aber ich kann Dir nur eins sagen: wir waren Deutsche und haben das niemals verleugnet. Wir haben als Tertianer 1918 uns nicht so den feindlichen Besatzungstruppen hingeworfen u. wären nicht auf die Idee gekommen, fremden Soldaten nachzulaufen und sie um Schokolade u. Zigaretten anzubetteln, obwohl wir damals schlechter ernährt waren als die Kinder heute, deren Martyrium ja jetzt erst eigentlich angeht. Und wenn wir – denn das kann ich von allen meinen Schulfreunden sagen – den NS. von Anfang an ablehnten, dann nicht etwa, wie Du immer zu vermuten scheinst, weil wir Marxisten waren, sondern weil wir unser Vaterland viel zu sehr liebten, um es in den Händen dieses hergelaufenen Hazardeurs in die Brüche gehen zu sehen. Das will ich Dir einmal in aller Klarheit sagen, damit Du einmal über ‚Weltanschauung‘ etwas nachdenken kannst. Es hat keinen Zweck, sich heute in Ressentiments zu ergehen, daß der NS nur durch Verrat gescheitert ist, und soweit daran etwas wahr ist dann hat das System selbst eben diesen Verrat großgezogen. – Aber wenn Frauen schon in Politik machen! – Es ist wohl die einzige Gelegenheit, wo ich sehr unhöflich werden kann, auch gegen Frauen, vielleicht sogar gerade dann!

Wenn Du meinst, in den Schuldienst kommen zu können, versuche es doch! Der Engländer scheint immer großzügiger zu werden, obwohl man dann immer wieder krasse Einzelfälle hört. – Meine Post kam aus der russ. Zone zurück mit dem Vermerk: ‚Adressat in angegebener Straße unbekannt‘, sowohl aus Berlin wie aus Anklam. Ich gebe jede Hoffnung auf. – Im übrigen arbeite ich jetzt viel, es ist mein einziger Trost in dieser Zeit. Es geht fast jede Nacht durch, oft bis zur Erschöpfung, aber ich habe das Gefühl, irgendwovon getrieben zu werden. Ich weiß nicht, wohin das führen soll. Trotz meiner obigen Einstellung werden die Dinge aber anerkannt und beim Oberpräsidium verwendet. – Ich muß jetzt schließen, da ich jeden Augenblick den Besuch eines Zeitungsmanns erwarte.
Herzliche Grüße

Dein Werner.²⁸⁷

Nachdem sich der Postverkehr mit der sowjetischen Zone gebessert hat, findet Gehrke ihren Vater über den Suchdienst des Roten Kreuzes in Neustrelitz wieder. Ihre Mutter war an den Folgen der Flucht gestorben. Im Nachhinein stellt sich heraus, dass sie einander auf der Flucht knapp verpasst hatten. Zwischen Buckow und Neubrandenburg kam

287 Riepe, 17.11.1945, AX797.

*Gehrke und ihrer Kollegin Retzlaff ein Offizier entgegen, der ihnen die Nachricht überbrachte, Retzlaffs Mutter liege im Sterben und wolle sie noch einmal sehen. Da Retzlaffs Mutter bereits einige Jahre zuvor verstorben war, dachten sie, dass es sich um ein Missverständnis handele, und zogen weiter nach Lübeck. Erst nachdem sie ihren Vater wiederfindet, erfährt Gehrke, dass es ihre eigene Mutter gewesen war, die im Sterben nach ihr geschickt hatte.*²⁸⁸

Meine liebe Elfriede!

Mitten in einer arbeitsreichen Woche erreichten mich Deine beiden Briefe, die mich tief erschüttert haben. Deine liebe Mutter hat die schweren Tage der Flucht und das Elend der Flüchtlinge noch voll ertragen müssen, nicht aber mehr die Freude gehabt, Nachricht von Dir, und ich kann wohl sagen, von uns, zu erhalten. Man neigt dazu, im Schmerz an allem zu zweifeln und nicht mehr das göttliche Wirken erkennen zu können. Und doch kann uns nur der Glaube daran einen Trost geben, denn unser menschlicher Verstand wird niemals begreifen, warum dieses große Elend über ein ganzes Volk und so viel Kummer und Leid über fast jeden von uns Menschen kommen mußte. Menschlich gesehen dürfte der Tod für Deine Mutter eine Erlösung gewesen sein, nicht nur, weil sie damit einem langen Krankenlager entging, sondern auch deshalb, weil sie mit ihrem Herzen ja noch viel mehr als wir an Arnswalde und dem selbst erarbeiteten Haus und den vielen Erinnerungen hing, die damit verbunden waren. Umso schwerer trifft der Schlag nun Deinen Vater, der allein den Kummer tragen muß, und so halte ich es für allein richtig, wenn Du ihm irgendwie unter die Arme greifst. Besser wäre es natürlich, wenn Ihr beide zusammenziehen könntet, aber das kann man von hier aus natürlich nicht beurteilen. Du schreibst, er sei auch arbeitsunfähig? Ist er krank oder durch die Ereignisse so niedergeschmettert? Es ist fürchterlich, was man unserm armen Volk angetan hat, aber der alte Spruch: ‚Die Weltgeschichte ist das Weltgericht‘ hat leider eben immer und zu allen Zeiten seine Wahrheit bewiesen.

Ich habe inzwischen Verbindung mit Berlin bekommen. Meine Stiefmutter lebt, sogar in ihrer Wohnung, die allerdings 10 Tage vor Kriegsschluß einen Volltreffer bekommen hat. Wie sie nun lebt, weiß ich nicht, von einem Freund allerdings, der sie besucht hat, erfuhr ich, daß sie entsetzlich hungert u. völlig mittellos ist, da man sie völlig ausgeplündert hat. Leider ist es nicht möglich, daß ich sie zu mir nehme, ich kann nur versuchen, sie mit Geld zu unterstützen. Über die Zukunft kann man ja noch in keiner Weise verfügen. Ich habe ein sehr lockendes Angebot, aber leider nach der russ. Zone in Thüringen. Dort könnte ich sogar wieder Beamter werden, während ich hier ja nur Privatangestellter bin. In den Weihnachtsferien fährt ein Kollege hin, um die Verhältnisse zu erkunden. Es wird viel davon abhängen, was er dort sieht u. erfährt. Er will auch nach Weimar zur Thüringer Regierung. Von dortigen Bekannten habe ich Berichte in rosigsten Farben bekommen, kann dem Ganzen aber nicht trauen. Am liebsten führe ich selbst mit, bin aber leider körperlich so weit fertig, daß ich mir die Strapazen einer solchen Reise nicht unnütz zumuten kann. Du siehst, wir müssen noch lange Geduld haben, denn erst, wenn wir die

²⁸⁸ Seifert, 2018, mündliche Mitteilung.

Verhältnisse übersehen können, können wir gemeinsamen Marsch antreten. Man spricht viel vom Abzug der Russen Anfang Februar. Ist der Wunsch dabei Vater des Gedankens? Es wäre die beste Lösung, wir würden wieder Lebensraum bekommen.

Nun, I. Elfriede, will ich schließen. Wir müssen weiter durchhalten, was um uns herum auch geschieht, u. so muß auch Du den Kopf hoch halten u. immer bedenken, daß es ja andern Menschen viel schlechter geht.

An Deinen Vater schreibe ich morgen.

Besorge bitte die Anschrift von Borchardt.

Recht herzliche Grüße

Dein Werner.²⁸⁹

Marienau, den 16. Dezember 1945

Liebe Elfriede! [...] Du hast nun auch den Kopf voll, weißt nicht, was Du zuerst tun sollst. Willst Du von Lübeck fort? Nach Mölln? Vielleicht ist es das Beste. Sicherlich hat Dein Vater noch etwas Geld. Aber was wird damit, wenn eine neue Zentralregierung kommt? Ich sehe zunächst für unsere persönlichen Pläne sehr schwarz. In Hannover erfuhr ich, daß man die Flüchtlingslehrer der polnischen Zone unterbringen u. anstellen will, wenn auch nur mit halber Stelle u. Bezahlung, nicht aber die aus der Links Oder Zone. Also hätte man Aussicht, wieder in den Staatsdienst zu kommen. Ich brenne sehr darauf. So schön es hier ist: Marienau ist privat u. hat einen menschlich gesehen unmöglichen Leiter mit tollen Weibergeschichten usw. Ich kann mir das nicht auf die Dauer ansehen! Höchstens bis Ostern. Ich habe bereits in Hannover ein entsprechendes Gesuch eingereicht. Nun muß ich nur sehen, daß ich Geld verdiene, zumal auch meine Stiefmutter völlig mittellos in Berlin sitzt u. ich ihr laufend Geld schicken muß. Es ist ein Trauerspiel. Man hat ihr alles weggenommen, auch die Möbel. Jetzt wohnt sie in der am. Zone von Berlin, zuerst in der russ. Womit haben wir uns dieses Elend verdient?

Nun kommen hier die Ferien. Meine Buben bleiben hier u. wir werden ein ruhiges Familienleben führen. Das ist mir noch der einzige Trost in dem ganzen Elend. Ich vertrete noch den Leiter die ganze Zeit über. Ich werde mich ausschlafen u. viel zu arbeiten haben für Zeitung u. die Jungarbeiterbewegung. Ein Glück! Außerdem habe ich Einladungen von umwohnenden Bauern, bei ihnen mich zu kräftigen, da ich leider nervenmäßig völlig herunter bin. Sogar ein Gänsebraten steht in Aussicht! – Wird Dein Vater nun nach Mölln kommen? Wann? Ich habe ihm vor 10 Tagen geschrieben.

Hast Du bereits die Anschrift von Borchardt? Sie wäre mir sehr wichtig. Fachleute rechnen mit einer späteren Entschädigung. Man darf die Sache nicht verpassen.

Nun, I. Elfriede, wünsche ich Dir zum Schluß ein ruhiges u. stilles Weihnachtsfest. Im vorigen Jahr waren wir noch zusammen, alle! Diesmal ist es stiller für uns alle geworden. Aber wir wollen doch hoffnungsvoll in die Zukunft sehen u. nicht verzagen!

Dein Werner.²⁹⁰

289 Riepe, 5.12.1945, AX797.

290 Riepe, 16.12.1945, AX797.

Marienu, d. 24.1.1946

Liebe Elfriede!

Schon lange wartete ich auf Nachricht von Dir. Heute kam nun Dein Brief, in dem Du mir von Deinem Entschluß schreibst, in die r[ussische] Zone zu gehen. Ich kann es völlig verstehen u. rate Dir unter den gegebenen Verhältnissen auch nicht ab. Nun fragst Du an, ob Du nicht vielleicht vorher noch einmal hierher kommen sollst. Ich würde es gern gesehen haben, denn so ein furchtbares Geheimnis ist es schließlich nicht. Aber andere Gründe sprechen dagegen. Ich will versuchen, Dir in Kürze ein Bild der hiesigen Verhältnisse zu geben, die gerade zum Platzen kommen wollen.

Vorgeschichte: Der Leiter seit 8 Jahren verheiratet mit einer recht merkwürdigen Frau, die sich einbildet, Dichterin zu sein. Der Leiter selbst ein unmöglicher Mensch, mit eigenartigen verschrobenen Ansichten. Zugleich liebte er 2 andere Frauen, beide hier anwesend. Jetzt plötzlich Scheidung, aber in ‚Freundschaft‘, am 30.1. neue Hochzeit.²⁹¹ Alle 3 bleiben zusammen. Sie haben einen völlig unmöglichen ‚Aufklärungsbrief‘ in alle Welt gesandt. Die Elternschaft war z. T. empört, z. T. belustigt. Die Mil. Regierung schüttelt den Kopf, da sie die Schule besonders beobachtet. Die Schulbehörde ist der Ansicht, daß infolge dieses Verhaltens der Leiter nicht geeignet ist, den Laden weiterzuführen. So ist der Leiter nach Hannover zitiert zur Vernehmung. In den nächsten Tagen werden sich allerlei Dinge entscheiden. Ein neuer Leiter soll (?) in Aussicht genommen sein. Im Augenblick führe ich unter großen Schwierigkeiten die Geschäfte. Da die Öffentlichkeit von allem erfahren hat, sucht nun jeder sein Mütchen zu kühlen. Man muß sehr auf der Hut sein, um geschickt zu lavieren. Du kannst Dir vielleicht denken, was dies alles bedeutet. Vor einigen Tagen drängte der Leiter noch mit einem langfristigen Vertrag. Ich überlasse alles der Zukunft, habe auch noch nicht unterschrieben. Verdächtig war mir, daß er mir ein volles Studienratsgehalt in Aussicht gestellt hat.

Die geschiedene Frau ist heute plötzlich nach Bayern abgereist. Am Mittwoch ist Hochzeit, wobei ich übrigens den Trauzeugen spielen soll. Es wäre alles ganz nett, wenn man nur dem Leiter trauen könnte. Aber er ist ein Mann, mit dem man auf keine Weise klarkommt. Schade. Es wäre ausgezeichnet, wenn Marienu staatlich würde. Vielleicht wird es kommen. Es sieht so aus.

Was aus uns in der Zukunft wird, das weiß man nicht. [...] Wir haben solange warten müssen u. müssen nun auch uns weiter gedulden. Wahrscheinlich können wir im Augenblick getrennt besser marschieren als gemeinsam, denn ich habe vorläufig noch keinen festen Platz in Aussicht u. wir können erst dann an einen Hausstand denken, wenn ich eine gesicherte Stelle habe.²⁹²

Bevor Gehrke nach Neustrelitz ziehen darf, muss sie eine Weile in einem Hamburger Flüchtlingslager in Quarantäne verbringen. Für ihren Lebensunterhalt scheuert sie dort

291 Ende 1945 trennten sich der Leiter der Schule, Bernhard Knoop, und seine Frau „in Freundschaft“. Im Januar 1946 heiratete er Anneliese Graf, die Schwester des „Weiße Rose“-Mitglieds Willi Graf (Landerziehungsheim Schule Marienu e. V., o. D.).

292 Riepe, 24.1.1946, AX797.

*Heringsfässer aus.*²⁹³ Während dieser Zeit haben Riepe und Gehrke keinen Kontakt zueinander, aber auch danach bereitet der Postverkehr immer wieder Probleme, viele Briefe kommen nicht an. Während Gehrke nach Neustrelitz umzieht, führen Auseinandersetzungen mit dem Heimschulleiter Marienaus dazu, dass Riepe im Februar 1946 spontan eine neue Stelle am katholischen Gymnasium Carolinum in Osnabrück annimmt.

Osnabrück, den 20. März 1946

Liebe Elfriede! – Gestern erhielt ich Dein Telegramm, in dem Du mir die Ankunft in Neustrelitz mitteilst. Ein Brief wäre wohl schneller gegangen. Ich habe seit Deiner Abreise von Lübeck wohl 3 Briefe nach Neustrelitz geschrieben, aber keine Antwort bekommen. Sind sie angekommen? Für Dich war es das einzig Richtige, was Du machen konntest, dort hinzufahren. Vorläufig ist ja nichts sicher, man kann noch nicht absehen, was die kommenden Monate bringen werden. Etwa ein erneutes Vorrücken des Ostens? Wird es ruhig bleiben? Ein Zustand, bei dem man sich nicht wohlfühlen, geschweige denn Zukunftspläne machen kann. Ob Osnabrück mal mein endgültiger Sitz werden wird, ist noch völlig ungewiß. Zunächst habe ich nur einen Beschäftigungsauftrag, der sich nach Angabe des Direktors zu einer Planstelle entwickeln kann. Man ist sich eben in keiner Weise klar, was man mit den ‚Flüchtlingen‘ – dieses fürchterliche Wort wird uns wohl noch bis in die Sterbeurkunde begleiten – anfangen soll. Einerseits sieht man ein, daß sie, wenn nicht beschäftigt, eine unterirdische Gefahr werden, andererseits empfindet man sie als Eindringlinge, die einem zur Last fallen. Zwar ist dies nicht der Standpunkt der Kollegen oder des Direktors, aber schließlich doch der Behörden, die angesichts der gewaltigsten Staatspleite aller Zeiten sowieso dem ganzen Problem hilflos gegenüberstehen. Was also aus unseren gemeinsamen Plänen einmal werden soll, das kann man heute noch nicht wissen, denn was wir jetzt haben und von der Zukunft wissen, können wir nicht als Unterlage für eine Existenz ansehen. Dazu kommen hier die katastrophalen Wohn- und Ernährungsverhältnisse. 80 % der Stadt sind zerstört, man irrt durch ein Trümmerfeld. Unsere Schule ist mit 6 Klassenräumen, die wiederhergestellt sind, geradezu ein Muster. Alles andere ist liegengeblieben. Wir arbeiten unter hängenden Decken, durch die das Regenwasser sickert, zwischen Trümmern, unter Verhältnissen, unter denen früher die Baupolizei den ganzen Betrieb als lebensgefährlich geschlossen hätte.²⁹⁴ Die ganze Stadt hat kein Hotel mehr, nur eine größere Speisewirtschaft ist erhalten geblieben. Wer hier hineingerät, steht versorgungsmäßig vor einem Rätsel. Die einzelnen Betriebe haben inzwischen Werkküchen eingerichtet, nur für die Beamten gibt es so etwas nicht. So kann man vom Glück sagen, wenn man mal ein warmes Mittagessen hat. Dazu die Lebensmittelkürzungen, die jetzt einen Stand erreicht haben, der in fast allen Zuteilungen unter denen Eurer Zone steht. Man wird nicht mehr satt. – Einzig und allein die Arbeit macht Freude. Zwar hat man viel von dem Vergangenen aufzuräumen, in den Oberklassen oft ein hoffnungs-

293 Seifert, 2018, mündliche Mitteilung.

294 Die bereits im Mittelalter gegründete Schule wurde durch die Bombenangriffe der letzten beiden Kriegsjahre schwer beschädigt. Reparaturen dauerten bis 1947 (Gymnasium Carolinum Osnabrück, 2017).

loser Fall. Es bildet sich eine breite Schicht geistig und seelisch Gestrandeter heran, die später einmal im öffentlichen Leben hart zu schaffen machen wird. Dazu gehören die vielen Berufsoffiziere, die nichts gelernt haben und nun eben ihr einziges Können, das Kommandieren, ablegen und dafür weniger brotlose Künste erlernen müssen.

Etwas Anschluß an Einheimische habe ich bereits gefunden, so verläuft das Leben etwas angereger als wenn man nur allein in der fremden Stadt säße.

Inzwischen habe ich nun herausbekommen, daß Borchardt nach Osten verschleppt ist. Also keine Hoffnung, daß man noch mal einen Beleg über Vermögen bekommt. Seit einiger Zeit bekomme ich regelmäßig Briefe von Gerhard Schmidt (Bruno Schmidts Sohn) aus russ. Gefangenschaft bei Insterburg. Auch andere Arnswalder tauchen wieder auf, sitzen zum großen Teil in Mecklenburg oder in der Lausitz. Andere (Kahls in Lemgo, Prellwitz im Rheinland) haben sich noch weiter nach Westen gerettet.

Wie geht es Euch denn dort? Was macht Dein Vater? Will er wieder arbeiten? Sind dort noch andere Arnswalder? Ist das Leben dort für Euch einigermaßen gesichert oder lebt man auf dem Pulverfaß? Man hat hier ja keine Vorstellung, wie es dort drüben zugeht. Hoffentlich höre ich nun endlich einmal etwas von Euch, denn im allgemeinen geht wenig Post verloren!

Grüße Deinen Vater herzlich von mir und sei selbst bestens begrüßt mit allen guten Wünschen von

Deinem Werner.²⁹⁵

Da Riepe und Gehrke von offiziellen Stellen weiterhin keine verbindlichen Aussagen bekommen, ob sie als Flüchtlinge und ehemalige NSDAP-Angehörige in ihrem Beruf bleiben bzw. wieder einsteigen dürfen, tauschen sie sich häufig über die Schicksale früherer Kollegen wie Bülow und Kreusch aus. Kreusch ist [...] in den Übergangskursen für die Kriegsabiturienten genau wie viele Ostlehrer tätig u. schreibt selbst, daß er nicht weiß, was mit ihm ab Juli oder Juni, wo diese Kurse enden, geschieht. Entlastungsschreiben von Bülow u. mir haben ihm diese Tätigkeit ermöglicht. Daß er Pg. u. Amtsleiter war, konnte natürlich nicht verschwiegen werden, wir haben ihm aber bestätigt, daß er alles getan hat, um die H. J. aus der Schularbeit herauszuhalten.²⁹⁶

Auch Riepe ist bemüht, sich zu entlasten: Eine neue Entnazifizierungswelle startet jetzt in diesen Tagen. Besonders mißtrauisch steht man dabei den Lehrern, von diesen wieder ganz besonders den Ostlehrern, gegenüber. Durchgeführt wird die Aktion von deutschen Ausschüssen! Man tut gut, sich Entlastungsmaterial zu verschaffen, u. da wollte ich Deinen Herrn Papa bitten, mir ein solches aufzusetzen. Er kennt mich doch seit 1934 u. in Eurem Hause habe ich doch eigentlich immer recht offen politisch gesprochen, so daß er keine Bedenken zu haben braucht. Damit Ihr einen gewissen Anhaltspunkt habt, gebe ich folgende Punkte an, die vielleicht zweckmäßig erwähnt werden: 1. Woher ich Euch bekannt bin, seit wann (1934). 2. Meine Einstellung zur Partei, 3. zu Hitler, 4. zur HJ. 5. Schwierigkeiten mit Ortsgruppenleiter u. Kreisleiter, die meine Anstellung unmög-

²⁹⁵ Riepe, 20.3.1946, AX797.

²⁹⁶ Riepe, 6.4.1946, AX797.

lich machten. 6. Zweimalige Ablehnung meiner Anstellung als Studienrat (1938 u. 1939). 7. Meine positive Einstellung zur Religion u. Kirche. [...] Würdest Du dich wohl mit Deinem Vater zusammen dieser Mühe unterziehen? Ich habe bereits ein Schreiben von Gramlow, Bülow u. erwarte noch eins von Kreuzsch. Ich möchte aber gern eins haben von jemand, der mir nicht kollegial nahestand, u. da dachte ich an Euch.²⁹⁷

*Auch wenn Riepe mit seiner neuen Stelle in Osnabrück zufrieden ist, bringen ihn die schlechte Unterbringung, aber vor allem die immer knapper werdenden Lebensmittelrationen an den Rand seiner Kräfte. Selbst wenn es ihm möglich wäre, dem Übelstand der Unterbringung abzuhelpen, sieht er keinen Sinn darin, da er nicht weiß, wie lange er in Osnabrück bleiben kann.*²⁹⁸ In Bezug auf die Verpflegung stellt er fest, dass es den Bewohnern der sowjetischen Besatzungszone besser zu gehen scheint als ihm. Es langt eben nicht hin und nicht her. Immerhin helfen sich die Flüchtlinge (!) untereinander weiter. Ab und zu bekomme ich von Fam. Prellwitz ein Päckchen mit Haferflocken, die dann wieder die mageren Zeiten überbrücken helfen. [...] Sonst geht es mir ganz gut, von dem Auto-unfall schrieb ich Dir ja. Mein rechter Arm wird wohl nicht mehr ganz in Ordnung kommen. Aber das ist nicht so ängstlich. Nochmals wünsche ich Dir ein gesundes Osterfest. Gleichzeitig auch Deinem Vater, dem ich ganz besonders weitere Erholung unter Deiner Pflege wünsche. Wann werde ich mich mal von Dir pflegen lassen können?

Viele herzliche Grüße Dein Werner.²⁹⁹

Osnabrück, den 6. Juni 1946

Liebe Elfriede! – Soeben erreicht mich Dein Brief vom 28.5. Nach dem Einschreibebrief habe ich noch 2 weitere Briefe geschrieben, wo die Post bleibt, ist rätselhaft, oder ... die östlichen Verhältnisse haben sich doch mehr u. mehr ausgebreitet. Solche Reisen, wie Du sie nach Berlin machst, wären hier ja völlig ausgeschlossen. Die Bahnverhältnisse sind hier immer noch katastrophal. Die Züge fahren zwar, aber völlig überfüllt. Immer wieder hört man, daß Leute weitere Strecken wie Münster – Hannover usw. auf dem Trittbrett zurückgelegt haben. So bleibt man hier eben auf seiner angestammten oder vielmehr zugewiesenen Scholle friedlich sitzen. Ich freue mich, daß Ihr dort schon wieder ein so anständiges Leben führen könnt. Man wird ja niemals ganz schlau daraus: manchmal erweckt es den Eindruck, als ob es drüben besser sei als hier. Und doch werde ich mich hüten, die Grenze zu passieren, im Augenblick wohl sowieso eine Unmöglichkeit. Wann die Zonen-grenzen aufgehoben werden? Nach dem nächsten Krieg, also sehr bald. Man wird nicht recht froh bei diesem Gedanken, aber ich bin fest überzeugt, daß sich allerlei anbahnt. Schließlich: wer Augen hat, der sehe, wer Ohren hat, der höre!

Ich habe immer das Gefühl, daß eine große Spannung über den Völkern Europas liegt, die bald zur Entladung kommen wird. So bleibt es jedenfalls nicht. Daß Du wieder in den Beruf zurück willst, ist mir von jeher klar gewesen. Ich wünsche Dir jedenfalls einen

297 Riepe, 18.4.1946, AX797.

298 Riepe, 6.4.1946, AX797.

299 Riepe, 18.4.1946, AX797.

guten Start dazu. So sehr ich ja an meinem Beruf hänge, so merke ich für meine Person, daß eine große Kluft zwischen meiner früheren und der heutigen Berufsauffassung besteht. Ich werde nicht mehr innerlich von meinem Beruf so mitgerissen wie früher. Ich bin gleichgültiger geworden und bringe auch nicht mehr die Konzentrationsfähigkeit auf meinen Beruf auf wie damals. Ohne alle Hilfsmittel – es fehlen die primitivsten Bücher – nur auf mich und die Hilfe der Kollegen angewiesen, fühle ich keinen Boden unter den Füßen, was sich natürlich dahin auswirkt, daß mir der Beruf eben nur eine Verdienstangelegenheit ist. Man rasselt seine Stunden runter und ist zufrieden, wenn Schluß ist. Kommt man nach Hause, findet man nichts vor, kein Buch, keine Bequemlichkeit. Man kriegt es dann mit der Budenangst zu tun und geht zu irgendwelchen Bekannten, nur um die Abendstunden herumzukriegen. So geht es Tag für Tag, Abend für Abend. Das alles entnervt mich natürlich sehr, ich merke es auf Schritt u. Tritt. Im Unterricht Reizbarkeit und Ungeduld, zu schnelles Urteil und manche Härte ohne Rücksicht auf Verluste. Demgegenüber ungerechte Milde allen Ostflüchtlingsjungen gegenüber, die von vornherein ein Plus haben. Ist das noch ein Zustand? Leider hält trotz allem mein Chef viel von mir u. sieht in mir eine ‚wertvolle Bereicherung‘ der ‚Lehrersammlung‘ des Carolinums.³⁰⁰

Osnabrück, den 14. Juni 1946

Liebe Elfriede!

Heute kam Dein Brief vom 2.6. Er war geöffnet und wieder zugeklebt. Ob von den Russen oder Engländern, das weiß ich nicht. Ich vermute aber vom Engländer, denn die gesamte Post der letzten Woche ist über Hamburg geleitet und dort kontrolliert worden. Das soll uns ganz gleich sein. Ich schreibe doch, was ich will. Sind wir auch aus den vergangenen 1000 Jahren nicht anders gewöhnt. Du fragst immer an, wie oft ich schreibe: einmal die Woche, und das regelmäßig. Meine reichliche Tätigkeit läßt nicht mehr zu, ich muß sowieso schon die Nacht zum Tage machen. Du meinst, ich schreibe so wenig über mich und meine eigene Tätigkeit. Das werde ich heute zu tun mich bemühen. Im allgemeinen stehe ich auf dem Standpunkt, daß die eigene Person recht wenig interessant ist, daß es heute andere Dinge gibt, die einen mehr bewegen als das kleine Ich. Aber da Du doch einmal etwas hören willst, will ich Dir einen Einblick in meine Arbeit geben. Äußerlich hat sich an meinem Leben als ‚Studienrat‘ herzlich wenig geändert. Ich gehe täglich meinen Gang zur Penne, wo ich 28 Wochenstunden habe: Deutsch und Englisch in Sexta, Englisch in Quarta und in Tertia, Englisch in Sekunda und dazu wahlfrei Französisch in Sekunda. Klassenlehrer bin ich für Sexta und Sekunda, da zu wenig Lehrkräfte da sind, um die vorhandenen 17 Klassen mit Ordinarien zu versehen. Zahlenmäßig (20 Herren) würden wir zwar ausreichen, aber eine größere Zahl steht bereits kurz vor der Pension und ist den Aufgaben eines Klassenleiters nicht mehr gewachsen. Dafür haben die Jüngeren dann eben zwei Klassen zu versorgen. Man tut es gerne, merkt man doch dann, daß man Arbeit hat. Und dies in reichlichem Maße. Und das will man ja heute, um sich betäuben zu können. Zur Arbeit selbst: in den unteren Klassen – abgesehen von unsern enormen Schülerzahlen (45 Jungen) – ist sie leicht. Unvorhereingekommen kommen die

³⁰⁰ Riepe, 6.6.1946, AX797.

Sextaner, wissen nichts von der Vergangenheit, bewußt haben sie nur den fürchterlichen Endkampf und die Bombennächte 1943/1944 in Osnabrück mitgemacht, sie lassen sich leicht lenken. Das gilt auch noch für die Quartaner. In Tertia geht die Skepsis an. Nicht etwa ernsthaftes Zweifeln und Grübeln, sondern einfach lümmelhafte Verkommenheit. Auch hier ist noch leichtes Arbeiten. Ich treibe es ihnen wenigstens gehörig aus, im Stile der alten Zeiten zu bummeln und faule Ausreden zu suchen. Arbeit und nochmals Arbeit, und wer nicht mit will, der geht in die Brüche. In den ersten Wochen gab es Widerstände, die ich rücksichtslos gebrochen habe. Nach Wochen schwerster Arbeit und schärfsten Drucks habe ich an einem freien Tag eine Fahrt in den Teutoburger Wald freiwillig gemacht und mir dabei schnell alle Jungen, selbst die vergrämtesten, schnell gewonnen. Jetzt kann ich von ihnen verlangen, was ich will. Und das tue ich in jeder Weise. Und wer nicht mitmacht und versagt, kriegt was um die Ohren. Und das gefällt ihnen so, nach ihrem eigenen Urteil. Anders ist es mit den Sekundanern, Jungen von heute etwa 16 Jahren. Sie waren schon DJ-Führer, haben Schnüre getragen und kommandiert, und wollen nicht so recht an einen Wiederaufbau denken und glauben. Ich gebe zu, es könnte vieles besser sein und vom Engländer mehr unterstützt werden. Aber andererseits darf man nicht verkennen, daß es leider immer noch Elemente gibt, die im Hintergrund immer wieder Haß gegen die Besatzungsmacht schüren und so das Vertrauensverhältnis stören. Durchweg Leute, die weder England noch seine Bewohner, noch seine Geschichte kennen und immer wieder im Brustton der Überzeugung darauf hinweisen, daß England nichts anderes im Sinne habe als uns auszuhungern. Die Jugend, die immer für das ist, was nicht gesetzlich ist, stellt sich heute natürlich auf die Seite dieser Störer und redet alles nach, ungeprüft, ohne Sinn und Verstand. Scheut sich aber andererseits nicht, sich in widerlichster Weise um Zigaretten und Schokolade bettelnd an jeden x-beliebigen Tommy auf der Straße heranzumachen und sogar seine Zigarettenstummel aus der Gosse aufzuheben. Bis in die Nachtstunden hinein treibt sich der hoffnungsvolle männliche Nachwuchs auf dem Schwarzmarkt herum, Kaugummi zwischen den Zähnen, wichtig tuend, mehr Freund den Engländern als den Deutschen, verächtlich die Nase rümpfend über die armen Kerls, die aus russischer Gefangenschaft kommen, mit kahlen Köpfen und abgehärmten Gesichtern. Es erübrigt sich hervorzuheben, daß namentlich die weibliche Jugend einen Tommy natürlich jenen Unglücklichen vorzieht, die ja nichts bieten können! Und das ist keine Ausnahmeerscheinung, sondern selbst in bürgerlichen Familien findet man es selbstverständlich, daß die Töchter mit englischen Soldaten verkehren. Aber lassen wir die Sittenpredigt. Es hat keinen Sinn. In diesem Milieu etwa sind meine Sekundaner zu Hause, und Du kannst Dir vielleicht denken, daß einem dabei jeder Idealismus flöten geht. Ich habe alle Dummheiten und Torheiten unserer Jungen in Arnswalde verstanden, aber was heute gespielt wird, kann ich mir zwar erklären, aber nicht begreifen. Die Jugend 1918 reagierte anders auf die neue Zeit.

In den Pfingstferien habe ich mit einigen Sekundanern, etwa der halben Klasse, eine Wanderung gemacht. Unterwegs haben wir alle diese Fragen angeschnitten. Viele unserer Jungen sind religiös erzogen, sie haben auch den richtigen Halt.

[...] Neben der Schultätigkeit arbeite ich für Zeitung und Zeitschriften, außerdem als Debattendolmetscher der Mil[itär] Regierung. So ist jeder Tag ein bunter Zirkus von Ar-

beit verschiedenster Art, und wenn mal wirklich Ruhe eintritt, dann ist Mitternacht längst vorbei, dann sinkt man erschöpft ins Bett. Daß dazwischen einige kärgliche Mahlzeiten liegen, brauche ich ihrer Dürftigkeit wegen kaum zu erwähnen. Man hält sich schon über Wasser, aber man wird doch immer bei der altgewohnten schlanken Linie bleiben. Was mich vielmehr quält als die Essensfrage, das ist die Not unseres armen Volkes, das von Schurken und Wahnsinnigen ge- u. verblendet sich selbst in diesen Abgrund gestürzt hat u. jetzt noch eigensinnig alles zurückstößt, was ihm etwas helfen will. Wann wird Deutschland wirklich einmal erwachen? Erwachen nicht zu neuen Machtgedanken, zu Eroberungen, zu neuem Ordenszauber, sondern vielmehr zu wirklich ehrlichem Nationalbewußtsein und Nationalstolz! Bei dieser Generation wohl kaum noch einmal! Sie weiß noch nicht einmal, was Pflicht und Arbeit ist und tut dies alles wieder als ‚Kommiß‘ und als ‚Nazitum‘ ab. Man kann die Wände hochgehen. – So nun aber genug davon. Du wirst Dich sowieso schon angeödet fühlen und vielleicht empfinden, daß ich sehr kalt und hart geworden bin. Das stimmt. Aber die Zeit hat mich dazu gemacht. Ein Glück nur, daß ich zwei ‚Pflugesöhne‘ habe, von denen ich Dir wohl schon in verschiedenen Briefen berichtete. Beide haben – keine Brüder etwa – alle Angehörigen in Ostpreußen verloren, sie waren bei mir in Pillau, wo ich sie erschöpft in Schnee u. Eis auffand. Ich ließ sie mit einem Kriegsfahrzeug, dem letzten, noch aus dem Hexenkessel herausbringen. In Flensburg fanden sie mich wieder, ich habe sie zu mir genommen, sie besuchen beide das Gymnasium u. machen mir nur Freude, da sie einmal anständige Jungen und zweitens sehr gute Schüler sind. Das ist der Lichtblick in meinem Leben, mit ihnen kann ich sein wie früher, warm und menschlich. So hat man wenigstens in all dem Chaos eine Aufgabe, für die zu leben es sich lohnt. – Nun habe ich nicht nach Dir und Deinem Vater gefragt, aber Du hast mir ja berichtet, wie Ihr lebt. Hoffentlich bleibt es so und sackt es nicht zum Schlechten ab! Und nun will ich für heute Schluß machen, die Uhr zeigt schon auf 1 Uhr nachts, ich muß noch etwas Dringendes schreiben, bevor ich zu Bett gehe!

Und nun Gute Nacht u. herzliche Grüße an Euch beide!

Dein Werner.³⁰¹

Osnabrück, den 3. Juli 1946

Liebe Elfriede! [...] nun willst Du von hier etwas hören, vom Schulleben, vom sonnigen Alltag des Schulmeisters? Was soll ich Dir da erzählen. Über allem, auch über der Jugend, liegt eine Stimmung des Wartens. Worauf? Keiner weiß es, aber jeder fühlt: so kann es eben nicht lange weitergehen. Die Rationen werden immer knapper, wenn auch vielleicht nicht auf den Markenabschnitten, so doch in der Praxis. Fett ist herabgesetzt, ebenso Fleisch, Nahrungsmittel sind nirgends zu haben, stehen nur auf den Marken. Die Kartoffeln sind alle, nicht einmal Steckerrüben sind zu haben. Immer häufiger werden ausgesprochene Hungeranzeichen, sowohl auf der Straße wie auch in der Schule. Man selbst – wenigstens mir geht es so – empfindet kaum noch den Hunger, aber man wird immer matter und gleichgültiger gegen alles, vor allem werde ich geradezu krankhaft vergeßlich. Ebenso geht es natürlich in der Schule. Arbeit gibt es schon genug, wir gehen am Carolinum auch

³⁰¹ Riepe, 14.6.1946, AX797.

energisch ran und sieben, was nicht dorthin gehört, mehr und mehr aus. Wohltuend macht sich gerade an unserer Schule bemerkbar, daß sie eben als altes bischöfliches Gymnasium niemals braun gewesen ist, so daß für uns die großen Schwierigkeiten, wie sie an anderen Schulen durch NS-Verhetzung usw. auftreten, nicht so wichtig sind. An der ganzen Schule (680 Schüler) sind nur 50 – 60 Nichtkatholiken, meistens Beamtenöhne, die infolge dienstlicher Versetzung ihrer Väter bei uns gelandet sind. Dieser Punkt hält mich auch ganz besonders hier am Carolinum fest, obwohl mir gerade jetzt vom Minister zwei lockende Stellen angeboten worden sind: eine Leiterstelle an der großen ‚Freien Schulgemeinde Wickersdorf‘ unter der Thüringer Staatsregierung und eine große Internatsschule im Südharz (brit. Zone). An sich eine sehr lockende Sache, für die ich großes Interesse hätte, wenn wir stabilere Zeitverhältnisse hätten. Aber einmal will ich nicht ins russische Gebiet, und zum Zweiten will ich nicht in so kritischer Zeit einen ‚Posten‘ erjagen.³⁰² Und so habe ich mich beiden Angeboten gegenüber in geheimnisvolles Stillschweigen gehüllt. Wann ich hier mal fest angestellt werde, weiß ich nicht, im Augenblick ist jede Beförderung und Neueinstellung vom Engländer gesperrt, es sei denn, daß er, wie in obigen Fällen, von sich aus besondere Stellen vergibt. Mein Lebensziel, wenn es noch einmal zu ruhigeren Zeiten kommen sollte – woran ich nicht mehr recht glauben kann – liegt auf einer ganz anderen Ebene. Aber darüber spreche ich noch nicht. Vielleicht bleibt es nur ein Traumbild, so wie schon einmal das Haus am Klückensee!³⁰³ Man wird es leid zu planen.

In den letzten Wochen hatten wir viele Feiertage, da wir ja in völlig katholischer Umgebung liegen und unsere Schule infolge ihrer engen Verbindung mit dem Bistum jeden Feiertag getreu feiert. Am letzten Sonnabend (Peter u. Paul) habe ich mal alle Arbeit weggelegt und bin mit meinen Sekundanern in den Teutoburger Wald gezogen, nachdem ich einen Tag vorher erst einmal 5 Mann so versohlt hatte, daß ich nachher selbst Mitleid mit ihnen hatte. Aber sie haben es mir nicht übel genommen, und so war die Stimmung unterwegs ausgezeichnet. Gegen Abend haben wir dann auf dem Kluß-Berg noch lange in der Dämmerung gesessen, und da habe ich den Jungen vom Osten erzählt, von Pommern und Arnswalde, von den schönen Seen und von den Menschen, die dort auch nicht schlechter sind als im Westen. Man muß hier schon einmal dies alles erzählen, denn der Verstand der Westdeutschen geht ja höchstens bis zur Elbe, bei ganz Tollkühnen bis zur Oder. Dahinter gibt es nur noch Frauen mit Kopftüchern, Panjewagen, deutsch-polnische Wirtschaften und weite, öde Landschaft. Als wir dann den Heimweg antraten, da zeigten die angestimmten Lieder, daß die Jungen begriffen hatten, was ich wollte und manche altgewohnte ‚Fanfare‘ kam wieder zum Vorschein. Und nun quälen sie mich für die großen Ferien, die ja in der nächsten Woche beginnen. Leider lassen die Ernährungsschwierigkeiten keine mehrtägige Fahrt zu, aber man kann hier auch in einem Tage das Wiehengebirge und den Teutoburger Wald gut bewandern. Und das werde ich auch ausreichend

302 *In einem späteren Brief schreibt Riepe über dieses Stellenangebot: Ich zögere aber, mich dazu zu entschließen, da es in der russ. Zone liegt u. ich mich nicht als Favorit des Ostens erweisen möchte. Das sind alles Dinge, die man sich heute sehr überlegen muß (Riepe, 9.7.1946, AX797).*

303 *Bevor er eingezogen wurde, war Riepe im Begriff, ein Haus am Klückensee in Arnswalde zu kaufen (Riepe, 2.9.1945, AX797).*

tun. Und nun, liebe Elfriede, will ich für heute schließen in der Hoffnung, recht bald wieder von Euch zu hören.

Dir und Deinem Vater meine besten Wünsche und herzliche Grüße!

Dein Werner.³⁰⁴

Die körperliche und seelische Verfassung von Gehrkes Vater ist immer wieder Anlass zur Sorge. Du schreibst, daß Dein Vater gesundheitlich gar nicht recht hoch kommen kann. Das ist bei ihm kaum die Ernährung, das ist vielmehr dieser gewaltige Wechsel in seinem Leben. Er hat sicherlich niemals daran gedacht, noch einmal verpflanzt zu werden. Er entbehrt seine Lebensgefährtin, seine Bequemlichkeit, sein gleichmäßiges, selbst im Kriege noch verhältnismäßig sorgenfreies Leben. Das alles sind Dinge, die in seinem Alter eine große Rolle spielen, weiß man ja doch aus dem eigenen Leben, was man alles entbehrt. Aber das hat alles keinen Sinn, darüber noch zu philosophieren. Wir bekommen doch nichts wieder und werden auch in Zukunft immer nur ‚Neubürger‘ sein, sofern uns nicht der Osten noch gänzlich einkassiert.³⁰⁵

Das Unbehagen und die Enttäuschung über die gesellschaftlichen und politischen Probleme wecken in Riepe den Wunsch auszuwandern. [...] in mir wird der Plan, diesen verdammten Kontinent einmal zu verlassen, immer stürmischer. Die Frage ist nur, welche Existenz uns die Überseeländer zubilligen, wenn wir zu ihnen kommen. Werden sie uns nach üblicher Bewährungsfrist als vollgültige Staatsbürger in ihrem Lande ansehen? Wird es möglich sein, z. B. in einem der kleinen südamerikanischen Staaten eine Privatschule einzurichten, wie es früher einmal möglich war? Denn aus meinem Beruf will ich nicht heraus. Im Gegenteil, es ist ein alter Wunschtraum von mir, eine eigene Schule aufzumachen, wo man die jungen Menschen nach eigenen Plänen formen u. erziehen kann. Vor der Nazi-Zeit war dies im Ausland ohne weiteres möglich, aber heute? Anfangs glaubte ich, im Rahmen einer Heimschule diesen Plan in Deutschland verwirklichen zu können. Ich könnte sogar Gebäude usw. in kürzester Frist dafür bekommen, nicht minder sicher wären einige hundert Schüler sowie die Zustimmung der Schulaufsichtsbehörde. Aber Du kannst Dir denken, daß es da nicht mit einem Schulgeld von 20,- M getan ist, man rechnet in den bestehenden dtsh. Heimschulen monatlich etwa 200–300 M. Im Augenblick zahlen viele diesen Preis, ich bin bereits von mehreren Seiten, darunter vom Oberpräsidium, angeregt worden, ein solches Unternehmen aufzuziehen. Ein alter erfahrener Heimschulpraktiker will mitarbeiten. Denkt man aber daran, daß die Probleme um die dtsh. Mark noch nicht gelöst sind u. uns eine Geldkrise katastrophalsten Ausmaßes bevorsteht, dann kann man wirklich nicht an die Arbeit gehen ohne sich sträflichen Leichtsinn vorwerfen zu müssen. Sollte der wirtschaftliche Himmel sich wider Erwarten in den nächsten 2–3 Jahren aufhellen, so würde ich nicht zögern, an die Verwirklichung auf deutschem Boden zu gehen. Was meinst Du dazu? Schmerzlich ist mir, daß ich in Bezug auf unser geplantes gemeinsames Schicksal Dir in keiner Weise Ermutigendes sagen kann. Man

304 Riepe, 3.7.1946, AX797.

305 Riepe, 9.7.1946, AX797.

hört nichts von einer Anstellung der Flüchtlingslehrer, man weiß noch immer nicht, ob u. wann die Entnazifizierung einmal ihren Abschluß findet u. mit welchem Ergebnis, man weiß nichts. Wären wir damals zusammen gekommen, müßte es heute gehen, aber heute unter diesen Verhältnissen ist eine Bindung für beide Teile unverantwortlich. Es mag Dir zu nüchtern, vielleicht lieblos klingen, wenn ich so etwas schreibe, aber der Krieg hat mich das Leben noch realer sehen lassen als es vorher bereits der Fall war. Ich selbst fühle mich auch nicht wohl in meiner Einsamkeit, die ich nur durch meine angespannte Arbeit u. Tätigkeit überwinde. Ich bin nun 40 Jahre u. was habe ich erreicht? So gut wie nichts. Und da hilft kein Trostwort, man bleibt eben immer ‚der Flüchtling‘, etwas bemitleidet, geduldet, manchem allein schon durch seinen Anblick ‚lästig‘, da er nur zu sehr an die Vergänglichkeit irdischen Besitzes erinnert. Sollte man da nicht ins Ausland gehen?

Und nun hoffe ich, daß sich Dein Vater wieder erholen wird. Ihm u. Dir wünsche ich alles Gute u. grüße Euch herzlich als Dein Werner.

Bitte meinen Umschlag zurück!³⁰⁶

Immer wieder tauschen sich Riepe und Gehrke auch über alte Bekannte aus. Hatte ich Dir geschrieben, daß ich vor einiger Zeit Bruno Schmidt in Minden besucht habe? Er betreibt dort wieder einen Fuhrbetrieb mit 2 Trecken und 1 LKW und ist soweit wieder ganz vergnügt, zumal er weiß, daß sein Sohn Gerhard in r[ussischer] Gefangenschaft lebt. Er hat sich ein Holzhaus mit 2 Zimmern u. Küche gebaut, hat ein Stück Feld, von dem er mir 10 Pfd Kartoffeln mitgab, und wohl 20–30 Kaninchen. Sonst hat er auch, abgesehen von den 3 genannten Fahrzeugen, alles verloren, da seine Frau mit dem gesamten Treck nach glücklichem Entkommen u. Beruhigung der Lage nach Arnswalde umgedreht ist, wo ihr dann später die Polen alles abnahmen. Sie ist dann noch länger als alle andern in Hitzdorf gewesen, bis die Schikanen der Polen das Leben unerträglich machten und sie doch ins engl. Gebiet überging.³⁰⁷ – Fam. Bachmann aus Rietzig schrieb mir kürzlich aus der Lünebg. Gegend. Sie sind fest überzeugt, daß wir alle noch einmal nach dem Osten zurückkommen. Ich glaube nicht mehr daran, wie es mir überhaupt immer fraglicher erscheint, ob wir noch einmal zu einem menschenwürdigen Leben gelangen werden. Wie ich von

306 Riepe, 1.8.1946, AX797.

307 Bruno Schmidt besaß in Arnswalde einen Speditionsbetrieb mit LKWs und Pferdewagen. Ende Januar 1945 wurde der Betrieb auf Weisung der Regierung nach Anklam verlagert. Im April floh das Ehepaar Schmidt mit seinen Wagen von Anklam Richtung Schleswig-Holstein, was jedoch nur Bruno Schmidt mit den motorisierten Fahrzeugen erreichte. Seine Frau Berta wurde mit den Pferdetrucks der Spedition von sowjetischen Truppen überrollt und nach Arnswalde zurückgeschickt. Erst 1946 durfte sie Arnswalde mit nicht mehr als einem Rucksack verlassen und zu ihrem Mann ziehen, der derweil mit seinen verbliebenen drei LKWs einen neuen Betrieb in Minden aufgebaut hatte. In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde die Spedition in der Forstwirtschaft und zur Trümmerbeseitigung eingesetzt. Im Januar 1949 kehrte Brunos Sohn Gerhard aus russischer Gefangenschaft zurück und stieg in den Betrieb ein. Noch heute wird die Firma als Familienbetrieb weitergeführt (Vgl. Bruno Schmidt Spedition, o. D., und Gerhard Schmidt, 2018, Email an die Verfasserin).

Schmidts hörte, hat Borchardt keine Unterlagen bei sich. Wir brauchen also, selbst wenn es mal zu einer Entschädigung kommt, auf nichts mehr zu rechnen.³⁰⁸

Osnabrück, den 14. August 1946

Liebe Elfriede! [...] Ich habe Dir gegenüber immer wieder ein sehr schlechtes Gewissen. Du bist in allem so hoffnungsvoll, siehst für uns ein baldiges gemeinsames Leben voraus, bist also, trotz vielleicht gelegentlicher pessimistischer Anwandlungen, optimistisch. Leider kann ich mich nicht zu dieser Einstellung durchkämpfen. Du weißt ja, daß ich immer stark politisch gelebt habe. Und jetzt mehr als je. Man sieht viel, hört viel! Je mehr ich aber sehe u. höre, umso mehr muß ich an allem zweifeln. Das alles läßt mir keine Ruhe für persönliches Leben. Ich weiß – selbst wenn Du es mir nicht zugeben wirst –, daß ich seit Monaten überhaupt kaum noch ein persönliches Leben führe, ist namentlich schmerzlich für Dich. Und es bedrückt mich, das selbst zu erkennen. Aber meine Arbeit verschlingt mich, nicht allein zeitlich, sondern gedanklich. Das ist für mich eine bittere Erkenntnis, für Dich eine bedrückende Tatsache. Aber ich kann nicht anders. Ich bin mir selbst nicht klar darüber, wie es dazu gekommen ist. Ist es nur Angst vor Grübeln und geistigen Ferien, während derer man nur auf dumme Grübeleien über den Unwert des heutigen Lebens kommt, ist es vielleicht ein Ausfluß meiner katholischen u. deutschen Erziehung, die in mir den unbedingten Gedanken der Pflicht, gerade in Notzeiten besonders schweren Einsatz zu bewältigen, stärkt u. wach ruft? Mein Vater war so, ich bin nicht anders. Schon als Junge hat mir der Wahlspruch Bismarcks immer vorgeschwebt: *Patriae inserviando consumor* (im Dienste des Vaterlandes verzehre ich mich). Und im Kriege merkte ich es immer stärker, u. jetzt erst recht. Kannst Du das etwa verstehen? Ich kann einfach nicht anders. Daher meine oft kurzen Briefe, vielleicht auch der Mangel an Persönlichem in meinen Zeilen. Ich weiß nicht, was Du dazu sagen wirst, aber ich muß Dir dies einmal schreiben, damit Du Dir mein Verhalten wenigstens erklären, wenn auch nicht entschuldigen, kannst. Ich sehe auch keine Möglichkeit, mich davon loszumachen u. wundere mich beinahe über jeden, der sich heute – soweit er ein Mann ist! – mit persönlichem Leben befaßt. Ich weiß, daß solche Menschen Euch Frauen fürchterlich, vielleicht stur, erscheinen. Manche Freundschaft, manche Liebe, ja manche Ehe ist darüber in die Brüche gegangen. Aber man kann nicht darüber hinwegkommen. Wenn ich Dir schreibe, daß ich trotz verhältnismäßig ausreichender Ernährung u. neuerdings Schwerstarbeiterzulage von Tag zu Tag fühle, daß meine Nervenkräfte bis zum Zerreißen angespannt sind u. im Augenblick meine Leistungsfähigkeit wohl friedensmäßig ist, dann wirst Du vielleicht den Kopf schütteln u. bekümmert sein, daß ich nicht mehr meinem persönlichen Leben widme. Aber es geht nicht, u. ich habe das Gefühl, daß ich, wenn auch erst in langer Zeit, einmal daran kaputt gehe. Ohne prahlen zu wollen, kann ich sagen, daß ich manchem mit Rat u. Tat geholfen habe in den Monaten nach meiner Entlassung, alles wendet sich hierher, der eine will eine Stellung, der andere Geld, ein Dritter sonstige Hilfe. Und bis jetzt ist wohl kaum jemand abgewiesen worden. Gerade heute habe ich einem Ostflüchtling noch eine schöne Stelle als Schulheizer verschafft, einige Schüler bekommen

308 Riepe, 10.8.1946, AX797.

von mir ihre Unterstützung, nur mir selbst kann ich nicht zu einem Privatleben verhelfen, zumal man mir infolge meiner pol. Nichtbelastung allerlei Ämter aufgeholzt hat, die ich aber auch wirklich verwalten will, ohne Futterkrippeninteresse. Hätten wir uns damals im Urlaub endgültig gefunden, wäre manches anders heute! Jetzt sieht alles anders aus, das Leben trennt mehr als daß es zusammenführt. Ich muß Dir dies einmal schreiben, damit Du weißt, wie es in mir aussieht. Ob u. wie ich noch einmal aus dieser Spannung herauskomme, weiß ich nicht. Vielleicht, wenn ich einmal den Sprung wage, auszuwandern u. mit allem hier abzubrechen. Denke doch einmal ruhig über alles nach u. schreibe mir Deine Ansicht u. was Du dazu denkst. Vielleicht kannst Du mich verstehen, wahrscheinlich nicht, es sind Gedankengänge, die einer Frau fremd sind. Aber kannst Du Dich in Deine pol. Tätigkeit zurückversetzen, um mich dann recht zu begreifen? – Und nun gute Nacht, Dir u. Deinem Vater. Es ist Mitternacht vorüber ich bin wieder mal am Rande meiner Kräfte.

Herzliche Grüße Dein Werner.³⁰⁹

Osnabrück, den 19.8.1946

Liebe Elfriede! – Vor wenigen Tagen schrieb ich Dir noch einen wenig hoffnungsvollen Brief. Heute erreichte mich nun Dein Brief vom 12.8. reich an Hoffnung u. Zukunftsträumen. Was soll man nun denken? Ich will Dich nur vor den schwersten neuen Enttäuschungen bewahren u. warne Dich vor diesem großen Optimismus. Ein kluger Mann, es war Spengler, hat einmal gesagt ‚Optimismus ist Feigheit vor dem Leben‘, u. er hat recht. Die Menschen wollen ja tatsächlich betrogen werden u. weigern sich direkt, die düstere Wirklichkeit zu sehen. So stolperten sie ins Dritte Reich, so gerieten sie in die fürchterliche Mühle des letzten Krieges, in dem sie vor lauter Optimismus bis zum Ende an V-Waffen u. Geheimabkommen u. anderen Schnickschnack glaubten u. jeden verdammten, der es wagte, an diesen Optimismus, der an Wahnsinn grenzte, den Maßstab menschlicher Vernunft zu legen. Ähnlich täuscht man sich heute über die Misere des Alltags hinweg, lehnt es ab, wenn diejenigen, die nun wirklich im politischen u. wirtschaftlichen Leben mitarbeiten, die Trostlosigkeit kommender Zeiten darzustellen versuchen. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß wir gar nicht schwarz genug sehen können für die kommenden Jahre, sowohl politisch, wie auch persönlich. Sollte es dann hier u. dort mal etwas besser auslaufen als erwartet war, nun, dann haben wir eben Glück gehabt. Und diese Einstellung muß Du auch zu gewinnen trachten. Ich schrieb Dir neulich schon, daß man im Augenblick in jeder Beziehung daran zweifeln muß, ob wir jemals zusammenfinden werden. Unter diesen heutigen Zeitverhältnissen eine Bindung einzugehen, wäre Wahnsinn, denn wir wissen alle nicht, wohin unser Schiff treibt. Und nun ein gewagtes Abenteuer aus der Ehe zu machen, sind wir beide nicht mehr jung genug. So stelle ich mich auf den Standpunkt, daß wir bei all unseren Plänen u. Wünschen uns in keiner Weise gegenseitig gebunden fühlen dürfen. Im Augenblick habe ich noch eine Existenz u. werde sie hoffentlich auch behalten, – obwohl ich hier ja nicht fest angestellt bin sondern nur einen Lehrauftrag habe. Was aber geschieht, wenn Eure dortigen Herren auch mal hierher kommen, was ich für sehr

309 Riepe, 14.8.1946, AX797.

wahrscheinlich halte? Dann sitze ich als Bürgerlicher ebenfalls auf der Straße. So finde ich es ganz richtig, was Du auch sagst, wir wollen in aller Ruhe abwarten, bis die Lage sich klärt u. man übersehen kann, ob man neu aufbauen kann oder ob man nichts mehr zu erwarten hat. Wir sind nun einmal in einer unglücklichen Zeit geboren. Während des Krieges hatte es keinen Sinn, dann wolltest Du keine Bindung. Jetzt stehen wir vor dem Trümmerhaufen, jetzt ist es völlig sinnlos, ein Schicksal vom andern abhängig zu machen. Wissen wir, was uns allen noch bevorsteht? Ich glaube, wir können glücklich sein, daß dies nicht der Fall ist. Im Augenblick nimmt, wie ich Dir bereits schrieb, politische Arbeit mich schwer in Anspruch. Ob diese zu einem guten Ende führt, bleibt abzuwarten. Ja, für eine wirklich bessere Zeit habe ich den Plan einer Heimschule. Du schneidest selbst viele Fragen der Möglichkeit einer Verwirklichung an. Das hängt alles von der politischen Lage ab. Ich dachte, eine Stiftung ins Leben zu rufen, mit deren Hilfe ein geeignetes Gebäude, einen Gutshof oder ähnliches zu kaufen u. dann den Schulbetrieb einzurichten. Es fehlt sogar nicht an Mitarbeitern. Der Bedarf an solchen Schulen ist groß. Im Laufe der Zeit könnte man die Stiftung ablösen, so daß sie in Privatbesitz übergeht. Das alles klingt phantastisch, ist es aber nicht sondern basiert auf eingehenden Besprechungen mit meinem Rechtsanwalt Dr. Kollje in Oldenburg. Sah ich die Geldfrage als das schwierigste Problem an, so sah er darin gerade eine der leichtesten Fragen. Diese Heimschulen haben ja weitgehende Freizügigkeit von Seiten der Behörden u. gelten als Versuchsschulen, die nach eigenen Methoden arbeiten. Es ist schon immer meine fixe Idee gewesen, u. mein Aufenthalt in Marienau hat mich darin bestärkt. Zunächst aber muß ich einmal sehen, festen Boden unter den Füßen zu gewinnen. Ehe man an diese Dinge herangehen kann, werden mir noch manche Enttäuschungen u. Rückschläge bevorstehen, vor allem ist die Wirtschaftslage augenblicklich derartig katastrophal, daß man nicht absehen kann, ob dieser ‚Traum‘ eben ein Traum bleiben wird oder nicht.

Vor allem muß wohl der Osten erst einmal geklärt sein, denn die ewig grinsende Asiatenfratze im Hintergrund läßt kein klares Denken u. Planen gedeihen. So etwa sieht meine Ansicht zu meinen Plänen u. zu der Verwirklichung unserer zukünftigen Lebensgestaltung aus. Ich weiß nicht, ob Du mich verstehen kannst, besonders wenn ich meinen Standpunkt vertrete, daß wir beide uns in unserm Handeln in keiner Weise voneinander abhängig fühlen dürfen. Wenn wir eine geeignete Zeit finden, unsern gemeinsamen Lebensweg anzutreten, schön! Finden wir ihn aber nicht, dann müssen wir uns auch damit abfinden. Das ist die harte Wirklichkeit, die man nicht mit schönen Wörtern umschreiben darf. Sentimentalitäten liebe ich nicht, das weißt Du, ich bin von Jugend an gewöhnt gewesen das Leben zu sehen, wie es ist, nicht wie es eigentlich sein sollte.

Ich fürchte, die Worte erregen einen Sturm, führen zur Revolution, aber sie müssen einmal gesagt sein. Die ‚ausgleichende Gerechtigkeit‘ im Leben: damals sollte ich warten, – vielmehr war ich bereit zu warten, auch auf die Gefahr hin, umsonst zu warten, – heute muß ich Dich bitten zu warten, auf eine nicht minder unsichere Zukunft hin. Ich verspreche nichts, das verlangst Du ja auch nicht, – wie es kommt, müssen wir alles neh-

men. Und nun, liebe Elfriede, arbeite nicht zu viel, versuche, diesem Leben noch etwas Freude abzugewinnen. Und sei Du u. Dein Vater herzlichst begrüßt von

Deinem Werner.³¹⁰

Osnabrück, den 4. September 1946

Liebe Elfriede!

Gestern bekam ich Deinen letzten Brief, den ich bereits erwartete. Ich freue mich, daß Du so einsichtig bist, wie ich es ja eigentlich gar nicht erwarten kann, denn ich weiß, daß ich Dir allerhand damit zumute. Aber wir müssen uns immer völlig klar darüber sein, daß unsere gesamte Zukunft völlig auf tönernen Füßen steht. Aus meiner nebenamtlichen Tätigkeit weiß ich sehr viel, was vielleicht der breiten Öffentlichkeit verschlossen bleibt, und ich kann Dir nur sagen, daß wir keinen Grund haben, die Zukunft auch nur mit dem leisesten rosigen Schimmer gefärbt zu sehen. Die eigentliche Katastrophe, von Hitler eingeleitet, steht uns noch bevor. Wer da gesund mit letztem Lebensmut hervorgeht und noch sehr jung ist, kann dann hoffen, noch einmal einige gute Jahre zu erleben. Ich rechne unsere persönliche Altersschicht nicht mehr zu den Glücklichen. Daß ich unter diesem Gesichtspunkt eine feste Bindung weder Dir noch mir zumute, kannst Du Dir vielleicht erklären. Für solchen Übermut sind wir nicht mehr jung genug. Aber Du hast Dich ja in ähnlichem Sinne ausgesprochen, und wir können nur sagen, daß wir es drauf ankommen lassen müssen: auf jeden Fall ist es besser, wenn wir getrennt unseren Weg gehen und uns in keiner Weise binden. Es hat keinen Zweck, so schmerzlich es sein mag. Auf lange Sicht hinaus ist ja keine Besserung zu erwarten, nicht einmal auf dem Gebiet der kleinen Alltagsorgen, Nahrung, Kleidung, Möbel, usw. Es hat eben so sein sollen, wir können mit klagen daran nichts ändern. Man sollte sich überhaupt damit abfinden, was einem das Leben geboten hat und noch bietet. Man darf nichts beklagen und betrauern und muß vielmehr alles für richtig halten, wie es eben gekommen ist. [...] Im übrigen steht eine Finanz- u. Währungsaktion unmittelbar bevor. Ihr tütet gut, das Geld in irgendeiner Form anzulegen. Es kommt eine Abwertung auf ungefähr 17–20% (1000 RM = 170 M), der Rest wird mit etwa 15% Vermögenssteuer belegt, sodaß nicht viel übrig bleibt. Was dann kommt – Das außerhalb der Kassen zirkulierende Geld ist völlig entwertet. Also Vorsicht auf diesem Gebiet! Belastet werden allerdings auch die Immobilien, Grundstücke, Möbel usw. Man wird sich also kaum retten können. Ich bin gespannt, wann der Zirkus anläuft. Hier ist es den Kunden von ihren Banken offiziell schriftlich mitgeteilt worden. Es hängt nur noch von Euren Befreiern ab, ob es in allen Zonen oder nur in den westlichen Zonen dazu kommen wird. Bombengeschädigte sollen mit 17% entschädigt werden. Die Ostflüchtlinge allein bezahlen den gesamten Zusammenbruch!!! An unsere Entschädigung ist bisher nicht gedacht.

Und nun, liebe Elfriede, will ich schließen, indem ich Dich und Deinen Vater recht herzlich grüße u. Euch bis zum nächsten Mal meine besten Wünsche sende.

Dein Werner.³¹¹

310 Riepe, 19.8.1946, AX797.

311 Riepe, 4.9.1946, AX797.

*Als großes Problem beim täglichen Schulunterricht stellt sich der Mangel an Unterrichtsmaterialien heraus. Im freien Handel scheinen keine Schulbücher zu erwerben zu seien – Riepe berichtet sogar, dass Osnabrücker Buchhändler bei Leipziger Verlegern Bücher bestellt und bezahlt hätten, dass es die Verleger aber nicht wagten, diese dem unsicheren Güterverkehr anzuvertrauen. Seine private Bibliothek verlor er durch die Vertreibung aus Arnswalde. Ich kann verrückt werden, wenn ich daran denke, daß meine gesamte Bücherei, etwa 1800–2000 Bände, in großen Kisten 1943 nach Arnswalde geschickt wurden! Wären sie in Berlin geblieben, würden sie noch bestehen! Ebenso meine Kleidung! Aber was nützt das alles! Da Riepe mit der bevorstehenden Finanz- und Währungsreform eine starke Entwertung des Geldes fürchtet, versucht er nun, einen großen Teil seines Gehalts in Büchern anzulegen. Da es in der sowjetischen Zone leichter zu sein scheint, Bücher zu erwerben, schickt ihm Gehrke regelmäßig Lexika, Schulgrammatiken und literaturgeschichtliche Bücher. Besonderes Interesse hat Riepe an Lexika, da er diese gegen andere Bücher eintauschen kann.*³¹²

*Zentrales Thema fast aller Briefe sind ihre unsicheren Arbeitsverhältnisse. Riepe muss ständig damit rechnen, seine Stelle als Lehrer von heute auf morgen zu verlieren. Gehrke strickt nach ihrer Ankunft in Neustrelitz für eine Privatfirma Pullover. Später wird sie Schreibkraft beim Gemeindevorsteher.*³¹³ *Während Riepe in früheren Briefen die Meinung vertrat, dass Gehrke nach ihrer Hochzeit nicht mehr zu arbeiten brauche, unterstützt er nun ihren Wunsch, wieder in den Schuldienst zurückzukehren. Ja, ich habe meine Ansicht von früher sehr revidiert, aus dem einfachen Grunde, weil ich damals anders rechnete. Aber da ich selbst nicht die geringsten Versprechungen für die Zukunft machen kann und dazu leider noch sehr schwarz in die Zukunft sehe, ist es das einzig Richtige, wenn Du Dir eine Sicherung für die kommende Zeit schaffst. Man hatte sich das Leben früher einmal anders geplant, und jetzt sind wir Bettler und können sehen, wie und ob wir uns durchs Leben schlagen können.*³¹⁴

Über seine eigenen Arbeitsverhältnisse schreibt Riepe: Ich strecke jetzt natürlich meine Fühler aus und nehme meine Beziehungen auf, damit ich nicht eines Tages zwischen 2 Stühlen sitze. Ein Dozentenposten an der Akademie würde mir wohl sicher sein, aber ich ziehe es vor, in der Jugend direkt zu arbeiten. Das Dozieren dürfte mir wohl weniger liegen. Immerhin habe ich mich mit meinem Freund, der eine Professur hat, in Verbindung gesetzt. Mal sehen, was er mir schreibt. Am liebsten arbeite ich schon an einem Gymnasium, es gefällt mir am Carolinum sonst ausgezeichnet. Leider ist der Direktor trotz – oder vielleicht gerade ‚wegen‘ – seiner Liebenswürdigkeit nicht ganz hieb- und stichfest. Als ich einmal herkam, stellte er mir eine Planstelle in Aussicht, deren Inhaber jetzt in Pension geht. Der Termin ist gekommen, der alte Kollege wird pensioniert, aber die Stelle bekommt ein ehemaliger frisch aufgekreuzter Bundesbruder des Chefs. Ich sollte die nächste Planstelle haben, deren Inhaber in Rußland vermißt war. Er kommt wieder, ich habe das Nachsehen. Nun soll ich wieder eine andere Planstelle haben. Wer wird

312 Vgl. Riepe, 14.8.1946 und 14.9.1946, AX797.

313 Seifert, 2018, mündliche Mitteilung.

314 Riepe, 26.10.1946, AX797.

da wieder vor meine Nase gesetzt werden! So fühlt man sich eben immer unsicher und hat keine rechte Arbeitsfreude. Aber das ist eben das Los der Ostflüchtlinge. Man bedauert sie, man bemitleidet sie, aber wenn es drauf ankommt, kneift man schnell. [...] Den wenigsten ist es doch gelungen, sich wieder eine Existenz aufzubauen. Was hat man mit den Ostflüchtlingen nur vor? Will man sie hier nicht ansässig werden lassen, um sie eines Tages zurückzuschicken? Manchmal sieht es doch beinahe so aus. Aber Marschall Stalin wird das Feld niemals räumen, eher nach Westen vorverlegen!

Wo hält sich eigentlich jetzt Dein Vater auf? Hat er Aussicht, noch einmal sein Gewerbe aufzunehmen? Es wäre gut für ihn. Die alleinstehenden Männer ohne Befähigung in ihrem Beruf werden schnell alt und sich selbst leid. Und das tut niemals gut. Eigentlich müßte doch das Bäckerhandwerk immer gehen, denn Brot wird immer gebacken u. gegessen. Hauptsache ist erst einmal, daß Du wieder in den Beruf kommst, denn dann kannst Du wenigstens das Stricken an den Nagel hängen, eine ermüdende Tätigkeit, bei der man doch, wenn man dazu gezwungen ist, verrückt werden kann. Nach dem, was Du erzählst, hast Du ja große Aussicht. Ich wünsche es Dir jedenfalls.³¹⁵

Osnabrück, den 1. November 1946

Liebe Elfriede! – Soeben kommt Dein ausführlicher Brief vom 22.10. Ich habe mich sehr darüber gefreut, kann mir nur immer wieder Kummer darüber machen, daß Du bei Deiner angestrengten Strickarbeit auch noch so viel Sorgen um mich hast. Man soll ja Optimist sein und an eine Wendung zum Guten glauben, es fällt aber angesichts der Alltagspolitik unserer Befreier doch sehr schwer, sich dahin durchzuringen. Obwohl ich ja nicht gebürtiger Arnswalder bin, geht es mir wie Dir. Ich habe niemals Heimweh gekannt, aber nach A. habe ich doch Heimweh, und sobald es eine Möglichkeit gäbe, als Beamter und Lehrer dorthin zurückzukehren, dann würde ich es sofort tun, – wahrscheinlich mit dem Endergebnis einer gewaltigen Enttäuschung. Trotz aller gegenteiligen Schilderungen von den Verwüstungen unseres lieben Städtchens hat man unwillkürlich immer das Bild schönerer früherer Zeiten im Kopf. Stell Dir einmal vor, was das bedeuten würde, in der zerstörten Kleinstadt ohne Wohnung, ohne Dienststelle usw. neu anzufangen! Und doch würde ich es sofort tun, wenn das Land wieder völlig in deutsche Hände käme. Wenn auch alle Anzeichen dagegen sind, daß dies in absehbarer Zeit eintritt, so hat man doch immer die stille Hoffnung. Die Behandlung, die man uns hier behördlicherseits angedeihen läßt, ist unerhört. Sämtliche Ostlehrer sind grundsätzlich – ob Mangel oder nicht – nur ‚auf jederzeitigen Widerruf‘ mit einem ‚Lehrauftrag‘ beschäftigt. So auch Kreuzsch in Kiel, Köster in Rendsburg, Arndt in Flensburg und nun auch Rohde in Lübeck. In welchem Dienstverhältnis Herberg in Potsdam steht, entzieht sich meiner Kenntnis. Alle andern sind außer Dienst, Bülow ist pensioniert und bezieht ‚auf dem Gnadenwege‘ – nach mindestens 45 treu geleisteten Dienstjahren! – eine Pension (oder Rente) von 300.- M. Er kann darüber noch sehr froh sein. Die Töchter sind m. W. außer Dienst, weniger politisch als vielmehr weil man die jungen Lehrkräfte (weiblich) hier nicht eingestellt hat. Ich will aber mal im nächsten Brief anfragen, ob sie noch außer Dienst sind, Päuler hat lange davon nichts

315 Riepe, 14.10.1946, AX797.

mehr erwähnt. Im übrigen baut er friedlich seinen Tabak. Die übrige Gartenernte ist ihm völlig danebengegangen, wie er mir bekümmert schrieb. Er geht ja auch schon auf die 70 los. Ich habe nur mit Kreusch, Köster und Bülow Fühlung. Die andern halten wohl absichtlich Abstand und schreiben auch dem Chef nicht. Kreusch ist darüber sehr bekümmert. Manchmal habe ich das Gefühl, daß er daran denkt, im gegebenen Fall mit seinem alten Kollegium wieder in Arn[nswalde] neu anzufangen. Er hat das Recht, sich ‚Direktor a. D.‘ zu nennen, seine Politik hat ihm also in keiner Weise geschadet, zumal wir ihm gute Leumundszeugnisse zur Verfügung stellen konnten. [...]‘³¹⁶

Osnabrück, den 16. November 1946

Liebe Elfriede!

[...] Inzwischen habe ich von Dr. Köster eine alarmierende Nachricht. Der Minister von Schleswig-Holstein steht auf dem Standpunkt, daß Ostflüchtlinge – Beamte vor allem, die vom Staate Preußen angestellt sind – ‚Ausländer‘ sind und keinen Anspruch auf Anstellung als Beamte in den neuen Ländern haben. Es gibt keinen Rechtsnachfolger für Preußen, den wir haftbar machen könnten und wir sind somit rechtlos. Eine feine Einstellung, nicht wahr? Ermittlungen haben ergeben, daß man verfügt hat, daß in den Ländern Ostflüchtlinge nicht zur Festanstellung kommen sollen, wenn man sie auch zur Hilfsleistung heranzieht. Ein tolles Stückchen demokratischer Juristerei. Aber ich denke, da wird sich noch manches ändern in der Geschichte und es wird nicht lange bei dem heutigen Zustand bleiben, der ja Wahnsinn ist. [...]

Vorige Woche traf hier im Flüchtlingslager mit den Ostpreußen aus Dänemark die Dichterin Agnes Miegel ein. Sie hauste in den Baracken u. lehnte Einladungen auf die Güter ab. Die Sterblichkeit (Tuberkulose) ist ungeheuer groß, dazu kommt jetzt hier die Nahrungsmittelkatastrophe. Die öffentliche Sicherheit ist dahin. Mord und Totschlag auf der Straße ist üblich. Das Chaos beginnt jetzt erst richtig! Der Winter wird grauenhaft werden. Und immer neue Flüchtlingsströme treffen ein, da die amerikanische Zone alles ausweist, was dort vor dem Kriege nicht gewohnt hat. Alles sammelt sich in der brit. Zone. Und hier ist die Ernährungslage am schwierigsten geworden. Ich selbst hoffe mich schon durchzuschlagen, aber die große Masse sieht mit Schrecken der Zukunft entgegen. Und der Engländer geht mit uns ins Grab! – Und nun, liebe Elfriede, Dir und Deinem Vater meine besten Grüße und Wünsche! Dein Werner.³¹⁷

316 Riepe, 1.11.1946, AX797. Oberstudiendirektor Dr. Friedrich Kreusch baute das Arnswalder Reform-Real-Gymnasium auf und leitete diese Oberschule bis 1945. Nach Kriegsende wurde er als Lehrer in Kiel beschäftigt. Nicht mehr in Arnswalde arbeiten zu können, traf ihn schwer. Er schrieb später an einen Kollegen: Das Schwerste für mich war nicht das Verlassen unseres lieben Arnswaldes, sondern die Zerstörung meines Lebenswerkes, der Arnswalder Oberschule! Er starb nur drei Jahre später (Mörke, o. D., AX2043).

317 Riepe, 16.11.1946, AX797.

Osnabrück, den 24. November 1946

Liebe Elfriede! [...]

An eine Rückkehr nach dem Osten glaube ich jetzt allerdings nicht mehr. Klar und deutlich hat Stalin sich dahingehend geäußert, und der polnische Außenminister hat ebenfalls die Unabänderlichkeit der polnischen Westgrenze betont. Wie man aber auf die Dauer hier mit den Flüchtlingen fertig werden will, weiß ich auch nicht. Wieder mal abwarten! Und bei diesem ‚Abwarten‘ wird man allmählich alt und grau. [...]

Daß ich eine Anschriftensammlung mit 800 Adressen habe, schrieb ich Dir bereits wohl? Wie sind die Arnswalder doch alle verstreut worden! Behm/Hohenwalde sollen nach Rußland verschleppt worden sein. Köpsell (Seeweg-Süd) und Hieronimus sollen die R[ussen] in Soldin erschossen haben. Weißt Du darüber? Mit der Zeit kommt so allerlei ans Tageslicht, was man bisher noch nicht wußte. – Habt Ihr noch nichts von Gerhard gehört? Ich meine immer, er müßte noch einmal wiederkommen u. kann mir nicht denken, daß er für immer verschollen sein sollte. Leider gibt das RK über russ. K[riegs]g[e]f[angene] keine Auskunft. Es kommen aber viele zurück, die bereits tot geglaubt waren. Wollen wir hoffen, daß wir Gerhard auch eines Tages wiedersehen.

Und nun, liebe Elfriede, sei nicht zu fleißig, schone Dich auch, soweit das dort möglich ist. Denn für die verlorene Gesundheit gibt Dir kein Mensch etwas.³¹⁸ Und wenn Du in den Schuldienst kommst, mußt Du auch Körper- u. Nervenkräfte haben, was heute nicht so selbstverständlich ist wie früher. Und nun nimm meine herzlichsten Grüße für Dich und Deinen Vater u. laß den Mut nicht sinken. Es wird auch mal wieder besser in der Welt!

Herzlichst

Dein Werner.³¹⁹

Osnabrück, den 14. Dezember 1946

Liebe Elfriede!

Für Deinen Brief vom 26.11. meinen herzlichen Dank. Er kam heute (!) an. Arbeitsreiche Tage und Wochen liegen hinter mir, ich freue mich auf die Weihnachtstage, wo ich mal ausspannen kann. Man weiß oft nicht mehr, wo einem der Kopf steht. Seit 2 Monaten bin ich noch als Vertreter der Ostflüchtlinge hier im Regierungsbezirk tätig. Es ist entsetzlich, was man da zu sehen und zu hören bekommt. Nicht etwa, was die Leute hinter sich haben! Das habe ich in Ostpreußen wohl besser als irgendwo kennengelernt. Aber die augenblicklichen Zustände übertreffen beinahe alles andere. Sterblichkeit, Kindersterblichkeit besonders, die zunehmende Welle der TB, die immer weniger werdenden Ernährungsmöglichkeiten! In der vorigen Woche hatte ich Besuch eines Jugendfreundes, der aus der am. Zone in die russische gefahren ist, Sachsen, Berlin und Mecklenburg bereist hat und nun über Osnabrück nach Bayern zurückkehrte. Er ist Journalist mit Interzonenpaß, kennt die erreichbaren Teile Deutschlands gut. Er war erschüttert über das, was ich

318 Gehrke litt unter Rheuma, das durch die Strapazen der Flucht im Winter 1945 hervorgerufen worden war (Seifert, 2018, mündliche Mitteilung).

319 Riepe, 24.11.1946, AX797.

ihm hier zeigte. Obwohl meine Wirtsleute alles aufgeboten hatten, um die wenigen Besuchstage angenehm zu machen, war er erstaunt über unsern Lebensstandard und bestätigte mir, daß er diese Zustände nicht einmal im dunkelsten Winkel der russ. Zone gefunden habe. Auf den Karten steht zwar allerlei drauf, aber man bekommt es einfach nicht. Man hat uns längst allerlei Zuteilungen von Nahrungsmitteln versprochen, unsere Karten sind für Konserven abgestempelt worden, aber es kommt nichts an. So müssen wir eben versuchen, irgendwie die Behörden aufzurütteln, damit etwas Entscheidendes geschieht. Mit Resignation ist nichts getan, und ich bin allmählich auch zu der Anschauung gekommen, daß man jetzt dem verbliebenen Rest des zerschlagenen Deutschlands nicht den Rücken kehren darf. Es war leicht, unter der Scheinblüte Hitlers mit all seinen Paraden und schönen Reden ‚guter Deutscher‘ zu sein. Aber heute erst wird es sich erweisen, wer wirklich deutsch denken und fühlen kann. Und so müssen die wenigen, die die Energie noch aufbringen, zusammenhalten und umso verbissener den Kampf aufnehmen. Und wenn nicht anders, dann muß man dabei vor die Hunde gehen! Der Osten scheint mir endgültig von den Westzonen abgetrennt zu bleiben. Ich fürchte auch, daß die Entfremdung der beiden deutschen Volksteile ganz erheblich ist. Ich glaube, sie würden kaum noch wieder zusammenfinden können. Hier zeigt sich nur zu deutlich die Hohlheit des ganzen gewesenen Systems, das doch wirklich ganz und gar spurlos untergegangen ist, und das in einer un-nachahmlichen Jämmerlichkeit.

Neuerdings sind die Engländer u. Amerikaner sehr bemüht um unsere Freundschaft. Zeitungsartikel, Reden, Filme usw. gehen darauf aus, das deutsche Volk der Westzonen dem Engländer bzw. Amerikaner gewogen zu machen. Ich glaube, etwas zu spät. Man hat hier angefangen, den ‚Befreier‘ zu hassen, und dieser Haß wird noch mehr gesteigert werden, wenn nicht bald Hilfe auf wirtschaftlichem Gebiet kommt. Dieser Winter wird wohl einige Millionen ausrotten!³²⁰ [...]

Hoffentlich gelingt Dir nun die Rückkehr in den Schuldienst bald, damit Du doch auch wieder eine normale Tätigkeit ausübst. Darüber hinaus wünsche ich Dir und Deinem Vater ein angenehmes u. stilles Weihnachtsfest, und ich glaube, nicht fehlzugehen, wenn ich gleichzeitig Deines Geburtstages mit herzlichen Wünschen und Grüßen gedenke. Alles Gute!

Dein Werner.³²¹

Nach wie vor sind beide auf der Suche nach Gehrkes vermisstem Bruder. Im Dezember erhält Riepe die Nachricht eines ehemaligen Schülers: Er schreibt mir u. a., seine Schwester habe auf einer Reise nach Lübeck mit einem Herrn gesprochen, der angeblich mit einem Gerhard Gehrke, Bäckermeisterssohn aus Arnswalde, in einer Kompanie gewesen sei. Nach Angabe dieses unbekanntenen Herrn sei Gerhard Gehrke in den letzten Kriegstagen an der Ostfront gefallen. Was soll man davon halten? Näheres ist, wie mir Zierner schreibt, nicht festzustellen, nicht einmal der Name des Herrn. Ich habe mir die Sache

320 *Tatsächlich kostete der sogenannte Hungerwinter 1946/1947 mehrere hunderttausend Deutsche das Leben (Vogel, 2015).*

321 *Riepe, 14.12.1946, AX797.*

hin- u. herüberlegt, sie kommt mir nicht wahrscheinlich vor. Denn wenn, was doch wohl sicher ist, Gerhard in Gefangenschaft war, wie soll er dann noch einmal zum Kampf gekommen sein? Andererseits, welches Interesse hat der Unbekannte daran, solche Dinge zu erzählen?³²²

*Lange Zeit wähten Riepe und Gehrke ihren Bruder in russischer Gefangenschaft. Wie sich später herausstellte, wurde er aber seit einem Einsatz in Rumänien am 24.8.1944 vermisst. Er kehrte nicht wieder zurück.*³²³

Osnabrück, den 10. Februar 1947

Liebe Elfriede!

Zwei Briefe, die ich im Januar (Anfang) schrieb und denen ich auch Geld für die Bücher (je 20.- M) eingelegt hatte, hast Du bisher noch nicht bestätigt. Hoffentlich haben sie Dich inzwischen wohlbehalten erreicht.

Wie geht es Euch? Wie habt Ihr bisher die harten Wintertage überstanden? Wir sind über die Zustände in Eurer Zone nur wenig informiert, die Zeitungen haben mit den Verhältnissen hier genug zu tun, und in letzter Zeit hat die Post von Euch her fast gänzlich ausgesetzt. Sehr viele Leute, die drüben irgendwelche Beziehungen hatten, klagen einstimmig darüber, daß sie keine Post bekommen. Wo wird sie festgehalten? Drüben oder hier? Man weiß es nicht. Wie wird sich überhaupt das Schicksal der Zonen gestalten? Wird man sich bei der Friedenskonferenz überhaupt einigen? Werden vielleicht die Grenzen bestehen bleiben? Man weiß alles nicht. Man lebt dabei auch bezüglich der eigenen Zukunft in völliger Unklarheit.

Und nun will ich heute einmal etwas mit Dir besprechen, was in diesem Zusammenhang uns beide angeht. Wir waren uns ja immer darüber klar, daß es unter heutigen Verhältnissen, zumal den politischen, nicht sicher sein konnte, ob und wann wir einmal zusammenfinden würden, um endgültig zusammen zu bleiben. Du selbst hast ja versucht, wieder in den Beruf zu kommen, was Dir auch sicherlich eines Tages gelingt, ich selbst sitze hier als Ostlehrer, nur halb anerkannt, man beschäftigt uns, ohne uns aber als Beamte mit Beamtenrechten zu behandeln. So ist meine Existenz in keiner Weise gesichert. Ich habe mein laufendes (gekürztes!) Gehalt, aber darüber hinaus nur die Aussicht, bei Eintreffen eines hannoverschen Kollegen – selbst wenn es ein junger Assessor ist! – das Feld räumen zu müssen. Vorstellungen in Hannover haben ergeben, daß man nicht beabsichtigt, unsere Lage irgendwie im günstigen Sinne zu verändern. Ich habe mir das alles schon lange durch den Kopf gehen lassen und möchte Dir hier nun die ganze Sachlage, wie sie ist, klarlegen. So wie die Verhältnisse liegen, kann ich und will ich auch nicht daran denken, Dir noch irgendwelche Aussichten zu machen, daß wir ein gemeinsames Leben aufbauen können. Ich weiß, daß ich bei Dir Verständnis darin finden kann, denn noch im Herbst schriebst Du einen Brief, der mir diesen Brief hier leichter fallen läßt, indem Du darin zum Ausdruck brachtest, daß wir uns gegenseitig in unseren beruflichen und persönlichen Verhältnissen unter den gegebenen Verhältnissen nicht hindern wollen sondern

³²² Riepe, 15.12.1946, AX797.

³²³ Gehrke, o. D., S. 1–10.

vielmehr jeder sehen soll, wie er sein Leben aufbauen kann. Und da komme ich nun noch zu einem Zweiten, worüber ich lange nachgesonnen habe. Im Rahmen der Personalerfassung in Hannover müssen wir – auch als Ostflüchtlinge – Fragebogen ausfüllen, in denen auch das genaue pol. Leben der Ehefrauen erfaßt wird.³²⁴ Ein Kollege, Ostpreußenlehrer, wurde vor 14 Tagen abgebaut, da seine Frau früher politisch in ‚Glaube u. Schönheit‘ tätig war. Wir brauchen darüber nicht weiter zu sprechen, Du weißt, was ich meine. Es ist hart, das weiß ich, wie ich selbst meine Zukunft gestalten werde, ist mir auch noch unklar, aber ich halte es für besser, wenn wir uns, was wir schon immer wollten, völlig unabhängig voneinander unser Leben – soweit man dieses Vegetieren so nennen kann – zurechtzimmern. Ich selbst habe bisher mit niemand darüber gesprochen, daß wir gemeinsame Absichten hatten, dies wird auch Dir alles leichter machen.

Ich kann mir wohl denken, daß Du in der schweren Lebenslage, in der Ihr seid, diese Klarstellung als besonders hart empfinden wirst und es tut mir unendlich leid, Dir dies so schreiben zu müssen. Aber bei ruhiger Überlegung wirst Du mir rechtgeben. Wir sind beide aus dem Alter heraus, wo man Luftschlösser baut und unbesonnen darauf losheiratet. Wir wollen auch eine feste wirtschaftliche Grundlage dafür sehen und besitzen. Und was würde uns unser ganzer Unternehmungsmut nutzen, wenn der Fragebogen uns den letzten Strich unter die Rechnung setzt!

Es liegt in dieser Hinsicht über uns ein unglückseliges Verhängnis. Während des Krieges wollte es das Schicksal, daß Du in vorübergehender Blendung mich abwiesest. Ich wußte von Deiner Mutter, die mir oft schrieb, was vorlag, habe wohl den Kopf darüber geschüttelt, habe aber doch immer daran geglaubt, daß Du wieder zur Vernunft zurückfinden würdest. Vor dem Krieg war ich in ähnlicher Lage wie jetzt, immer gewärtig, wegen politischer Haltung abgebaut zu werden, wovor mich ja nur meine Einberufung zur Truppe bewahrt hat. Und nun hat sich das Blatt wieder dahin gewendet, daß die Politik der andern Seite und darüber mein ungewisses Schicksal es verhindern.

Damals, als wir von Deiner Seite aus nicht zusammenfinden konnten, schrieb ich Dir von Libau aus, daß ich zwar sehr traurig, deshalb aber Dir nicht böse sei. Kann ich wohl heute von Deiner Seite aus das Gleiche erwarten? Ich hoffe es bestimmt. Ich meine, wir sind beide über die Zeit hinweg, wo man aus diesen Bindungen mit Krach und Zank ausscheidet. Die klare Überlegung zeigt doch, daß es einfach unmöglich ist.

Du wirst Dich nun vielleicht fragen, warum ich gerade jetzt darauf komme, warum ich nicht weiter die kommende Entwicklung abwarten will? Den Grund hierfür möchte ich Dir noch kurz andeuten. Einmal habe ich lange darüber nachgedacht und habe dies alles nur hinausgeschoben, weil ich hoffte, daß sich einmal alles günstiger gestalten würde. Dies geschah aber zunächst nicht. Nun habe ich aber in der letzten Zeit, etwa seit Weihnachten, Beziehungen anknüpfen können, die mir es ermöglichen werden, beruflich vorwärtszukommen aber dies unter den oben angegebenen Voraussetzungen. Ich kann nun eine Wahl anstellen, die sehr schmerzlich aber unvermeidlich ist. Eine auch noch so ge-

324 *Der Fragebogen diente der Erfassung von Nationalsozialisten im öffentlichen Bereich. Dabei sollten auch Mitläufer und Nutznießer festgestellt werden (Kimmel, 2005a).*

ringe pol. Belastung würde alles umwerfen, mich sogar in meiner jetzigen an sich nicht so sehr beneidenswerten Stellung erschüttern. So sehe ich nur die andere Möglichkeit, die mir zwar das berufliche Leben weiter öffnet, mir aber dafür den andern Verzicht auf Häuslichkeit und Verbindung mit Dir auferlegt, kannst Du meine Wahl verstehen? Ich glaube, daß Dir einleuchten wird, daß Du diese Frage bejahen kannst.

Ich fürchte, Dir nun sehr weh getan zu haben. Deine Lebenslage, die unangemessene Arbeit des Strickens, die Dürftigkeit, in der Du – allerdings wir alle ebenfalls – leben mußt, werden dies noch schwerer machen. Aber überlege Dir in Ruhe die Gesamtlage, Du wirst zu dem gleichen Schluß kommen wie ich.

Was die Zukunft uns noch bringt, ob sie uns noch einen Aufstieg ermöglicht, das wissen wir nicht, vielleicht einmal in 10–15 Jahren eine kleine wirtschaftliche Besserung. Wie wir unser Leben gestalten können und werden, wissen wir auch noch nicht. Vielleicht macht Dich einmal ein Mann glücklich, vielleicht mich noch einmal eine Frau, wer weiß dies alles! Wir wollen aber schon in der Erinnerung an die Vergangenheit und an die gemeinsamen Stunden in Deinem Elternhaus, an Deine liebe Mutter und auch an Gerhard, der sicherlich noch einmal auftauchen wird, freundschaftlich in Verbindung bleiben. Darum bitte ich Dich!

Und nun wünsche ich Dir, daß Du mit kühlem Kopf und klarem Erkennen über das, was ich Dir geschrieben habe, hinweg kommst und daß Du mir recht bald schreibst, wie Du über alles dieses denkst.

Mit besten Wünschen und herzlichem Gruß

Dein Werner.³²⁵

Dieser Brief vom 10.2.1947 ist der letzte überlieferte Kontakt, den Werner Riepe und Elfriede Gehrke miteinander hatten. 2003 schrieb Gehrke dem Arnswalder Heimatkreisbetreuer Wolfgang Palm: Mein Vater sagte auf einem Spaziergang, ohne daß wir über den Inhalt des Briefes gesprochen hätten: ‚Kind, seit Monaten hast du wieder gelacht.‘ Den Brief beantwortete ich noch am 28.2. – ich meine: endlich, verständnisvoll, auch auf den Wunsch eingehend, weiterhin in Verbindung zu bleiben. Für mich bedurfte es gar keiner Bedenkzeit. Für mich war er immerhin ‚Arnswalde‘, kannte meine Eltern, Gerhard, mein Elternhaus. Ich erhielt keinen Brief mehr, schrieb auch nicht mehr.³²⁶

Nach über 50 Jahren Kontaktruhe begab sich Elfriede Gehrke 1999 noch einmal auf die Suche nach Werner Riepe. Über Bekannte fand sie heraus, dass er 1958 in Maingau und 1978 in Rothenfels gelebt hatte. Letzten Endes erfuhr sie von der Stadtverwaltung Rothenfels, dass Riepe bereits am 1.5.1988 verstorben und zusammen mit seiner Frau im Bergrothenfelser Friedhof beigesetzt worden war.³²⁷ Er starb an einem plötzlichen Herztod.³²⁸

325 Riepe, 10.2.1947, AX797.

326 Gehrke, zit. n. Palm, 2003, S. 1, AX797.

327 Stadtverwaltung Rothenfels, 1999, AX797.

328 Gerhard Schmidt, 2017, Email an die Verfasserin.

Nachdem Elfriede Gehrke aufgrund ihrer Vergangenheit als NSDAP-Mitglied zunächst eine Zeitlang nicht als Lehrerin arbeiten konnte, unterrichtete sie später in der DDR wieder an einer Berufsschule und an einer polytechnischen Oberschule. Sie wurde außerdem Prüferin für Lehrer und stellvertretende Inspizientin im Kreis Neustrelitz. Neben ihrer Lehrtätigkeit war sie unter anderem als stellvertretende Ratsvorsitzende in Anklam zuständig für Kultur, Sport und Jugend. Sie organisierte Sportfeste, Literaturzirkel und andere kulturelle Veranstaltungen.³²⁹ Sie hat nicht mehr geheiratet und lebte bis zu ihrem Tod am 23.9.2008 in Neustrelitz.³³⁰

329 Seifert, 2018, mündliche Mitteilung.

330 Ihre Traueranzeige erschien in der Strelitzer Zeitung vom 27./28.9.2008.

15. Anhang

15.1. Abkürzungsverzeichnis

A.	Arnswalde
am.	amerikanisch
Art.	Artillerie
BArch	Bundesarchiv
Batl	Bataillon
BK	Bekennende Kirche
brit.	britisch
BVFG	Bundesvertriebenengesetz
Div	Division
DJ	hier vermutlich: Deutsches Jungvolk
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
EK	Eisernes Kreuz
Fl.	Flensburg
Germ	Germanisch
Gren	Grenadier
HJ	Hitlerjugend
Hptm	Hauptmann
HR	Heimatgruß-Rundbrief
Inf	Infanterie
Kdeur	Kommandeur
Kdo	Kommando
Kfm	Kaufmann
Kgf	Kriegsgefangene
Komp	Kompanie
Kpfgr	Kampfgruppe
L.	Lübeck
M. E.	Meines Erachtens
Mil.	Militär
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
Ob.lt	Oberleutnant
Ob.Stuba.Fhr	Obersturmbannführer
Oflag	Offiziergefangenenlager
Ortsgr.lter	Ortsgruppenleiter
Ostdok	Ostdokumentation
Pg	Parteigenosse
Pz. K.	Panzerkorps

Pz.Abt.	Panzerabteilung
R.	Russen
r.	russisch
Rgt	Regiment
RK	Rotes Kreuz
Sanka	Sanitärkraftwagen
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
Sich.Linie	Sicherungslinie
sowj.	sowjetisch
St.Gesch.	Sturmgeschütz
Strmstr	Straßenmeister
Sup. Int.	Superintendent
TB	Tuberkulose
Tbc	Tuberkulose
Uffz	Unteroffizier
Vw	Vorwerk
V-Waffe	Vergeltungswaffe

15.2. Literatur- und Quellenverzeichnis

15.2.1. Literatur

- Benz, Wolfgang (Bundeszentrale für politische Bildung) (2005a, 11. April). *Infrastruktur und Gesellschaft im zerstörten Deutschland*. Abgerufen 1. Februar 2018, von <https://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39602/infrastruktur-und-gesellschaft?p=all>
- Benz, Wolfgang (Bundeszentrale für politische Bildung) (2005b, 6. April). *Kriegsziele der Alliierten*. Abgerufen 1. Februar 2018, von <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39583/kriegsziele-der-alliierten?p=all>
- Böhlke, Fritz/Marquardt, Marie/Schmidt, Ernst/Steiger, Otto (1955). *Wardin. Eine Dokumentation*. Lippe: Verlagsanstalt Fritz Dröge.
- Bruno Schmidt Spedition (o.D.). *Die Bruno-Schmidt-Story*. Abgerufen am 10. Dezember 2017 von <http://www.bruno-schmidt.de/historie.html>
- Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. (o.D.). *Unsere Flucht*. Abgerufen 15. Mai 2017, von <http://www.bkge.de/Projekte/Zeitzeugenberichte/Ausgewahlte-Berichte/Unsere-Flucht-Danzig-Daenemark-1945-46.php>
- Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (o.D.). *Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge*. Abgerufen am 13. August 2018, von <https://www.gesetze-im-internet.de/bvfg>

- Claudé, Bernhard (1982, Juli). *Aus den Tagebuchnotizen eines Soldaten über Arnswalde im Februar 1945*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), Nr. 177, S. 10–20.
- Dräger, Siegfried (1965, Januar). *Erinnerungen an 1945*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), Nr. 107, S. 3–5.
- Drews, Feodora (1973, Oktober). *In memoriam – Georg Gramlow*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), Nr. 143, S. 6–7.
- DRK Suchdienst (2016). *Zweiter Weltkrieg*. Abgerufen 18. Februar 2018, von <https://www.drk-suchdienst.de/de/angebote/zweiter-weltkrieg>
- Furian, Hans-Otto (2005). *Vom Kirchenkampf zum Christuskampf*. Berlin: Erich Schuppan.
- Gramlow, Georg (1955). *Das kirchliche Leben in Wardin während des Krieges*. In: *Wardin. Eine Dokumentation*. Lippe: Verlagsanstalt Fritz Dröge. Hrsg. Böhlke et al.
- Gramlow, Georg (1968). *Die letzten Tage in Arnswalde 1945*. In: *Als Arnswalde brannte. Eine Dokumentation*. O.O.: Hrsg. Anneliese Hohensee.
- Gymnasium Carolinum Osnabrück (2017). *Chronik*. Abgerufen 10. Januar 2018, von <http://carolinum-osnabrueck.de/schule/chronik.html>
- Havrehed, Hendrik (1987). *De tyske flygtninge i Danmark 1945–1949* (2. Aufl.). Odense: Odense Universitetsforlag.
- Hohensee, Anneliese (1968). *Als Arnswalde brannte. Eine Dokumentation*. O.O.
- Kimmel, Elke (Bundeszentrale für politische Bildung) (2005a, 31. Oktober). *Amerikanische Zone*. Abgerufen 1. Februar 2018, von <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/marshallplan/39985/amerikanische-zone>
- Kimmel, Elke (Bundeszentrale für politische Bildung) (2005b, 31. Oktober). *Kontrollrat und Alliierte Kommandantur*. Abgerufen 1. Februar 2018, von <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/marshallplan/40007/kontrollrat>
- Landerziehungsheim Schule Marienau e. V. (o. D.). *Die Geschichte der Schule Marienau im Überblick*. Abgerufen 13. Dezember 2017, von <http://www.marienau.com/wp-content/uploads/Die-Geschichte-der-Schule-Marienau.pdf>
- Mix, Karl-Georg (2005). *Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945–1949*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Mörke, Fritz (1973). *Der Kampf um den Kreis Arnswalde im Jahre 1945*. Göttingen: Buch- und Offsetdruckerei Horst Ahlbrecht.
- Münch, Dora (1974, Oktober). *Bruno Münch*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), (Nr. 147), S. 23.
- Murawski, Erich (1969). *Die Eroberung Pommerns durch die Rote Armee*. Boppard am Rhein: Harald Boldt Verlag.

- Pracejus, Emil (1992, April), *Arnswalde 20.1.1945 bis 7.7.1945*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), (Nr. 217), S. 18–20.
- Pracejus, Emil (1992, Juli), *Fortsetzung v. F. 217, S. 20*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), (Nr. 218), S. 29–32.
- Preuß, Stefan (2015, 30. Januar). *Die tragische Versenkung der „Wilhelm Gustloff“*. NDR. Abgerufen 15.6.2017 von <http://www.ndr.de/kultur/geschichte/chronologie/Die-Versenkung-der-Wilhelm-Gustloff,gustloff120.html>
- Rohde, Dr. Helmut (1980, April). *Arnswalde vor 35 Jahren. Das Tagebuch von Elsa Herwig*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), Nr. 169, S. 31–35.
- Rohde, Dr. Helmut (1980, Juli). *Arnswalde vor 35 Jahren. Das Tagebuch von Elsa Herwig*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), Nr. 170, S. 16–20.
- Rühlmann, Traute (1995, Januar). *50 Jahre nach der Flucht*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), Nr. 228, S. 15–16.
- Rühlmann, Traute (1995, April). *Der zweite Teil meiner Flucht*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), Nr. 229, S. 15–16.
- Rühlmann, Traute (1995, Juli). *Der dritte Teil meiner Flucht*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), Nr. 230, S. 14–16.
- Schendel, Erhard (1973, Oktober). *Nachruf*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), (Nr. 143), S. 3.
- Schielke, Kurt (2003), *Meine Erlebnisse 1945 bis 1947 in Klosterfelde, Kreis Arnswalde/Nm*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), (Nr. 261), S. 22–25.
- Schiffshistorisches Archiv Flensburg. (o. D.). *Details zum Schiff FREUNDSCHAFT*. Abgerufen 29. Oktober, 2017, von http://www.schiffshistorisches-archiv.de/schiffsdetails.html?&tx_wfqbe_pi1%5Bid%5D=1884
- Schmidt, Margot (2004), *Unsere doppelte Flucht aus Arnswalde am 29. Januar 1945 und am 31. August 1945*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), (Nr. 267), S. 13–15.
- Schmidt, N.N. (1955), *Die letzten Kämpfe in Arnswalde*. In: *Wardin. Eine Dokumentation*. Lippe: Verlagsanstalt Fritz Dröge. Hrsg. Böhlke et al.
- Schnabel, W. (1994), *In Kriegsgefangenschaft im Gefangenenlager Woldenberg*. Rundbrief des Heimatkreises Friedeberg, Nr. 40, S. 17–19.
- Schoebel, Martin (2018), *100 Jahre Historische Kommission in Pommern*. In: *Die Historische Kommission für Pommern 1911–2011: Bilanz und Ausblick*, S. 15–34. Böhlau Verlag GmbH: Köln. Hrsg. von Nils Jörn und Haik Thomas Porada.

- Schwarz, Gerhard (1986, April), *Festredner, Herr W. Hoffmann*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), (Nr. 193), S. 7.
- Thierfelder, Jörg (1975). *Das kirchliche Einigungswerk des württembergischen Landesbischofs Theophil Wurm*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Vogel, Thomas (Bundeszentrale für politische Bildung) (2015, 30. April). *Kriegsfolgen*. Abgerufen 1. Februar, 2018, von <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/der-zweite-weltkrieg/202284/kriegsfolgen>
- Voigt, Hans (1962), *Die Kämpfe um den „Festen Platz“ Arnswalde vom 29. Januar–21. Februar 1945*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), (Nr. 95), S. 3–8.
- Voigt, Hans (1968). *Die Kämpfe um und in Arnswalde*. In: *Als Arnswalde brannte. Eine Dokumentation*. O.O. Hrsg. Anneliese Hohensee.
- Wendt, Heino (1955, Januar). *Zehn Jahre Vertriebene*. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), Nr. 45, S. 5–6.
- Wendt, Heino (1968, August). „*Als Arnswalde brannte*“. Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde (Neumark), Nr. 123, S. 4.

15.2.2. Archivalische Quellen

15.2.2.1. Archiv der Stiftung Brandenburg, Fürstenwalde

- Gaugericht Pommern (1943, 9. Februar). Gerichtsbeschluss: *Aktz. II 296/42 Dr. Pie/Eh.* AX2011
- Gehrke, Elfriede. Brief an Stadtverwaltung Rothenfels vom 2.3.1999. AX797
- Gehrke, Elfriede (o. D.). Biografie: *Auf hohen Wogen mit dem Wind oder unterwegs gegen den Strom*. AX620
- Gramlow, Georg (o. D.). Bericht: *Unsere Arnswalder Kriegserlebnisse*. AX803
- Gütschow, Ruth (o. D.). Bericht: *Mein Einsatz als Rot-Kreuz-Schwester auf dem Hauptverbandsplatz Mädchen-Mittelschule in Arnswalde, Wilhelmsplatz im Februar 1945*. AX798
- Helbig, N.N. (1945, 6. Januar). Brief an Elfriede Gehrke. AX620
- Kreisgericht Arnswalde-Friedeberg (1942, 27. Oktober). *Eröffnungsbeschuß Fritz Weiß*. AX2014
- Krüger, N.N. (o. D.). Karte mit Anmerkungen: *Die Gemarkung der Stadt Arnswalde*. AX934
- Lotzkat, Konrad (1989, 12. März). Brief an Wolfgang Palm. AX825

- Marquardt, Wilhelm (o.D.). Bericht: *Erinnerungen aus den Kämpfen um und in Arnswalde Februar 1945*. AX828
- Militärkommandant Arnswalde (1945, 4. Juni). Bescheinigung für Marta Höhn, AX1959
- Mörke, Fritz (o.D.). Bericht: *Oberstudiendirektor Dr. Friedrich Kreuzsch*. AX2043
- Münch, Dora (1945). Tagebuchabschrift: *Aus dem Tagebuch einer Frau*. AX2042
- N.N. (o.D.). Flugblatt: „*Denkt an Arnswalde!*“. AX807
- N.N. (o.D.). Auflistung: *Totenliste Zühlsdorf*. AX1983
- NSDAP (1943, 23. Februar). Brief an Fritz Weiß. Ohne Titel. AX2012
- Palm, Wolfgang (2000). Begleitzettel zum Bericht von Reinhold Schulz. AX801
- Palm, Wolfgang (2003). Begleitschreiben zu Werner Riepes Briefsammlung. AX797
- Pracejus, Ingeborg (1991, 20. August). Brief an Wolfgang Palm. AX1984
- Rühlmann, Traute (1991, August). Brief an Ingeborg Pracejus. AX1984
- Rühlmann, Traute (1993). Bericht: *48 Jahre nach der Flucht*. AX804
- Rehmer, N.N. (1945, Februar). Bericht: *Das werden wir ihnen nie vergessen!* AX807
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 21.11.1941. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 4.6.1942. AX797
- Riepe, Werner. Postkarte an Elfriede Gehrke mit zwei Poststempeln vom 31.7. und 15.8.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 27.8.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 1.9.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 2.9.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 10.9.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 11.9.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 15.9.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 16.9.1945 (a). AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 16.9.1945 (b). AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 24.9.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 25.9.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 27.9.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 9.10.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 21.10.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 30.10.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 5.11.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 6.11.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 13.11.1945. AX797

- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 17.11.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 5.12.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 16.12.1945. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 24.1.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 19.2.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 20.3.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 6.4.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 18.4.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 19.5.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 6.6.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 14.6.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 3.7.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 9.7.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 19.2.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 1.8.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 10.8.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 14.8.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 19.8.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 4.9.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 14.9.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 15.9.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 6.10.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 14.10.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 26.10.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 1.11.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 16.11.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 24.11.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 14.12.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 15.12.1946. AX797
- Riepe, Werner. Brief an Elfriede Gehrke vom 10.2.1947. AX797
- Schulz, Reinhold (1945). Tagebuch: *Aufzeichnungen über unsere Flucht aus Arnswalde*. AX801
- Stadtverwaltung Rothenfels (1999). Brief an Elfriede Gehrke. AX797
- Stelter, Edith (1998, 20. Dezember). Brief an Wolfgang Palm. AX623

Umsiedlerlager Dommitzsch (1947, 25. Juni). Flüchtlings-Paß für Traute Pracejus.
AX804

15.2.2.2. Bundesarchiv (Ostdokumentation), Bayreuth

Böttcher, Helmut (o.D.), *Betr.: Fragebogen A NNr. IV Ar. 5 – Berkenbrügge, Kr. Arnswalde*. BArch OSTDOK 1/177a fol. 71

Boldt, Franz (o.D.), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 221–222

Blühdorn, Siegfried (o.D.), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 125

Busse, Bruno (1957, 24. Juli), *Angaben zum Wohnort*. BArch OSTDOK 1/177a fol. 63–64

Butt, Frieda (o.D.), *Fragebogen Nr. 51*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 349–350

Engel, Hermann (1958, 7. April), *Bericht über die Vertreibung der Stadtgemeinde Arnswalde*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31

Feldt, Frieda (o.D.), *Überfall der Russen 1945*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 227–230

Gennerich, Irmgard (1948, 27. April), *N/A*. BArch OSTDOK 2/157 fol. 19–20

Haferkrug, Pastor (o.D.), *N/A*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 373–374

Hamann, Hubert (1953, 18. November), *Bericht über das Schicksal der Heimatgemeinde*.
BArch OSTDOK 1/177, fol. 157–159

Hamann, Otto (1953, 18. November), *Erlebnisbericht des Otto Hamann*. BArch OSTDOK 2/157 fol. 21–24

Hartwig, Albert (1954, 24. Januar), *Betr. Fragebogen A Nr. IV Ar. 35*. BArch OSTDOK 1/177, fol. 259–262

Hänicke, Albert (1956, 12. Juli), *Fragebogen A Nr. IV Ar. 33*. BArch OSTDOK 1/177, fol. 231–233

Heise, Erna (1956, 19. August), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 183–184

Höft, Hermann (1952, 10. Dezember), *N/A*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 407–408

Hohenhaus, Gerhard (1956), *Beitrag für die Archivalsammlung der Vertriebenen beim Bundesarchiv*. BArch OSTDOK 8/694

Kaittke, Kapitän (1945, 10. Mai). *N/A*. BArch OSTDOK 4/62 fol. 35

Kaittke, Kapitän (1945, 24. Mai). *N/A*. BArch OSTDOK 4/62 fol. 36

Kasischke, Hermann (o.D.), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 103–104

Kirchner, Robert (o.D.), *N/A*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 333–334

Klingenhagen, Elisabeth (1956, 24. August), *Zu Fragebogen A. IV Ar. 19*. BArch OSTDOK 1/177a fol. 175–176

Koltermann, Gregor (1954, 21. Januar), *Betr.: Fragebogen A Nr. IV/Ar. 50*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 343–347

- Kopplin-Spletstößer, Ingeborg (o. D.), *N/A*. BArch OSTDOK 2/157 fol. 25–31
- Krenzke, Erna (1958, 11. Januar), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 83
- Krüger, Erwin (1952, 1. Oktober), *Beantwortung des Fragebogens A No. IV Ar. 33*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 235–237
- Krüger, Erwin (1953, 15. Dezember). *Sehr geehrter Herr Osterwald*. BArch OSTDOK 2/157 fol. 33–34
- Kühl, Elisa (1956, 14. Juli), *Betrifft: Dokumentation der Vertreibung Gesamterhebung Abt. Neumark*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 121–122
- Linder, Erna (1955, 21. September), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 211–218
- Lotzkat, Leo (1957, 13. Dezember), *Betr.: Gemeinde Zühlsdorf Kreis Arnswalde*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 469–529
- Marquardt, Lydia (1957, 7. Februar), *Dokumentation der Vertreibung Gesamterhebung Abt. Neumark*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 357–358
- Mittelstädt, Mara (o. D.), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52
- Moritz, Hermann (o. D.), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 199
- Münch, Bruno (o. D.), *Angaben über die Stadt Reetz/Neumark, Kreis Arnswalde*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 309–319
- N. N. (o. D.), *Kreis Arnswalde/Neumark*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 5–11
- N. N. (1955, 6. Juli), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 99
- N. N. (1953), *Bericht zum Arbeitsplan für die Dokumentation der Vertreibungen der Deutschen aus dem Osten*. BArch OSTDOK 2/157 fol. 86–88
- N. N. (o. D.), *Gemeindeseelenliste Arnswalde*. BArch OSTDOK 3/649
- NSDAP (1945, 29. Januar), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177, fol 47
- Osinski, Günter (o. D.) *Fragebogen A Nr. IV/Ar. 31*. BArch OSTDOK 1/177a fol. 225
- Pötter, J. (1956, 3. Juli), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 117–118
- Rapsch, E. (o. D.), *Fragebogen A Nr. IV Ar. 43*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 301–302
- Roeder, Hedwig (1954), *Zu Fragebogen A Nr. IV Ar/Zatten*. BArch OSTDOK 1/178, fol. 465–468
- Rohloff, Emil (1955, 9. Oktober), *Fragebogen-Beantwortung*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 41–42
- Rohrwedder, Emma (1956), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177, fol. 195–196
- Sanft, Helga (1956, 19. April), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39
- Schimming, Karl (o. D.), *Bericht über den Heimatort Sammenthin Krs. Arnswalde N/M*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 353–354
- Schmidt, Hedwig (o. D.), *Antworten zu den Richtlinien über die Vertreibung aus den Gebieten ostwärts der Oder-Neisse*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 263
- Schönherr, Paul (o. D.), *Antwort zum Fragebogen*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 203

- Stein, Christine (1945, 10. Oktober), *N/A*. BArch OSTDOK 2/157 fol. 60–63
- Stich, Fritz (1953, 16. Oktober), *Zu Fragebogen: A Nr. IV Ar.9*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 87–91
- Tetzlaff, Hilde (o.D.), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177a fol. 77–78
- Timm, Karl (1956, 26. November), *Heimatgemeinde Schönfeld Kreis Arnswalde*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 359–360
- Timmann, Gertrud (o.D.), *Bericht der Schwester Gertrud Timmann*. BArch OSTDOK 2/157 fol. 65–78
- Tuchow, Dr. Wilhelm (1954), *Über das Kriegsschicksal der Kreisstadt Arnswalde 1944–45*. BArch OSTDOK 8/635
- Voigt, Hans (1962, Mai), *Die Kämpfe um den „Festen Platz“ Arnswalde 29. Januar–21. Februar 1945*. BArch OSTDOK 10/520
- von der Marwitz, Brigitte (o.D.), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 197–198
- von Schuckmann, N.N. (1953, 3. Dezember), *Betr.: Fragebogen A*. BArch OSTDOK 1/178 fol. 307
- von Wuthenau, Landrat (1953). *Bau des Pommernwalles und Räumung des Netzkreises, der Kreise Arnswalde und Friedeberg 1944–45*. BArch OSTDOK 8/677
- von Wuthenau, Landrat (1961). *Niederschrift eines Tonbandgesprächs zur Dokumentation der Kreise Friedeberg und Arnswalde 1942/45*. BArch OSTDOK 10/523
- Wilke, Meta (o.D.), *Die Räumung Ihres Heimatkreises und Ihrer Heimatgemeinde*. BArch OSTDOK 1/177, fol. 165–173
- Wolte, Gertrud (o.D.), *Betrifft: Einige kurze Fragen Beantwortungen*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 151
- Ziegenhagen, M. (1954, 18. Juni), *N/A*. BArch OSTDOK 1/177 fol. 177–178
- Ziegenhagen, Ida (1953, 20. Dezember), *Erlebnisbericht*. BArch OSTDOK 2/157 fol. 105–107

15.2.3. Persönliche Auskünfte

- Schmidt, Gerhard (2017, 21. Dezember). E-Mail an die Verfasserin.
- Schmidt, Gerhard (2018, 3. Januar). E-Mail an die Verfasserin.
- Seifert, Vera (2018, 8. Februar). Interview mit der Verfasserin über Elfriede Gehrke
- Tuchow, Günter (2018, 22. Januar). Brief an die Verfasserin.
- Tuchow, Günter (2017, 1. Dezember). Telefonat mit der Verfasserin über Wilhelm Tuchow.
- Tuchow, Günter (2018, 3. Januar). Telefonat mit der Verfasserin über Wilhelm Tuchow.
- Tuchow, Günter (2018, 12. März). Telefonat mit der Verfasserin über Wilhelm Tuchow

Tuchow, Wilhelm. Brief an Fritz Mörke (o. D.): *Zum Kriegsschicksal der Kreisstadt Arnswalde*. Teil 1: Die Tage vor der Einschließung (6.2.1945), Teil 2: 14. bis 16. Februar 1945, Teil 3: 16. bis 22. Februar 1945

Ullrich, Jochen (2017, 22. November). E-Mail an die Verfasserin.

15.3. Findbuch

zum Bestand

„Heimatkreis Arnswalde“

in der Stiftung Brandenburg

Verzeichnung der Bestände und Erstellung des Findbuchs von Veronica Kölling

im Auftrag des Brandenburgischen Landeshauptarchivs

unter Leitung von Prof. Dr. Klaus Neitmann

Stand: 30. November 2016

Nachtrag vom 19. Dezember 2019

15.3. Findbuch	223
----------------	-----

Inhaltsverzeichnis

15.3.1. Bestandsgeschichte und Bestandsbearbeitung	224
15.3.2. Nachtrag vom 19. Dezember 2019	228
15.3.3. Verzeichnung der Archivalien	229
15.3.3.1. Architektur und allgemeine Ansichten	229
15.3.3.2. Kultur, Sport und Vereinswesen	245
15.3.3.3. Schulwesen und Bildung	246
15.3.3.4. Religionen	248
15.3.3.5. Wehrwesen, Militär	249
15.3.3.6. Wirtschaft	251
15.3.3.7. Verwaltung, Behörden, Presse	258
15.3.3.8. Personen	260
15.3.3.9. Flucht und Vertreibung	270
15.3.3.10. Sonstiges	274
15.3.4. Ortsindex Findbuch	277

15.3.1. Bestandsgeschichte und Bestandsbearbeitung

Der Kreis Arnswalde lag am nordöstlichen Rande der historischen Neumark. Die Kreisstadt Arnswalde (heute Choszczno) befand sich 75 km östlich von Stettin (heute Szczecin) und 160 km nordwestlich von Posen (heute Poznań). Im Januar und Februar 1945 wurde die Region heftig umkämpft und Zeitzeugenberichten nach zu urteilen von sowjetischen Truppen schwer in Mitleidenschaft gezogen.

Mit der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Region und der Zwangsumsiedlung von polnischen Familien nach Arnswalde fand ein wortwörtlicher Austausch der Kultur statt. Durch Kriegseinwirkungen, aber vor allem durch Kälte, Erschöpfung und Krankheiten während der Flucht und Vertreibung starb fast die Hälfte der ostbrandenburgischen Bevölkerung. Da die Familien enteignet worden waren und während der Vertreibung – die größtenteils zu Fuß von statten ging – lediglich Handgepäck mitnehmen konnten, fanden nur äußerst wenige ostbrandenburgische Kulturgüter ihren Weg in die deutschen Gebiete westlich der Oder, und die in der alten Heimat verbliebenen wurden zu einem großen Teil vernichtet. Darunter fallen nicht nur Dokumente und Gegenstände, die sich im persönlichen Privatbesitz befanden, sondern auch Unterlagen von Firmen und Institutionen aus der Region sowie öffentliche Papiere wie Standesamtsregister und Kirchenbücher.

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg war eine große Zahl Einwohner aus den Städten Neuwedell, Reetz und Arnswalde in andere deutsche Städte umgezogen. Sie schlossen sich in Vereinigungen wie dem „Verein heimatreuer Reetzer in Berlin“ zusammen. Nach 1945 fanden die Heimatvertriebenen an diese Vereine Anschluss. Da damals Versammlungen mit Ausnahme von kirchlichen Veranstaltungen verboten waren, fanden ihre ersten Treffen als sogenannte „Kirchentage“ unter dem Dach der Evangelischen Kirche statt. Daraus entwickelte sich in den kommenden Jahren der „Heimatkreis Arnswalde“, dessen vorrangiger Zweck es war, die ehemaligen Arnswalder Einwohner, die mittlerweile über das gesamte Bundesgebiet verstreut lebten, miteinander zu verknüpfen, die Verbindung unter ihnen wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten.

Um das Gedächtnis an ihre alte Heimat zu bewahren und zu teilen, sammelten die Mitglieder privat akribisch verschiedenartige Gegenstände, Bücher, Schriftgut, Fotos, Postkarten und anderes, was sie an Arnswalde erinnerte, und übergaben sie dem Heimatkreis. Wenn auch in der diesbezüglichen Korrespondenz von einem „Archiv des Heimatkreises Arnswalde“ die Rede ist, so darf man sich hierunter jedoch kein Archiv im klassischen Sinne, das auf der Grundlage der Unterlagen institutioneller Bestandsbildern entstanden wäre und nach archivischen Fachprinzipien gearbeitet hätte, vorstellen. Vielmehr handelt es sich um eine Sammlung von Dokumenten und Gegenständen, die zuerst vorrangig aus emotionalen Gründen aufgehoben und ohne archivwissenschaftliche Grundsätze erfasst worden sind. Durch die vorhandenen persönlichen Papiere verschiedener Einwohner, Unterlagen mancher Firmen, insbesondere eine sehr umfangreiche Überlieferung der Maschinenfabrik Jahn & Co, Tageszeitungen, private Fotografien vor 1945, Fotos von Heimatreisen nach 1945, vor und nach dem Zusammenbruch der UdSSR, Postkarten, Nachforschungen zu jüdischen Familien sowie Zeitzeugenberichten über die Flucht und

Vertreibung, bietet dieser Bestand einen guten Einblick in das Leben der Arnswalder Bevölkerung vornehmlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, was seinen Wert wegen der unwiederbringlichen Verluste von Archivgut aus dieser Zeit merklich erhöht.

Mehr als 70 Jahre nach Kriegsende leben heute kaum noch Menschen, die die Flucht und Vertreibung aus Arnswalde persönlich erlebt haben. Da die Mitgliedszahlen des Heimatkreises aufgrund dessen innerhalb der letzten 20 Jahre erheblich gesunken sind, wurden seine Sammlung der Stiftung Brandenburg am 14.10.2014 auf dem Wege der Schenkung übergeben.

Auch wenn es der leidenschaftlichen Sammeltätigkeit der ehemaligen Arnswalder zu verdanken ist, dass heute überhaupt eine nicht-staatliche, „private“ Überlieferung zur Geschichte von Stadt und Kreis Arnswalde im 20. Jahrhundert vorliegt, so führte der Umgang mit ihr sowohl zu konservatorischen als auch zu Bewertungsproblemen:

Wie bereits erwähnt, erfüllten die Unterlagen vorrangig einen emotionalen Zweck, der Erinnerung an die verlorene Heimat, und wurden daher im Archiv des Heimatkreises ohne Rücksicht auf ihren Erhaltungszustand benutzt, so dass die meisten starke Abnutzungsspuren aufweisen. Sie wurden nicht fachgerecht gelagert, sondern gelocht und abgeheftet, auf säurehaltiges Papier aufgeklebt, irreversibel beschrieben und ungeachtet ihrer Beschaffenheit mit Unterlagen aus anderen Materialien zusammen aufbewahrt.

Die Mitarbeiter des Archivs haben sich zwar bemüht, die meisten Unterlagen in einem Katalog zu erfassen, aber ungeachtet ihrer Entstehungsstufe, ihres Zustandes oder ihres historischen Kontextes. So wurden zum Beispiel Kopien im Katalog als Originale bezeichnet, Ausschnitte aus Heimatzeitungen und Kopien aus Büchern genauso verzeichnet wie historisch einmalige Dokumente sowie Objekte geografisch und thematisch falsch eingeordnet. Der Katalog des Heimatkreises war daher nur sehr bedingt brauchbar.

Bei der Aufnahme von Unterlagen in das Archiv wurde offenbar nicht systematisch ihr historischer Wert bedacht und ggf. für deren Kassation entschieden. So fanden sich etwa Fotos des Kanarienvogels eines Heimatkreismitglieds und Einheiten ohne jeglichen Bezug zum Thema Arnswalde, die folglich für die Sammlung wertlos sind.

Während der Neubearbeitung stellte sich heraus, dass viele Unterlagen durch mehrere Hände gewandert waren. Viele Mitglieder fertigten Kopien von ihren Erinnerungsstücken an und verteilten diese auf Heimattreffen an andere Interessierte oder gaben ihre Originale weiter. Dokumentiert worden war in diesen Fällen jedoch lediglich der Überbringer der Unterlagen, während jeder Hinweis auf den Urheber oder den ursprünglichen Besitzer fehlte, wie überhaupt nur in sehr seltenen Fällen eine Korrespondenz zur Akzession, die Aufschluss über die Herkunft hätte geben können, existiert.

Die übernommene Sammlung war teilweise geografisch, teilweise nach „abgebender Stelle“, richtiger gesagt, nach abgebender Person geordnet. Oftmals standen die Unterlagen, die von einer Person überbracht – und unter einer Inventarnummer zusammengefasst – worden waren, in keinem thematischen Zusammenhang. Umgekehrt fanden sich nicht selten Dokumente, die offensichtlich zusammengehörten, unter verschiedenen Inventarnummern innerhalb des Katalogs wieder. Auch dieser Umstand ist der Tatsache geschuldet, dass die Unterlagen durch mehrere Hände gewandert und vom jeweiligen Überbringer auf verschiedenen Wegen zusammen getragen worden waren (z. B. Familie-

nerbstücke, Erwerb auf Flohmärkten oder über das Internet, Zufallsfunde bei Heimatreisen und Geschenke von anderen Heimatvertriebenen).

Nach Durchsicht der vorhandenen Unterlagen und Abgleich mit den im Katalog des Heimatkreises verzeichneten Unterlagen ist davon auszugehen, dass einige Dokumente und insbesondere Fotos und Postkarten bereits vor der Übergabe an die Stiftung Brandenburg entwendet worden waren.

Die Erschließungsarbeiten an der Sammlung des Heimatkreises Arnswalde verliefen in mehreren Phasen. Der erste Schritt ab dem Herbst 2015 bestand in der erforderlichen archivischen Bewertung, also in der Aussortierung und Kassation von Dubletten und Kopien, insbesondere der kistenweise vorhandenen, aus Büchern und Zeitungen angefertigten Kopien, ferner der dem Sammlungsprofil, dem Kreis Arnswalde, geografisch und thematisch nicht zugehörigen Unterlagen sowie der historisch belanglosen, für die Geschichte des Kreises unerheblichen Zeugnisse.

Einige Papiere aus dem jetzigen Archivbestand des Heimatkreises Arnswalde sind in schlechter Qualität überliefert, darunter insbesondere die Akten der Maschinenfabrik Jahn & Co. Deren Benutzung sollte daher mit Vorsicht erfolgen. Aus archivarischer Sicht ist besonders problematisch, dass sich historisches Schriftgut und Fotos häufig zwischen Kopien minderer Qualität befanden oder auf Schmierblättern aus stark säurehaltigem Papier aufgeklebt worden waren. Alle Unterlagen waren in herkömmlichen Aktenordnern, Plastikhüllen oder säurehaltigen Papierumschlägen aufbewahrt. Sie wurden jetzt im Zuge der archivischen Neuerschließung archivgerecht verpackt und soweit möglich von schädlichen Materialien getrennt, um den bestmöglichen Erhaltungszustand zu gewährleisten. Bisher war es jedoch nicht möglich, Fotografien von aufgeklebten Hintergründen zu lösen.

Die benannten Probleme der älteren Bearbeitung im Heimatkreis erforderten es, für den von der Stiftung Brandenburg übernommenen Bestand „Heimatkreis Arnswalde“ nach vorgenommener Bewertung und Erschließung eine völlig neue Gliederung zu schaffen, in der Weise, dass die Archivalien geografisch und thematisch neu geordnet wurden. Wie das Inhaltsverzeichnis zeigt, orientiert sich die Klassifikation an verschiedenen Sachgebieten, denen die vorgefundenen oder gebildeten Archivalieneinheiten zwecks ihrer besseren Übersichtlichkeit zugeordnet wurden. Innerhalb des einzelnen Sachgebietes wurden die jeweiligen Einheiten wiederum nach den betroffenen Ortschaften (bzw. im Abschnitt 8 „Personen“ nach den betroffenen Personen) in deren alphabetischer Folge aneinandergereiht, da der Zugriff des Benutzers in den meisten Fällen einem oder mehreren Orten gelten wird (wobei der jeweilige Orts- oder Personennamen fett gesetzt ist, wenn an dieser Stelle eine neue orts- oder personenbezogene Untereinheit beginnt). Schließlich wurden die jeweiligen Einheiten auch unter neuen Inventarnummern in der elektronischen Datenbank der Stiftung Brandenburg zusammengefasst, die an Arbeitsplätzen in deren Archiv oder über die Website <http://stiftung-brandenburg.de/inventar.html> einsehbar ist. In der Datenbank findet sich der gesamte Bestand unter der Eingangsnummer „2014/20“ wieder. Die einzelnen Unterlagen sind zusätzlich weiterhin auch über die alte Signatur des Heimatkreisarchivs zu finden, unter der sie in dessen alten Katalog verzeichnet waren. Sucht man beispielsweise Unterlagen von Familie Kopplin aus Arnswalde, findet man diese entweder, indem man im Suchfeld *Beschreibung* „Kopplin“ und

im Suchfeld *Eingangsnummer* „2014/20“ eingibt, oder indem man die alte Signatur aus dem Katalog „9.3.1.218“ im Suchfeld *Eingangsnummer* eingibt.

Das jetzt im Bestand „Heimatkreis Arnswalde“ vereinigte Archivgut stammt im Wesentlichen aus dem 20. Jahrhundert, sowohl aus dem Zeitraum vom späten 19. Jahrhundert bis zur Flucht und Vertreibung 1945 mit den geretteten Zeugnissen des heimatlichen Lebens und Daseins in Arnswalde als auch aus dem nachfolgenden Zeitraum bis an den Anfang des 21. Jahrhunderts mit den für die Erinnerungsarbeit an die verlorene Heimat zusammengetragenen oder aus dieser Erinnerungsarbeit erwachsenen Zeugnissen. Die Heterogenität des Materials ist auf Grund der Entstehungsumstände des Heimatkreisarchivs nicht zu leugnen ebenso wenig wie seine Splitterhaftigkeit, ist es eben nicht aus einer kontinuierlich über einen längeren Zeitraum geführten Registratur, sondern vornehmlich aus den von einzelnen Personen oder Familien in ihren Bemühungen um ihr Arnswalder Leben gesammelten und bewahrten Dokumenten erwachsen. Die Herkunft der Quellen aus der Wirksamkeit von Privatpersonen und deren übliche Vorlieben erklären, dass Fotos bzw. Fotoalben einen beachtlichen Anteil an der Gesamtüberlieferung ausmachen und dass menschliche Lebensläufe vorrangig in amtlichen Dokumenten greifbar werden, während klassische Sachakten, wie sie der Archivar aus dem Behördenschriftgut kennt, gänzlich fehlen und auch Korrespondenzen, wie sie persönliche Nachlässe vielfach auszeichnen, zurücktreten. Unter den Gliederungspunkten verdienen die Abschnitte 1 „Architektur und allgemeine Ansichten“, 6 „Wirtschaft“, 8 „Personen“ und 9 „Flucht und Vertreibung“ besondere Aufmerksamkeit. Die reiche Bildersammlung ermöglicht es vornehmlich für die Kreisstadt Arnswalde, aber auch für die anderen Städte und Dörfer im Kreis, sich die bedeutenden öffentlichen Gebäude wie den Gebäudebestand von Straßenzügen und Ortsteilen – und zwar sowohl im Zustand vor 1945 als auch in dem von den verheerenden Kriegszerstörungen des Frühjahrs 1945 gekennzeichneten Zustand der Nachkriegsjahrzehnte bis an die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert zu vergegenwärtigen. Unter dem Wirtschaftsarchivgut sticht dasjenige der Maschinenfabrik Jahn & Co. in Arnswalde hervor, die nach dem Zweiten Weltkrieg unter dem Namen Starcosa in Wunsdorf (westlich Hannover), gestützt auf einen Stamm ehemaliger Arnswalder Mitarbeiter, wiedererstand. Die Unterlagen zu einzelnen Personen und Familien gewähren, insbesondere wenn sie wie vielfach durch Korrespondenzen angereichert sind, tiefere Einblicke in individuelle Lebensverhältnisse. Die sowohl bald nach 1945 als auch in größerem Zeitabstand niedergeschriebenen Berichte über die persönlichen Erlebnisse auf Flucht und Vertreibung sind von besonderer Aussagekraft, weil die Schicksale der Vertriebenen in solcher Unmittelbarkeit nirgendwo anders zu fassen sind: eine unentbehrliche Quellengrundlage für jegliche historische Untersuchung zu den Vertreibungsvorgängen in den historischen deutschen Ostgebieten bzw. ostmitteleuropäischen deutschen Siedlungsgebieten.

Für die Erstellung des vorliegenden Findbuches wurden nur gängige Abkürzungen verwendet. Innerhalb der jeweiligen thematischen Ordnung wurden die Archivalien im Findbuch zunächst geographisch beziehungsweise alphabetisch nach Nachnamen sortiert. Der Ortsindex verweist auf die fortlaufenden Nummern in der linken Spalte dieses Verzeichnisses. Auf die Erstellung eines Personenindexes wurde verzichtet, da aufgrund der

Menge an erwähnten Privatpersonen mit gängigen Familiennamen lediglich eine kombinierte Suche nach Personen innerhalb eines Ortes empfehlenswert ist. Diese kann problemlos über die elektronische Datenbank der Stiftung Brandenburg erfolgen.

Im November 2016 konnte die Verzeichnung der als archivwürdig bewerteten Unterlagen nach dem Bär'schen Prinzip abgeschlossen werden. Bücher und museale Objekte aus der Sammlung des Heimatkreises Arnswalde wurden dabei nicht in den Archivbestand integriert.

15.3.2. Nachtrag vom 19. Dezember 2019

Innerhalb der letzten drei Jahre seit Erstellung des Findbuches wurden noch weitere Kisten mit Archivgut vom Heimatkreis Arnswalde nachgeliefert. Zum einen handelt es sich hierbei um Unterlagen, die an Heimatkreismitglieder noch vor Schenkung an die Stiftung Brandenburg ausgeliehen und nun erst zurück gebracht worden waren, zum anderen handelt es sich um Unterlagen, die dem Verein noch nach Auflösung des sogenannten Heimatkreisarchivs übereignet worden waren. Auch stellte sich heraus, dass sich unerwarteter Weise noch Archivgüter in Musealien des Heimatkreises versteckten, beispielsweise in Schatullen, Etais und anders beschrifteten Kästchen. Da die Musealien aus der Heimatkreissammlung bis dato noch nicht bearbeitet werden konnten, war dies zuvor nicht aufgefallen. Ebenso lagen viele einzelne Archivalien unter Büchern und Musealien versteckt in Umzugskisten im Depot, die bisher noch nicht gesichtet worden waren, weil sie laut ihrer Beschriftung nur Bücher und Musealien enthielten, die zu einem späteren Zeitpunkt bearbeitet werden sollten. Nur ein Teil dieser nachgelieferten und später aufgefundenen Unterlagen konnte bisher ins Archiv der Stiftung integriert werden, die Bearbeitung eines nicht unwesentlichen Teils der Sammlung des Heimatkreises Arnswalde steht folglich noch aus.

Weiterhin wurden der Stiftung Brandenburg viele Archivalien mit Bezug zum Thema Arnswalde von anderen Heimatkreisarchiven oder von Privatpersonen direkt übergeben, die somit ebenfalls nicht im unten aufgeführten Findbuch zum Bestand des Heimatkreises Arnswalde aufgeführt sind. Alle bereits inventarisierten Archiv- und Museumsgüter mit Bezug zum Kreis Arnswalde sind über die Inventardatenbank der Stiftung Brandenburg auffindbar (<https://www.stiftung-brandenburg.de/inventar.html>).

15.3.3. Verzeichnung der Archivalien

15.3.3.1. Architektur und allgemeine Ansichten

Nr.	Signatur	Titel	Laufzeit
1	A X0843	Album mit 15 Fotos von Bauten des Architekten Richard Blindow. Enthält u. a.: Feuerwehrhaus in Arnswalde, Neuwedeller Chausseehaus, Geschäft von Schneidermeister Friedrich Müller, Wendt's Verlagshaus, Wohnhäuser, Schule Kölpin.	ca. 1919–1945
2	A X1035	Handkolorierter Kupferstich „Marca Brandenburgensis & Pomerania“ aus dem Werk „Germaniae tabulae geographicae“ von Gerard Mercator, 1594 erschienen. Der Stich zeigt eine Karte von Brandenburg, Mecklenburg, Sachsen und der Neumark. Verzeichnet wurden u. a. die Kreise Crossen, Königsberg, Oststernberg, Weststernberg, Landsberg, Guben, Soldin, Züllichau-Schwiebus und Meseritz. Rückseite: lateinischer Text mit der Überschrift „Brandenburg Marchionatus et Electoratus“	1594
3	A X0845	3 beschriebene Postkarten aus Alt Klücken . Enthält: Schönemann's Restaurant, Kirche, Brennerei, Schloss, Festsaal	ca. 1900–1945
4	A X0631	Fotos von verschiedenen Gebäuden, Bauwerken und Denkmälern aus der Stadt Arnswalde sowie der umgebenden Landschaft vor 1945, teilweise Reproduktionen. Enthält u. a.: Königin-Luisen-Haus, Krankenhaus, Ehrenmal, Kriegerdenkmal, Reichsbankgebäude, dem See, Steintorstraße, Bahnhof, Feuerwehrgebäuden, Villa Zühlichswerder, Badeanstalt, Landschaftsaufnahmen, Brücken, Seeweg mit Kreiskrankenhaus und Wasserturm, Am Fliess, Betsaal der Landeskirchlichen Gemeinschaft, Mühlen.	ca. 1920–1945
5	A X0888	86 Postkarten von der Landschaft und dem See um Arnswalde, teilweise Reproduktionen. Enthält auch: Blick auf den Judenberg, Wasserturm, Kirche, Krankenhaus	ca. 1900–1945
6	A X0889	38 Postkarten von verschiedenen Straßenzügen in Arnswalde, teilweise Reproduktionen. Enthält: Klosterstraße, Wall, Stadtmauer, Bahnhofsvorstadt, dem neuen Stadtteil, Seeweg, Ritterstraße, Hohe Forstraße, Schützenstraße, Hildebrandstraße, Beguinenfluss, Hohethorstraße, Barnickstraße	ca. 1900–1945

7	A X0890	45 Postkarten mit Gesamtansichten von Arnswalde, teilweise Reproduktionen. Enthält auch: Kirche, Schule, Marktbrunnen, Wasserturm, Kreis- krankenhaus Darin: Postkarte von Berlin während der Olympiade 1936 auf der das Arnswalder Wappen zu sehen ist	ca. 1900–1945
8	A X1081	55 Postkarten von verschiedenen Gebäuden in Arnswalde, teil- weise Reproduktionen. Enthält u. a.: Klosterstraße 12, Schimmings Restaurant, Königin- Luise-Haus (Geschäft Ferd. Schlüter), Bau der Wallbrücke, Hö- here Töchter-Schule, Höhere Mädchenschule, Schimmings Kon- zertgarten und Konzertsaal, Herrguth's Gartenlokal, Wasserturm, Krankenhaus, Logengarten, Landwirtschaftsschule, Rathaus, Apo- theke, Dachdeckermeisterwerkstatt Paul Roeder, Stadtberg, Bött- chers Restaurant, Holländer Mühle, Krenz Viehhandlung, Gasthof, Schützenhaus, Schimmings Theatersaal, Mädchen-Mittelschule, Feuerwehrdepot, Landratsamt, Marktplatz mit Menschenansamm- lung, Geschäft Eduard Rohn, Wendt's Konditorei Cafe, Seifen-Fa- brik, Platzer's Hotel, C. F. Schindler, Schreibwarenhandlung Jo- hannes Rummel, Geschäft Ernst Meyer, Drogerie zur Post, Kino Filmeck, Königliches Amtsgericht, Zuckerfabrik, Reichsbankge- bäude, Gastwirtschaft Schneiderberg, Restaurant Seestern, Schim- mings Restaurant, Wohngebäude.	1890–1945
9	A X1082	20 Postkarten von der Steinthorstraße in Arnswalde, teilweise Re- produktionen. Enthält auch: Geschäfte C. F. Schindler, Ernst Meyer, August Te- chert, Erich Böhm, Johannes Rummel, Steinthordrogerie Heinrich Wolter, Postamt, Postauto, Kreissparkasse.	1890–1945
10	A X1084	24 Postkarten von der Marktstraße, dem Marktplatz und dem Schnitterinnen-Brunnen in Arnswalde, teilweise Reproduktionen. Enthält auch: Geschäfte S. Wolff, Eisen-Galanterie, Spielwarenge- schäft Gesellschaftshaus, Hotel Ladisch,	1890–1945
11	A X1085	32 Postkarten vom Bahnhof und der Bahnhofsstraße in Arnswalde, teilweise Reproduktionen	1890–1945
12	A X1086	14 Fotos vom Bahnhof und der Bahnhofsstraße in Arnswalde, teil- weise Reproduktionen.	ca. 1910–1945
13	A X0607	Schuber mit 64 auf Pappe aufgelegten Fotos des Naturwissen- schaftlers Herbert Pupke aus dem Kreisen Arnswalde und Frie- deberg. Enthält: Gebäude und Landschaften in der Stadt Arnswalde, am Radunsee, Klückensee, in Radun, Friedrichsdorf, Dragebruch, Steinbusch, Nemischbusch, Zatten, Fürstenu, Augustwalde, Wut- zig und Tempelburg.	1929–1931

14	A X0629	Unterlagen zum Wohnhaus-Neubau für Otto Schmunk, Ritterstraße am Stavinkanal in Arnswalde. Enthält: Lageplan, Einheitswertbescheid, Bau-Erlaubnis (mit Papiersiegel des Bürgermeisters), Grundsteuermeßbescheid.	1932–1939
15	B X0820	Foto eines vierstöckigen Hauses in der Stadt Arnswalde.	ca. 1890–1930
16	A X0601	Fotoalbum mit Bildern aus der Stadt Arnswalde. Enthält u. a.: Bahnhof und Umgebung, Friedhof, Marktplatz, Ruinen von Gebäuden, Kirchen, Schulen, Industriegebäude, Fabrikgebäude der Firma Jahn & Co, Klückensee und Landschaft in der Umgebung, Badeanstalt, Kriegerdenkmal und andere Denkmäler, sowie ein Foto der Mühlentorstraße während der Kampfhandlungen im Februar 1945. Teilweise wurden den abgebildeten Gebäuden und Grundstücken die ehemaligen deutschen Besitzer zugeordnet.	(1945) 1957–1969
17	A X0602	Fotoalbum mit Bildern aus der Stadt Arnswalde. Enthält u. a.: Bahnhof und Umgebung, Friedhof, Marktplatz, Ruinen von Gebäuden, Kirchen, Schulen, Industriegebäude, Fabrikgebäude der Firma Jahn & Co, Klückensee und Landschaft in der Umgebung, Badeanstalt, Kriegerdenkmal und andere Denkmäler, Stadtmauer, Feuerwehrgebäude. Teilweise wurden den abgebildeten Gebäuden und Grundstücken die ehemaligen deutschen Besitzer zugeordnet. Darin: Kirchen in Neuwedell, Sammenthin, Zachan, Aufnahmen aus Stargard und Stettin, sowie ein Umschlag mit elf weiteren Fotos aus Arnswalde.	1963–1974
18	A X0603	Album mit Fotos aus der Stadt Arnswalde. Enthält u. a.: Kirche, Stadtmauer, Friedhof, Bahnhof, alte Industriegebäude, Landschaft und Natur, Klückensee, Kriegerdenkmal. Teilweise wurden den abgebildeten Gebäuden und Grundstücken die ehemaligen deutschen Besitzer zugeordnet. Darin: polnische Postkarten von Choszczno, ein schriftlicher Reisebericht (Ausschnitt aus dem Heimatgruß-Rundbrief), sowie Marken mit Wappen der deutschen Länder; Fotos und Postkarten von Stargard und Stettin 1957 – 1978	1957–1986
19	A X0604	Fotoalbum mit Bildern aus der Stadt Arnswalde. Enthält u. a.: Bahnhof und Umgebung, Friedhof, Marktplatz, Ruinen diverser Gebäude, Kirchen, Schulen, Industriegebäuden Fabrikgebäude der Firma Jahn & Co, Klückensee und Landschaft in der Umgebung, Badeanstalt, Kriegerdenkmal und andere Denkmäler, sowie auch ein Foto der Mühlentorstraße während der Kampfhandlungen im Februar 1945. Teilweise wurden den abgebildeten Gebäuden und Grundstücken die ehemaligen deutschen Besitzer zugeordnet.	1963–1978

20	A X0640	Fotos aus Arnswalde. Enthält: Gebäude, Treffen ehemaliger Arnswalder Einwohner.	1951–1978
21	A X0606	Drei lose Blätter mit Fotos von einer Heimatreise nach Arnswalde. Enthält: Kanonen, Molkereigebäude, Wehrmeldeamt, Wohnhäusern, Schulen, Feuerwehrdepot, Kino.	1963–1966
22	A X0846	3 beschriebene Postkarten aus Augustwalde , teilweise Reproduktionen. Enthält: Gutshaus, Bahnhof, Waldpavillon, Gasthof Juntow, Forsthaus Buchwald	ca. 1900–1945
23	A X0847	4 Postkarten aus Berkenbrügge (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Schulzenamt, Dorfstraße, Gasthof zur Kaisereiche, Materialwarenhandlung von W. Lietzow, Schloss, Schule, Kirche, Großer Carpin-See, Arbeitsdienstlager, Siedlung.	ca. 1900–1945
24	A X0703	Fotos (Reproduktionen) von markanten Gebäuden in Berkenbrügge. Enthält: Brennerei, Schloss, Kirche, Bäckerei und Kolonialwarengeschäft Birkholz, Arbeitsdienstlager.	ca. 1900–1945, 1991
25	A X0702	Fotos von Heimatreisen nach Berkenbrügge. Enthält: Gebäude mit Angabe der früheren deutschen Bewohner auf der Rückseite, Kirche, Schloss, Schule und Grabsteine auf dem Friedhof.	1973–2005
26	A X0848	4 Postkarten aus Bernsee (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Prietzensee, Gasthof Berthold Brauer, Kirche, Bäckerei von Paul Schwantz, Kriegerdenkmal	ca. 1900–1945
27	A X0710	Fotos (teilweise Reproduktionen) von Wohnhäusern und markanten Gebäuden in Bernsee, sowie der Landschaft in der Umgebung. Enthält u. a.: Hof Radicke, Wassermühle Wendt, Regentiner See, Friedhof, Kirche (innen und außen), Prietzensee, Fischerei Wendt, Haus Kelm.	ca. 1925–1967
28	A X0714	5 Fotos und 1 Postkarte mit Ansichten von Crampe . Enthält: Schloss, Bahnhof und Landschaft um Crampe.	ca. 1900–1945, 1993
29	A X0715	4 Fotos (Reproduktionen) aus Friedenau . Enthält: Erntedankfest, Buchthaler Mühle, Knochenmühle, Alfred Quade.	ca. 1900–1945

30	A X0717	11 Fotos von einer Heimatreise nach Friedenau, aufgenommen von Liesel Schmaal, geb. Echelmeyer. Enthält u. a.: Schlossruinen, Elternhaus Echelmeyer, Höfe und Wohnhäuser mit Nennung der ehemaligen deutschen Bewohner.	2000
31	A X0729	14 Fotos von Gebäuden in Glambeck . Enthält u. a.: Kirche, Pfarrhaus, Schmiede, Gasthof Thelke/Brechler, Brennerei, sowie Wohnhäuser.	ca. 1900–1945
32	A X0850	2 teilweise beschriebene Postkarten aus Glambeck. Enthält: Handlung E. Gliese, Kirche, Pfarrhaus, Schule, Schloss, Gasthof E. Brechler	1916
33	A X0726	4 Fotos vom Schloss/Gutshaus in Glambeck.	ca. 1933–1945
34	A X0728	12 Fotos von der Landschaft um Glambeck mit Blick auf das Dorf.	ca. 1933–1959
35	A X0851	2 Postkarten aus Göhren (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Kirche, See, Herrenhaus, Schule, Schalow's Saal	ca. 1900–1945
36	A X0730	6 Fotos (Reproduktionen) aus Göhren. Enthält u. a.: Spritzenhaus, Feuerwehr, Dorfstraße, See.	ca. 1900–1945
37	A X0731	2 Fotos (Reproduktionen) und eine Postkarte aus Granow . Enthält: Kriegerdenkmal, Hochzeit Sagert/Griese, Gasthof, Materialwarengeschäft von Max Kramp, Dorfstraße	ca. 1918–1939
38	A X0732	Fotos aus Hassendorf . Enthält: Siedlung Wildforth, Mühle, Sägewerk, Kirche (innen und außen), Bahnhof, Schule (Klassenfoto), Familien Grützmacher und Löffler.	ca. 1900–1945, 1992
39	A X0852	4 teilweise beschriebene Postkarten aus Hassendorf. Enthält: Kirche, Gasthof, Materialwarenhandel von Franz Tabbert, See, Dorfstraße, Bahnhof, Schule	ca. 1900–1945
40	A X0853	8 Postkarten aus Hitzdorf und Kleeberg (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Gasthaus, Kolonialwarenhandel G. Kraft, Kriegerdenkmal, Schule, Kirche, Bukow-See, Gasthof H. Erdmann, Schulzenamt, Gasthof von Fritz Ihlenfeldt und Dorfstraße in Hitzdorf, sowie Gasthof, Gemischtwarenhandlung Otto Mörke, Hauptstraße, Postamt, Bahnhof, See und Gutshaus in Kleeberg.	ca. 1900–1945

41	A X0743	10 Fotos aus Hitzdorf und Kleeberg. Enthält: Mühle und See, Wohnhäuser, Kriegerdenkmal, Schule, Gastwirtschaft, Bahnhof	ca. 1919–1945, 1980–1999
42	A X0735	Fotos von einer Heimatreise nach Hitzdorf, aufgenommen von Siegfried Wolff. Enthält vor allem: Wohnhäuser mit Nennung der ehemaligen deutschen Bewohner.	1983
43	A X0736	3 Fotos von einer Heimatreise nach Hitzdorf.	1999
44	A X0740	4 Fotos von einer Heimatreise nach Hitzdorf.	ca. 1980–2002
45	A X0747	3 Fotos (Reproduktionen) aus Hochzeit . Enthält: Kirche, Brücke und Flößerei.	ca. 1900–1945
46	A X0854	5 Postkarten aus Hochzeit (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Kirche, Gasthof Gustav Eichstädt, Lindenallee, Gasthof August Krüger, Gasthof zur Reichspost Hellmuth Krüger (Emblem mit Davidstern), Dampfsägewerk Elisabeth-Mühle, Forsthaus, Schulzenamt, Materialwarengeschäft Paul Wohlfeil, Gasthaus Franz Saaber, Kaiserliches Postamt, Oberförsterei	ca. 1900–1945
47	A X0748	10 Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Klein Silber . Enthält: Schmiede, Hochzeit Schliep/Zühlke, Konfirmation, Kirche (innen und außen), Wohnhaus Strutz	ca. 1900–1945
48	A X0751	Fotos aus Kölpin . Enthält u. a.: Bahnhof, Schloss, Brennerei, Bauernhöfe, Schule, Bienenhaus, Dorfteich, Familie Stellmacher	ca. 1919–1995
49	A X0752	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Kranzin . Enthält: Hof Giese, Kirche, Schule, Schmiede, Mühle, Molkerei, Gastwirtschaft, Klassenfotos, Familien Griese, Dräger, Meyer, Hochzeit Hinze/Schönemann	1915–1993
50	A X0857	3 teilweise beschriebenen Postkarten aus Kranzin. Enthält: Kirche, Herrenhaus, Seepartie Rittergut, Wappen nach 1945, Gebäude und Merkmale des Umlands nach 1945	ca. 1900–1990
51	A X0753	6 Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Kratznick . Enthält: Gutshaus, Kirche, Felder, Schmiede, Personen	ca. 1900–1945

52	A X0712	Album mit Fotos von Heimatreisen nach Kratznick. Enthält u. a.: Landschaft um Kratznick, Schnitterkaserne, Stärkefabrik, Wohnhäuser mit Nennung der ehemaligen deutschen Bewohner Darin: getrocknete Blume, Fotos vom Gutshaus vor 1945	(1945, 1988–1989) 1990
53	A X0849	2 beschriebene Postkarten aus Kürtow . Enthält: Schloss, Gasthof, Materialwarenhandlung von Max Falk, Fernsprecher Zühlsdorf, Kirche, Schule.	ca. 1900–1945
54	A X0754	13 Fotos von Heimatreisen nach Kürtow.	1965–1973
55	A X0755	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Lämmersdorf . Enthält: Wohnhäuser und Höfe, Schule und Klassenfotos, Heimattreffen und Heimatreisen.	1910–1992
56	A X0757	6 Fotos (teilweise Reproduktionen) und eine Postkarte aus Langenfuhr . Enthält: Familie Raatz/Krüger, Fliegeraufnahmen, Klassenfoto, Versammlung auf Schulhof, Dampfsägewerk H. Dümmel, Kirche, Schule	ca. 1900–1945
57	A X0858	2 Postkarten aus Liebenow , davon eine Reproduktion. Enthält: Schloss, Dorfplatz, Kaufhaus Erich Jachmann, Schulhaus, Schneidemühle, Gasthof Dümmel, Forsthaus, Villa Dümmel	ca. 1900–1945
58	A X0758	5 Fotos aus Liebenow. Enthält: Wohnhäuser, Schule, Schäfer Beyer, Familie Pastor Kreuz	1918–1988
59	A X0859	7 Postkarten aus Marienwalde (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Oberförsterei, Schulstraße, Kirche, Königliche Domäne, Dammansche Schneidemühle, See, Bahnhofstraße, Gut Roskatzen.	ca. 1900–1945
60	A X0759	Fotos aus Marienwalde. Enthält: Bahnhof, Klosterkirche (innen und außen), Dampfpflüge, Kitchenssee, Badeanstalt, Sportplatz, Feuerwehr, Edith Radünzel, Elfriede Nickel, Traudchen Böhm, Siegert, Arno Krumbiegel	ca. 1918–1995
61	A X0860	Eine beschriebene Postkarte und ein Foto aus Marzelle . Enthält: Gasthof, Dragebrücke, Forsthaus Buchberg, Blick vom Schulzenkamp auf das Dorf.	1905
62	A X0760	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Mienken . Enthält u. a.: Sportverein, Kapelle, Großgut von Wedell, Wohnhäuser und Höfe, Feuerwehrhaus, Hochzeit, Kirche, Schule, Denkmal/Ehrenmal.	ca. 1919–2002

63	A X0761	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Mürbenfelde . Enthält: Wohnhäuser und Höfe, Gutshaus, Landschaft, Familien Burow, Voge, Hochzeit Nawrodt/Schmidt.	ca. 1919–1996
64	A X0861	Ein Foto und zwei Postkarten aus Nantikow , davon eine beschrieben. Enthält: Schloss, Kirche, Gasthof, Herrschaftliches Haus	ca. 1900–1945, 1985
65	A X0862	2 Postkarten aus Neu Klücken (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Schloss, Gasthof H. Ihlenfeld, Schule, Dorfstraße, Gasthaus Beyer, Gutshof, Kleiner Raakow-See	ca. 1900–1945
66	A X0762	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Neu Klücken. Enthält: Nachtwächter Schublewski, Gutshaus/Schloss, Backofen, Skulptur/Denkmal im Park, Jungmädelsgruppe, Grabsteine/Friedhof, Kirche (innen), Familien Dyrssen, Schabwinkel, Kühle.	ca. 1900–1989
67	A X0763	Fotos aus Neu Stüdnitz . Enthält u. a.: Wohnhäuser und Höfe, Eisenbahnbrücke, Landwirtschaft, Schule und Klassenfotos, Glockenstuhl der Kirche, Friedhof, Konfirmation, Stüdnitzsee, Brennerei, Heimatreise nach 1945 (Wohnhäuser mit Beschriftung der ehemaligen deutschen Bewohner), sowie Familien Lehne, Klingbeil, Raske, Schwandt, Lenz.	ca. 1900–1970
68	A X0659	11 Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Neuwedell . Enthält: Lehrerkollegium, „das Treppchen“, Straßenzüge, Friedhof, Postamt, Brückgut, Pastor Rohr, Klassenfotos, Konfirmation, Familie Jendrosch	ca. 1900–1945
69	A X0891	8 Postkarten aus Neuwedell. Enthält: See, Kirche (innen und außen), Seepromenade, Marktplatz, Burgruine	ca. 1900–1945
70	A X0892	13 Postkarten mit Ansichten der Landschaft um Neuwedell (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: See, Seepromenade, polnische Brücke, Fluss Drage, Chaussee zum Bahnhof, Fabrik Rips, Fischerhäuschen am See mit Kalkenberge, Strandbad/Seebadeanstalt.	ca. 1900–1945
71	A X0893	18 Postkarten aus Neuwedell (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Neue Straße, Mittelstraße, Mühlenstraße, Bahnhofstraße, Weinberg, Kunstgewerbliche Anstalt Etruria, Altmühle, Ziegenberg, Wilhelmshöhe, Marktplatz, Burgruine, Kolonialwarenhandlung Lange, Kaiserliches Postamt, Hotel Wilhelm Haepf, Panorama der Stadt.	ca. 1900–1945

72	A X0895	17 Postkarten aus Neuwedell (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Schlossberg, Königliches Amtsgericht, Burgruinen, Marktplatz, Rathaus, Mundt's Hotel, Kirche (innen und außen), See, Seepromenade, Polizeiverwaltung, sowie Karte mit aufgedrucktem Briefkopf der Werkstatt Richard Rändel.	ca. 1900 – 1945
73	A X0653	Album mit Fotos aus Neuwedell. Enthält: Kriegerdenkmäler, Rathaus, Schützenhaus, Kirche, Synagoge, Post, Amtsgericht, Mühlenstraße, Rückwerderplatz, polnische Brücke, Fischerhäuschen an der Blänke, Blick vom Weinberg, Marktplatz, Gärtnerei, Schlosserei, Schule, Bahnhof, sowie weitere Fotos von Gebäuden mit Nennung der ehemaligen deutschen Besitzer. Darin: 4 Postkarten aus Neuwedell, teilweise koloriert.	ca. 1900–1960
74	A X0655	Album mit Postkarten und Fotos aus Neuwedell (teilweise original, teilweise Reproduktionen). Enthält: Kriegerdenkmal, Schlossruine, polnische Brücke, Eisenbahnbrücke, Fischerhäuschen, Kirche, Marktplatz, Seepromenade, Strandbad, Schulklassen und Lehrer (mit Namenslisten), Verein der Neuwedeller in Berlin, Freiwillige Feuerwehr sowie Heimatreisen nach 1945.	1918–1970
75	A X0651	Album mit 119 Fotos aus der Stadt Neuwedell. Enthält: Gebäude der ehemaligen Kachelfabrik Schmidt, Schützenhaus, Sportplatz, Krankenhaus, Feuerwehrhaus, Fleischerie, Gastwirtschaft, Marktplatz, Kirche, Café, Marktplatz, Kirche, Pfarrhaus, Amtsgericht, Post, Bank, Gärtnerei, Ruine auf dem Schlossberg, Molkerei, Bahnhof, Seepromenade, Brückgut, Schule, Kindergarten sowie Fotos von Gebäuden mit Nennung der ehemaligen deutschen Besitzer.	1995–1998
76	A X0652	Album mit Fotos einer Reise nach Neuwedell. Enthält: Seepromenade, Drage bei Dragemühle, Schloss Grünhof, Bahnhof, Molkerei, Schule, Friedhof, Amtsgericht, Villa Casparius, Marktplatz, Kirche, Brückgut, Netzfabrik sowie weitere Fotos von Gebäuden mit Nennung der ehemaligen deutschen Besitzer.	1995
77	A X0654	21 Fotos von Reisen Winfried Doells nach Neuwedell. Enthält: Villa Casparius, Kirche, Freilichtbühne, Feuerspritze, Bahnhof, See, Schloss Grünhof, Schule und Straßenzüge.	1998–2000
78	A X0660	8 Fotos aus Neuwedell. Enthält u. a.: Kirche (Innenansicht), Ehrentafel der Gefallenen des Ersten Weltkrieges, Wohnhäuser	ca. 1980–2000

79	A X1127	4 Fotos von einer Heimatreise nach Neuwedell. Enthält: Wohnhäuser und Straßenzüge, Neue Straße, Amtsgericht, See.	1969
80	A X1128	16 Fotos einer Heimatreise der Familie Isbrecht nach Neuwedell. Enthält u. a.: Schloss Grünhof, Neue Straße, Familie Isbrecht, Arnswalder Straße, Fabrikgebäude, Kirche, Amtsgericht, Marktplatz, Post, Mühlenstraße, Ortseingang. Mit Nennung der ehemaligen deutschen Bewohner und Geschäfte	1993
81	A X0863	5 Postkartenreproduktionen aus Pammin . Enthält: Schloss Pammin, Kriegerdenkmal, Schule, Gasthof, Materialwarenhandel Martin Krüger, Mühle, Dorfstraße, Kirche, Park, Kaufhaus Jahnke	ca. 1900–1945
82	A X0765	Fotos (Reproduktionen) von verschiedenen Gebäuden in Pammin. Enthält u. a.: Mühle, Haus Krüger, Kirche, Pfarrhaus, Schloss, Friedhofskapelle.	1892–1999
83	A X1129	Farblithografie vom Schloss und Schlossgarten in Pammin, sowie Begleittext. Bild stammt wahrscheinlich aus Alexander Duncckers Grafiksammlung „Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der preußischen Monarchie nebst den Königlichen Familien-, Haus-Fideicommiss- und Schatull-Gütern in naturgetreuen, künstlerisch ausgeführten, farbigen Darstellungen nebst begleitendem Text“.	ca. 1857–1883
84	A X0864	2 Postkarten aus Plagow (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Gutshof, Dorfstraße, Kirche, Gasthof F. Dallüge, Augustwalder Straße.	1905–1909
85	A X0772	19 Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Plagow. Enthält u. a.: Gedenkstein-Einweihung 2000, Friedhof, Kriegerdenkmal, Kirche, Armenhaus, Wohnhäuser und Höfe.	1918–2000
86	A X0865	2 Postkartenreproduktionen aus Raakow . Enthält: Dorfstraße, Gutshaus, Gasthaus A. Nowald, Herrenhaus	ca. 1900–1945
87	A X0770	Fotos von einer Heimatreise nach Raakow. Enthält: Häuser unter Nennung der ehemaligen deutschen Bewohner und ihrer Lage auf dem Dorfplan.	ca. 1990–2010
88	A X0866	5 Postkarten aus Radun (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Gasthof A. Fischer, Kirche, Dorfstraße, Schulhaus, Kircheneingang, Kriegerdenkmal, Saal für Vereine und Festlichkeiten	ca. 1900–1945

89	A X0773	12 Fotos (Reproduktionen) aus Radun. Enthält: Wohnhäuser, Kolonialwarenladen August Fischer, Kreisjungbauerntag, MGV Radun, Verein Deutsche Eiche Radun, Feuerwehr und Spritzenhaus, Klassenfoto, Bauer Reeck mit seiner Schafherde, Familien Balk und Sternemann beim Weben, Familie Sittig	ca. 1919–2000
90	A X0664	Album mit Fotos (teilweise Reproduktionen) und Postkarten (teilweise original, teilweise Kopien) aus Reetz . Enthält: Kirche (innen und außen), Chaussee, Bergmühlenfließ,, Rathaus, Markt, Kriegerdenkmal, Turnfest 1913, Adler-Apotheke, Hospital, Torturm, Dramburger Tor, Arnswalder Tor, Alte Wache, Mühle, Geschäft von Sattlermeister Wilhelm Scheider, Bauschlosserei Richard Seehagel, Kolonialwarenhandlung Hermann Behnke, Bäckerei Ernst Müller, Fleischerei Ernst Carow, Straßenzüge, Baptistenkapelle, Sparkasse, Stadtmauer, Schule, Friedhofskapelle, Promenade, Felsenkeller Restaurant, Hühnergasse, Haus Drews, Elsbruch, Bahnhof, Eisenbahnbrücke.	ca. 1900–1945
91	A X0685	5 Fotos aus Reetz. Enthält u. a.: Landschaft um Reetz, Versammlung auf dem Marktplatz am 1.5.1933, Blick vom Kirchturm aufs Rathaus, Brücke im Ihnatal, Kriegerdenkmal.	ca. 1920–1945
92	A X0867	5 Postkarten aus Reetz. Enthält: Dramburger Tor, Arnswalder Tor, Mittelstraße, Teich am Arnswalder Tor	ca. 1900–1945
93	A X0663	„Bildband Reetz Neumark einst und jetzt“: Album mit Fotos und Kommentaren von Bruno Münch. Enthält: Luftbildaufnahme, Stadtplan mit Erläuterungen, Geschichte der Stadt, Notgeldschein sowie Fotos vor 1945 (Reproduktionen) von der Promenade am Bergmühlenfließ, Bahnhof, Kirche (innen und außen), Arnswalder Tor, Dramburger Tor, Hospital, Mühlenteich, verschiedene Straßenzüge, Kriegerdenkmal, Marktplatz, Rathaus, Sparkasse, Baptistenkapelle, Stadtmauer, Bürgermeisterhaus, Walkmühle, Ihnatal, Friedhofskapelle, Eisenbahnbrücke, Geburtstagsfeier von Schützemajor Oskar Nickel, Belegschaft der Spar- und Kämmereikasse, Amtsgerichtsrat Moks, Stadtinspektor Schlecht, Fortbeamter Havenstein, Lehrerkollegium und Klassenfotos von Schülern der Volksschule, Tanzstundenball, Adolf Beyer, Reetzer Hausfrauenverein, Verein heimatreuer Reetzer, Schützenverein, Männer-Turnverein, Pfingststrauchverkauf, Treck von Kriegsgefangenen am 4.2.1945 und Fotos nach 1945 vom Arnswalder Tor, Kriegerdenkmal, Marktplatz, Kirche, Schule, Baptistenkapelle, Dramburger Tor, Gasanstalt, Felsenkeller, Promenade, Treffen des Heimatkreises	(ca. 1900– 1961) 1961

94	A X0668	<p>Album mit Fotos und Postkarten aus Reetz, größtenteils Reproduktionen, einige Originale.</p> <p>Enthält: Bahnhof, Kirche (innen und außen), Dramburger Tor, Hospital, Arnswalder Tor, Kriegerdenkmal, Lunapark, Schule, Lehrer, Klassenfotos, Marktplatz, Pfingststrauchverkauf, Belegschaft der Bäckerei, Straßenzüge, Stadtmauer, Restaurant Felsenkeller, Elsbruch, Bahnhof, Badeanstalt Anton Wendt, Mühle, Eisenbahnbrücke, Vorwerk Neuhof bei Reetz, Schützengilde, Kriegerverein, Turnfest 1913, Männer-Turnverein, Verein für Rasensport (V.f.R.), Fußballverein S.C. Preußen, Athletenverein Jung Eiche, Verein Heimattreuer Reetzer in Berlin, Hausfrauenverein, Sparkassenbelegschaft, Bäcker, Pfarrern, Amtsrichter, Gerichtsssekretär, Familienbilder, sowie Heimattreffen in den 1950er Jahren.</p> <p>Darin: Gedichte und Kommentare von Fritz Mörke.</p>	ca. 1880–1959
95	A X0661	<p>Album mit Fotos aus Reetz.</p> <p>Enthält: russische Kriegsgefangenen-Trecks auf dem Marktplatz in Reetz am 4.2.1945, Kirche (innen und außen), Vergleich von Straßenzügen und Gebäuden vor und nach 1945, Dramburger Tor, Arnswalder Tor, Volksschule, Mädchenschulhof, Baptistenkapelle, Postkarte der Feilenmacherei und Schleiferei Luise Gruhn, Postkarte von der Rathausstraße 22, Marktplatz, Straßenzüge, Kriegerdenkmal, Bäckerei Ernst Müller, Promenadenweg, Lunapark, Fluss Ihna, Stadtmauer und Friedhofskapelle. Mit Ausnahme von zwei originalen Postkarten handelt es sich bei den Aufnahmen vor 1945 ausschließlich um Reproduktionen.</p>	ca. 1900–1991
96	A X0676	<p>Von Fritz Mörke zusammengestellte Fotos, Kopien von Stadtplänen und Haushaltslisten für die Einwohner folgender Straßen in Reetz: Alte Arnswalder Straße, Alte Kleinsilberstraße, Arnswalder Chaussee, Arnswalder Straße, Bahnhofsstraße, Bergmühlenfließ, Hinterstraße, Hoher Steindamm, Ihnatal, Elsbruch und Umgebung, Kietz, Promenadenstraße, Bethanien</p> <p>Enthält: Gebäude, teilweise mit Bewohnern vor und nach 1945 (größtenteils Reproduktionen der älteren Aufnahmen), sowie markante Orte in Reetz und Umgebung.</p>	ca. 1930–1995

97	A X0673	<p>Erinnerungsalbum an Reetz mit Fotos und Schriftstücken, zusammengestellt von Bruno Münch, nach seinem Tod fortgeführt und kommentiert von Fritz Mörke.</p> <p>Enthält vor allem: Reproduktionen von Fotos, die vor 1945 aufgenommen wurden: Luftaufnahme von Reetz, Fotos vom Arnswalder Tor, Vormühlenteich, Dramburger Tor, Stadtmauer, Kirche (Innenansicht und Außenansicht), Blick vom Kirchturm auf den Marktplatz, Kriegerdenkmal, Rathausstraße, Hospital, Baptistenkapelle, Sparkasse, Mauerstraße, Restaurant Felsenkeller, Gerberstraße, Kirche, Promenadenstraße, Einweihung des Kriegerdenkmals, Kolonialwarengeschäft Schlüter im Elsbruch, Bergmühlenfließ, Bürgermeisterhaus, Friedhofskapelle, Gasthof, Bahnhof und Umgebung, Zeppelin-Häuser, Alte-Kleinsilber-Straße, Walkmühle, Badeanstalt, Ihnabrücke, Lehrerkollegium, verschiedene Personen (Bürgermeister, Amtsgerichtsrat, Sparkassendirektor, Stadtinspektor, Zahnarzt, Pfarrer, das „Reetzer Original“ Adolf Beier), Sparkassenmitarbeiter, Kindergartenfotos und Klassenfotos, Verein heimatreuer Reetzer aus Berlin, Hausfrauengruppe, Schützengilde, Festlichkeiten 1893, Kriegerverein, Apotheke, Athletik- und Sport-Club Jung-Eiche, Männer-Turnverein, Fußballverein Preußen, Verein für Rasensport (V. f. R.), Tanzabend, Flüchtlingstrecken aus dem Osten am 4.2.1945 in Reetz.</p> <p>Enthält auch: Fotos von Heimatreisen nach Reetz aus den 1970er und 1990er Jahren und Heimattreffen in den 1950er und 1970er Jahren, Fotos vom Grab Bruno Münchs und Kopien von Texten zum Leben von Bruno Münch, Fritz Mörke und Marie Schlei.</p> <p>Darin: Ausschnitte aus Reetzer Zeitungen, Notgeld, Papiertüte mit Aufdruck der Stern-Drogerie, Programm zur Jubelfeier der Verleihung des 300-jährigen Privilegiums an die Schützengilde zu Reetz 1894, Programm des Stiftungsfests des Männer-Gesang-Vereins 1896, sowie Kopien aus verschiedenen Büchern über Reetz, Postkarten vor 1945 und Kopien von Stadtplänen.</p>	(1884–1994) 1973, 1994
98	A X0680	<p>24 Fotos aus der Stadt Reetz.</p> <p>Enthält u. a.: Marktplatz, Reetzer Feld, Friedhof, Promenadenstraße und Bürgermeisterhaus, ehemaliges Restaurant Felsenkeller, Gasanstalt, Hinterstraße, Rathausstraße, Schule.</p>	1960
99	A X0662	<p>Album „Bildbericht über eine Reise nach Reetz und anderen Orten im Kreis Arnswalde im Jahre 1973“ von Bruno Münch.</p> <p>Enthält: Reetz (Arnswalder Tor, Kirche, Marktplatz, Dramburger Tor, Rathaus, Denkmäler, Stadtmauer, Promenade, Friedhof, Judenbergr, Fluss Ihna, Pamminer Mühle, Straßenzüge. Teilweise Vergleich von Aufnahmen vor und nach 1945), Stadt Arnswalde (Marktplatz, Gymnasium, verschiedenen Straßenzügen, Klückensee), Sellnow (Kirche), Marienwalde (Kirche), Kürtow (ehemaliges Gutshaus, Johanniterkirche).</p> <p>Darin: gedruckter Reisebericht von Bruno Münch „Nach dreißig Jahren wieder in Reetz“.</p>	1973

100	A X0672	Album mit Postkarten und Fotos aus Reetz, vor allem von Heimatreisen, zusammengestellt von Hildegard Kuhmann, geb. Richter. Enthält u. a.: Kirche, Haus von Kantor Richter, Heimattreffen, Landschaft um Reetz, Marktplatz, Schule, Arnswalder Tor, Denkmäler, Kirche, Dramburger Tor, Klosterberg, Kietz, Stadtmauer. Darin: eine Postkarte aus Neuwedell.	1974–1994
101	A X0675	Zusammenstellung von Fotos aus der Stadt Reetz. Enthält u. a.: neuer Stadtpark, Kirche (innen und außen), Markt, Bahnhofsstraße, Feuerwehr, Firma Henschel, Promenadenstraße, Bürgermeisterhaus, Schützenhaus, Fußballplatz, Ihnatsiedlung, Blick vom Kirchturm auf die Stadt, Arnswalder Tor, Schule, Dramburger Tor, Mauerstraße, Hinterstraße, Zägensdorfer Weg, Haus von Dr. Drews, Bahnhof, Gut Konraden, Bauernhäuser im Kietz	1987–1988
102	A X0868	5 Postkarten aus Regenthin (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Schulhaus, Kirche, Kriegerdenkmal, Bäckerei, Kolonialwarenhandlung R. Peglow, Gasthof zum deutschen Hause	ca. 1900–1945
103	A X0779	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Regenthin. Enthält u. a.: Schwester Müsringer, Klassenfotos, Sattlerei Gebauer, Kostümfest, Konfirmation, Fleischerei Stellmacher, Dorfeinfahrt, See, Wohnhäuser, Familien Falbe, Quade, Krüger, Hempel, Bahr, Fleischer, Güstrow, Wolf, Wurm, Schimming, Stellmacher, Nickel, Haack, Meyer, Hildebrandt, Munk, Pfarrer Löschau. Darin: Brief von Doris Sowada, geb Falbe, mit Erklärungen zu ihren Fotos	1900–1945
104	A X0780	Fotos von Heimatreisen nach Regenthin. Enthält u. a.: Wohnhäuser mit Nennung der ehemaligen deutschen Bewohner, Kirche, Kriegerdenkmal	1994
105	A X0781	5 Fotos und eine Postkarte aus Reierort . Enthält: Wohnhäuser und andere Gebäude, Staritzsee.	ca. 1900–1945, 1990–1999
106	A X0869	3 Postkarten aus Rietzig (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Herrenhaus, Schule, Gasthof, Kirche, Gasthof Welk, Dorfstraße	ca. 1900–1945
107	A X0782	Fotos (Reproduktionen) aus Rietzig. Enthält u. a.: Kirche, Klassenfoto, Heimattreffen und Heimatreisen, Wohnhäuser und Gutshöfe.	1933–2000
108	A X0783	5 Fotos aus Röstenberg . Enthält: Gutshof, Drage bei Röstenberg, Schule, Schloßberg.	ca. 1910–1979

109	A X0870	2 beschriebene Postkarten aus Rohrbeck , davon eine Reproduktion. Enthält: Bäckerei und Materialwarenhandel Fritz Ihlenfeld, Schloss, Kirche	1924–1927
110	A X0777	Fotos aus Sammenthin . Enthält: Familie Hühn/Wilm, Pfarrhaus, Hof Schimming, Wohnhäuser, Kirche	ca. 1900–1988
111	A X0776	14 Fotos von Heimatreisen nach Sammenthin. Enthält u. a.: Haus Schimming und andere Wohnhäuser, Kirche, Kriegerdenkmal, Gutshof Hoene	1987–1994
112	A X0784	3 Fotos aus Schlagenthin . Enthält: Klassenfotos, Aufnahme vom Gutshaus.	ca. 1919–1939
113	A X0872	2 Postkarten (Reproduktionen) vom Rittergut in Schlagenthin.	ca. 1900–1945
114	A X1130	Farblithografie vom Schloss und Schlossgarten in Schlagenthin, sowie Begleittext. Bild stammt wahrscheinlich aus Alexander Duncckers Grafiksammlung „Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der preußischen Monarchie nebst den Königlichen Familien-, Haus-Fideicommiss- und Schatull-Gütern in naturgetreuen, künstlerisch ausgeführten, farbigen Darstellungen nebst begleitendem Text“.	ca. 1857–1883
115	B X0821	Foto (Reproduktion) vom Gutshaus in Schulzendorf , Gemeinde Helpe.	ca. 1900–1945
116	A X0874	6 Postkarten aus Schwachenwalde (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen). Enthält: Kirche (innen und außen), Dorfstraße, Gasthof Krüger, Fleischermeisterei Köller, Wohnhaus, Pötznick-See.	ca. 1900–1945
117	A X0785	Fotos (Reproduktionen) aus Schwachenwalde. Enthält u. a.: Wohnhäuser, Schule, Friedhof, Glockenweihe, Hochzeiten Kressin/Hundt, Dummert und Köller, Familien Schlender, Grund, Hartwig, Köller, Dietrich, Klingbeil, Hage, Witt, Böttcher, Kunkel.	1918–1995
118	A X0880	Zwei beschriebene Postkarten aus Sellnow . Enthält: Kirche, Kaisersteig mit Apotheke, Pfarrhaus, Gasthaus Walter, Schule, Wohnhäuser.	1908–1909

119	A X0787	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Sellnow. Enthält: Pfarrhaus und Pfarrerrfamilie vom Stein, Gutshaus Adolfsaue, Hochzeit Krebs/Butzin, Landschaft am Sellnower Teerofen, Männerturnverein, Apotheke, Kirche (innen und außen), See, Familie Busse.	ca. 1920–1992
120	A X0786	5 Fotos aus Silberberg . Enthält: Kirche, Gutshaus, Schule.	ca. 1930–2002
121	A X0788	4 Fotos vom Gutshof und anderen Gebäuden in Sophienhof .	1993
122	A X0789	Fotos vom Gutshaus und der Kirche (innen und außen) in Steinberg .	ca. 1980–2000
123	A X0881	6 beschriebene Postkarten aus Steinbusch , davon 2 Reproduktionen. Enthält: Kirche, Forstschule, Gasthof zum Himmel, Elektrizitätswerk, Fluss Drage, Mühle, Königliche Oberförsterei, Schülerwohnung, Ökonomie, Wohnung des Forstmeisters, Beamtenwohnhaus mit Post.	ca. 1900–1945
124	A X0790	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Steinbusch. Enthält: Wohnhäuser, Förster, Försterei, Fortschule, Kölzigerberg, Heuernte, Käserei, Konfirmation, Kraftwerk Steinbusch, Kirche, Blasorchester, Gedenktafel mit Namen der im Ersten Weltkrieg gefallenen Einwohner, Familien Grohsmann, Kerke, Trautwein, Lorbach.	ca. 1920–2013
125	A X0791	Fotos aus Wiesenwerder . Enthält: Roskatensee, Wohnhäuser und Höfe, Familien Quade, Voge und Burow.	ca. 1919–1970
126	A X0793	Fotos und Postkarten aus Zägensdorf . Enthält: Landschaft, Klassenfotos, Schulausflug, Landwirtschaft, Gasthof, Kirche, Schule, Dorfstraße.	ca. 1914–1945
127	A X0794	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Zatten . Enthält: Flößer, Tanzveranstaltung, Gesangverein, Konfirmation, Wohnhäuser, Lufthansa-Flugzeug, Kindergottesdienst, Theatervorführung, Dorfansicht Zattener Teerofen, Backofen, Försterei, Familien Quade, Sell, Schönherr, Krüger, Hennig, Dräger, Bahr, Bomke, Märten, Ehlke, Bürgermeister Beyer, Steinberg, Wienecke, Peter	ca. 1900–1945
128	A X0883	2 beschriebene Postkarten aus Zatten. Enthält: Gasthof Steinberg, Buchthaler Dragebrücke, Gasthof v. Röder, Kirche.	ca. 1900–1945

15.3.3.2 Kultur, Sport und Vereinswesen

Nr.	Signatur	Titel	Laufzeit
129	A X0632	Fotos und Postkarten vom Kapellmeister Georg Behling aus Arnswalde und seinen Freunden und Kollegen.	um 1930
130	A X0633	Fotos zur Schnitterin-Figur und dem Arnswalder Marktbrunnen, teilweise Reproduktionen Enthält: Bildhauer Otto Beyer, Marktbrunnen, Einweihung des Marktbrunnens, Schnitterin-Figur auf Otto Beyers Grab, Else Beyer (mutmaßliches Modell für die Schnitterin).	ca. 1912–1945
131	A X0885	21 Postkarten vom Strandbad und der Badeanstalt in Arnswalde (Stadt), teilweise Reproduktionen.	ca. 1900–1945
132	A X0605	Zusammenstellung verschiedener Dokumente über den Männer-Turnverein Arnswalde 1861 e. V. Enthält: Aufzeichnungen von Erinnerungen über den Verein und seine Mitglieder, laminierte Mitgliedskarte, Turnerpaß, Fotos (Reproduktionen) von Festumzügen, Aufführungen, Ausflügen und Wettbewerben auch in Altdamm, Buchheide, Zühlsdorf, Reetz, Woldenberg. Darin: Fotos vom Radunsee, Sing- und Tanzkreis, der stadtbekannt Anna Walter, Luftaufnahmen, verschiedene Arnswalder Familien, Buchbinderei Franz Salewski, Firma C.F. Schindler, Modewaren Gebrüder Schlüter.	(1926– 1932) 1969
133	A X0611	Sammlung von Fotos (Reproduktionen) und Aufsätzen zum Segelflieger Erich Kühl aus Arnswalde.	ca. 1930–1945
134	B X0706	Foto von der Schützengilde Arnswalde. Abgebildeten Personen: Schneidermeister Rode, Müllermeister Küsel, Sattlermeister Rehberg, Bäckermeister Konrad, Bierbrauer Dahms, Weiß-Kopplinthal, Malermeister Butzin, Uhrmachermeister Grothe, Seilermeister Dyhern, Stadtverordneter Carl Reich, Malermeister Eckhardt (lt. Angaben auf der Rückseite). Foto-Atelier: Willy Kretschmer, Arnswalde.	ca. 1880–1925
135	A X0839	Dokumente vom Verein der Arnswalder in Berlin/der Arnswalder Landsmannschaft in Berlin. Enthält: Mitgliederverzeichnis, Liedersammlung	1926–1929
136	A X0704	6 Fotos von Vereinen und Vereinigungen in Berkenbrügge . Enthält: Radfahrverein, Turnverein, Brandenburgische Frauenhilfe, Frauenschaft, Volkstanzgruppe, Postboten mit Postauto	ca. 1900–1945
137	A X0667	21 Fotos (Reproduktionen) von Reetzer Gruppen und Vereinen. Enthält: Turnfest 1913, Männer-Turnverein (M.T.V.), Verein für Rasensport (V.f.R.), Verein heimatreuer Reetzer, Verein für gemischten Chorgesang, Schützengilde, Singkreis, Kriegerverein.	ca. 1900–1945

138	A X0711	Album über den Maler Franz Bernhagen aus Wardin . Enthält: Lebenslauf, Berichte von Bekannten des Malers und Fotos von seinen Werken (Aquarelle, die verschiedene Landschaften und Tiere in Europa zeigen, darunter die Landschaft um die Stadt Arnswalde, Berlinchen und im Kreis Schwerin Warthe, sowie Bleistift-, Rötel- und Kohlezeichnungen verschiedener Personen aus Wardin).	ca. 1980–2014
-----	---------	---	------------------

15.3.3.3. Schulwesen und Bildung

Nr.	Signatur	Titel	Laufzeit
139	A X0932	Verschiedene Unterlagen zum Schulwesen in Arnswalde . Enthält: Zeugnisse von der Städtischen Oberschule für Jungen und dem Reform-Realgymnasium mit Realschule für Wolfram Ludwig Paul Herberg und Hans-Dietrich zur Megede, Schulordnung der privaten höheren Mädchenschule.	1914–1943
140	A X0636	Fotos von Schulen in Arnswalde, teilweise Reproduktionen. Enthält: Klassenfotos und Aufnahmen von verschiedenen Lehrern und Schülern während des Unterrichts, sowie der Schulgebäude in der Stadt Arnswalde (Oberrealschule, Gymnasium, Volksschule, Landwirtschaftsschule, Höhere Töchterschule, Reform-Realgymnasiums). Größtenteils Reproduktionen älterer Aufnahmen, teilweise wurden die Namen der abgebildeten Personen ermittelt.	1889–1988
141	A X0610	Sammlung von Fotos der Mädchenmittelschule in Arnswalde, insbesondere Klassenfotos und Aufnahmen einzelner Lehrerinnen, teilweise Originale, teilweise Reproduktionen. Enthält auch: Ausschnitte aus Heimatgruß-Rundbriefen etc. mit Erklärungen zu den Fotos.	ca. 1920–1945
142	A X1132	11 Fotos (Reproduktionen) von der Berufsschule in Arnswalde. Enthält: Klassenfotos, Aufnahmen vom Schulgebäude und vom Direktor Dr. Ziesche.	ca. 1925–1945
143	A X0650	Unterlagen von den ehemaligen Schülern des Geburtsjahrgangs 1930/1931 der Städtischen Oberschule in Arnswalde. Enthält: Notizheft für das Fach Geschichte von 1940, Lebensläufe aller Schüler des Jahrgangs mit Fotos sowie 12 Blätter mit aufgeklebten Fotos von Klassentreffen des Jahrgangs zwischen 1991 und 2002.	(1940– 2002) 2002

144	A X0619	Verschiedene Unterlagen über das Leben des Lehrers Gerhard Jerschkewitz und seine Frau Gertrud aus Arnswalde. Enthält: Wehrpaß, mehrere Dokumente über Versorgungsbezüge (Witwenrente) u. a. von der Regierungshauptkasse in Schneidemühl, verschiedene Dokumente von der Krankenkasse Deutscher Erzieher, der Lebensversicherung Deutscher Lehrer und der Brandversicherung Deutscher Erzieher, Rundfunkgenehmigung, Spendschein (mit Arbeiterspendengesetz), Eisernes Sparkassenbuch und Eiserner Sparerklärung der Stadt-Sparkasse zu Schneidemühl.	1923–1942
145	A X0797	Zusammenstellung von Dokumenten über das Leben von Dr. Werner Riepe, Lehrer am Reform-Real-Gymnasium Arnswalde. Enthält: Feldpostbriefe, die Riepe während des Zweiten Weltkriegs von der Ostfront schickte, Briefe über die Flucht und Vertreibung von Riepe an Elfriede Gehrke, Dokumente über Gehrkes Suche nach Riepe.	1935, 1941– 1947, 1999
146	A X0701	Fotos von Schulklassen und Gruppenbilder von Kindern aus Berkenbrügge . Enthält auch: Lehrer Doell, Reschke und Böttcher, sowie Kinder mit einem Werbeschild für „Mühlen Franck“.	ca. 1930–1945
147	A X0708	6 Fotos (teilweise Reproduktionen) von Schulklassen und Lehrern aus Bernsee . Enthält: Schultheateraufführungen und Klassenfotos	ca. 1914–1945
148	A X0719	5 Fotos (Reproduktionen) von der Schule in Glambeck , vor allem Klassenfotos mit Nennung der abgebildeten Personen.	ca. 1919–1945
149	A X0737	3 Fotos (Reproduktionen) von Schulklassen aus Hitzdorf und Kleeberg mit Nennung der abgebildeten Kinder.	1935–1940
150	A X0742	5 Fotos von einer Heimatreise nach Hitzdorf. Enthält u. a.: Schule und Schulhof.	1966
151	A X0746	5 Fotos (teilweise Reproduktionen) von der Lehrer-Familie Hacker aus Hitzdorf. Enthält auch: Kriegerdenkmal.	ca. 1900–1945
152	A X0831	Zeugnisse von Winfried Doell aus Pyrehne/ Neuwedell . Enthält u. a.: Zeugnisse vom städtischen Reform-Realgymnasium/Städtische Oberschule für Jungen in der Stadt Arnswalde, Stadtschule Neuwedell, Private Mittelschule Neuwedell, Urkunde Drogistenprüfung, Arbeitszeugnisse	1931–1947
153	A X0666	19 Fotos von Lehrern und Schülern aus Reetz (größtenteils Reproduktionen) sowie 6 Fotos vom Schulgebäude. Fotos wurden teilweise mit den Namen der abgebildeten Personen beschriftet.	ca. 1880–1945, 1993

154	A X0795	<p>Fotos aus Zühlsdorf.</p> <p>Enthält vor allem: Schule des Staatlichen Aufbaulehrgangs/Lehrerbildungsanstalt (LBA) in Zühlsdorf (Sport, Flaggenparade, Zeltlager, Schulausflug)</p> <p>Enthält auch: Bahnhof, Pfarrhaus, Pastor Plaß, Familien Quade, Ciwinski, Ziemann, Bartels, Lindemann.</p>	1928–1945
-----	---------	---	-----------

15.3.3.4. Religionen

Nr.	Signatur	Titel	Laufzeit
155	A X0713	<p>Sammlung von Unterlagen über jüdische Familien im Kreis Arnswalde, insbesondere Reetz und Neuwedell. Größtenteils Kopien, wenige Originale.</p> <p>Enthält u. a.: Fotos, Briefwechsel über das Schicksal verschiedener Personen, verschiedene Unterlagen mit antisemitischen Äußerungen, Recherchenotizen und Aufsätze verschiedener Personen, originale Urkunden und Zeugnisse von jüdischen Einwohnern. Betrifft u. a. die Familien: Jachmann, Itzig, Abraham, Abrahamowski (Abrahamowsky) und Schöps.</p> <p>Darin: Foto (Reproduktion) von der Einweihung des Schnitterbrunnens in der Stadt Arnswalde.</p>	ca. 1900–2004
156	A X0887	27 Postkarten von Kirchen in Arnswalde (innen und außen), teilweise Reproduktionen.	1871–1945
157	A X1087	<p>Fotos von der Kirche in Arnswalde (innen und außen), teilweise Reproduktionen.</p> <p>Enthält auch: Grabplatten, Glockeneinweihung</p>	1914–1991
158	A X1100	<p>Zeitung: Sonntagsblatt für den Kirchenkreis Arnswalde, Sonderausgabe des Berliner Evangelischen Sonntagsblattes</p> <p>Nr. Datum 08 19.02.1939 23 04.06.1939</p>	1939
159	A X0931	<p>Konfirmationsscheine aus Arnswalde. Mit Stempel der evangelischen Kirche zu Arnswalde.</p> <p>Enthält: Scheine von Herta Wilhelmine Darge, Arthur Johann Friedrich Reich, Elisabeth Maria Margarete Hemmerling</p>	1900–1925
160	A X0656	Trauschein für Margarethe Mietling und Gustav Hemmerling aus Arnswalde, ausgestellt am 25.11.1908 in der evangelischen Kirche St. Nikolai in Prenzlau, mit Siegel der Gemeinde „Prenzlau“. Verlag von Johannes Schrodt, Frankfurt am Main.	1908

161	A X0722	Fotos (Reproduktionen) von der Kirche und Gemeinde in Glambeck . Enthält: Pfarrhaus, Konfirmanden, Kindergottesdienst, Ostereiersuchen, Pfarrer Flach und Familie, Kirche.	ca. 1900–1945
162	A X0724	4 Fotos (teilweise Reproduktionen) von Familie Pastor Plaß aus Glambeck/Zühlsdorf. Enthält: Familienfotos, Klassenfoto und Foto von Konfirmanden mit Pfarrer Plaß.	ca. 1922–1930
163	A X1115	Unterlagen der Familie Herzberg aus Kranzin . Enthält: Geburtsurkunden und Taufscheine mit Stempeln vom Standesamt und Pfarramt in Cranzin	(1852– 1911) 1933–1937
164	A X0894	4 Postkarten von Kirchen und Friedhöfen in Neuwedell (teilweise beschrieben, teilweise Reproduktionen).	ca. 1900–1945
165	A X0658	Unterlagen zur jüdischen Familie Casparius, Besitzer einer Essigfabrik und einer Brauerei in Neuwedell. Enthält: Traueranzeigen, Briefe über den Nachlass, eine Postausweiskarte mit gefälschtem Namen, Kennkarte des Deutschen Reiches mit richtigem Namen, Amtlicher Ausweis für vom Nationalsozialismus Verfolgte, eine Postkarte an Lilly Casparius von 1942, 3 Fotos vom Gedenkstein für Käthe Casparius in Frankfurt am Main, sowie 54 Fotos von Familienangehörigen.	ca. 1860–1989
166	A X0768	11 Fotos vom Friedhof, Grabsteinen und der Kirche (Innenansicht) in Raakow .	1992
167	A X0681	7 Innenaufnahmen von der Kirche in Reetz .	ca. 1980–1999

15.3.3.5. Wehrwesen, Militär

Nr.	Signatur	Titel	Laufzeit
168	A X1133	Auflistung der freiwilligen Spenden für Einwohner aus der Neumark, Pommern und Schlesien, die durch den Siebenjährigen Krieg verarmt wurden. Mit Einleitung von J. E. Silberschlag, Pastor der H.-Geist-Kirche in Magdeburg. 4 Seiten.	1762–1763
169	A X1097	Zeitung: Bote für Pommern, Kriegsausgabe, „ein Friedensgruß aus der Heimat für Pommerns tapfere Söhne“. Jg. Nr. Datum 30 34 26.08.1917	1917

170	A X0622	Sammlung von Briefen und Werbematerialien des Vereins Ehemaliger 211. Ortsgruppe Stargard in Pommern. Enthält: Leseproben aus der Kriegs-Regimentsgeschichte während und nach des Ersten Weltkriegs, Postkarten von Paraden, sowie die Vereinszeitschrift „Nachrichten-Blatt“.	1928–1933
171	A X0844	Dokumente zum Wehrwesen in Arnswalde . Enthält: Wehrpass, Führungszeugnis, Beurteilung, Abreisebescheinigung sowie Auszug aus Truppenstammrolle von Willy Drews, Heft „Infanterie Regiment 25, 11. Kompanie Arnswalde“	1939–1945
172	A X1083	Fotos von Soldaten in der Kaserne, einem Umzug von Soldaten durch die Innenstadt und Empfang einer Truppe in Arnswalde.	1938–1940
173	A X1089	4 Fotos (Reproduktionen) vom Einzug neuer Rekruten in der Arnswalder Kaserne. Darin: Brief vom Überbringer der Fotos	02.11.1937
174	A X1138	Unterlagen der Eisenbahner-Familie Schröder aus Mittenwalde/Arnswalde. Enthält u. a.: Entlassungsschein aus dem Volkssturm, Behelfsmusterungsausweis Landsturm (Stempel vom Wehrmeldeamt Arnswalde und Wehrbezirkskommando Woldenberg), Mitgliedskarte Eisenbahnverein Arnswalde, Militärpass (Stempel u. a. vom Deutsch-Ordens-Infanterie-Regiment, Amt Gnesen), Vertriebenenausweis, Personalausweis, Kennkarten.	1908–1958
175	A X1116	3 Feldpostbriefe von Soldaten an die Näherinnen in der Schneiderstube/Nähstube Tantow in Marienwalde , darunter Elfriede Nickel (verh. Thober), Edith Radünzel, Traudchen Böhm. 10 Seiten plus 2 Seiten Abschrift. Enthält: Liebesbriefe und Schilderungen von den Geschehnissen an der Ostfront von Günther Schulz, Gerhard Schwarzentrub, Kurt Lade und Hans-Joachim Stenzel, Arno Krumbiegel, Willi Kuhn, Günter Reichert, Otto Höpl.	1943
176	A X0678	Unterlagen von Franz Beyer aus Reetz während seiner Militärzeit im Ersten Weltkrieg. Enthält: 3 Fotos (Reproduktionen) von ihm, sowie eine an ihn gerichtete Feldpostkarte zum Andenken an „das große Ereignis in Reetz“ am 18.6.1916.	1914–1918

15.3.3.6. Wirtschaft

Nr.	Signatur	Titel	Laufzeit
177	A X0641	Fotos von Firmen, Geschäften und Restaurants in der Stadt Arnswalde , teilweise Reproduktionen. Enthält: Restaurant Stadtberg, Mitarbeiter des Arbeitsamts, Mitarbeiter der Post, Mitarbeiter Jahn & Co (auch Negativ vorhanden), Maschinenfabrik C. Draeger, Curt Thiele, Buchbinder und Porzellanwaren Franz Salewski, Gärtnerei Paul Wegner, Schuhmacher Hermann Krüger, Richard Schröder & Co, Straube's Gasthaus, Sägewerk, Julius Scheel, Färberei W. Moses, Viehhändler Karl Krenz, Wendt's Verlag und Buchdruckerei, Spedition Paul Sommerkorn, Schimmings Kegelbahn, Carl Reich, Kreissparkasse, Gebrüder Schlüter, Tabak-Fabrik Otto Jost, P. Kerskes, Musikalienhandlung und Buchdruckerei Gebrüder Grabert	ca. ' 1900–1945
178	A X0634	Lehrvertrag von der Handwerkskammer in Frankfurt (Oder) zwischen der Friseurmeisterin Frida Wagner und Ursula Jakobi aus Arnswalde. Ausgefüllter Vordruck, 6 Seiten, Hersteller: Wendts Vordruck-Lager, Arnswalde. Mit Stempel der Friseur-Innung Arnswalde.	1934
179	A X0635	Lehrvertrag für kaufmännische Lehrlinge von der Gauwirtschaftskammer Pommern (Stettin), Zweigstelle Schneidemühl, zwischen Edeka Großhandel eGmbH und Hans Georg Kalk aus Arnswalde.	1943
180	B X0707	Foto (auf Postkarte gedruckt) von den Teilnehmern einer Friseur-Fachschule, 1937. Darunter: Ursula Jakobi aus der Stadt Arnswalde, Traudchen Fachner, Liesbeth Ogrzewalla, Werner Manningk, Erwin Stelter. Foto-Atelier: Carl Grillo, Neuwedell.	1937
181	A X0642	6 Fotos von der Möbelspedition Bruno Schmidt aus Arnswalde und ihren Mitarbeitern.	ca. 1920–1945, 1993
182	A X0643	10 Fotos (Reproduktionen) von Familie Rütz aus Arnswalde. Enthält u. a.: Reise mit Pferd und Wagen durch Pommern, Arnswalder Kirche vor und nach der Restaurierung sowie Geschäft „Albert Rütz“.	1941–1974
183	A X0841	Steckhefte für Fotos und Negative mit Aufdruck von Drogerien und Fotogeschäften in Arnswalde. Enthält: Hefte von der Steintor-Drogerie Ernst H. Jost, Drogerie zur Post Emil Hoffendahl, Lichtbildner Willi Kretschmer, Adler-Drogerie	ca. 1919–1945
184	A X0930	Unterlagen zum Bank- und Postwesen in Arnswalde. Enthält: Allgemeine Geschäftsbedingungen der Städtischen Sparkasse, Ausweiskarte für einen Reisekreditbrief von Feodora Drews, Posteinlieferungsbuch.	1936–1938

185	A X0840	Lebensmittel- und Kleiderkarten aus Arnswalde. Enthält: Bezugsberechtigungsschein über Brennspiritus (Stempel von der Kassenzahnärztlichen Vereinigung), Reichskleiderkarte (Stempel Schuhmachermeister Willi Kopplin)	1943–1945
186	A X1023	„Dokumentation der ehemaligen Maschinenfabrik Jahn & Co in Arnswalder zu deutscher und polnischer Zeit“ von Hartwig Fritze. Enthält: Lageplan 1939, Geschichte der Fabrik, Fotos von Gebäude und Mitarbeitern aus der Zeit vor 1945, Produktbeschreibung der Jahnschen Trennschleuder, Bilder und Bericht von einer Besichtigung der polnischen Firma Bumar auf dem ehemaligen Fabrikgelände der Firma Jahn.	(1900–1997) 1997
187	A X1026	Fotos (Reproduktionen) von verschiedenen Gebäuden und von Mitarbeitern der Fabrik Jahn & Co in Arnswalde. Enthält auch: Luftbilder vom Gelände, Umzug der Belegschaft am 1. Mai, Innenaufnahmen von verschiedenen Abteilungen, Gruppenfotos der Mitarbeiter, Betriebsausflüge, Montagehalle, Fabrikhof, Verwaltungsgebäude, Schmiede, Gießerei, Dreherei, Tischlerei, Gußputzerei, Wohnhaus Jahn, Lehrlinge, sowie Bilder der Mitarbeiter: Biesenthal, Boos, Boltz, Butzin, Chevalier, Dahlstrom, Fritze, Goehlke, Hartfeldt, Hildebrandt, Jaeck, Jahn, Kakuschke, Kittler, Lilli Krüger, Lawrenz, Lubitz, Marx, Marcellus Mayer, Meischeider, Mielke, Oehlke, Peetz, Rabe, 4Rapp, Rohloff, Röske, Sanft, Ernst Schmidt, Schmoldt, Schröder, Schwarzwäller, Herbert Schulz, Seyda, Stäck (geb. Hohensee), Wegener, Witte, Wolff, Zaade	ca. 1925–1970
188	A X1027	Verschiedene Vordrucke (Briefpapier, Rechnungen, Quittungen, Briefumschläge) der Firma Jahn & Co aus Arnswalde.	ca. 1930–1945
189	A X1015	Werbe-Prospekte der Maschinenfabrik Jahn & Co aus Arnswalde, sowie Fotos von verschiedenen Maschinen der Firma Starcosa aus Wunsdorf. Enthält vor allem: Prospekte auf Deutsch und Französisch von verschiedenen Maschinen zur Kartoffel- und Stärkeverarbeitung.	ca. 1920–1979
190	A X1034	Prospekte von Maschinen der Firma Starcosa aus Wunsdorf (ehemals Jahn & Co aus Arnswalde).	1957–1963
191	A X1039	Sammlung von inländischen und ausländischen Patenturkunden für Erfindungen der Firma Jahn & Co aus Arnswalde.	1907–1945
192	A X1030	Quittungen, Briefe, Urkunden und andere Unterlagen zu Patenten im Inland, Dänemark, Polen, Frankreich, Amerika, Holland, England, Norwegen, Ungarn von 1913 – 1945.	1913–1945
193	A X1019	Kundenverzeichnisse der Firma Jahn & Co aus Arnswalde und Verzeichnis der Montagen, die bei verschiedenen Kunden durchgeführt wurden.	1944

194	A X1029	<p>Verschiedene Listen von Mitarbeitern der Firma Jahn & Co aus Arnswalde.</p> <p>Enthält: Gehaltslisten, Mitarbeiterverzeichnis 1944, Adressliste der ehemaligen Mitarbeiter nach 1945, Liste der Mitarbeiter, die zum Volkssturm einberufen wurden.</p>	ca. 1944–1980
195	A X1036	<p>Zusammenstellung von Informationen zu den Mitarbeitern der Firma Jahn & Co aus Arnswalde, alphabetisch nach Nachnamen sortiert. Buchstaben A – I.</p> <p>Enthält: Fotos und Informationen zur Tätigkeit innerhalb des Betriebes, teilweise auch persönliche Dokumente (Reisepass, Lehrvertrag u. a.), Briefwechsel zwischen Sanft und den ehemaligen Mitarbeitern und ihren Angehörigen nach 1945, Bescheinigungen über ihre Tätigkeiten für Lastenausgleichen und Rentenversicherung, Informationen zu ihrem Schicksal während des Krieges, der Flucht und Vertreibung und der Zeit danach für die Mitarbeiter: Ballstädt, Berndt, Beyer, Biesenthal, Brodhagen, Bröse, Dahlström, Deeg, Ebert (geb. Kopplin), Eggert, Feske, Fritze, Gefeke (geb. Michaelis, verw. Stünker), Grabowski, Graffunder, Gransee, Guschker, Hartfeld, Heder, Hempel, Henke, Herzer, Hesse, Hinz, Hintz, Höft, Hoffmann.</p>	(1910– 1945) 1958–1983
196	A X1037	<p>Zusammenstellung von Informationen zu den Mitarbeitern der Firma Jahn & Co aus Arnswalde, alphabetisch nach Nachnamen sortiert. Buchstaben J – R.</p> <p>Enthält: Fotos und Informationen zur Tätigkeit innerhalb des Betriebes, teilweise auch persönliche Dokumente (Reisepass, Lehrvertrag u. a.), Briefwechsel zwischen Sanft und den ehemaligen Mitarbeitern und ihren Angehörigen nach 1945, Bescheinigungen über ihre Tätigkeiten für Lastenausgleichen und Rentenversicherung, Informationen zu ihrem Schicksal während des Krieges, der Flucht und Vertreibung und der Zeit danach für die Mitarbeiter: Jaeck, Jahn, Kant, Kettner, Kittler, von Knobloch, Kopplin, Kornmesser, Alfred Krüger, Lawrenz, Lemke, Lubitz, Mähler (geb. Butzin), Marten, Marquardt, Marx, Matschke, Mattern, Marcellus Mayer, Meischeider, Menze, Meyer, Mielke, Milbrath, Karl Müller, Franz Müller, Fritz Müller, Nehm, Neubauer, Porath, Prange, Prochnow, Rabe, Reeck (geb. Richter), Reinke, Riemer, Röske, Rohloff.</p>	(1910– 1945) 1958–1983

197	A X1038	Zusammenstellung von Informationen zu den Mitarbeitern der Firma Jahn & Co aus Arnswalde, alphabetisch nach Nachnamen sortiert. Buchstaben S – Z. Enthält: Fotos und Informationen zur Tätigkeit innerhalb des Betriebes, teilweise auch persönliche Dokumente (Reisepass, Lehrvertrag u. a.), Briefwechsel zwischen Sanft und den ehemaligen Mitarbeitern und ihren Angehörigen nach 1945, Bescheinigungen über ihre Tätigkeiten für Lastenausgleich und Rentenversicherung, Informationen zu ihrem Schicksal während des Krieges, der Flucht und Vertreibung und der Zeit danach für die Mitarbeiter: Sack, Scheel, Robert Schmidt, Gerhard Schmidt, Erich Schmidt, Schmoldt, Fritz Schneider, Herbert Schulz, Karl Schulz, Suckow, Schwarzwäller (verh. Pirk), Stäck (geb. Hohensee), Hans Ulrich, Erich Ulrich, Vehrke, Verch, Völker, Voge, Voigt (geb. Büttner), Wegener (geb. Hannemann), Wiemann, Wischnewski, Zaade.	(1910–1945) 1958–1983
198	A X1077	Personalbögen aller Mitarbeiter der Firma Starcosa (ehemals Jahn & Co), darunter auch einige ehemalige Einwohner aus Arnswalde, die bereits bei Jahn & Co gearbeitet hatten und von Starcosa nach der Flucht und Vertreibung aus Ostbrandenburg wieder angeworben wurden (siehe auch Korrespondenz mit ehemaligen Mitarbeitern A X1036 – A X1038).	ca. 1950–1980
199	A X1009	55 Mitgliedsbücher der Deutschen Arbeitsfront von Mitarbeitern der Maschinenfabrik Jahn & Co in Arnswalde.	1933–1945
200	A X1010	83 Arbeitsbücher und eine Ersatzkarte von Mitgliedern der Maschinenfabrik Jahn & Co aus Arnswalde. Darunter auch Arbeitsbücher für Ausländer.	1933–1945
201	A X1011	57 Quittungskarten der Invalidenversicherung von Mitarbeitern der Maschinenfabrik Jahn & Co aus Arnswalde, teilweise mit Bescheinigungen über gezahlte Beiträge. Darunter auch Unterlagen von polnischen, französischen und holländischen Mitarbeitern.	1942–1943
202	A X1012	42 Lohnsteuerkarten 1944/46 von Mitarbeitern der Maschinenfabrik Jahn & Co aus Arnswalde, darunter auch Unterlagen von polnischen, französischen und holländischen Mitarbeitern.	1944–1946
203	A X1013	5 Versicherungskarten der Angestelltenversicherung von Mitarbeitern der Maschinenfabrik Jahn & Co in Arnswalde.	1942–1944
204	A X1014	18 Beitragsquittungskarten der Ausländerbetreuung der Deutschen Arbeitsfront für Mitarbeiter der Maschinenfabrik Jahn & Co in Arnswalde.	1943
205	A X1020	6 Hefte mit den Ergebnissen einer Inventur in der Firma Jahn & Co in Arnswalde.	31.12.1944
206	A X1021	8 Hefte mit den Ergebnissen einer Inventur in der Firma Jahn & Co in Arnswalde.	31.12.1943

207	A X1024	Bericht über die Prüfung des Jahresabschlusses 1943 der Maschinenfabrik Jahn & Co in Arnswalde vom Wirtschaftsprüfer und Steuerberater Alfred Schürmann, sowie begleitende Korrespondenz.	1943–1944
208	A X1022	Kontoauszüge und Rechnungen von und an die Firma Jahn & Co aus Arnswalde. Enthält vor allem: Rechnungen folgender Unternehmen aus der Stadt Arnswalde: Waschanstalt Martha Daebel, Elektro-Installation Friedrich Gerber, Brennstoffe Fritz Jung, Bürsten- u. Pinsel-fabrik J. E. Paqué, Spedition Bruno Schmidt, Stadtwerke, Wendts Druckerei, Sparkasse, Gustav Günther Baugeschäft, Tuchfabrik Tietz, Firma Neglein, Märkisches Elektrizitätswerk, Firma Hanert, Firma Kunibert Krüger, Stellmacher Korth. Ing. Chevallier, Arbeitsamt Arnswalde, Heeresunteroffiziers-Schule Arnswalde, Spedition Sommerkorn, Schlossermeister Lehmann, sowie Rechnungen folgender Unternehmen aus dem Kreis Arnswalde: Firma Stich Friedenau, Firma Lemnitz Nantikow, Firma Sommerfeldt Schwachenwalde, Gutsverwaltung Warsin bei Arnswalde, Gutsverwaltung Sophienhof, Enthält auch: Rechnungen folgender Unternehmen aus anderen Teilen Deutschlands: Landschaftliche Bank für Pommern, Reichsbank, Commerzbank, Postamt, Deutsch Reichsbahn, Interessensgemeinschaft des Kriegsgefangenen Lg. Krüger, Hedwigshütte Stettin, F. Schichau Königsberg, Kurt Oskar Kempe Feilenhaue-ri Wepritz, Vereinigte Kugellagerfabriken Schweinfurt, Lochan-stalt Butzbach Oberhessen, Vereinigte Sauerstoffwerke Stettin, Ostmärkische Eisenhandels-Gesellschaft Schneidemühl, Stettiner Treibriemen-Fabrik Tröger & Co, Reichsverband zur Unterstüt-zung Deutscher Veteranen, Thyssen Eisen- und Stahl A. G. Stettin, Okruna Kartoffelwerk Vietz, Landwirtschaftliche Kreisgenossen-schaft und Trocknungswerke Schwiebus, Lippehner Trocknungs-werke,	1944–1945
209	A X1025	Unterlagen aus der Zeit nach der Vertreibung aus Arnswalde bezüglich Lastenausgleich, Uraltguthaben und Umsätze der Firma Jahn & Co.	1938–1956
210	A X1078	Lageplan der Maschinenfabrik Jahn & Co in Arnswalde und Beschreibung der Gebäudezustände nach der Flucht und Vertreibung.	1959
211	A X1028	Unterlagen zum 100-jährigen Bestehen der Firma Jahn & Co aus Arnswalde (Starcosa) 1961 in Wunsdorf. Enthält: 2 Aufsätze zum Thema, 38 Fotos von der Jubiläumsfeier.	1961
212	A X0706	8 Fotos von landwirtschaftlichen Ereignissen in Berkenbrügge . Enthält u. a.: Kartoffelernte, Roggenmähen, Kiefernpflanzen, Heu-wenden, Venskes Hof, Fenners Haus und Hof.	ca. 1920–1945

213	A X0723	Fotos (Reproduktionen) von der Landwirtschaft in Glambeck . Enthält: Schäfer Höftmann und Fuhrmann mit ihren Herden, Bauer Briesemeister beim Pflügen, Kartoffelernte bei Stapel, Kutscher Wendland, Bauernhöfe Voге, Becker, Giese, Burow, Dräger, Militz, Schulz, Rieck, Kuhnke, Fuhrmann.	ca. 1900–1945
214	A X0720	5 Fotos von der Wassermühle Perlitz in Glambeck, vor und nach ihrem Umbau	ca. 1920–1945
215	A X0725	4 Fotos vom Bauernhof Paul Giese in Glambeck.	ca. 1919–1945
216	A X0739	6 Fotos von den Arbeitern, der Fabrik und den Maschinen der Ziegelei Zinke in Hitzdorf .	ca. 1900–1945
217	A X0741	12 Fotos (Reproduktionen) von Familie Schulz und ihrem Haus und Bauernhof in Hitzdorf.	ca. 1900–1945
218	A X0745	14 Fotos (teilweise Reproduktionen) von Familie Herder und ihrem Hof aus Hitzdorf.	ca. 1900–1945
219	A X0679	16 Fotos vom Gut Konraden (Conraden) bei Reetz. Enthält: Gutshaus und umliegende Gebäude, Friedhof, Erntearbeit, Pferdeställe, Badeteich.	um 1930, 1993–1994
220	A X0657	Unterlagen der Photodrogerie Doell in Neuwedell . Enthält: 2 Fototaschen und ein Einsteckheft mit Aufdruck der Drogerie, Fotos vom Geschäft Heinz Doell vor und nach 1945, sowie ein Album mit Foto-Ansichtskarten aus Neuwedell, die von der Drogerie gedruckt wurden (Album enthält vor allem: Postkarten vom Weinberg, See, Gutshaus Brückegut, Stadteingang, Burgruinen, verschiedene Straßenzüge, Haus Seegerhall, Kirche)	ca. 1914–1945
221	A X0832	Unterlagen von Paul Jendrosch aus Spiegel/Döllensradung, später ansässig in Neuwedell. Enthält: Meisterbrief zum Elektroinstallationsmeister, Handwerkskarte.	1931–1939
222	A X0834	Unterlagen vom Schuhmachermeister Hermann Weber und seiner Familie aus Neuwedell. Enthält: Kennkarte Deutsches Reich, Handwerkskarte, Schwerbeschädigtenausweis, Sterbeurkunden und Todesanzeigen (Kopie), 5 Fotos von der Familie und ihrem Haus in Neuwedell (Reproduktionen).	ca. 1914–1964
223	A X0835	Unterlagen von Friedrich Boenke, Leiter der Sparkasse in Neuwedell. Enthält: Gehaltsbescheinigung (Februar bis Mai 1945!), Quittungen von Überweisungen (Februar 1945), Brief von seiner Tochter mit Erklärung der Unterlagen und Lebenslauf von Friedrich Boenke.	1945

224	A X0767	12 Fotos (Reproduktionen) von Familie Speitel und ihrem Hof in Pammin .	ca. 1919–1945
225	A X0683	4 Fotos vom Gut Rathleben, Bethanien und Umgebung bei Reetz .	1994
226	A X0938	Dokumente von Erwin Lausch, Schornsteinfegermeister in Reetz. Enthält: Kraftfahrzeugschein, Ausweis für den Bezirksschornsteinfegermeister (mit Verordnung über das Schornsteinfegerwesen), Kraftfahrzeugbriefe	1936–1941
227	A X0778	Fotos (teilweise Reproduktionen) von der Försterfamilie Neumann/Klinkert aus Regenthin . Enthält auch: Waldarbeiter, Hof der Familie, Bäckerei Wilhelm Boecker, Wilhelm Klinkert bei einer Heimatreise.	ca. 1910–1994
228	A X1107	Unterlagen des Försters Klinkert aus Regenthin und seinen Vorfahren aus dem Kreis Soldin und dem Kreis Landsberg, auch stationiert am Zattener Teerofen. Enthält u. a.: Zeugnisse, Beförderungsbescheinigungen, Versetzungsmittelungen, (Stempel u. a. vom Forstbüro der Regierung Frankfurt Oder), Heiratsurkunden, Taufscheine (Stempel von den Standesbeamten und den Kirchen in Tornow und Fahlenwerder), Reproduktionen von Familienfotos.	(1850) 1918–1936
229	A X1124	Briefumschlag mit Aufdruck „Rittergut Spechtsdorf Kreis Arnswalde über Tütz (Grenzmark Posen/Westpreußen)“ mit ungestempelter Briefmarke, adressiert an Frau Bethe in Spechtsdorf.	1933–1938
230	A X0792	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Wardin vor und nach 1945. Enthält vor allem: Aufnahmen von der Landwirtschaft in Wardin (auch Trecker, Rübenernte, Pflug, Heuernte, Kartoffelernte, Schweinemisten) und dem Gutshaus. Enthält auch: Fotos vom Sportplatz und Aufnahmen von den Familien Stark, Riemer, Karpisch, Schreiber.	ca. 1919–1945, 1984
231	A X0827	Ergänzung zur „Dokumentation Wardin“ mit Fotos von Ulrich Ueckermann und Gerda Weiss sowie Beschreibungen des Dorflebens, insbesondere der Landwirtschaft. 84 Seiten. Enthält vor allem: Aufnahmen und detaillierte Beschreibungen von landwirtschaftlichen Arbeiten, Fahrzeugen und Maschinen auf dem Gut Wardin vor 1945 sowie Fotos einer Heimatreise. Enthält auch: Aufnahmen von Volkstänzen, Festsaal, Jubiläumsfeier, Rentnerwohnheim, Bauarbeiten vor Kriegsbeginn, Schnitzkaserne, Jagd, Schloss, Kirche (innen und außen), verschiedenen Personen, Liste der gefallenen und auf der Flucht und Vertreibung verstorbenen Einwohner, Lebenslauf von Gutsbesitzer Otto Steiger, Informationen zur Kartoffelernte.	(1932– 1939, 1985– 1992) 1994

15.3.3.7. Verwaltung, Behörden, Presse

Nr.	Signatur	Titel	Laufzeit
232	A X1092	Ausländische Zeitungen mit Berichten über Ostbrandenburg/Neumark. Enthält: The New York Times vom 09.02.1945 (unvollständig. Bericht über Kämpfe um Arnswalde, Reetz und Küstrin)	1945
233	A X1090	Zeitung: Wochenblatt des Arnswalder Kreises mit Nachrichten aus dem In- und Ausland, sowie Werbeanzeigen verschiedener Firmen. Jg. Nr. Datum 28 95 03.12.1870 28 96 07.12.1870 28 97 10.12.1870 29 21 15.03.1871 53 84 18.07.1895	1870–1871
234	A X1093	Arnswalder Zeitung – Amtliches Kreisblatt des Kreises Arnswalde, mit Nachrichten aus dem In- und Ausland sowie Werbeanzeigen. Jg. Nr. Datum 73 181 05.08.1915 73 182 06.08.1915 73 185 10.08.1915 13.03.1920 (Sonderausgabe zum Regierungssturz) 81 161 12.07.1923	1915–1923
235	A X1094	Pommersche Zeitung – parteiamtliche Zeitung der NSDAP, Gau Pommern. Nachrichten aus dem In- und Ausland, sowie Werbeanzeigen. Jg. Nr. Datum 11 257 16.03.1943	1943
236	A X1095	Ostlandbote – Beilage zu verschiedenen Zeitungen, u. a. zur Ostland-Zeitung Jg. Nr. Datum 18 78 07.10.1938	1938
237	A X1098	Ostdeutsche Landeszeitung – Kreiszeitung für Arnswalde (hervorgegangen aus dem „Wochenblatt des Kreises Arnswalde“ mit Nachrichten aus dem In- und Ausland sowie Werbeanzeigen. Jg. Nr. Datum 88 262 01.11.1930	1930

238	A X1101	Neumärkische Tageszeitung – parteiamtliche Zeitung der NSDAP, Gau Pommern, der Landesbauernschaft, DAF sowie aller staatlichen und städtischen Behörden. Nr. Datum 02 03.01.1945 03 04.01.1945 17 18.01.1945 19/20 20./21.01.1945	1945
239	A X1102	Zeitung: Vereinigte Ostdeutsche Landpresse – Vereinigung u. a. von ostdeutscher Landeszeitung, Bernsteiner Tageblatt, Reetzer Zeitung und Neuwedeller Anzeiger. Nr. Datum 90 15.04.1933 (Fragment. Berichte über Mord an Carl Sonnenburg, Neuwedeller Kriegerdenkmal)	1933
240	A X0621	Steuerunterlagen von Charlotte Flügel aus Arnswalde . Enthält u. a.: Steuerzettel, Empfangsbescheinigungen, Bescheid über die Bewilligung eines Darlehns zur Abgeltung der Hauszinssteuer, Rechnung vom Bürgermeister über Straßenreinigungskosten, Zinsbuch mit Stempel der Städtischen Sparkasse.	1918–1944
241	A X0644	Unterlagen zum Ratsherren Carl Reich aus der Stadt Arnswalde. Enthält: Ernennungsurkunde zum Ratsherren mit zugehörigem Anschreiben, Lebenslauf (verfasst von seiner Tochter) sowie drei Fotos (Reproduktionen) von Carl Reich, seinem Haus und Geschäft.	1917–1945
242	A X1110	Verschiedene Unterlagen aus Bernsee . Enthält: Kennkarten des Deutschen Reiches von Adelheid Müller, geb. Weiss, und Käthe Anneliese Herzog, geb. Ihlenfeldt, Bescheinigungen der Quittungskarten mit Stempeln der Amtsvorsteher Bernsee.	1932–1942
243	A X1096	Reetzer Zeitung – Sonderausgabe der Ostdeutschen Landeszeitung. Jg. Nr. Datum 10 125 25.05.1929	1929
244	A X1099	Reetzer Tageblatt – Zeitung und General-Anzeiger für den Arnswalder Kreis. Jg. Nr. Datum 28 251 25.10.1914	1914

15.3.3.8. Personen

Nr.	Signatur	Titel	Laufzeit
245	A X0696	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Althütte . Enthält vor allem: Familien Weber, Hein, Mielhardt, Munk, Krelow, Briesemeister, Hamann, Schulz, Nahtz, Brauer, Schröder, Krüger, Thielke, Nickel, Hein, Alff, Kühn, größtenteils vor oder in ihren Wohnhäusern und Höfen. Enthält auch: Kartoffelernte, Friedhof, Feierlichkeiten zu Pfingsten, Chor, Kinder mit einem Werbeschild für „Mühlen Franck“, Konfirmation, gemischter Chor.	1918–1945
246	A X0697	4 Fotos von ehemaligen Bewohnern und Gebäuden in Althütte. Enthält: Familie Thielke, Sprockhoff, Heimattreffen, Schulgebäude.	ca. 1950–1969
247	A X1106	Unterlagen von Familie Schulz aus Althütte. Enthält: Impfschein aus Umsiedlerlager, Fahrkarte (Vertreibung), Militärpass, Wehrpaß (Wehrbezirkskommando Woldenberg, Wehrmeldeamt Arnswalde), Soldbuch (zugleich Personalausweis), Sparbuch der Althütter Spar- und Darlehnskasse, Gegenkontobuch der Sparkasse Regenthin.	1914–1946
248	A X0698	15 Fotos und Postkarten von Familie Schulz aus Althütte. Enthält: Familienmitglieder, ihre Wohnhäuser, Gruppe Soldaten während des Ersten Weltkriegs. Weitere abgebildete Personen sind: Familie Redemann/Schoenherr, Strauß, Siegert, Glaser, Alf, Dräger und Hein. Darin: vier Postkarten von unbekanntenen Personengruppen, Erklärung zur Herkunft der Fotos und Verwandtschaftsverhältnis der Personen.	ca. 1900–1945
249	A X0699	12 Fotos (Reproduktionen) von Alt Klücken . Enthält: Heimatreise, Familienfoto von Lehrer Arndt, Schulklasse, Familie Lewandowski und ihr Hof, Konfirmation. Darin: ehemalige Klassenkameraden der Lehrerbildungsanstalt Schneidemühl und Brunneck 1993.	ca. 1939–1959, 1994

250	A X0638	<p>Fotos (teilweise Reproduktionen) von verschiedenen Personen aus der Stadt Arnswalde.</p> <p>Enthält u. a.: Familien Knorr, Eckhardt, Jaeck, Kantor Schuster, Wilm, Ziemann, Else, Bauer Steffen sowie Fotos bekannter und berühmter Personen aus der Stadt wie den „Comedian Harmonists aus Arnswalde“, Landrat Meyer, Villenbesitzer und Privatier Johannes Zeglin, Lokalbesitzer Franz Böttcher, Schriftsteller Otto Wendt, sowie Infanterie Regiment in der Stadt und Konfirmandenunterricht.</p>	ca. 1900–1945
251	A X0935	<p>Ausweise und andere offizielle Dokumente verschiedener Personen aus Arnswalde.</p> <p>Enthält: Führerschein von Wolfram Herberg, Dienstausweis Elisabeth Hartmann, geb. Herberg, Personalausweis vom Deutschen Roten Kreuz für Maria Bernhagen, Deutscher Sportfischerpaß von Hermann Blümke, Militärpaß Hermann Blümke, Lehrbrief der Sattler- und Tapezierer-Innung Werner Prochnow</p>	1888–1944
252	B X0705	<p>Hochzeitsfoto von Erna Drews aus Arnswalde und Emil Spletstößer aus Hohenziethen, um 1921. Auf Pappe aufgezogen, mit Einprägung des Foto-Ateliers Robert Hess, Wolgast.</p>	um 1921
253	A X0609	<p>7 Portraits der Familien Elsner und Zahmel aus Arnswalde.</p>	ca. 1860–1914
254	A X0838	<p>Unterlagen der Familie Hahn-Wessels aus der Stadt Arnswalde.</p> <p>Enthält u. a.: Schulzeugnisse (Gewerbliche Fortbildungsschule Arnswalde, Handelsfachschule, Städtische Gewerbeschule Charlottenburg), Arbeitszeugnisse, Bescheinigungen und Verträge (Jahn-Kommanditgesellschaft Maschinenbau, Siemens-Schuckert-Werke, Stettiner Maschinenbau-AG „Dulcan“, Siemens & Halske), Arbeitsbuch, Schreiben der staatlichen Kriminalpolizei (Ermittlung wegen Mordverdacht an Altersheiminsassen in Berlin), Marschbefehl, Lebenslauf, sowie Kopien von Ausweisen, Sterbe-, Geburts-, Heiratsurkunden, Stammbaum, Familienfotos (insbesondere von Louise Hahn).</p> <p>Darin: Metallkreuz (persönlicher Gegenstand von Louise Wessels, geb. Hahn)</p>	1907–1955
255	A X0842	<p>Dokumente der Familie Hamann/Frey aus Arnswalde.</p> <p>Enthält: Betriebsausweis einer Sozialarbeiterin (in originalelem Metallrahmen), Familiengeschichte, Ahnenpaß, Kennkarte, Familienfotos (darunter auch Aufnahmen vom Bahnwärterhaus bei Ferdinandshof), im Eisenbahnzug abgestempelte Postkarte mit Gruppenbild des Arbeiter-Samariterbundes Arnswalde, Geburts-, Sterbe- und Heiratsurkunden.</p>	ca. 1900–1945

256	A X0626	<p>Unterlagen von Familie Kopplin aus Arnswalde.</p> <p>Enthält: Familienfotos und Fluchtbericht, Konfirmationsschein, Lehrzeugnis und Briefe von der Maschinenfabrik C. Draeger, Entlassungs-Zeugnis Gewerbliche Fortbildungsschule Arnswalde, Sparbücher, Rechnung Schneiderei H. Scheel, Steuerbescheide, Rechnung der städtischen Werke, Versicherungsscheine Feuersozietät.</p>	1918–1945
257	A X0637	16 Fotos (Reproduktionen) von Familie Kremming aus Arnswalde.	ca. 1907–1945
258	A X0630	6 Fotos von Familie Kreusch aus Arnswalde.	1943, 2005
259	A X0627	<p>Unterlagen der Familie Nemitz aus Arnswalde.</p> <p>Enthält: Fotos von Arnswalder Einwohnern (u. a. Tischler Wegner), Klassenfoto, Fotos von den Wohnhäusern der Familie damals und heute, Postkarten aus Arnswalde an Familie Nemitz, Schulentlassungszeugnis von der Knaben-Volksschule in Arnswalde, Zeugnis der Gewerblichen Fortbildungsschule in Arnswalde, Gemälde (Wasserfarbe) von Arnswalde.</p>	1921–1988
260	A X1134	<p>Schreiben des Bürgermeisters von Tolckemitt. Inhalt: der Arzt Carl Gottlieb Peterman reist vom Feld-Lazarett bei Tolckemitt zurück in seine Heimat Arnswalde über Warschau und Elbing.</p> <p>1 Blatt, auf 4 Seiten gefaltet, davon 1 Seite beschrieben. Mit Wachssiegel der Stadt Tolckemiten.</p>	03.08.1808
261	A X0608	<p>Sammlung von verschiedenen Publikationen und Zeitungsausschnitten über den Naturwissenschaftler Herbert Pupke aus Arnswalde.</p> <p>Enthält auch: Kopie eines kurzen Lebenslaufs von Herbert Pupke (1909–1977), verfasst von seinem Bruder Hans Pupke.</p>	1930–1977
262	A X0933	<p>Unterlagen von Lieselotte Schulz, geb. Albrecht, aus Arnswalde.</p> <p>Enthält: Reichsarbeitsdienst-Paß für die weibliche Jugend (RAD Woldenberg), Kennkarte Deutsches Reich, Betriebsberechtigungsschein (NSKK – Nationalsoz. Kraftfahr-Korps, Motorschule Dramburg).</p>	1940–1943

263	A X0625	<p>Unterlagen zur Familie Sonnenburg aus Arnswalde (später Berlin), insbesondere zur Ermordung Carl Sonnenburgs (1887–1933) am 14.4.1933 in Arnswalde.</p> <p>Enthält: Zeitungsartikel aus den 1930er und 1940er Jahren, Gerichtsvorladungen, Bericht über die Hauptverhandlung gegen die Verdächtigen 1948, Stammbaum, Fotos und Geschichte der Familie Graff (verwandt mit Familie Sonnenburg), sowie Fotos von der Einweihung der Gedenktafel für Carl Sonnenburg 1993, Gedenkbuch für Carl Sonnenburg, Festschriften zur Gedenktafel, Mitgliedsbuch des Haus- und Grundbesitzer-Vereins und Versicherungsausweis, Bescheid über Witwenrente, Kennkarte Deutsches Reichs, Steuerzettel, Abreisebescheinigung 1.2.1945, Bescheinigung über Besitztümer in Arnswalde, Traueranzeige Berta Sonnenburg, Fotos vom Grab und vom Leichnam Carl Sonnenburgs, Briefe vom Staatsanwalt an Berta Sonnenburg, Schreiben vom Entschädigungsamt, Erbschein.</p>	1933–1993
264	A X0623	<p>Dokumente der Familie Sperling aus Arnswalde.</p> <p>Enthält: Brief über die Flucht der Familie Sperling und die Zeit danach, Kaufmannsgehilfenbrief, Zeugnisheft von der Mädchen-Volksschule, Schulentlassungszeugnis, Freischwimmer-Zeugnis (mit Stempel der Mädchen-Volksschule), Lebensgeschichte von Richard Sperling (Angestellter bei der Firma Jahn & Co.; Kopie, aufgeschrieben von Edith Stelter, geb. Sperling), Verwundetenabzeichen vom 26.2.1945, Entlassungsschein aus dem Volkssturm für Richard Sperling auf Deutsch und Englisch vom 13.11.1945, Bescheinigung/Quittungskarten (mit Stempeln der Polizeiverwaltung in Arnswalde, der Betriebskrankenkasse der Firma Jahn & Co und der Ausgabestelle für Quittungskarten der Invalidenversicherung), Arbeitszeugnis vom Warengroßhandel Paul Oehlke (mit Briefkopf der Firma), Klassenfoto der Mädchenvolksschule.</p>	1931–1945
265	A X0639	8 Fotos (Reproduktionen) von Familie Weigt und ihrem Haus in der Stadt Arnswalde.	ca. 1900–1945
266	A X0700	<p>Fotos (teilweise Reproduktionen) verschiedener Personen aus Berkenbrügge.</p> <p>Enthält: Müllermeister und Feuerwehrmann Grützmacher und seiner Mühle, Eckert, Lange (auch ihrem Hof), Werner, Adam, Fener (auch ihrem Hof und Feld), Witte, Lenz, Krause, Paul, Thiede, Böttcher, Venske (auch ihrem Hof), Arndt, Wendt, Krause, Steinberg, Maurer, Radüge, Rauke (vor ihrem Haus), Rehbaum (vor ihrem Haus), Born, Schwester Maria; sowie Konfirmationsbilder von Kuch, Mauthey, Streich, Jänsch, Valerius, Lenz, Grützmacher und Birkholz und Hochzeitsfotos von den Familien Boeck/Maurer, Panke/Stein, Herzberg/Tetzlaff, Herzberg/Freitag, Silberhochzeit Köbke, Goldene Hochzeit Bahr</p>	ca. 1900–1945

267	A X0709	Fotos (Reproduktionen) von verschiedenen Personen aus Bernsee . Enthält u. a.: Familie Meier, Schmidt, Weiß, Radicke, Zibell, Grun, Schaper, Tabbert, Hildebrand, Ziegle, Ückert, Pelzer, Schönrock, Drews, Weiche, Apitz, Ihlenfeldt, Woweris, Kück, Rischke, Weber, Marks, Hoppe, Hellwig, Schaper, Marten, Prodnow, Heyer, Wenghöfer, Eichler, Albrecht, Marks, Kelm, Grünwald, Eichler, Draber, Drubert, Förster, Druber, Ulrich, Kassberg, Schichlow, Düwel, Wiensdorf, Wenghöfer, Meyer, sowie Hochzeitsfotos von Gedamke/Wadepfuhl, Wabnitz/Weiß, Kersten/Schröder und Konfirmationsfotos	ca. 1910 – 1945, um 1975
268	A X1108	Auszüge aus dem Geburts-, Tauf- und Trauregister zum Zwecke der Ahnenforschung ausgestellt für Familie Lück aus Bernsee, sowie Brief einer Nachfahrin über Familie Lück. Enthält: Familien Hildebrant aus Regenthin, Seidler aus Reierort, Thielicke und Brietzkin aus Marienwalde, Thielke und Seidlerin aus Reierort, Krüger aus Zatten. Mit Stempeln von „Kirchensiegel von Zatten und Regenthin“, Kirchengemeinde Marienwalde, Parchie Bernsee über Woldenberg.	(1790–1852) 1939–1940
269	A X0718	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Fürstenuau . Enthält: Familie Kuhnke und ihrem Hof, Rittertafeln von Waldow, ehemaligen Einwohnern Fürstenaus (u. a. bei frühen Heimattreffen), Schule, Fluss Drage bei Fürstenuau.	ca. 1900–1965
270	A X1112	Unterlagen von Familie Splettstößer aus Fürstenuau. Enthält: Militärpass (Landsturm), Mitgliedskarte Pommerscher Landbund, Sterbeurkunden, Kopien von Familienfotos, Brief zur Herkunft der Unterlagen mit kurzem Lebenslauf der Familie.	1915–1954, 1997
271	A X0721	Fotos von verschiedenen Einwohnern aus Glambeck . Enthält u. a.: Müller und Bürgermeister Perlitz, Familien Karolek, Fussball-Clubs Glambeck, Fühlbrück, Miltitz, Stapel, Wendland, Schlutt, Bethke, Rieck, Schröder, Koch, Schulz, Bischkopp, Dittberner, Freier, Bork, Dräger, Koch, Becker, Steckert, Tamms, Templin, Nehls, Müller, Fuhrmann, Mendel, Uecker, Rieck, Perlitz, d' Alton Rauch, Zierold	ca. 1900–1945
272	A X1104	Unterlagen von Gerhard Nehls, Stellmacher in Glambeck (geb. in Groß-Silber). Enthält u. a.: Bescheinigung vom Rittergut Glambeck, Briefwechsel zwischen ihm und seiner Familie nach der Flucht und Vertreibung, Bescheinigung der Eheschließung (Standesamt Nantikow), Prüfungsvorladung, Führungszeugnis (Amt Steinberg), Arbeitszeugnis Rittergut Groß-Silber, Lehrbrief, Fotoalbum Familie Nehls, Impfscheine 1872.	1872–1945
273	B X0822	Foto von Dorli Stabenow aus Hagelfelde .	ca. 1930–1970

274	A X0734	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Heidekavel . Enthält: Försterei, Waldarbeiterhaus beim Regenthiner Teerofen, Klassenfoto, sowie Familien Schulz, Hamann, Link, Lenz, Braatz, von Stahl, Siegel	ca. 1918–1945
275	A X0738	14 Fotos aus Hitzdorf im Sommer 1944. Enthält: Familien Klepinski, Arwa, Rehwinkel, Krämer, Schlender, Verch, Salomon, Herder, Klumpch und Schulz beim Baden und Spielen am Prittsteinsee und Umgebung.	1944
276	A X0744	Fotos (teilweise Reproduktionen) von verschiedenen Personen aus Hitzdorf und Kleeberg. Enthält u. a.: Familien Saueremann, Schöning, Ladwig, Lühn, Schröder, Wanderberg, Arwa, Völker, Rehwinkel, Verch, Neumann, Schulz, Lehrer Hacker, Dräger, Engel, Müller, Klavonn, Mörke, Lubitz, Bartel, Schmidt, Herder, Venzke, Schlender, Ferner, Höhn, Hochzeit Wegner/Erdmann, sowie Kriegerdenkmal, Kindergarten, Radfahrer-Verein, See von Fischer Heyn, Weihnachtsaufführung, Einsegnung, Reichsschwimm-scheinprüfung, Landwirtschaft, Fischerei, Kartoffelernte, Feuerwehr.	ca. 1900–2002
277	A X0749	Fotos (teilweise Reproduktionen) aus Klosterfelde . Enthält u. a.: Wohnhäuser, Mühle, Familien Reeck, Wiersch, Nickel, Kelm, Wichmann, Hohm, Schielke, Wert, Paul, Sauer, Busse, Wilke, Dräger, Engel, Neumann	ca. 1900 – 1945
278	A X0750	Fotos von Familie Nickel aus Klosterfelde. Enthält u. a.: Familienmitglieder, ihr Hof, Gräber auf dem Friedhof, Heimatreise.	ca. 1919–1996
279	A X1105	Unterlagen von Familie Lück aus Lämmersdorf . Enthält: Urkunde Denkmünze Feldzug 1870, Führerscheine, Legitimationskarte für Kaufleute, Bescheinigung der Eheschließung (Standesamt Marienwalde), Konfirmationsbescheinigung (Stempel Kirchengemeinde Klosterfelde).	1870–1945
280	A X0756	Fotos (Reproduktionen) von Familie Schlenz aus Lämmersdorf.	ca. 1860–1945
281	A X0829	Dokumente von Familie Braatz aus Neuwedell . Enthält: Lehrvertrag vom Sägewerk Spychala in Neuwedell (Industrie- und Handelskammer Schneidemühl), Jugend-Reiterschein, Bescheinigung von Mittelschullehrerin über schulische Leistungen	1938–1951

282	A X0766	Fotos (Reproduktionen) von verschiedenen Personen aus Pammin . Enthält u. a.: Chemiker Walter Seidel, Pfarrer Dittmarsch, Goldene Hochzeit Hoffmann/Schulz, „Kückengruppe Pammin“, Schulausflügen, Klassenfotos, Einschulung, Familie Jahnke bei der Landwirtschaft, Schützenfest, Erste-Hilfe-Kurs, Sommerfest im Dorf, Familien Drews, Genske, Blank, Weiter, Stark, Trinkhaus, Scheewe, Krüger, Künsel, Speitel, Mielke, Marquardt, Aßmann, Kamming, Fanzlau.	ca. 1900–1945
283	A X0771	Fotos (teilweise Reproduktionen) von verschiedenen Personen aus Plagow . Enthält u. a.: Familien Herder, Pachutzki, Prüwer, Lehrer Aßmann, Kopplin, Zich, Fischer, Peplau, Schulert, Heyse, Beyer, Siedschlag, Konopatzi, Schmidt, Zimmermann, Bursian, Klassenfotos (auch Sonntagsschule), Krippenspiel.	1900–1991
284	A X1131	Unterlagen von Erna Strack, geb. Heyse, aus Plagow. Enthält: Personalausweis von 1945 (kein amtlicher Vordruck, sondern mit Schreibmaschine auf wiederverwendeter Pappe getippt, Rückseite scheint eine ehemalige Lebensmittelkarte gewesen zu sein), 54 Glückwunschkarten und -telegramme zur Hochzeit.	1933–1945
285	A X1119	Dokumente von Einwohnern aus Raakow . Enthält: Ahnenpaß von Herbert Sann, Führerschein von Frau von Schuckmann.	(1720– 1934) 1932–1945
286	A X0769	Fotos (Reproduktionen) von Personen aus Raakow. Enthält: Familien Herder/Riese, Schulz, Will, Grabstein Schuckmann auf dem Raakower Friedhof.	ca. 1900–1945, 1992
287	A X1120	Dokumente aus Radun . Enthält: Sterbeurkunden für Jakob Jakubeck, Katharina Jakubek, geb. Belinski, Geburtsurkunde für Robert Heinrich Pehl aus Hilfe (später Maschinist in der Zuckerfabrik Arnswalde), Taufschein für Julius Hermann Konrad, mit Stempeln des Standesamtes Radun und der Kirchengemeinde Radun.	(1851 – 1879) 1938 – 1941
288	A X0665	Zusammenstellung von Fotos von Reetzer Einwohnern, nach Nachnamen alphabetisch sortiert. Enthält: größtenteils Reproduktionen älterer Fotos und Ausschnitte aus Heimatgruß Rundbriefen, teilweise originale Fotos.	ca. 1920–1990
289	A X0684	6 Fotos von verschiedenen Personen aus Reetz. Enthält: Pastor Ernst Kreutz, Kinder aus der Mittelstraße, Kinder im Kietz, Tanzstundenball, Bäcker	ca. 1900–1945

290	A X1008	<p>Unterlagen von Willi und Käthe Buhrow aus Reetz.</p> <p>Enthält: Gesellenprüfungszeugnis (Stempel der Maurer- und Zimmerer-Innung Arnswalde), Foto des Paares, Urkunden Eisernes Kreuz und Infanterie-Sturmabzeichen, Brief von der Nichte Angela Nicolaisen mit Informationen zum Schicksal ihrer Familie nach 1945.</p>	1930–1945, 2012
291	A X0937	<p>Unterlagen von Familie Gundlach aus Reetz.</p> <p>Enthält: Geburtsschein, Schulgeldbenachrichtigung (Realgymnasium Mädchenmittelschule), Brief des Stabsarztes mit Sterbebenachrichtigung des Soldaten Karl-Heinz Gundlach, Arbeitszeugnis vom Feinkostladen Erich Walther in Berlinchen, Rechnung Krankenhaus Schwerin, Feldpostkarte, Sparbuch der Stadtsparkasse.</p>	1916–1946
292	A X1139	<p>Dokumente der Familie Käding aus Reetz.</p> <p>Enthält u. a.: Kennkarten Deutsches Reich, Wehrpaß, Personalausweise, Bescheinigungen über die Endzahlen aus der Aufrechnung der Quittungskarten (Stempel u. a. von den Ämtern in Pammin, Steinberg, Reetz, Kremlin), Arbeitsbücher, Dokumente aus dem Ersten Weltkrieg (Kriegsstammrollen-Auszug, Führungszeugnis, Entlassungsschein, Militärfahrschein, Militärpaß), Arbeitszeugnis, Mitgliedsbücher des Deutschen Bestattungs- u. Versicherungsvereins „Frieden“, Dokumente aus dem Zweiten Weltkrieg (verschiedene Auszeichnungen, Briefe zum Soldatentod von Hermann Käding, Feldpostbrief), Versicherungsscheine der Thuringia Feuerversicherung, Dokumente zur Flucht und Vertreibung (Bewährungszeugnis vom Entnazifizierungsausschuss Flüchtlingslager Dänemark, Bescheide über einen Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebener, Bescheide über Kriegsschadenrente).</p> <p>Enthält auch: Kopien von Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden, Auszügen aus Taufregister</p>	ca. 1900–1960
293	A X0940	<p>Unterlagen von Fritz Mörke aus Reetz.</p> <p>Enthält: Bescheinigung als Ersatz für verloren gegangenes Reifezeugnis, Brief über die Flucht und Vertreibung, Ausweiskarte Lehrerbildungsanstalt Wolfenbüttel, Antrag auf Entschädigung im Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebener, Ernennungsurkunden zum Lehrer und Konrektor, Ruhestandsversetzung.</p>	1945–1976
294	A X0670	<p>Album mit Fotos aus dem Nachlass von Bruno Münch aus Reetz, die er vom 1. bis 16.8.1936 während der Olympischen Spiele in Berlin aufgenommen hat (Reproduktionen anhand originaler Negative).</p> <p>Enthält auch: Fotos von der Stadt Berlin, die Münch während der gleichen Reise aufnahm, Kopien von Zeitungsartikeln über die Olympiade, sowie eine Einleitung von Fritz Mörke, der das Album 1988 als Erinnerung an Bruno Münch zusammenstellte.</p>	(1936) 1988

295	A X0669	<p>Erinnerungsalbum an Bruno Münch (1916–1974), zusammengestellt von Fritz Mörke.</p> <p>Enthält vor allem: Aufnahmen, die Bruno Münch 1973 während einer Reise in seine ehemalige Heimatstadt Reetz gemacht hat, mit Stadtplan, auf dem die Orte, an denen die Aufnahmen gemacht wurden, festgehalten wurden.</p> <p>Enthält auch: mehrere frühere Fotos von Bruno Münch (Reproduktionen), Ausschnitte aus Heimatgruß-Rundbriefen über Münch und Reetz, Fotos von seinem Grab, sowie Fotos, die 1959 von Blüthgen in Reetz aufgenommen wurden und vor allem die Zerstörungen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen.</p>	(1974) 1988
296	A X0671	<p>Album mit Fotos aus der Familie von Hildegard Kuhrmann, geb. Richter, aus Reetz.</p> <p>Enthält vor allem: Schmiede in Reetz, Kantor Richard Richter und andere Familienmitglieder, Personen aus Reetz (teilweise in Trachten und Kostümen), Küstergasse, Gauturnfest in Stettin, Generalfeldmarschall von Mackensen, Mühle von Draeger, Stauwasser an der Ihna, Turnerinnen, Turn- und Sportfest in Reetz 1930, Besuch des Vereins heimatstreuer Reetzer aus Berlin 1930, Ihnabrücke, Tanzstundenball, Haus von Rechtsanwalt Draeger, Einweihung oder des Kriegerdenkmals, sowie Postkarten aus Reetz, Belzig, Stargard, Ostseebad Misdroy, Stettin, Bergen a. Rügen, Friedeberg Nm., Neuwedell.</p> <p>Enthält außerdem: Heimattreffen in den 1950er und 1960er Jahren.</p>	ca. 1880–1968
297	A X0677	<p>Unterlagen vom Ehepaar Emma Retzow (1856–1945), geb. Müller, und Immanuel Retzow (1855–1937), Lehrer und Küster in Reetz.</p> <p>Enthält: Heiratsurkunde und Familienfotos</p>	ca. 1900–1937
298	A X0674	<p>Zusammenstellung von Fotos und Unterlagen über die Politikerin Marie Schlei, geb. Stabenow, vor allem über ihr Leben in Berlin nach 1945, aber auch Bilder und Informationen über ihre Jugend in Reetz.</p> <p>Enthält vor allem: verschiedene Fotos von Schlei in ihren jeweiligen politischen Funktionen, bei Wahlversammlungen, in einer Talkshow von Alfred Biolek, Privataufnahmen mit ihrer Familie, von ihrem Grab und der Trauerfeier.</p> <p>Enthält auch: Lebenslauf und Stammbaum, Kopien von Ernennungs-Urkunden und anderen Dokumenten über Schlei, sowie originale Briefe von Schlei und ihrem Sohn an Mörke.</p>	1936–1983
299	A X0775	<p>Fotos von Familie Ohletz aus Sammenthin.</p> <p>Enthält auch: Klassenfoto der Volksschule, Fotos von unbekanntenen Personen und Soldaten (vermutlich Freunde und Verwandte der Familie Ohletz)</p>	1919–1945

300	A X0774	Album mit Fotos der Familie Schimming/Ohletz aus Sammenthin, ihrem Hof und Soldatengräbern. Darin: ein handgeschriebener Brief und Zeitungsausschnitte.	1919–1945
301	A X1122	Dokumente aus Schwachenwalde . Enthält: Bescheinigungen Quittungskarten für Fritz Herder (mit Stempel des Amts Schwachenwalde), Unterlagen zum Schicksal von Fritz und Helmuth Böttcher, Soldbuch von Helmut Böttcher mit Erkennungsmarke, Verwundetenabzeichen, Begleitzettel für Verwundete und Merktzetteln.	1907–1959
302	A X1123	Rezept für Emma Heise mit Briefkopf des Arztes Dr. med. Walter Groß in Sellnow und Stempel der Adler-Apotheke von Wilhelm Bender in Sellnow, ausgestellt am 7.8.1939.	1939
303	A X1103	Unterlagen der Familie Schulz/Werk aus Stolzenfelde , Berlin und Dortmund. Enthält: Briefwechsel zwischen den Familienangehörigen (auch unmittelbar nach der Flucht und Vertreibung), 5 Fotos, Gesinde-Dienstbuch von Erna Schulz, 4 Seiten mit Adressen von Verwandten und Freunden und Nachrichten von der jüdischen Familie Abrahamowsky (Abrahamovski) aus Arnswalde nach ihrer Ausreise aus Deutschland.	1914–1959
304	A X1111	Fotos aus Wolgast . Enthält: Gustav Marten (Gutsgärtner), Else und Trude Marten.	ca. 1880–1918
305	A X1125	Unterlagen von Marie Menz, geb. Müller, und Otto Menz, Angehöriger der Gendarmerie-Polizei in Zatten . Enthält: Kennkarte Deutsches Reich, Soldbuch, Wehrpaß (Landsturm, Woldenberg), Gehaltsbescheinigung (März 1945), Pass und Reisebescheinigung der englischen Militärregierung (Juli 1945), Genehmigung für Wohnungswechsel vom Flüchtlingslager Friedland	1943–1946
306	A X0716	14 Fotos (Reproduktionen) der Familie Echelmeyer/Kuhnke/Schulz aus Friedenau, Prinzenau und Zühlsdorf .	ca. 1900–1945
307	A X0833	Dokumente von Familie Kuhnke/Schulz aus Zühlsdorf und Friedenau. Enthält: Auszüge aus Taufregister, Todesanzeige.	1927–1936
308	A X1126	Unterlagen der Familie Mielke aus Zühlsdorf. Enthält: Besuchsbestätigung der Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle in Friedeberg, Bescheinigung der Städtischen Realschule Arnswalde (Städtisches Reform-Realgymnasium), Mitgliedkarte beim Reichsverband des deutschen Gaststättengewerbes e. V. (Stempel der Kreisverwaltung Arnswalde), Inländer-Jahresjagdschein mit Foto von Arnold Mielke, Militärpaß (u. a. mit Stempeln vom Regiment von Stülpnagel und Woldenberg) Kopien von Briefen zum Schicksal des vermissten Oberfeuerwerkers Arnold Mielke.	1928–1998

15.3.3.9. Flucht und Vertreibung

Nr.	Signatur	Titel	Laufzeit
309	A X0796	Totenliste der Stadt Arnswalde . Enthält: Namen der Einwohner, die während der Flucht und Vertreibung 1945 und 1946 starben.	1945–1946
310	A X1088	Fotos von Gebäuderuinen in Arnswalde im Februar 1945, unmittelbar nach den Kämpfen um die Stadt.	1945
311	A X0799	Kopien von Dokumenten aus der Anfangszeit der polnischen Verwaltung der Stadt Arnswalde. Enthält u. a.: Urkunde über Erntearbeit, Bescheinigung über die Benutzung von Dienstfahrzeugen, Arbeitsbescheinigung	1945
312	A X0624	Unterlagen von Familie Drews aus Arnswalde. Enthält: Ahnen-Paß, Bescheinigung der Eheschließung 1921, Eidesstattliche Erklärungen über Arbeitsleistungen in Arnswalde von Drews und Kreuzsch (Oberstudiendirektor der Oberschule für Jungen in Arnswalde) 1945/1946.	1921–1946
313	A X0620	Sammlung von Dokumenten und Fotos (Reproduktionen) aus dem Leben von Elfriede Gehrke aus Arnswalde, später Lehrerin in Altkarbe. Enthält: Briefe von Erhard Schendel (früher Pfarrer in Arnswalde, dann Superintendent beim Evangelischen Johannesstift Berlin), Leistungsbuch des Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen (mit Foto von Elfriede Gehrke und Stempel der städtischen Mädchenmittelschule), DLRG Leistungsschein, vorläufiger Flüchtlingsausweis, Briefe zum Schicksal ihres vermissten Bruders Gerhard Gehrke. Darin: Foto vom Arnswalder Strandbad, drei gedruckte Predigten für Flüchtlinge (u. a. von Schendel)	1931–1947
314	A X0803	Bericht „Unsere Arnswalder Kriegserlebnisse“ von Superintendent Georg Gramlow aus der Stadt Arnswalde. 7 Seiten, mit Schreibmaschine auf die Rückseite eines Formulars der Kirchenleitung der evangelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holstein getippt. Eine abgeänderte Version dieses Berichts veröffentlichte Gramlow 1968 im Buch „Als Arnswalde brannte“. Bei dem vorliegenden Dokument handelt es sich um die ursprüngliche Fassung, die Gramlow vermutlich noch 1945 anhand von Tagebuchaufzeichnungen schrieb. Enthält: Schilderung seiner Eindrücke aus den letzten Kriegswochen, unmittelbar vor der Flucht und kurze Schilderung der Flucht.	1945

315	A X0800	Kopie eines handschriftlich verfassten Fluchtberichts von Gertrud Jordan, geb. Röske, aus der Stadt Arnswalde. Darin: kurzer Lebenslauf der Autorin	1945
316	A X0934	Verschiedene Dokumente zum Leben von Anny Krüger aus Arnswalde. Enthält: Poesiealbum mit Eintragungen ihrer Freunde, kurze Schilderung der Flucht und Vertreibung von Familie Krüger, Stadtplan mit Markierung der Stellen an denen sie verwundet wurde und starb, Fotos von ihr, dem Getreidespeicher beim Schützenhaus (ehemaliges Lazarett, wo sie verstarb), Haus ihrer Familie, ihrem Vater und den Bediensteten des Reserve-Lazaretts Arnswalde.	1939–1945
317	A X0802	Kopie eines Berichts über die Flucht und Vertreibung aus der Stadt Arnswalde von Ilse Gels-Lewke. Darin: zwei Fotos (Reproduktionen) von Familie Lewke in Arnswalde.	(1945) 2000
318	A X0804	Dokumente über die Flucht von Traute Rühlmann, geb. Pracejus, aus Arnswalde. Enthält: Flüchtlings-Paß, Fluchtbericht inklusive Informationen zu dänischen Flüchtlingslagern sowie Kopien von Abreisebescheinigung, Kontoauszug (Arnswalder Sparkasse ausgelagert in Anklam), Fahrschein Flüchtlingsschiff Santander von Saßnitz nach Kopenhagen, Postkarte aus Flüchtlingslager, Entlassungsschein	(1945– 1947) 1993
319	A X0807	Schreiben von Generalmajor Rehmer und Flugblatt, die zur Rache an den Bolschewisten für Arnswalde aufrufen.	Februar 1945
320	A X0801	„Aufzeichnungen über unsere Flucht aus Arnswalde“: Kopie eines handschriftlich verfassten Tagebuchausschnitts von Reinhold Schulz über seine Flucht aus der Stadt Arnswalde nach Anklam, die erneute Flucht über die Ostsee und seinen Neuanfang in Rumohr. 37 Seiten plus ein beiliegender Zettel.	Januar– Oktober 1945
321	A X0798	Bericht „Mein Einsatz als Rot-Kreuz-Schwester auf dem Hauptverbandsplatz Mädchen-Mittelschule in Arnswalde, Wilhelmsplatz im Februar 1945“ [Deutsches Rotes Kreuz]. Tagebuchaufzeichnungen von Ruth Gütschow, geb. von Schroeder, zusammengefasst und ergänzt von Joachim Sanft. 23 Seiten inklusive Nachwort von Sanft. Enthält: Schilderung der Ereignisse vom 24.1. – 20.2.1945 in Arnswalde, Sammenthin, Alt-Libbehne und Umgebung, der Flucht, sowie ein Foto der Autorin	(1945) 1985
322	A X0806	Brief von Johannes Wendt, Mitarbeiter der Biergroßhandlung in Arnswalde, an Willy Drews über die Flucht und Vertreibung aus der Stadt.	1946

323	A X0809	Dokumente von Marie Pfeiler, Krankenschwester beim Deutschen Roten Kreuz (DRK) in Berkenbrügge . Enthält: von Pfeiler auf Butterbrotpapier geschriebenen Ausweis für Imja Tetzlaff, Fotos von Pfeiler und ihrer Familie	1945
324	A X0808	Heft mit verschiedenen Notizen, Geschichten und ähnlichem, das ab 28.1.1945 bis 12.10.1947 von Rosa Spiekermann als Tagebuch über ihre Flucht und Vertreibung aus Bernsee weitergeführt wurde.	1945–1947
325	A X0810	Kopie eines Fluchtberichts von Viola von Waldow aus Fürstenau .	(1945) ca. 1970–1982
326	A X0727	13 Fotos von Glambeck unmittelbar nach der Flucht und Vertreibung. Enthält u. a.: Ruinen vieler Wohnhäuser, Kirche, Friedhof, Schule, Mühle.	1946–1955
327	A X1113	Dokumente aus Granow . Enthält: Bescheinigung für Familie Kopplin/Spletstößer (Entlassung mangels Arbeit von Granow nach Rangsdorf 1945, polnisch mit beiliegender Übersetzung), Bescheinigung Quittungskarte (Stempel Amt Granow), Schadensberechnung Landwirtschaft (Liste mit landwirtschaftlich genutzten und gewerblich verpachteten Flächen im Ort, vermutlich für Lastenausgleich).	1945–1960
328	A X0811	Bericht „Und bist Du nicht willig, so brauch‘ ich Gewalt.“ von Ingeborg Kopplin-Spletstößer über die Flucht und Vertreibung aus Granow.	(1944– 1945) 1955
329	A X1117	Dokumente von Einwohnern aus Klosterfelde . Enthält: 1 Foto und 2 Briefe aus der Kriegsgefangenschaft von Ewald Domke an Elfriede Nickel, Postkarte aus Klosterfelde von Gertrud Schielke an Elfriede Nickel 1946.	1945–1948
330	A X0812	Kopie eines Berichts von Ernst Wollgramm über die Flucht und Vertreibung aus Klosterfelde.	(1945) 1965
331	A X1118	Bescheinigung vom Amtsvorsteher in Mienken vom 27.1.1945: da Mienken evakuiert wird, wird gebeten, Frau Wittchow auf ihrer Flucht von Neuwedell nach Weimar zu helfen. 1 Seite, handschriftlich ausgefüllter Vordruck, mit Stempel des Amtsvorstehers.	1945
332	A X0836	Dokumente von polnischen Familien, die nach 1945 nach Neuwedell zogen. Enthält: Fotos, Lebenslauf, Arbeitsbuch, Fremdenpass. Die Dokumente beziehen sich ausschließlich auf das Leben der polnischen Familien vor 1945, bevor sie nach Neuwedell zogen.	ca. 1920–1945

333	A X0815	Dokumente von Familie Engelmann aus Königsberg/Neuwedell. Enthält u. a.: Schreiben von der Reichsschuldenverwaltung, Landsturm-Musterungs-Ausweis, Briefe zur Flüchtlingsfürsorge, Briefe von verschiedenen Gemeinden, bei denen sich Familie Engelmann nach der Flucht und Vertreibung niederlassen wollte.	1916–1963
334	A X0830	Unterlagen der Familie Isbrecht aus Neuwedell (teilweise Kopien). Enthält u. a.: Familienfotos, russische Urkunde von Mai 1945, Kopien von Sterbe-, Geburtsurkunden u. ä., Reichskleiderkarten (Stempel von Stiefelfabrik Robert Weber, Schuhmachermeister Otto Bahr, Gartenbau Otto Schwandt), Versicherungsscheine, Ausweise für Vertriebene und Flüchtlinge, Fotos vom Grundstück nach 1945, Unterlagen zum Schicksal der Familienangehörigen nach der Flucht und Vertreibung.	ca. 1919–2000
335	A X0814	Kopie Fluchtberichts von Familie Frahne aus Neu Stüdnitz/Crampe .	1945–1946
336	A X0813	Fluchtbericht von Heinz Schwandt aus Neu Stüdnitz/Crampe.	(1945– 1947) 1987
337	A X0816	Brief von Gisela Holm, geb. Krüger, an Ursula Busch, geb. Speitel, aus Pammin über die Flucht und Vertreibung und ihr Leben unmittelbar danach.	10.12.1945
338	A X0817	Kopie eines Briefs von Lisa Krüger, geb. Krahn, an Frau Bollmann über die Flucht und Vertreibung aus Pammin.	6.3.1945
339	A X0818	Dokumente von Familie Beyer aus Plagow . Enthält u. a.: Bericht von Dora Pilarski, geb. Beyer, über die Flucht, Vertreibung und ihr Leben danach, Notizen von Dora Beyer während der Flucht auf Kalenderblättern, Brief von Rudi Beyer an seine Mutter, Kopien von Briefen und anderen Unterlagen über die Suche nach Gustav Beyer.	1945–1997
340	A X0939	Totenliste von Reetzer Einwohnern. Enthält: Namen, Geburtsdaten, Berufe und Todesumstände aller Personen, die während des Krieges, der Flucht und der Vertreibung starben.	1945
341	A X0819	2 Briefe von Schwester Charlotte Artus aus Damaskus, u. a. über die Flucht und Vertreibung aus Reetz. Enthält auch: eine Liste der verstorbenen Reetzer.	1945–1948
342	A X0820	Kopie eines Briefes von Hanna Mertins, geb. Fenner, an Familie Henschel, u. a. über die Flucht und Vertreibung aus Reetz.	(1949) 1977
343	A X0822	Kopie der Familiengeschichte von Herta Schön, geb. Nörenberg, aus Reetz. Enthält auch eine Schilderung ihrer Erlebnisse während der Flucht und Vertreibung aus Reetz.	(1921– 1990) 1990

344	A X0821	Kopien von Unterlagen über Familie Hamann/Braatz aus Regenthin . Enthält: Berichte über Flucht und Vertreibung, Soldbuch (zugleich Personalausweis), Sterbe-Bescheinigung.	1939–1995
345	A X0823	Bericht von Elfriede Klarhöfer, geb. Heckert, über die Flucht und Vertreibung aus Schlagenthin (Ebenau).	(1945) 1995
346	A X0824	Kopie eines Briefes von ehemaligen Einwohnern Schönfelds über die Flucht und Vertreibung.	21.7.1947
347	A X0828	Sammlung von Rohmaterialien zur „Dokumentation Wardin “. Enthält u. a.: Briefe verschiedener Personen an die Autoren der Dokumentation, Fluchtberichte und Totenlisten, Listen mit neuen Adressen der ehemaligen Einwohner Wardins, Aufsätze zu verschiedenen Aspekten des Dorflebens u. a. ein Bericht von Superintendent Gramlow zur Kirche und zum Gemeindelebensvor und während des Krieges (u. a. Kirche und Gemeinde, Kunst), Dorfplan mit Nennung der Einwohner. Darin: Berichte von den Kämpfen um den Kreis Arnswalde von Wilhelm Marquardt und Funker Schmidt, Fotos mancher Einwohner nach 1945.	1945–1955
348	A X0825	Unterlagen von Familie Lotzkat über die Flucht und Vertreibung aus Zühlsdorf , Leben unter sowjetischer Besatzung, Verschleppungen innerhalb Ostbrandenburgs und nach Russland. 37 Seiten. Enthält: Bericht von Leo Lotzkat, Lebenslauf von Leo Lotzkat, sowie Abschriften von Briefen von Liselotte Hell, Ida Neuhaus, Lucie und Erna Eichler an Elsa Lotzkat.	1945–1957
349	A X0826	Fluchtbericht von Hans Pawelski aus Zühlsdorf.	(1945) 1988

15.3.3.10. Sonstiges

Nr.	Signatur	Titel	Laufzeit
350	A X1175	2 CDs mit 399 digitalen Fotos von einer Heimatreise in die Kreise Arnswalde und Friedeberg. Enthält u. a.: Gebäude, Kirchen und Reisetilnehmer, Ausstellungsraum der Stiftung Brandenburg. Digitale Fotos enthalten keine Beschreibung. Zum Teil ist nicht erkennbar, um welche Orte und Gebäude es sich handelt.	2013

351	A X0936	Verschiedene Dokumente aus der Stadt Arnswalde . Enthält: Merian Stich, Merkblatt für die Stadt Arnswalde (Listen von Ämtern, Apotheken, Drogerien, Ärzten, Werkstätten, Kinos, Jugendherbergen und anderen Unterkünften, Deutsche Hotelverordnung), Aufkleber von Ernst Prausner Seifenfabrik Arnswalde, Programmzettel zur Premiere des Films „Arnswalde im Kientop“ von Hans Abrahamowsky und zum Winter-Fest 1914.	ca. 1642–1945
352	A X0628	Sammlung von Ernst Elsner zum Thema Arnswalde. Enthält: 24 Hefte mit handschriftlich verfassten Informationen zu Arnswalder Grundstücksbesitzern, Einwohnern, Innungen (Maurer, Zimmerer, Bäcker, Stellmacher, Schlosser, Schneider, Tischler, Gärtner, Klempner, Schneider, Fleischer, Viehhändler, Ackerbürger, Fuhrleute, Kaufleute, Uhrmacher, Schornsteinfeger, Gerber, Seiler, Barbieri, Drechsler, Scherenschleifer, Schuhmacher) sowie Familiengeschichte Elsner/Gehricke.	(1885– 1945)
353	A X0682	13 Fotos von Treffen des Arnswalder Heimatkreises.	1953–1990
354	A X0705	5 Fotos von Umzügen und Festlichkeiten in Berkenbrügge . Enthält u. a.: 1. Mai, Fastnacht, Trauerfeier für Hindenburg, Erntedank	ca. 1930–1945
355	A X0707	8 Fotos vom Tag der Heimat und von Heimattreffen ehemaliger Einwohner aus Bernsee .	ca. 1946 – 1970
356	A X1114	Dokumente aus Kürtow . Enthält: Heft mit Wirtschafts-Abschlussrechnung des Gut Heinrichswalde bei Kürtow (Auflistung aller angebauten Nutzpflanzen, Ackerflächen, Erträge), Festschrift zur 700-Jahr-Feier 1937 (enthält auch Geschichte des Ortes sowie Informationen zu Kirche, Pfarrern, Rittergut, Schule, Mühle, Bauern, Gefallene des Ersten Weltkriegs), originaler Merian-Stich.	ca. 1642–1688, 1937–1943
357	A X0837	Verschiedene Dokumente aus Neuwedell . Enthält: Merian Stich, Sparkassenbuch	
358	A X1007	Verschiedene Unterlagen und Dokumente aus Reetz . Enthält: Merian Stich, Sparbuch der Städtischen Sparkasse von Heinz Schmück, Vertrag für Verwaltungslehrlinge der Stadtgemeinde Reetz (Johanna Henke), Arbeitsbuch und Postausweis-karte von Irmgard Hempel, geb. Steinberg, Notizheft mit Liedern und Gedichten für den Verein heimatruer Reetzer in Berlin vom Mitgründer des Vereins Otto Schmidt, Konfirmationsschein Otto Schmidt, Bericht von Carl Ernst Alsleben über seine Familie, sein Haus und die gegenwärtige wirtschaftliche Situation (1856).	1856–1945

359	A X1121	Dokumente aus Regenthin. Enthält: Sparbuch der Sparkassen Regenthin und Wolgast für Helmut Klinkert (Eintragungen von der Sparkasse Wolgast bis April 1945), Geburtsurkunde Margarethe Siegert (Stempel Standesamt Regenthin).	(1903) 1943–1945
-----	---------	--	---------------------

15.3.4. Ortsindex Findbuch

Althütte	245–248
Alt Klücken	3, 249
Arnswalde Stadt	1, 4–21, 129–135, 138–145, 152, 155–160, 171–174, 177–211, 232, 240–241, 250–265, 303, 308–322, 347, 351–353
Augustwalde	13, 22
Berkenbrügge	23–25, 136, 146, 212, 266, 323, 354
Bernsee	26–27, 147, 242, 267–268, 324, 355
Bethanien	96, 225
Crampe	28, 335–336
Cürtow	siehe Kürtow
Ebenau	345
Friedenau	29–30, 208, 306–307
Fürstenu	13, 269–270, 325
Glambeck	31–34, 148, 161–162, 213–215, 271–272, 326
Göhren	35–36
Granow	37, 327–328
Hagelfelde	273
Hassendorf	38–39
Heidekavel	274
Helpe	115, 227
Hitzdorf	40–44, 149–151, 216–218, 275–276
Hochzeit	45–46
Klein Silber	47
Klosterfelde	277–278, 329–330
Kölpin	1, 48
Konraden	101, 219
Kranzin	49–50, 163
Kratznick	51–52
Kürtow	53–54, 99, 356
Lämmersdorf	55, 279–280
Langenfuhr	56
Liebenow	57–58
Marienwalde	59–60, 99, 175, 268
Marzelle	61
Mienken	62, 331

Mürbenfelde	63
Nantikow	64, 208
Nemischbusch	13
Neu Klücken	65–66
Neuwedell	1, 17, 68–80, 100, 152, 155, 164–165, 220–223, 239, 281, 296, 331–334, 357
Neu Stüdnitz	67, 335–336
Pammin	81–83, 99, 224, 282, 337–338
Plagow	84–85, 283–284, 339
Raakow	86–87, 166, 285–286
Radun	13, 88–89, 287
Rathleben (Gut)	225
Reetz	90–101, 132, 137, 153, 155, 167, 176, 219, 225–226, 232, 243–244, 288–298, 340–343, 358
Regenthin	102–104, 227–228, 268, 274, 344, 359
Reierort	105, 268
Rietzig	106–107
Röstenberg	108
Rohrbeck	109
Sammenthin	17, 110–111, 299–300
Schlagenthin	112–114, 345
Schönfeld	346
Schulzendorf	115
Schwachenwalde	116–117, 208, 301
Sellnow	99, 118–119, 302
Silberberg	120
Sophienhof	121, 208
Spechtsdorf	229
Steinberg	122
Steinbusch	13, 123–124
Stolzenfelde	303
Wardin	138, 230–231, 348
Wiesenwerder	125
Wolgast	304
Zachan	17
Zägensdorf	126
Zatten	13, 127–128, 228, 268, 305
Zühlsdorf	53, 132, 154, 162, 306–308, 348–349

Personenregister

A

Abraham, N. N. 169
Ahlecke, Bodo 98
Ahrendts, Paul 169
Ahrens, N. N. 53
Allecke, N. N. (Kreisbauoberinspektor) 86
Amelung, Dr. N. N. 103
Arndt, N. N. (Lehrerin) 169, 185, 203

B

Bach-Zelewski, N. N. (SS-Obergruppenführer) 62, 63
Bachmann, N. N. 197
Bahr, N. N. 88, 89
Barth, Dr. med. N. N. 36, 42–45, 114, 178
Barz, N. N. 89
Beck, N. N. 52–55, 57
Becker, N. N. (Schulrat) 26, 33, 45
Behm, N. N. 53, 205
Benz, Wolfgang 15, 174
Bernsdorf, N. N. 116
Bernsdorf, N. N. (Gräfin) 183
Beyer, Reinhold (Maschinenmeister) 90
Block, N. N. (Sparkassenmitarbeiterin) 172, 173
Blühdorn, Siegfried 149, 150, 152, 153
Bohlmann, N. N. (Kirchendiener) 51, 59
Boje, N. N. 113
Boldt, Franz 125, 149, 150, 153, 159
Bondy, Dr. Gertrud 180
Bondy, Dr. Max 180
Bonk, N. N. 35, 42, 57
Borchardt, N. N. (Sparkassenmitarbeiter) 172, 173, 187, 190, 198
Bork, N. N. (Reichsbankbeamter) 127
Böttcher, Helmut 150, 152, 153, 159, 165
Böttcher, N. N. 53, 169

Brugsch, Prof. Theodor 142
Brüssow, N. N. (Bahnvorsteher) 122
Bülow, N. N. (Lehrer) 169, 190, 191, 203, 204
Busse, Bruno 152, 157, 165
Butkus, N. N. 111
Butt, Frieda 149, 152, 153, 157, 162, 166

C

Carow, Werner Abb. 37–43
Claudé, Dr. Bernhard 7–9, 51, 76
Clausen, N. N. 169
Conrad, Elsa 119

D

Dallichau, N. N. (Pfarrer) 118
Dallmann, N. N. 178
Damerow, N. N. 53, 57
Dargeb, N. N. 84
Dönitz, Karl 91
Draeger, N. N. 164, 178
Dräger, Siegfried 7, 9
Drews, Feodora 48
Druschke, Lieschen 90
Dumke, N. N. 116

E

Enge, N. N. (Hauptmann) 7, 64, 65, 67, 68, 70, 72
Engel, Hermann 5, 7, 9, 51, 67, 79, 116, 165
Enkelmann, N. N. 84, 85, 90

F

Feldt, Frieda 149–154, 161, 162, 166
Fieck, N. N. 90
Fiedler, N. N. 111–113

Fielitz, N. N. (Straßenmeister) 86, 113, 116
 Friedrich, N. N. 57, 177, 178
 Furian, Hans-Otto 47–49

G

Gehrke, Elfriede 15, 167–210,
 Abb. 27+28
 Gehrke, Gerhard 169, 176, 205–207, 209
 Gennerich, Irmgard 149, 152, 153, 165
 Glehs, N. N. 89
 Gomoll, N. N. (Bauer) 122, 125
 Graf, Anneliese 188
 Graf, Willi 188
 Gralow, N. N. 55, 56
 Gramlow, Georg 2, 4, 6–10, 15–17, 22,
 23, 38, 47–61, 70, 76–79, 93, 95, 96,
 169, 170, 175–177, 179, 180, 191,
 Abb. 2
 Groß, N. N. (Sturmbannführer) 7, 21,
 68–73, 75, 76, 80
 Grothe, N. N. (Uhrmacher) 90
 Günther, Kurt (Dipl. Ing.) 27
 Günther, N. N. 95, 112, 116
 Gütschow, Ruth 5, 7–9, 58, 72, 79

H

Haas, N. N. 90
 Haehnel, N. N. 84
 Haferkrug, N. N. (Pastor) 149, 152, 157,
 159
 Hamann, Hubert 152–154, 157, 159,
 162, 166
 Hamann, Otto 142, 149, 152–154, 157,
 159, 162, 166
 Hänicke, Albert 138–141, 146, 149, 151–
 154, 164, 166
 Hartwig, Albert 5, 66, 149, 157, 158,
 162, 163, 166
 Häußler, N. N. (Hauptmann) 31
 Havemann, N. N. (Major) 23, 24, 31, 36,
 40, 41, 43, 45, 52
 Havrehed, Henrik 11, 12, 103, 105
 Heise, Erna 149, 152, 157, 166

Helbig, N. N. 176
 Hell, Fritz (Bauer) 122, 123, 126
 Hell, Liselotte 123, 124, 126, 163
 Hellemann, N. N. 58
 Herberg, N. N. 203
 Hertzig, N. N. (SS-Obersturmbannführer)
 7, 68
 Herwig, Elsa 116, 149, 150, 153, 154,
 161, 165
 Hieronimus, N. N. 205
 Hinz, N. N. (Kreiswehrführer) 27
 Hirsch, N. N. 52, 53
 Hitler, Adolf 10, 16, 91, 171, 183, 190,
 201, 206
 Hoffmann, Karl-Heinz 98
 Hoffmann, Wilhelm 15
 Höft, Hermann 158, 159, 166
 Hohenhaus, Gerhard 25, 26
 Hohensee, Anneliese 2, 10, 50, 61
 Hohmann, N. N. (Oberst) 6, 64, 67, 68
 Höhn, Marta 38
 Holldorf, Gerd 99
 Homann, N. N. (Oberst) 52
 Horn, N. N. 113

I

Imm, N. N. (Bäcker) 110

J

Jähnke, N. N. (Schneider) 169
 Jenke, N. N. (Schneider) 52
 Jerschewitz, Hans 98
 Juderjahn, Ernst (Verwaltungsangestellter)
 84, 89, 90

K

Kahl, Ernst 173, 190
 Kaittke, N. N. (Kapitän) 98–100
 Kaldrack, N. N. (Major) 28
 Kasischke, Hermann 152, 153, 157, 159,
 165
 Kausch, N. N. (Obersturmbannführer) 7, 69
 Kienbaum, N. N. (Feilenhauer) 108

Kimmel, Elke 15, 178, 208
Kirchner, Robert 5, 66, 149, 152, 157–159
Kirsten, Evchen 108
Klingenhagen, N. N. 152, 153, 157
Knoop-Probst, Angelika 183
Knoop, Dr. Bernhard 181, 183, 184, 188
Kollje, Dr. N. N. (Rechtsanwalt) 200
Koltermann, Gregor 149, 157
Köpke, Heinz 106
Kopplin-Spletstößer, Ingeborg 121, 152, 153, 157
Köpsell, N. N. 108, 110, 205
Korth, N. N. 178
Kosigk, N. N. 169
Köster, Dr. N. N. (Lehrer) 169, 175–177, 203, 204
Kraft, N. N. (Propagandaleiter) 154
Krause, N. N. (Landwirt) 92
Kremming, Marie 50, 52–54, 59, 84, 85, 179
Krenzke, Erna 152, 153, 157, 161, 165
Kretschmer, N. N. 53
Kreusch, Dr. Friedrich 169, 190, 191, 203, 204
Kreutz, Ernst (Pfarrer) 49
Kroll, Ferdinand 172
Krüger, Erwin 9, 137–139, 142, 149, 157, 159, 162
Krüger, Hermann (Bauer) 120
Krüger, N. N. 8, 133
Kühl, Elisa 159, 165
Kühl, Robert 89
Kühlmann, N. N. (Klempnermeister) 95
Kühn, N. N. 53–56
Kuhnke, N. N. 169
Kusch, N. N. 161

L

Ladewig, N. N. (Ortsgruppenleiter) 154
Langmaack, Hans 91, 92
Lau, N. N. (Schmiedemeister) 52
Lehmann, N. N. 52
Lenau, N. N. 84

Lengtat, Friedel 108
Lewandowski, Otto 85, 88, 89
Linder, Erna 149, 153, 158, 164, 166
Lotzkat, Konrad 119, 130
Lotzkat, Leo 4, 28, 119–130, 149, 150, 153, 154, 157, 161–163, 166
Loyall, Dr. N. N. 104
Lück, N. N. (Bäcker) 121
Ludzik, Philipp 151
Lutz, N. N. 55

M

Marinesko, Alexander 101
Märker, Dr. N. N. 111
Marks, Helmut 89
Marks, N. N. (Stadtinspektor) 53, 55
Marquardt, Lydia 157, 162, 166
Marquardt, Wilhelm 7, 9
Matthias, N. N. (Bäcker) 53
Meding, N. N. (Stabsintendant) 52
Meise, N. N. 53
Miegel, Agnes 102, 106, 204
Miels, N. N. 95
Miersch, N. N. (NSV-Amtsleiter) 8, 21, 24, 34, 36, 38–40, 43, 44, 56, 96
Mittelstädt, Mara 6, 7, 9, 51
Mix, Karl-Georg 11–13, 93, 99, 101, 103, 105, 106
Møller-Kaarsberg, Therese 104
Möller, N. N. (Major) 29, 31
Moritz, Hermann 149, 152
Mörke, Fritz 1, 19, 38, 41, 66, 204
Mudrow, N. N. 112
Müller, Christa 33, 132, 149, 153
Müller, Hanni 135
Münch, Bruno 33, 131, 132, 149, 152, 153, 162, Abb. 29
Münch, Dora 4, 9, 131–135, 150, 154, Abb. 29
Münch, Karl 162, 166
Munzel, N. N. (Generalmajor) 65, 67
Murawski, Erich 1, 5, 7, 27, 34, 56, 61, 63, 71, 77, 90, 98

N

- Nagel, Charlotte 95
 Nagel, Hildegard 95
 Nagel, N. N. 53, 55, 96, 116
 Neuhoff, N. N. (Ortsgruppenleiter) 8, 21,
 24, 29, 33, 34, 38–40, 43, 44, 56
 Neumann, N. N. 92
 Noack, N. N. (Förster) 123–126

O

- Oehlke, N. N. 126
 Öhlke, N. N. 52
 Oleatscheck, N. N. 124
 Osinski, Günter 149, 153, 154, 157

P

- Palm, Wolfgang (Heimatkreisleiter) 83,
 107, 167, 209
 Päuler, N. N. 203
 Pfeiffer, N. N. (Landwirt) 112
 Piehlke, N. N. (Lehrer) 114
 Pötter, J. 157
 Pracejus, August 94, 108
 Pracejus, Emil (Kreisbaumeister) 4–6, 93,
 104, 107–118, 159, 161, 165, Abb. 16
 Pracejus, Horst 94, 97, 98, 106, 107, 109,
 113, 116–118
 Pracejus, Ingeborg 107–109, 113, 116, 117
 Prellwitz, N. N. 190, 191
 Prescher, N. N. 112
 Preuß, Stefan 101
 Probst, Christoph 183
 Probstmeyer, Armin 100

Q

- Quart, N. N. 86

R

- Radicke, Willi 138
 Rahn, Elfriede 161, 162
 Rapsch, E. 140
 Rehmer, N. N. (Generalmajor) 155, 156
 Retzlaff, N. N. 168, 186

- Richter, N. N. 89
 Riepe, Werner 4, 15, 50, 149, 167–210,
 Abb. 24–28
 Roeder, Hedwig 153, 158, 161, 163, 166
 Rohde, Dr. Helmut 116, 149, 150, 153,
 154, 161, 165
 Rohde, N. N. (Lehrer) 203
 Rohloff, Emil 6, 152
 Rohrwedder, Emma 162, 166
 Rollenhagen, N. N. (Dachdecker) 116
 Röseler, N. N. (Schlächter) 52, 53, 116,
 178
 Rüdiger, N. N. 172
 Rühlmann, Traute 4–7, 9–13, 79, 83, 93–
 109, 113, 116–118, 170, Abb. 3+4

S

- Safer, N. N. 116
 Sanft, Helga 6–8, 51, 149, 159
 Sauerbruch, Prof. Ferdinand 142
 Schendel, Erhard 59
 Schielke, Kurt 151, 154
 Schimming, Karl 152, 153, 157–159,
 161, 166
 Schimming, N. N. 58
 Schindler, Martha 89
 Schliep, N. N. (Telegrammobersekretär)
 32, 35, 57
 Schlömer, Hasso 98
 Schlömer, N. N. 169
 Schmalz, N. N. 111, 112
 Schmidt, Berta 197
 Schmidt, Bruno 27, 173, 190, 197
 Schmidt, Dr. N. N. 103, 104
 Schmidt, Frieda 97
 Schmidt, Gerhard 27, 167, 175, 190, 197,
 209
 Schmidt, Gertrud 107
 Schmidt, Hedwig 149, 152, 158, 159,
 164, 166
 Schmidt, Margot 5, 66, 162, 164, 165
 Schmidt, N. N. (Funker) 7–9, 54, 58, 79
 Schnabel, W. 125

Schoebel, Martin 20
 Schöneck, N. N. 86
 Schönherr, Paul 97, 166
 Schukow, Grigori K. (Marschall) 62, 63, 75, 77
 Schulte, N. N. (Hauptmann) 39
 Schultes, N. N. (Oberleutnant) 55
 Schultze-Plotzius, Dr. Manfred 19, 20
 Schulz, Anneliese 83
 Schulz, Dr. med. N. N. 30
 Schulz, Frieda 83
 Schulz, Herbert 83, 92
 Schulz, Hermann 86
 Schulz, N. N. (Standesbeamter) 53, 55
 Schulz, Reinhold 4–6, 9, 10, 29, 66, 83–92
 Schulze, Dieter 46
 Schulze, N. N. (Baurat) 108
 Schunke, N. N. (Kreisleiter) 5, 16, 29, 44, 45
 Schwarz, Gerhard 15
 Schwarze, N. N. (Hauptmann) 32
 Schwede-Coburg, Franz 5
 Schwörer, N. N. 184
 Segler, N. N. (Schulrat) 106, 110
 Seidel, N. N. (Oberleutnant) 28
 Seifert, Hans-Joachim 98
 Seifert, Vera 167, 169, 186, 189, 202, 205, 210
 Sester, N. N. (Gärtner) 116
 Silz, N. N. 114
 Sörgel, N. N. 117
 Sperling, N. N. 52–55, 57, 58
 Spitz, N. N. 90
 Stegemann, N. N. (Zimmermann) 114
 Stein, Christine 153, 154, 157–160
 Steinberg, N. N. (Landwirt) 112
 Steiner, N. N. (General) 71, 75
 Stelter, Edith 58
 Steuk, N. N. 178
 Stich, Fritz 150, 151, 153
 Stoll, N. N. 110
 Störk, N. N. (Hauptmann) 39, 40
 Strauß, N. N. (Lehrer) 124–127

Strumpf, N. N. 55, 89

T

Tabbert, N. N. (Leutnant) 27, 33
 Tetzlaff, Hilde 150, 152, 153, 165
 Thierfelder, Jörg 47
 Timm, Karl 157, 166
 Timmann, Gertrud 4, 5, 137–147, 149, 154, 158, 164
 Tuchow, Dr. Wilhelm (Bürgermeister) 2, 4–10, 16, 17, 19–46, 50, 51, 56–58, 61, 66, 67, 69, 76, 79, 85, 90, 96, 132, Abb. 1
 Tuchow, Günter 9, 10, 19, 46

U

Ullrich, Jochen (Heimatkreisleiter) 93
 Ulrich, N. N. (Wohlfahrtsdirektor) 86, 87
 Unrein, N. N. (Generalleutnant) 75, 78, 81

V

Viert, N. N. 111
 Vogel, Thomas 206
 Voigt, Hans (Generalmajor) 2, 4–10, 16, 22, 24, 29, 32, 33, 38, 40, 50–52, 54, 58, 61–81, 85, 98, 119, 139
 Voigt, N. N. 121
 von Bock, N. N. (Obersturmbannführer) 21, 34, 39
 von Braun, Wernher 107
 von der Marwitz, Brigitte 158
 von Schuckmann, N. N. 152, 154
 von Wolff, Baron N. N. 184
 von Wuthenau, N. N. (Landrat) 5, 20, 25, 32, 33, 66
 Vonberg, N. N. (Schuldirektorin) 116, 178

W

Wahl, N. N. 58
 Wegner, N. N. (Frisör) 114
 Wehrt, N. N. (Hauptmann) 65
 Weiß, Fritz 48
 Weiß, N. N. 113

Wendt, Heino 7, 9
West, N. N. (Hauptmann) 7
Wilke, Meta 142, 150, 154, 155, 159,
162, 166
Wißwedel, N. N. 53
Wöhlke, N. N. 169
Wolte, Gertrud 161, 165

Z

Ziegenhagen, Ida 150, 153, 154
Ziegenhagen, M. 149, 150
Ziegler, N. N. (Generalleutnant) 21, 34,
39, 78
Zierner, N. N. 206
Zietlow, N. N. 52, 54, 55
Zimmermann, N. N. 89
Zimmermann, N. N. (Oberleutnant) 27, 33
Zoschke, N. N. (Amtsgehilfe) 86
Zühlsdorf, N. N. 116

Ortsregister

Einige der hier erwähnten Orte wurden entweder noch vor 1945 oder danach aufgelöst beziehungsweise eingemeindet. Weiterhin existierten innerhalb des Deutschen Reichs oftmals mehrere Orte mit dem gleichen Namen, aus den vorliegenden Quellen ist jedoch nicht immer ersichtlich, welcher dieser Orte gemeint ist. Heutige Ortsnamen wurden in diesem Register nur dann angegeben, wenn eine eindeutige Zuordnung möglich war. Hierbei ist zu beachten, dass die heutigen polnischen Ortsnamen nicht in jedem Fall das gleiche Gebiet wie die früheren deutschen Ortsnamen bezeichnen, da sich Orts- und Stadtgrenzen im Laufe der Zeit verschoben haben können.

A

Aalborg (Ålborg) 99, 101, 103–105, 118
Adamsdorf (heute: Sulimierz) 108
Alt Libbehne (heute: Lubiana/Pyrzycka) 67
Alt-Klücken (heute: Stary Klukom) 168
Altdamm (heute: Dąbie) 169
Altenbeelitz (auch „Alt Beelitz“, heute: Stare Bielice) 28
Althütte (heute: Łasko) 149, 152, 153, 165
Altkarbe (heute: Stare Kurowo) 167–169
Anklam 9, 10, 13, 16, 17, 20, 29, 37, 38, 46, 83, 87–91, 93, 97, 98, 116, 117, 137, 138, 140, 151, 185, 197, 210
Arnswalde (Kreisstadt, heute: Choszczno) 1, 2, 4–10, 13–90, 93–98, 104, 106–108, 110–116, 119, 120, 131, 132, 138–141, 144, 145, 149–156, 159, 161–165, 167–171, 173, 175–180, 183, 186, 190, 193, 195, 197, 202–206, 209, Abb. 1–26
Augusthof (heute: Jedlice) 110
Augustwalde (heute: Rębusz) 13, 65, 139, 141, 150, 152, 157, 165

B

Bad Freienwalde 117
Bad Kissingen 130
Bärfelde 113
Bayreuth 2, 12, 19, 61, 113, 137
Berkenbrügge (heute: Brzeziny) 126, 127, 129, 150, 152, 153, 159, 165

Berlin 5, 22, 25, 30, 39, 47, 59, 62, 63, 86, 87, 91, 92, 96, 98, 105, 108, 113, 117, 119, 120, 137, 141–143, 146, 162, 167, 173, 175, 183, 185–187, 191, 202, 205
Berlinchen (heute: Barlinek) 28, 64, 65, 67, 110, 116, 161
Bernsee (heute: Breń) 124, 125, 127, 150
Bernstein (heute: Pełczyce) 65–67, 111, 116, 138, 161
Bessarabien 33, 45
Bitterfeld 96
Blankensee 66, 67, 116
Bochum 25, 30
Bonin 40, 45
Breitenstein 64, 65
Bromberg (heute: Bydgoszcz) 84
Buchwald 146
Buckow 168, 185
Bukowina 33, 45

C

Chursdorf (heute: Mostkowo) 108
Cöslin (auch „Köslin“, heute: Koszalin) 140

D

Danzig (heute: Gdańsk) 10, 83, 101
Demmin 20, 38, 90, 151
Deutsch-Krone (Kreisstadt, heute: Wałcz) 51, 61, 67, 73, 78

Diebelbruch (heute: Jaglisko) 139, 145,
152, 153, 157, 161, 165
Dieckow (heute: Dzikowo) 65
Dietersdorf (heute: Bobrowo) 108
Dobberphul (heute: Dobropole
Pyrzyckie) 68
Dölitz (heute: Dolice) 65–68, 87, 97
Dommitzsch 79, 105, 106
Dresden 96, 118
Driesen (heute: Drezdenko) 28, 119

E

Eberswalde 117, 138

F

Fährzoll 75, 80
Falkenburg (heute: Złocieniec) 21, 108
Fannyhof (heute: Dołżyna) 126, 127
Ferdinandshof (heute: Szczepanka) 13
Filehne (heute: Wieleń) 62, 63
Flensburg 50, 59, 90, 91, 98, 99, 169–
172, 174, 176, 177, 179, 183, 194, 203
Flintbeck 91
Frankfurt a./O. 63
Freienwalde 21, 39, 140
Friedeberg Nm. (Kreisstadt, heute:
Strzelce Krajeńskie) 21, 36, 39, 42,
63, 128, 146, 183
Friedenau (heute: Konotop) 151, 153
Friederikenfelde (heute: Stawin) 36, 42, 72
Friedrichsdorf (heute: Przeborowo) 25
Friedrichsruh (heute: Sułowo) 70, 78
Fürstenau (heute: Barnimie) 149, 152,
153, 159, 165
Fürstensee (heute: Przywodzie) 65, 67

G

Gerzlow (heute: Jarosławsko) 65
Glasow (heute: Głazów) 94, 109, 153
Glogau (heute: Głogów) 38, 46
Gnesen (heute: Gniezno) 63
Göhren (heute: Górzno) 152, 153, 157,
159, 165

Gorki (Nischni Nowgorod) 129
Gottberg (heute: Boguszyny) 67, 113
Granow (heute: Granowo) 65, 67, 111,
121, 149, 150, 152, 153, 157, 159, 165
Greifswald 30, 98, 99, 151
Groß-Silber (heute: Sulibórz) 155
Güstrow 169

H

Haardorf 118
Hagelfelde (heute: Przeczno) 145, 150,
161, 165
Halle 96, 106, 117, 118
Hamburg 25, 30, 98, 113, 172, 188, 192
Hammerstein 19
Hannover 145, 180, 182, 187, 188, 191,
207, 208
Harmelsdorf (heute: Rutwica) 67
Heidekavel (heute: Radachowo) 149,
152–154, 157, 159, 162, 166
Heiligenbeil (heute: Mamonowo) 171
Hellmersruh (heute: Oraczewice) 70
Helpe (heute: Chełpa) 47, 68, 71
Hemer 58
Hilden 46
Hitzdorf (heute: Objezierze) 32, 150,
152–155, 157, 159, 162, 166, 197
Hochzeit (heute: Stare Osieczno) 5, 28,
29, 62–64, 149
Hohensalza (heute: Inowrocław) 94
Hohenstein (heute: Olsztynek) 108
Hohenwalde 64, 65, 68, 70, 72, 205

I

Insterburg (heute: Tschernjachowsk) 119,
190

J

Jacobshagen (heute: Dobrzany) 21, 75
Jägersburg (heute: Lipinka / Kowalec)
149, 150, 152–154, 157, 166
Jena 19
Johannenberg (heute: Gostyczyn) 72

K

Kähnsfelde (heute: Roztocze) 70, 72, 73, 76, 78, 170
 Kallies (heute: Kalisz Pomorski) 78
 Karlsaue (heute: Rudniki) 68, 72
 Karlsburg (heute: Smoleń) 68, 72, 73
 Karlshorst 142
 Kiel 46, 83, 91, 92, 94, 97, 116, 203, 204
 Kladow (heute: Kłodawa) 150
 Kleeberg (heute: Słonice) 31, 139
 Klein Warkau 119
 Klein-Silber (heute: Suliborek) 155
 Kleinhelmsdorf 118
 Klosterfelde (heute: Klasztorne) 125, 145, 151, 154
 Klützw (heute: Kluczewo) 162, 163
 Kolberg (heute: Kołobrzeg) 38, 46, 47, 96
 Kölpin (heute: Kiełpino) 13, 70, 77, 121, 122, 134, 158, 162, 166
 Kölzig (heute: Kolsk) 62, 149, 152
 Königsberg Nm. (heute: Chojna) 78, 116, 161
 Königsberg i. Pr. (heute: Kaliningrad) 171
 Kopenhagen (København) 11, 98, 99, 169
 Kopplinsthal (heute: Koplin) 72
 Kranzin (heute: Krzęcin) 32, 54, 67
 Kreuz, Ostbahn (heute: Krzyż Wielkopolski) 25, 28, 31, 62, 63, 94, 143
 Kühnemühl 123, 124, 126
 Kulmbach 177
 Kürtow (heute: Korytowo) 27, 64, 66, 67
 Küstrin (heute: Kostrzyn nad Odrą) 28, 62, 63, 94, 108, 109, 120, 129, 144–146, 178

L

Landsberg a. W. (Kreisstadt, heute: Gorzów Wielkopolski) 28, 62, 94, 107, 120, 128, 129, 146, 150
 Langenfuhr (heute: Wygon) 149, 153, 158, 164, 166
 Lemberg (heute: Lwów) 157

Lenzenbruch (heute: Łęczyn) 149, 150, 153, 154, 157, 159
 Libau 208
 Liebenow (heute: Lubieniów) 69, 70, 133, 149, 150, 152–154, 161, 162, 166
 Lippehne (heute: Lipiany) 64, 65, 110, 116
 Litzmannstadt (heute: Łódź) 84
 Lorendorf (heute: Wawrów) 128
 Lübeck 20, 25, 46, 91, 168, 169, 174, 175, 180, 186, 187, 189, 203, 206
 Lübtow (heute: Lubiatowo, Przelevice) 68
 Luckenwalde 138
 Lüneburg 91, 151

M

Maingau 209
 Malente 94
 Marienau 180–183, 187–189, 200
 Marienberg (heute: Pakość) 8, 9, 17, 21, 34, 37, 38, 40, 41, 44, 45, 58, 70, 71, 76–78, 80, 96
 Mariendorf 59
 Marienwalde (heute: Bierzwnik) 4, 29, 31, 62, 65, 97, 129, 137–154, 157–159, 162, 164, 166, Abb. 44–50
 Märkisch-Friedland 62, 63, 67, 75
 Massow 21, 34, 39
 Merseburg 106, 118
 Meseritz (heute: Międzyrzecz) 107
 Mienken (heute: Dominikowo) 149, 157, 158, 162, 163, 166
 Minden 197
 Molfsee 91
 Müncheberg 108
 Mürbenfelde (heute: Karpin) 149, 152, 158, 159, 164, 166

N

Nantikow (heute: Nętkowo) 68
 Naumburg (Saale) 13, 93, 96–98, 102, 105–107, 110, 111, 115–118

- Neu Klücken (heute: Nowy Klukom) 64, 66, 67
 Neu Sandow (heute: Sądówko) 67
 Neu-Beelitz 25
 Neubrandenburg 168, 185
 Neukarbe (heute: Nowe Kurowo) 111
 Neumünster 45
 Neustrelitz 88, 89, 185, 188, 189, 202, 210
 Neuwedell (heute: Drawno) 21, 36, 67, 70, 89, 92, 97, 120, 126, 163
 Nordschleswig 11
- O**
 Oberbruch (heute: Trzęsacz) 111–113, 115
 Oldenburg 180, 200
 Oldesloe 91
 Osnabrück 189, 191–194, 198, 199, 201–205, 207
 Osterfeld 118
 Ottilienhof 111, 112
- P**
 Pammin (heute: Pomień) 69
 Pasewalk 87
 Pauscha 118
 Peenemünde 107
 Pillau (heute: Baltijsk) 169, 171, 194
 Plagow (heute: Pławno) 32, 85, 144, 145
 Posen (heute: Poznań) 27, 28, 51, 63, 74, 84, 146
 Potsdam 14, 18, 161, 165, 203
 Prenzlau 32
 Pyritz (heute: Pyrzyce) 38, 46, 63, 65, 66, 70, 71, 77–79, 81, 109, 129, 158, 162, 163
- R**
 Raakow (heute: Rakowo) 66, 67, 152, 154
 Radun (heute: Raduń) 47, 62, 67, 85
 Reetz (heute: Recz) 4, 7, 9, 16, 21, 30, 33, 46, 49, 68–70, 75–77, 120, 127, 131–135, 149, 150, 152–154, 161, 162, 166, Abb.30–43
 Regenthin (heute: Rądecin) 138, 149, 150, 152, 157–159
 Reichenbach (heute: Radaczewo) 8, 9, 17, 21, 34, 39, 58, 75, 77–80
 Reierort (heute: Starzyce) 138, 150
 Rendsburg 91, 203
 Ribbeck 51, 59
 Rietzig (heute: Rzecko) 71, 197
 Rohrbeck (heute: Kołki) 66, 67, 120, 122, 123, 134, 149, 152, 153, 157, 162, 166
 Rosskatenwerder 139, 140
 Röstenberg (heute: Roścín) 149, 157
 Rothenfels 209
 Rügen 61, 87, 98, 99
 Rumohr 83, 90, 91
- S**
 Saberau (heute: Zaborowo) 107
 Sammenthin (heute: Zamęcin) 35, 41, 64, 67, 68, 70, 72, 113, 116, 152, 153, 157–159, 161, 162, 166
 Sandow (heute: Sądów) 65, 67, 68, 70, 71
 Saßnitz 61, 98, 99
 Schafsfelde (heute: Skotniki) 126
 Scharnikau (heute: Czarnków) 62, 63
 Scheune (heute: Gumieńce) 142–144
 Schlagenthin (heute: Sławęcín) 21, 40, 69, 75, 78
 Schloppe (heute: Człopa) 28
 Schneidemühl (heute: Piła) 19–21, 28, 29, 38, 46, 48, 51, 63, 74, 84
 Schönfeld (heute: Żeńsko) 13, 67, 157, 166
 Schönlanke (heute: Trzcianka) 5, 28
 Schönwerder 36, 42, 68–72, 75–77, 87
 Schulzendorf (heute: Radlice) 72
 Schützendorf 47

Schwachenwalde (heute: Chłopowo) 138, 149, 152, 157, 159
 Schwanenbeck (heute: Suchanówko) 39, 80
 Schwerin a. W. (heute: Skwierzyna) 128
 Schwerinsfeld (heute: Zwierzyn) 64
 Schwiebus (heute: Świebodzin) 126, 128
 Seegenfelde (heute: Żabicko) 65
 Seelow 108
 Sellnow (heute: Zieleniewo) 32, 62, 66, 67, 120, 124–126, 134, 138, 141, 144, 145, 153, 154, 157–160
 Soldin (heute: Myślibórz) 64, 94, 108–110, 115, 116, 128, 129, 161, 205
 Springe 145
 Springwerder (heute: Zdrojowiec) 72–74
 Stargard 7, 9, 16, 17, 28, 30, 33, 58, 59, 61, 79, 87, 94, 96, 135, 138, 162, 173
 Steinberg (heute: Słutowo) 135
 Steinort 144, 145
 Stettin (heute: Szczecin) 7, 9, 25, 28, 38, 59, 63, 64, 87, 90, 94, 96–98, 103, 137, 138, 142–144, 146, 164
 Stolzenfelde (heute: Stradzewo) 69, 158, 159, 166
 Stralsund 91, 98, 169, 171
 Strebelow (heute: Strzebielewo) 162
 Stresen (heute: Strzyżno) 162, 163
 Stuhm (heute: Sztum) 26

T

Teuchern 118
 Thorn (heute: Toruń) 84
 Tornow 21, 39, 80
 Trebnitz 108
 Tütz (heute: Tuczo) 67

U

Unna 58

V

Vietz (heute: Witnica) 146

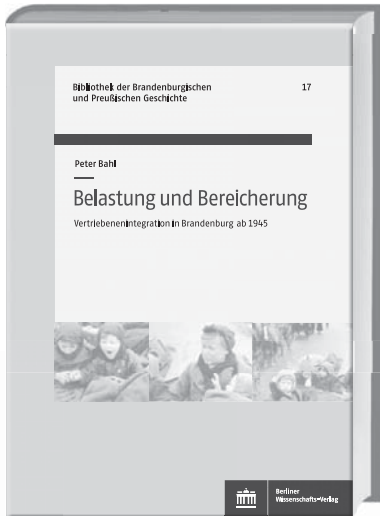
W

Waltersdorf 119

Wardin (heute: Wardyń) 47, 68, 71, 77
 Warnemünde 105
 Warschau (Warszawa) 25, 30, 114, 140
 Warsin (heute: Warszyn) 66, 67
 Weimar 93, 106, 186
 Weißenfels 117, 118
 Werben (heute: Wierzbno) 162, 163
 Werder 72
 Wismar 46
 Wittichow 87
 Woldenberg (heute: Dobiegniew) 25, 29, 62–65, 67, 120, 124, 125, 127, 138, 139, 141, 143, 146
 Wolgast 98, 138–140
 Wutzig 62

Z

Zachan (heute: Suchań) 8, 9, 17, 21, 34, 36, 37, 39, 43–45, 58, 68, 75, 79, 80, 89
 Zägensdorf (heute: Żeliszewo) 33, 134
 Zatten (heute: Zatom) 67, 153, 158, 161, 163, 166
 Zehden (heute: Cedynia) 17, 116, 117, 161
 Zeven 130
 Zinten (heute: Kornewo) 171
 Zühlsdorf (heute: Suliszewo) 4, 28, 64, 68, 70, 71, 119–126, 130, 134, 149, 161–163, 166, Abb. 51
 Zützer (heute: Szczuczarz) 28



DER AUTOR

Dr. Peter Bahl, geb. 1963, Studium der Geschichte und Lateinischen Philologie in Bielefeld und Berlin (FU), 2001 Promotion an der FU Berlin, freier Historiker in Berlin. Forschungsschwerpunkte: Landesgeschichte Berlins, Brandenburgs, Preußens und Schlesiens, Personengeschichte, Historische Hilfswissenschaften.

AUS DEM INHALT

Ziele und Methoden | Forschungsstand und Stellenwert des Themas in der Erinnerungskultur | Quellenlage | Voraussetzungen und Abläufe | Flucht und Vertreibung | Ankunft und Erstaufnahme | Herkunftsgebiete – landsmannschaftliche Differenzierung | Materielle Aspekte – Fürsorge und Integration durch Assimilation | Spätzeit – Entwicklungen nach 1989 | Fazit – Vertriebene in der brandenburgischen Gesellschaft der Gegenwart | Ortsdokumentation. Historische Stätten der Vertriebenenintegration in Brandenburg | Quellenedition

Berliner Wissenschafts-Verlag | Behaimstr. 25 | 10585 Berlin
Tel. 030 84 17 70-0 | Fax 030 84 17 70-21
www.bww-verlag.de | bww@bww-verlag.de

Peter Bahl

Belastung und Bereicherung


Vertriebenenintegration
in Brandenburg ab 1945

Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und anderen Siedlungsräumen in Ostmittel- und Osteuropa kamen ab 1945 in sehr großer Zahl auch nach Brandenburg. Bis Ende 1946 nahm das Land mehr als 616.000 Menschen auf, was die Bevölkerung nicht nur erheblich vergrößerte, sondern auch in ihrer Zusammensetzung stark veränderte.

Das weitere Schicksal der Betroffenen in der DDR ist jedoch kaum bekannt. Peter Bahl zeichnet erstmals auf breiter Quellenbasis ihre Ankunft und Integration sowie die Erinnerungskultur bis zur Gegenwart nach. Neben Akten lässt er dabei vielfach Zeitzeugen sowohl aus dem Kreis der Vertriebenen als auch dem der Einheimischen zu Wort kommen.

An die Darstellung der Ereignisgeschichte schließt er eine Dokumentation für alle Städte und ausgewählte Landgemeinden mit handbuchartigen Informationen zur konkreten lokalen Entwicklung in 340 Orten an. In einem Editionsteil sind ferner 261 Quellentexte aus den Jahren 1945–2010 abgedruckt, die sich für eine vertiefende Beschäftigung mit dem Thema in Bildungsarbeit und Wissenschaft eignen.

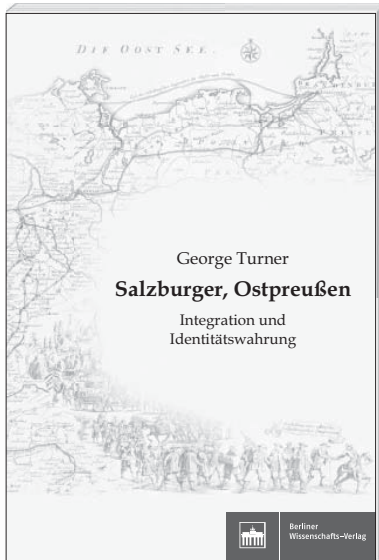
i. Vb. 2020, 978-3-8305-5016-7

 978-3-8305-4186-8

(Bibliothek der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 17)



Berliner
Wissenschafts-Verlag



DER AUTOR

Prof. Dr. iur. George Turner, geb. 1935, war Universitätspräsident (Hohenheim 1970–1986), Präsident der Rektorenkonferenz (Bonn 1979–1983) und parteiloser Senator für Wissenschaft und Forschung in Berlin (1986–1989). 1989–2000 bekleidete er einen Lehrstuhl für Rechtswissenschaft an der Universität Hohenheim und war Gastprofessor an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seitdem ist er vornehmlich publizistisch tätig.

PRESSESTIMMEN

„Wer sich fundiert über alle Aspekte der Wiederbesiedlung des östlichen Ostpreußens nach der Großen Pest – auch durch die ‚Salzburger Exulanten‘, orientieren möchte, findet erstmals [...] umfassende, verlässliche Antworten und Auskünfte.“

*Dr. Wolfgang Rothe,
Der Salzburger, Nr. 208, II/2017,*

George Turner

Salzburger, Ostpreußen

Integration und Identitätswahrung

Nach dem großen Erfolg der Familiengeschichte „Die Heimat nehmen wir mit“ haben Verlag und Autor entschieden, eine eigenständige Darstellung der Geschichte der Auswanderung der Protestanten aus dem Land Salzburg vorzulegen. Professor Turner widmet sich den Lebensverhältnissen der „Salzburger“ in der Zeit 1732–1944/45 in Ostpreußen und deren Versuch, den Zusammenhalt trotz des Auseinanderdriftens in unterschiedliche Länder nach 1945 zu fördern. Wie ein roter Faden ziehen sich dabei die Themen „Integration“ und „Bewahrung der Herkunft“ durch die einzelnen Kapitel.

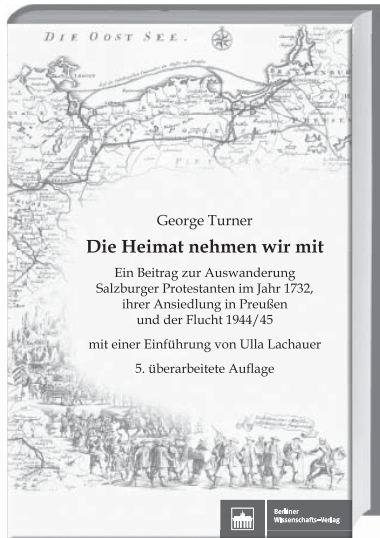
Es zeigt sich, dass in der bisherigen Darstellung des Schicksals der „Salzburger“ manches sehr summarisch, gelegentlich auch zu euphorisch behandelt wurde. Das gilt vor allem für ihr Verhältnis zu der bereits im Siedlungsgebiet ansässigen Bevölkerung. Neu sind insbesondere zwei Akzente. Einmal ist es das Thema „Protestantisches Bekenntnis und wirtschaftlicher Erfolg“. Auch hier galt es Max Webers These, dass die protestantische Ethik den Kapitalismus befördere, zu relativieren.

Zum anderen findet der Autor eine Erklärung, warum sich das Salzburgerische als Dialekt nicht erhalten hat. Auch wenn die vorliegende Darstellung viele Aspekte berücksichtigt, das Thema „Salzburger und Ostpreußen“ ist noch längst nicht abgeschlossen.

2017, 128 S., 8 s/w Abb., kart.,
19,95 €, 978-3-8305-3787-8

Berliner Wissenschafts-Verlag | Behaimstr. 25 | 10585 Berlin
Tel. 030 84 17 70-0 | Fax 030 84 17 70-21
www.bwv-verlag.de | bwv@bwv-verlag.de





DER AUTOR

George Turner, geb. 1935 in Insterburg/Ostpr., lebte 1945–1955 als Schüler in Ebstorf. 1955 bestand er am Herzog-Ernst-Gymnasium in Uelzen das Abitur. Anschließend studierte er Rechtswissenschaft und promovierte 1960 an der Universität Göttingen. Nach der Assistentenzeit seit 1963 und ab 1968 als Professor an der TU Clausthal war er 1970–1986 Präsident der Universität Hohenheim, zwei Amtsperioden (1979–1983) Präsident der Rektorenkonferenz und 1986–1989 parteiloser Senator für Wissenschaft und Forschung in (West-)Berlin, anschließend bis 2000 ordentlicher Professor an seiner früheren Wirkungsstätte, der Universität Hohenheim und zugleich Gastprofessor an der Humboldt-Universität.

George Turner

Die Heimat nehmen wir mit

Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung in Preußen und der Flucht 1944/45

Der Autor, Universitätsprofessor und Wissenschaftspolitiker, schildert, wie seine Familie gezwungen wurde, ihre Heimat im Salzburger Land im Jahr 1732 aus Glaubensgründen zu verlassen, wie sie schließlich auch aus dieser zur Heimat gewordenen Region vertrieben wurde und versucht hat, wieder Wurzeln zu schlagen.

Dabei lässt er gleichaltrige Verwandte zu Wort kommen, die die Flucht der Jahre 1944/45 als Kinder oder Jugendliche über sich haben ergehen lassen müssen und macht persönliche Berichte aus Nachlässen der älteren Generation zugänglich.

So ist das Buch ein Dokument mit vielen Querverbindungen zu politisch-historischen Ereignissen, wobei Schwerpunkte das Geschehen um die Religionsflüchtlinge des Jahres 1732 und der Kriegsflüchtlinge 1944/45 sind. Hermann Rudolph formulierte treffend im Tagesspiegel, dass die Familiengeschichte „ein Kapitel europäischer Sozial- und Migrationsgeschichte enthält“ und so ein lebendiges Bild einer untergegangenen Welt vermittelt.

5. überarb. Aufl. 2017, 323 S., 110 s/w Abb., 33 farb. Abb., 1 Faltkarte, geb., 29,- €, 978-3-8305-3753-3

Berliner Wissenschafts-Verlag | Behaimstr. 25 | 10585 Berlin
Tel. 030 84 17 70-0 | Fax 030 84 17 70-21
www.bwv-verlag.de | bwv@bwv-verlag.de



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Abbildungen

Bildanhang



*Abb. 1: Dr. Wilhelm Tuchow, ehemals Bürgermeister von Arnswalde. Um 1955;
Aus dem Privatbesitz von Günter Tuchow.*

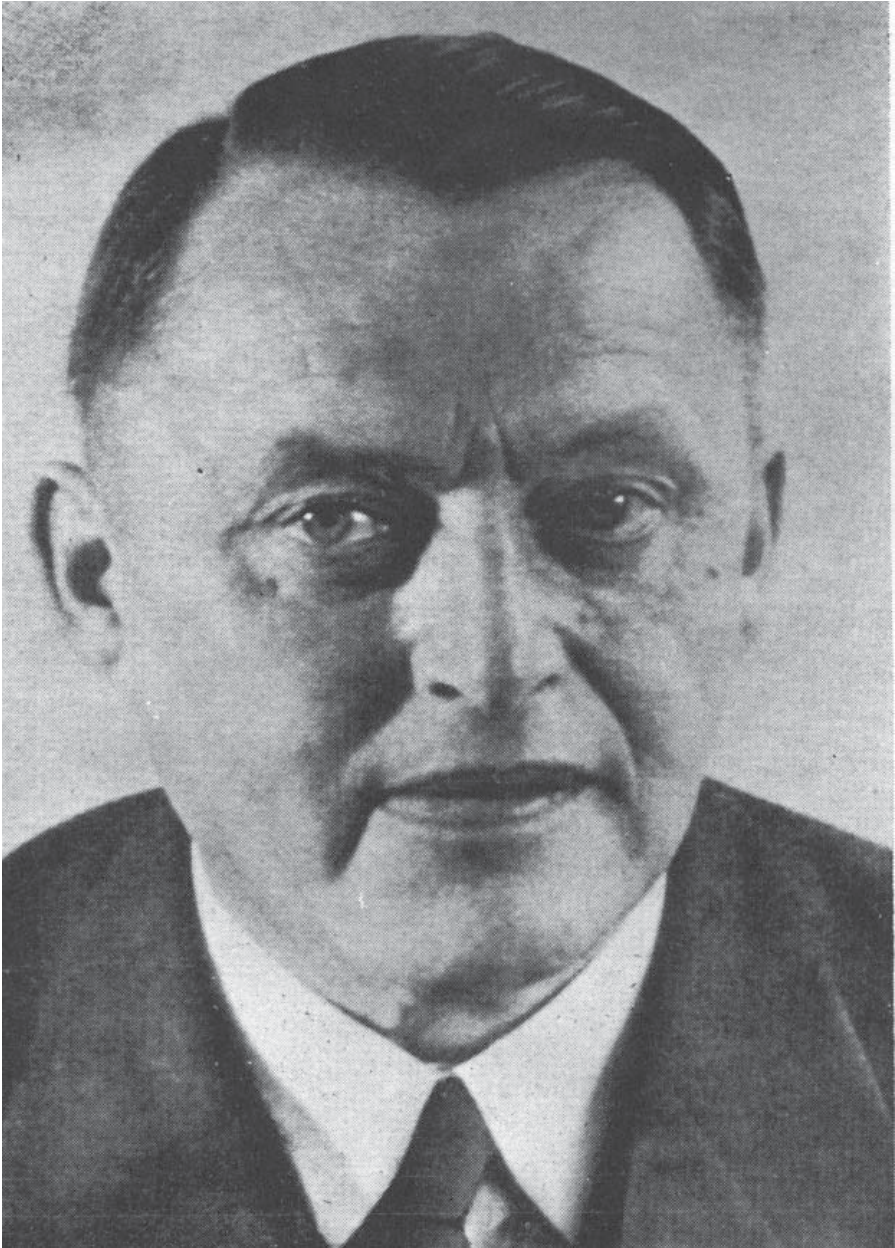


Abb. 2: Georg Gramlow, ehemals Superintendent des Kirchenkreises Arnswalde; Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde, 1973, Nr. 143, S. 2.

Reinschreiben in Neuburg

F.P. Paß Kennnummer: 334/5
08.10.1947 Pomm.

Flüchtlings-Paß

Amtlicher Ausweis für alle Deutschen über 14 Jahre, die aus ihrem Wohnort ausgewandert sind oder dorthin infolge Übernahme ihres Gebietes durch einen anderen Staat nicht zurückkehren können. Dieser Ausweis berechtigt zur Inanspruchnahme der öffentlichen Flüchtlingsbetreuung, zur vorläufigen und geglätteten Unterbringung.

Unterbringung: Donnitzsch
Ankunft am: 22. 6. 47
Datum Ort

Bisher untergebracht gewesen in: Haldborg / Dänemark 1945
Ort Land seit

Grund der Aufgabe der bisherigen Unterkunft: Ausweisung

Eingewiesen und in Marsch gesetzt am: 5. 7. 47 nach: Hammaburg

Gemeldet am: 25. 6. 47 in: Donnitzsch
Datum Ort Kreis

Einquartiert bei: Procejus Traute
Name Straße

Inventar übergeben am: _____

Verpflichtungsschein vollzogen am: _____


Polizeilich gemeldet am: 9. 3. 47

Beim Wirtschaftsamt gemeldet am: Archiv Amswalde Nm.
Inv.-Nr.: 9.3.1.221

9. 3. 47
AX0804

Person:

Größe: 163
 Gestalt: Kräftig
 Augen: blau
 Haar: dunkel
 Besondere Kennzeichen: _____




Unterschrift: Procejus Traute

Mitglied der NSDAP gewesen? nein

Teilwärt: nein

Familienstand (ledig, verh., gesch., verw.): ledig

Religion: evang.

Fingerabdruck: 
re. Zeigefinger

Kinder unter 14 Jahren:

Vornamen	Geb.-Datum	Geburtsort

Zahl der Haushaltsangehörigen über 14 Jahren:
a) Männer 1
b) Frauen 1

Gesundheitsbefund:
Allgemeiner Befund: Gegen Typhus geimpft

Prof. Dr. Kestner
Entlastet: ja Frei von Infektionskrankheiten: ja
T. Oss. Torgau Bager
Unterschr. d. Arztes Lagerstempel

Abb. 3 & 4: Flüchtlings-Paß von Traute Rühlmann, geb. Procejus, ausgestellt nach ihrer Entlassung aus dem dänischen Flüchtlingslager, im Juli 1947. (Siehe Kapitel 6); Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur AX0804.

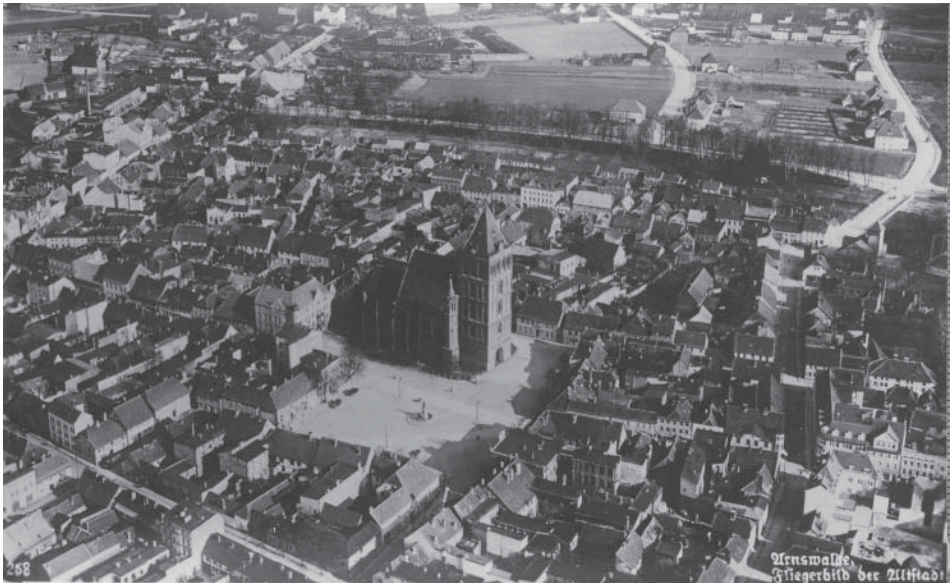


Abb. 5: Fliegerbild der Arnswalder Altstadt, vermutlich 1930er Jahre;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1829.



Abb. 6: Der Klückensee in Arnswalde mit Wasserturm und Kreiskrankenhaus.
Postkarte aus dem Verlag von O. Wendt's Buchhandlung, um 1905;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur PK20555.



*Abb. 7: Blick vom Wasserturm auf den Klückensee in Arnswalde, vor 1945;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1828.*



*Abb. 8: Das Rathaus in Arnswalde. Postkarte aus dem Verlag Otto Wilhelm Wolff, um 1910;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur PK20551.*



Abb. 9: Die Steintorstraße in Arnswalde im Winter 1903. Hersteller: Albert Kornstädt; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1830.



Abb. 10: Die Steintorstraße in Arnswalde mit Postamt, um 1933; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur PK20559.



Abb. 11: Ein Infanterie-Regiment in der Steinhörstraße in Arnswalde. Vermutlich 1937 auf seinem Weg zur Kaserne; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX933.

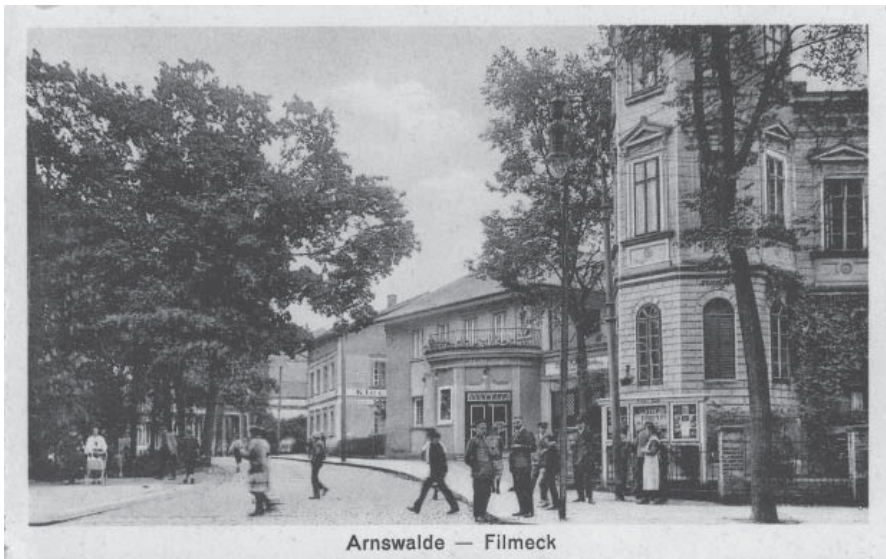


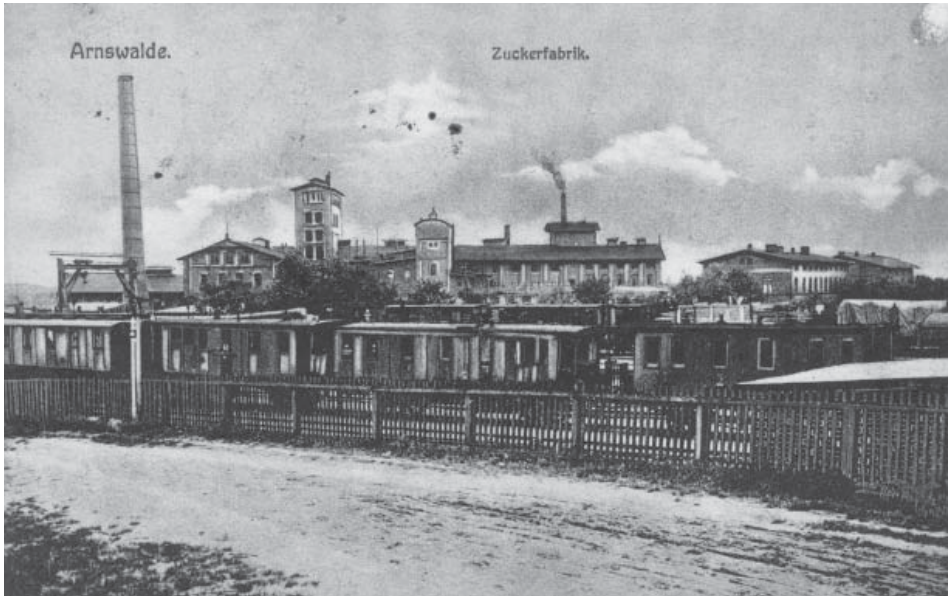
Abb. 12: Das Filmeck in Arnswalde, um 1930. Am 4.2.1945 schlugen hier die ersten sowjetischen Granaten ein und töteten die ersten deutschen Zivilisten; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur PK20549.



*Abb. 13: Die Bahnhofstraße in Arnswalde;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1831.*



Abb. 14: Der Arnswalder Bahnhof. Ende Januar war der Bahnhof überfüllt mit Menschen, die versuchten, aus oder über Arnswalde zu fliehen. Während der Belagerung der Stadt im Februar 1945 fanden am Bahnhof und in seiner unmittelbaren Umgebung sowie auf dem Gelände der Zuckerfabrik die heftigsten Straßenkämpfe zwischen deutschen und sowjetischen Soldaten statt; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1832.



*Abb. 15: Die Zuckerfabrik in Arnswalde. Postkarte aus dem Verlag Albert Kornstädt, um 1920.
Auf dem Gelände der Zuckerfabrik fanden während der Belagerung der Stadt einige der
längsten und heftigsten Straßenkämpfe statt; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur PK20547.*



*Abb. 16: Haus der Familie Pracejus in Arnswalde, Hindenburgstr. 11a, vor den Zerstörungen durch
Kriegseinwirkung 1945. (Siehe Kapitel 7); Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1803.*



Abb. 17: Zerstörte Marienkirche und umliegende Gebäude in der Ritterstraße in Arnswalde. Aufgenommen während Feuerpausen zwischen den Kämpfen im Februar 1945, vermutlich am 17.2.1945 von Dr. Bernhard Claudé; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1818.



Abb. 18: Zerstörte Häuser in der Ritterstraße in Arnswalde. Aufgenommen während Feuerpausen zwischen den Kämpfen im Februar 1945 von Dr. Bernhard Claudé; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1816.



Abb. 19: Zerstörte Häuser in der Ritterstraße in Arnswalde. Aufgenommen während Feuerpausen zwischen den Kämpfen im Februar 1945 von Dr. Bernhard Claudé; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1817.



Abb. 20: Umherirrendes Vieh in den Ruinen von Arnswalde, vermutlich in der Mühlenorstraße, am 10.2.1945. Im Februar 1945 irrten viele Kühe durch die Stadt, weil sie von ihren Bauern nicht mit auf die Flucht genommen werden konnten und blökten vor Schmerzen, weil sie lange Zeit nicht gemolken worden waren; ullstein bild.



*Abb. 21: Deutsche Soldaten in den Ruinen Arnswaldes. Aufgenommen während
Feuerpausen zwischen den Kämpfen im Februar 1945 von Dr. Bernhard Claudé;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1815.*



Abb. 22: Deutscher Panzer (Tiger II) vor der Marienkirche in Arnswalde am 10.2.1945; ullstein bild.

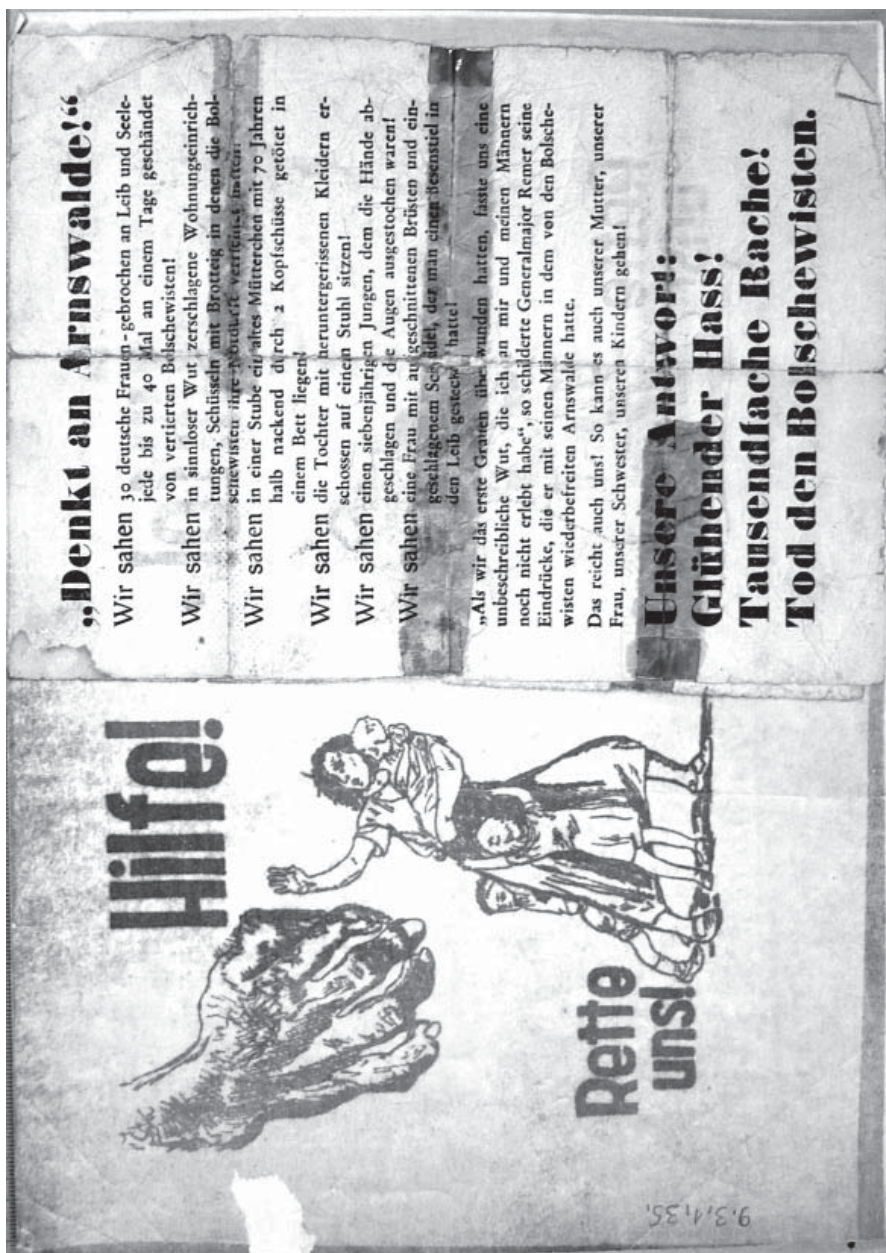


Abb. 23: Flugblatt „Denkt an Arnswalde“, in dem zur Rache für die in Arnswalde verübten Grausamkeiten aufgerufen wird. Dieses Flugblatt soll im April 1945 an Soldaten der VI Armee in der Tschechoslowakei verteilt worden sein, um diese zum Durchhalten zu bewegen. (Siehe Kapitel 11.4.); Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur AX0807.



Abb. 24: Die Turnhalle und das ehemalige Reform-Real-Gymnasium in Arnswalde, in dem Werner Riepe unterrichtete, bevor er eingezogen wurde. Aufnahme nach 1945. (Siehe Kapitel 14); Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1841.



Abb. 25: Werner Riepe (vermutlich 3. v. l.) mit seinen Kollegen Bülow und Lorenz auf der Treppe des Reform-Realgymnasiums in Arnswalde, 1935; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1819.



*Abb. 26: Werner Riepe (vermutlich rechts) mit seinen Kollegen Rhode und Bülow, 1935;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1820.*



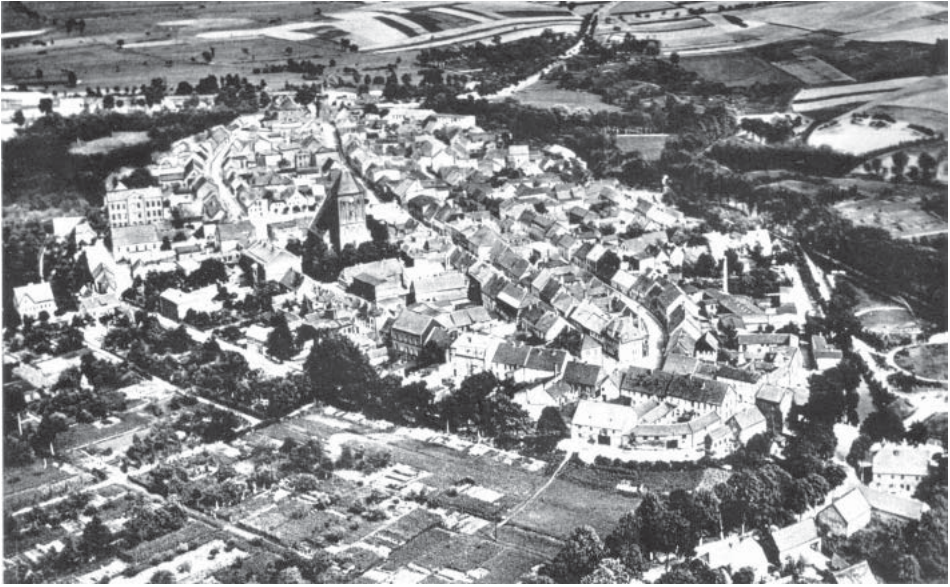
*Abb. 27: Riepes spätere Lebensgefährtin Elfriede Gehrke mit einem unbekanntem Mann im Oktober 1940;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1849.*



*Abb. 28: Elfriede Gehrke am Grab von Werner Riepe, 1999;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1821.*



*Abb. 29: Dora Münch (Kapitel 9) mit ihrem Mann Bruno, um 1950;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX804.*



*Abb. 30: Luftaufnahme von der Reetzer Innenstadt, um 1935;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX806.*



*Abb. 31: Die Reetzer Innenstadt vor dem Ersten Weltkrieg;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1802.*



*Abb. 32: : Das Dramburger Tor und unliegende Gebäude in Reetz, vor 1945;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur PK20558.*



*Abb. 33: Die östliche Mittelstraße in Reetz vor dem Zweiten Weltkrieg;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX823.*



*Abb. 34: Die Mittelstraße mit Pastorenhaus und Rathaus in Reetz;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX841.*



Abb. 35: Blick vom Reetzer Marktplatz auf die westliche Mittelstraße mit Geschäften und dem Hotel „Deutsches Haus“, vor 1930; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX824.



Abb. 36: Der Marktplatz in Reetz mit dem Hotel „Deutsches Haus“, Kriegerdenkmal und Kirche vor dem Zweiten Weltkrieg; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX835.



Abb. 37: Treck von russischen und französischen Kriegsgefangenen am 4.2.1945 in der Mittelstraße in Reetz. Aufnahme von Werner Carow; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX893.



*Abb. 38: Treck von Kriegsgefangenen am 4.2.1945 in Reetz. Aufnahme von Werner Carow;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX892.*



Abb. 39: Flüchtlingstreck auf dem Reetzer Marktplatz am 4.2.1945: mit Planen behängte LKWs und Pferdewagen. Aufnahme von Werner Carow; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX895.



Abb. 40: Mit Flüchtlingen und ihrem Gepäck beladener LKW vor dem Hotel „Deutsches Haus“ auf dem Reetzer Marktplatz am 4.2.1945. Aufnahme von Werner Carow; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX898.



*Abb. 41: LKW mit Flüchtlingen auf dem Reetzer Marktplatz am 4.2.1945.
Aufnahme von Werner Carow; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX897.*



Abb. 42: Flüchtlinge mit Fuhrwerk auf dem Reetzer Marktplatz am 4.2.1945. Aufnahme von Werner Carow; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX896.



*Abb. 43: Flüchtlingstreck vor dem Hotel „Deutsches Haus“ auf dem Reetzer Marktplatz am 4.2.1945.
Aufnahme von Werner Carow; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX894.*



*Abb. 44: Dampfplüge auf der Domäne Marienwaldes;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1842.*



*Abb. 45: Die Schulstraße in Marienwalde, um 1910;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur PK20557.*



*Abb. 46: Der sogenannte Gänsephul in Marienwalde, vor 1945;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1833.*



*Abb. 47: Herr Pollack, Martha und Otto Thon am Hüttenteich in Marienwalde, 1932;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1836.*



*Abb. 48: Blick über den Küchensee in Marienwalde auf Speicher und Badeanstalt, um 1939;
Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1834.*



Abb. 49: Das Kloster in Marienwalde; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1837.



Abb. 50: Eine Gruppe Frauen wartet am Bahnhof von Marienwalde auf den Zug aus Kreuz nach Stettin, Sommer 1943; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur BX1838.



Abb. 51: : Postkarte mit Ansichten von Leo Lotzkats Heimatort Zühlsdorf (Kapitel 8): Dorfpartie, Schule, Kirche und Gasthof, um 1936; Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur PK20543.

Wir bemühen uns, die Urheber- und Reproduktionsrechte zu wahren. Sollte dies nicht in jedem Falle gelungen sein, so bitten wir Rechteinhaber um Kontaktaufnahme, um Ansprüche abzugelten.

Lange Zeit blieb Arnswalde im Zweiten Weltkrieg von militärischen Auseinandersetzungen verschont. Erst Anfang Februar 1945 belagerten sowjetische Truppen die Stadt. Tausende Bewohner konnten nicht mehr rechtzeitig fliehen und wurden in Arnswalde eingeschlossen. Zwei Wochen lang bangten sie um ihr Leben, bis die deutsche Wehrmacht sie schließlich vom Feind unbemerkt aus der Stadt schleusen konnte.

In dieser Quellenedition kommen neben Autoritätspersonen vor allem einfache Bürger zu Wort, die eindrucksvoll von ihrer Flucht aus der eingeschlossenen Stadt berichten, von ihrer Rückkehr in die Heimat, ihrer späteren Vertreibung und von den Schwierigkeiten beim Neuanfang westlich der Oder in einer Gesellschaft, die sie nicht wollte.

„Man bleibt eben immer *der Flüchtling*, etwas bemitleidet, geduldet, manchem allein schon durch seinen Anblick lästig, da er nur zu sehr an die Vergänglichkeit irdischen Besitzes erinnert“, schrieb der Arnswalder Lehrer Werner Riepe 1946 an seine Lebensgefährtin. Seine Einschätzung scheint angesichts heutiger politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen immer noch erschreckend aktuell zu sein.
